This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

George Bancroft.

GFC
Rühs

Geschichte Schwedens.

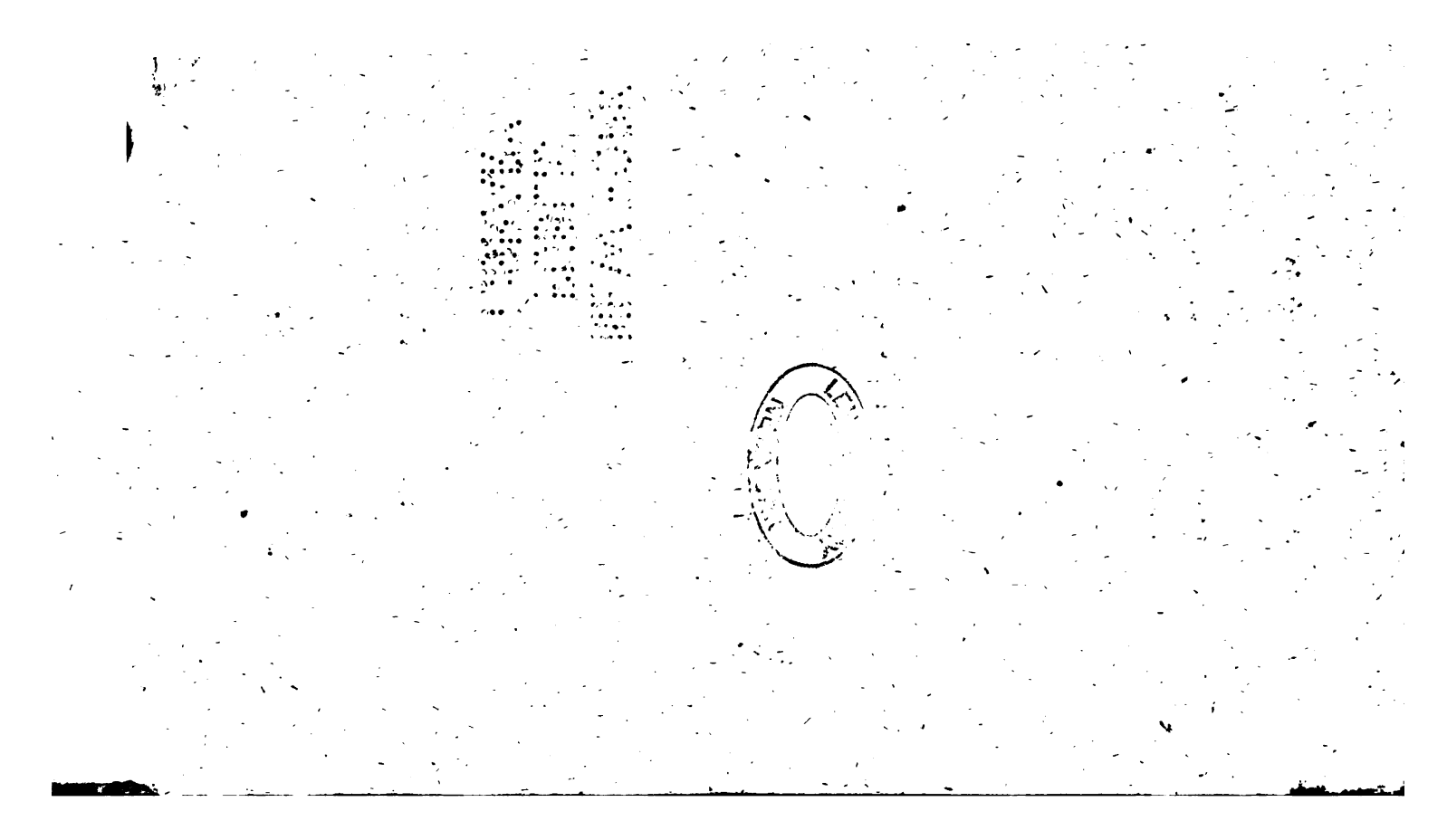
Verfasset

von

D. Friedrich Rühs.

Vierter Theil.

Halle,
bey Johann Jacob Gebauer.
1810.



Seiner Excellenz

dem

Hochgebohrnen Herrn

Wilhelm Freiherrn von Humboldt

Königl. Preußischen Staatsminister

in

tiefer Verehrung

zugeeignet.

Vorrede.

Die langsamere Fortsetzung dieses Werks hat ihren Grund allein in meinem Wunsch, demselben die möglichste Vollkommenheit mitzugeben; die übrigen literarischen Arbeiten, mit denen ich mich unterdessen beschäftigte, standen zugleich in einer nahen Beziehung auf die schwedische Geschichte und dienten mir zur Vorbereitung. Ich schmeichle mir, daß der gegenwärtige Band, der ein so groſses und merkwürdiges Zeitalter beschreibt, die Leser von meinem Bestreben überzeugen wird, ihren Erwartungen zu genügen. Je einleuchtender

mir die Mängel der frühern Theile unterdessen geworden sind, desto sorgfältiger habe ich mich bemüht, den gegenwärtigen davon rein zu erhalten; sie liegen hauptsächlich in der Darstellung und Anordnung; mit der Auswahl, den Thatsachen oder den Ansichten bin ich auch noch jetzt zufrieden: und ich habe nichts Bedeutendes zu berichtigen gefunden. Fortgesetzte und ausgebreitetere Studien, bisweilen auch der Zufall, haben mir jedoch manches Einzelne zugeführt, das zur Bestätigung und zu näherer Bestimmung nützlich seyn kann; ich habe alle diese Notizen am Ende dieses Bandes zusammengestellt, und erlaube mir Leser, die nicht bloß Unterhaltung suchen, auf diese Nachträge aufmerksam zu machen. In den Verhängnissen einer leidenvollen Zeit, wo das allgemeine Elend, der Ruin eines geliebten Vaterlandes und manche persönliche Unfälle und Verlegenheiten mich niederbeugten, fand ich nirgends so viel Trost und Erhebung, nirgends eine so heilende Kraft als in den unsterblichen Geschichten der Alten: (ἐναργεστατη δε και μονη διδασκαλος του δυνασθαι τας της τυχης μεταβολας γενναιως ὑποφερειν ἡ των ἀλλοτριων περιπατειων ὑπομνησις. Polyb.) ich wün-

wünſche, daß der vertraute und ununterbrochne Umgang, den ich während der Ausarbeitung dieſes Buchs mit den Griechen und Römern gepflogen habe, nicht ohne Einfluß auf die Manier und Einkleidung deſſelben geblieben ſeyn möge. Der folgende und letzte Band wird in 4 Büchern den Schluß des ganzen Werks liefern, und noch in dieſem Jahre erſcheinen: der größte Theil iſt bereits ausgearbeitet; es liegt mir ſelbſt daran, dieſe Arbeit zu Ende zu bringen, um mich ganz der byzantiniſchen Geſchichte zu widmen; ſie hat mich ſeit lange beſchäftigt, und bin ich glücklich genug, auch nur auf eine unvollkommne Art meinen Entwurf auszuführen, ſo glaube ich der Literatur dadurch einen Dienſt zu leiſten; es iſt meine Abſicht, beſonders auf die innere Geſchichte des neurömiſchen Reichs, ſeine Verfaſſung, Cultur, Gewerbe u. ſ. w., ſo wie auf die verſchiednen Völker Rückſicht zu nehmen, die mehr oder weniger wider daſſelbe anſtürmten. Nur weiß ich nicht, ob bey der Ungewißheit aller bürgerlichen Verhältniſſe, und der meinigen inſonderheit, ich in einer Lage bleiben werde, die die Ausführung dieſer Lieblingsarbeit möglich macht. Selbſt die

Lehr-

Geschichte Schwedens.

Verfasset

von

D. Friedrich Rühs.

PUBLIC LIBRARY

Vierter Theil.

Halle,
bey Johann Jacob Gebauer.
1810.

Seiner Excellenz

dem

Hochgebohrnen Herrn

Wilhelm Freiherrn von Humboldt

Königl. Preußischen Staatsminister

in

tiefer Verehrung

zugeeignet.

ihm machte der Herzog einen glücklichen Versuch gegen Finland: um der Besatzung des Schlosses Åbo Schrecken einzujagen, wurden verschiedne Gefangne enthauptet und ihre Köpfe vor den Mauern auf Pfähle gesteckt. Wiborg war zu schwach besetzt, die Bürger hatten überdies keine Lust, eine Belagerung auszuhalten: heimlich öffneten sie den Herzoglichen die Thore; die Soldaten hatten kaum Zeit, sich in das Schloß zu werfen; und schon am folgenden Tage verlangten sie, zu unterhandeln. Die eingebohrnen Schweden und Finländer wurden sogleich zur Untersuchung gezogen, zum Theil auf der Stelle hingerichtet, zum Theil nach Schweden geschickt. Weder Unschuld noch Jugend rührte Carls rachsüchtiges Gemüth: das Blut edler Männer, die der Tod in manchem Schlachtgewühl verschont hatte, floß unter des Henkers Beil. Diese tyrannische Strenge verbreitete Schrecken über alle Familien, in jede Hütte; allgemeiner Abscheu, im Innern tief verhaltne Erbitterung war die natürliche Folge einer Grausamkeit, wodurch er seine Macht zu befestigen hoffte; die gehässigsten Namen wurden ihm beygelegt; das Land erzählte sich die wunderbarsten Sagen; die Häupter der Hingerichteten hatten um Mitternacht Triumphlieder gesungen u. dgl. — In Esthland eroberten die Truppen des Herzogs Narwa, dessen Rath ihm heimlich ergeben war, Reval aber und die übrige Provinz weigerten sich, diesem Beyspiel zu folgen, Carl kündigte ihnen den Krieg an und kehrte darauf nach Schweden zurück. Siegmund hatte seine Abwesenheit zu benutzen gesucht und acht Schiffe ausgerüstet, die zunächst gegen Elfsburg bestimmt waren: allein noch ehe die Flotte ihre Bestimmung erreichte, gerieth das Admiralschiff durch Verrath des Steuermanns g) auf eine Klippe; die übrigen Fahrzeuge mußten in Kopenhagen eine Zuflucht suchen: im Frühling hinderte eine schwedische Flotte ihre Rückkehr nach Danzig: sie mußten

g) Typotius S. 42.

ten in die Trave einlaufen. Carls Händel mit Lübeck wurden dadurch vermehrt; zuerst entsprangen sie aus seiner Rachsucht; er hatte nach dieser Stadt Kupfer zum Verkauf geschickt, das eigentlich der Krone gehörte und mit dem königlichen Zeichen gestempelt war; Siegmund nahm es als sein Eigenthum in Anspruch und ließ es beschlagen. Der Herzog, hierüber aufgebracht, bemächtigte sich aller lübeckischen Schiffe, die in schwedischen Häfen lagen, und gab auch Befehl, sie in der Ostsee aufzubringen: es ward selbst Neutralen verboten, lübsche Güter in ihre Schiffe zu laden und zu verfahren h); so früh setzten sich die Seemächte über den Grundsatz weg, daß freyes Schiff freyes Gut mache; endlich untersagte er den Schweden allen Verkehr mit Lübeck, das durch diese Verfügungen einen großen Schaden erlitt. Die veränderten Zeiten erlaubten nicht mehr, sich mit den Waffen Recht zu verschaffen, wie in den Tagen der Väter; die Stadt suchte sich durch Bitten und Vorstellungen zu helfen: auf das Versprechen, die königliche Flotte in ihrem Hafen mit Embargo zu belegen, erlaubte er ihr zwar die freye Schifffahrt nach Lief- und Curland, aber vergebens bemühte sie sich, ihre weggenommenen Güter und die Handelsfreyheit wieder zu erhalten i). Sie wandte sich darauf an den Regensburger Reichstag und klagte, daß alle Versuche zu einem gütlichen Vergleich fruchtlos gewesen wären, und bat wenigstens um die kaiserliche Verwendung und um Repressalien gegen den schwedischen Handel in Deutschland: die Stände empfahlen die Angelegenheit dem Kaiser, der aber nichts dafür gethan zu haben scheint k). Um

h) Stjernm. Bref u. s. w. angående Commerce I, 447.

i) Slange, B. II, 288.

k) Typotius 39. Häberlin Reichsgeschichte, fortg. v. Senkenberg XXII, 245. Das Manifest der Stadt Lübeck und Carls Antwort werden von Warmholz VI, 172 angeführt.

den Handel nach Liefland zu behaupten, schickten die Hanseaten und Niederländer 1604 eine zahlreiche Flotte aus, die vor Danzig mit einem schwedischen Geschwader in ein heftiges Treffen gerieth; 30 Kauffartheyschifffahrer gingen verloren, aber auch die schwedischen Schiffe litten großen Verlust. Durch diesen Vorfall ward des Herzogs Unwille erhöht [l]: und lange waren alle Bemühungen der Lübecker, ihn zu besänftigen, fruchtlos; erst im J. 1608 scheinen seine Gesinnungen gegen die Stadt milder geworden zu seyn, und auf einer hansischen Zusammenkunft ward beschlossen, ihn zu ersuchen, daß er sich gnädigst erklären möge, wessen sich Lübeck und die übrigen Städte, in Hinsicht auf ihre Freyheiten zu getrösten hätten [m].

§. 303.

Der Herzog wollte den Schein behaupten, als wenn er in allen Geschäften mit Unpartheylichkeit verfahre; er bat daher seinen Schwager, Herzog Johann Adolph von Hollstein, Gesandte zu dem Reichstage, der im Anfang des Jahrs 1600 zu Linköping zusammenkam, abzuschicken, die nachher ein Zeugniß von seiner Gerechtigkeit ausstellen sollten: der dänische Abgeordnete, der Reichsrath Holk, dessen Dazwischenkunft gefährlich schien, ward unterwegs abgefertigt und mußte unverrichteter Sache zurückkehren. Zuerst ward der Proceß der Reichsräthe vorgenommen, und ein Gericht aus 156 Personen, 38 Rittern und Edelleuten, 44 Militärpersonen, 24 Bürgern, 22 Rechtsgelehrten, 24 Bauern und 4 Schreibern niedergesetzt. Merkwürdig ist es, daß sich keine Geistliche darunter befinden; hielten sie vielleicht die Theilnahme an einem Blutgericht mit ihrem Stande unverträglich? Doch hatten sie am 13ten März

l) Stange 364. Bey schwedischen Schriftstellern und bey Sartorius findet sich hierüber nichts.

m) Sartorius III, 182.

März auf Anfrage des Herzogs eine Erklärung ausgestellt, daß, im Fall der König in's Reich gekommen wäre, die lutherische Religion großen Eindrang erlitten haben würde, daß die Urheber seiner bewaffneten Ankunft unchristlich und unrechtfertig gegen Gott, die christliche Religion, Gottes Gemeinde und ganz Schweden gehandelt hätten [n]). Diese Aeußerung sollte vorläufig die Gemüther derjenigen bestimmen, die noch nicht ganz von der Schuld der Angeklagten überzeugt seyn mochten. Carl trieb die Heucheley so weit, daß er die Richter von aller Verpflichtung gegen seine Person freysprach, und ihnen eine Versicherung ausstellte, daß er sie wegen ihrer Aeußerungen und Aussprüche in diesem Gericht nie zur Rechenschaft ziehn werde [o]). Sie wußten aber, daß die geringste Abweichung von seinem Willen mit der größten Gefahr verbunden sey; zum Theil waren sie seine Creaturen; manche Freunde und Verwandte der Angeklagten, die der Herzog ähnlicher Vergehungen bezüchtigt hatte; wollten sie dem Vorwurf entgehn, Theilnehmer ihrer Schuld zu seyn, so waren sie gezwungen, das blutige Urtheil zu fällen. Neun Reichsräthe, Gustaf und Sten Baner, Hogenskild, Claes und Thure Bjelke, die ihre nahe Verbindung mit dem königlichen Hause insonderheit verhaßt und verdächtig machte [p]), Erich Sparre, gegen den Carl einen tödtlichen Haß trug, weil er das Recht des Königs wider ihn freymüthig, gründlich und überzeugend vertheidigte [q]), Erich Leyonhufwud, Georg Poße, und Christian Horn, ingleichen Carl Stenbock, Axel Kurk, Arvid Stålarm, Bengt Falk, königliche Befehlshaber in Finland, wurden zur Untersuchung gezogen. Die ersten

n) In den Beylagen zu Carls Reimchronik, 346.

o) Beylagen zu Werwing 119.

p) Oben B. XIII, §. 276. Anm. k. die Stammtafel.

q) Fant litigiorum Joh. III. et ducis Caroli historiola, Upſ. 1791, 6.

ſtern wurden die ganze Zeit, die ſie ſich in des Herzogs Gewalt befanden, auf eine höchſt unwürdige Art behandelt: alle ihre Urkunden und Briefſchaften wurden ihnen genommen: ein enges Gemach mußten ſie mit ihren Dienern theilen; für ſeinen Unterhalt mochte jeder ſelbſt ſorgen; Allen, ſelbſt ihren Gattinnen, war der Zutritt, ja der erbärmliche Troſt, ſich ihnen mit offnen Briefen zu nahen, verſagt: ſelbſt ihre Diener waren mancherley Mißhandlungen ausgeſetzt r). Carl ſtellte folgende Reihe von Klagepuncten wider ſie auf: 1) ſie hätten Uneinigkeit zwiſchen ihm und König Johann erregt; 2) wären Schuld an Siegmunds Erziehung in der katholiſchen Lehre; 3) und an der Einführung der Liturgie; 4) wären von den Beſchlüſſen des Conciliums zu Upſala und 5) den Beliebungen verſchiedner Reichstage abgefallen; 6) hätten die Feindſchaft zwiſchen dem König geſtiftet; 7) den Herzog ohne Grund bey dem König verläumdet; 8) in ihren Briefen verächtlich von ihm geſchrieben und ſeinen guten Namen ſchriftlich und mündlich verkleinert; 9) ja ihm ſogar nach Leib und Leben getrachtet; 10) ſie wären ohne Noth aus dem Reich gewichen, um auswärtige Feinde aufzureizen; 11) hätten den König von der Erfüllung ſeiner Pflichten abgehalten; 12) Uneinigkeit unter den Unterthanen des Reichs erregt und dadurch manchen in's Verderben geſtürzt; 13) den König zur Aechtung des Herzogs und andrer ehrlichen Männer aufgefordert; 14) zur dringendſten Zeit die Zufuhr verhindert und verboten; 15) alle ſchwediſche Unterthanen außerhalb des Reichs verhaften, 16) und die Güter des Herzogs in Calmar und Lübeck wegnehmen laſſen; 17) die friedlichen Unterhandlungen bey Stegeborg verhindert und nach dem Vertrage den König zu einer zweyten Schlacht ermuntert; 18) den aufrühreriſchen Finländern und Carl Guſtafsſohn Stenbock

r) Eric Sparres proteſtation om ſin oſkyldighet, Beylagen zu Werwings III.

hock in Calmar beygepflichtet; 19) heimliche Anzettelungen mit Carl Gustafssohn (Stenbock) und seinen Brüdern Erich und Arvid gehabt, sich als königl. Statthalter dem Herzog zu widersetzen; 20) Erich Sparre habe die Unterhandlungen mit Dänemark wegen der 3 Kronen bis 1597 aufgeschoben, und dadurch die Rechte Schwedens vergeben; 21) sie hätten die Ansprüche Schwedens an die Lappmarken nicht gehörig durchgesetzt; 22) Hülfe bey der schwedischen Armee gesucht, ehe sie noch vom Könige zur Regierung bevollmächtigt waren; 23) den Herzog der Theilnahme an Claus Kurfels und Carl de Mornays Händeln s) und des Plans beschuldigt, daß er seinen Bruder Johann entsetzen und nach Oeland schicken wolle; 24) ihn beschuldigt, daß er den Befehl über das mächtige Heer, den Johann ihm anvertrauen wollte, ausgeschlagen habe, nachdem alle Kosten gemacht waren t). Alle diese Beschuldigungen sind aus der Luft gegriffen: sie stehn in gar keiner Beziehung zu dem Staat, sie betreffen bloß den Herzog; die Zeiten werden auf die abscheulichste Weise vermischt; als Freunde, als Beamte des Königs durften sie nicht anders handeln: manches thaten sie auf ausdrücklichen königlichen Befehl. Gern hätte sie Carl eines Anschlags wider sein Leben bezüchtigt; man suchte auch von einem Jäger Ture Bjelke's durch die Folter das Geständniß zu erpressen, daß ihm der Auftrag gegeben sey, den Herzog zu erschießen; aber selbst die Martern vermochten ihn nicht, die Wahrheit zu verläugnen u). Gustaf und Sten Baner, Erich Sparre und

s) Buch XIII, §. 267 u. 270.

t) Beylage zu Werwing 157 ff.

u) Man findet freilich das Geständniß eines Schützen, Lönbom hist. uplysningar III, 65 ff.; vermuthlich ist es aber auf Carls Befehl so abgefaßt, wie er wollte; Erich Sparre sagt in s. Protestationsschrift Beylagen zu Werwing 112, daß der Mensch nicht nur freywillig, sondern selbst auf der Folter das Gegentheil aussagte.

und Ture Bjelke verwarfen in einer Protestation das Gericht; sie wären des Königs und nicht des Herzogs Diener gewesen; der Herzog habe versprochen, daß ihre Sache von unpartheyischen Commissarien fremder Mächte untersucht und entschieden werden sollte; die Beschuldigungen beträfen nicht bloß sie, sondern auch den König; folglich sey nothwendig, daß auch von seiner Seite ein Bevollmächtigter der Untersuchung beywohne; zuerst müsse die Hauptsache zwischen dem Könige und dem Fürsten entschieden seyn; zuletzt excipirten sie gegen die Personen, die zu Richtern erwählt waren [w]). Die Stände erließen hierauf eine eben so ungegründete als unpassende Replik, deren Schwäche die Reichsräthe in der Kürze mit aller Würde aufdeckten: zugleich machten sie einen Versuch, den Herzog zu einem Vergleich zu bewegen und baten die Stände um ihre Verwendung; sie führten aus alten und neuen Geschichten für ähnliche Fälle Beyspiele der Schonung an; sie gedachten, wie der große Cäsar in der Schlacht gerufen: Soldat, schone der Bürger! und wie von den Dreyhunderttausend, die im Römischen Bürgerkrieg umgekommen, Keiner anders gefallen als im freyen Feld, mit dem Schwert in der Hand; auch unter den Heiden sey Amnestie für das Nützlichste und Beste geachtet; der Herzog möge gehässige Aeußerungen in Privatbriefen des Mannes an die Gattin, des Freundes an den Freund nicht so hoch anrechnen: an Reiz hätte es nicht gefehlt; doch wollten sie um Gnade bitten; hätten sie sich vergangen, so hätten sie genug dafür gebüßt [x]). Keine Nachgiebigkeit war im Stande, Carls unversöhnliches Gemüth zu erweichen; es lechzte nach Blut. Mit seinen gewöhnlichen Künsten und Verdrehungen bemühte er sich, ihre Gründe zu widerlegen, und erklärte zuletzt ganz unverholen: „weil unsre Historien ausweisen, daß so oft Könige und diejenigen, in deren Händen das Regiment war, mit solchen

w) Beylagen zu Werwing 163. x) Das. 167.

chen Uneinigkeitsstiftern durch die Finger gesehn und sie losgegeben, wenn sie sie in ihrer Gewalt hatten, sie hernach noch mehr Verwirrung erregt, aus einem Uebel ein doppelt größeres gemacht, und am Ende diejenigen, die ihnen zuvor Gnade erzeigt, um land und leute gebracht, so wolle er solchem durch Gesetz und gesetzliche Mittel zuvorkommen;" er legte deutlich durch diese Aeußerung an den Tag, daß ihn bey dem ganzen Proceß nur persönliche Rücksichten leiteten, denen er gern einen rechtlichen Anstrich geben wollte y). Am 17ten März ward das Urtheil gefällt: durch Uebereilung, durch Versprechungen, durch Drohungen wurden die Stände hingerissen, einen Ausspruch zu bestätigen, der ihr Andenken beschimpft. Es werden zuerst die ungerechten, erbärmlichen, erbitterten Beschuldigungen wiederholt, die Carl immer vorbrachte, ohne sie zu beweisen, ohne im Geringsten auf die Beantwortungen zu achten. In das Urtheil sind verschiedne Berichte der Angeklagten an den König und Auszüge aus ihrem Privatbriefwechsel, gleichsam als Beläge, eingeflochten. Der Nachwelt konnte kein schöneres Denkmahl von ihrer Redlichkeit, ihrer Treue und ihren Einsichten aufgestellt werden. Es leuchtet aus diesen Verhandlungen die reinste Ergebenheit gegen den rechtmäßigen König hervor, dem sie wieder zum Besitz einer Herrschaft verhelfen wollten, die ihm schlauer Ehrgeiz durch alle Künste des Verraths geraubt hatte. Ihre Aeußerungen über den Herzog sind nicht bloß wahr, sondern auch äußerst mäßig; sie beklagen sich über seine Anmaßungen, über die Verfolgungen, die sie von ihm erleiden müssen, und wünschen, daß der höchste Richter sich ihrer gegen ihn annehmen möge. Claes Bjelke, Horn, Leyonhufwud [und Georg Poße z)] wurden, weil sie sich gleich anfangs für schuldig

y) Beylagen zu Werwing 170.

z) Sein Name steht nicht in d. Urkunde a. a. O. 213, vergl. aber Werwing II, 5.

dig erkannt und statt Recht um Gnade gefleht hatten, freygesprochen; Gustaf und Sten Bauer, Erich Sparre und Ture Bjelke, weil sie die dem Herzog ertheilten Versprechungen nicht gehalten, ihn ohne Grund beym König verklagt, Zank und Zwiespalt zwischen Beiden gestiftet, und ihn veranlaßt hatten, eine fremde Kriegsmacht in's Reich zu ziehn, der Ehre, des Lebens und ihrer Güter verlustig erklärt. Einige Stellen des schwedischen Gesetzes sollten diesem abscheulichen Urtheil einen gesetzmäßigen Anstrich geben: sie sind aber höchst unpassend und verdammen vielmehr mit ausdrücklichen Worten des Herzogs frevelhafte Unternehmungen a). Der eigentliche Reichstagsbeschluß ward am 19ten März bekannt gemacht. Die Aufkündigung der Treue und des Gehorsams ward zuerst wiederholt. Der Herzog hatte sich anfangs durchaus geweigert, die Krone anzunehmen, und dagegen folgende Vorschläge gemacht: es sollte die noch fehlenden 5 Monate auf die Ankunft des Prinzen gewartet werden: während seiner Minderjährigkeit bis zu seinem 24sten Jahre wolle er der Regierung vorstehn, hernach bedinge er sich den Besitz seines Herzogthums und für den Herzog Johann von Ostgothland b) die Abfindung des Herzogs Magnus, mit Ausnahme der Güter, die er sich zugeeignet hatte; komme Wladislav nicht, so wolle er die Regierung, so lange er lebe, führen und seinen Nachfolger ernennen: stürbe er aber ohne eine solche Bestimmung, so sollten sich die Stände über eine oder zwey Personen, die es mit dem Reich treu und redlich meinten, vereinigen, und ihnen bis zur Volljährigkeit der jungen Fürsten die Verwaltung auftragen: von diesen möchten sie hernach den tüchtig-

a) Das. 180. Die Proceßacten sind überdies schwed. und lat. 1609 und 1610 zu Stockholm in 4to gedruckt. Warmholz VI, 175.

b) Johanns III. Sohn von Gumila Bjelke, geb. zu Upsala 18. April 1589.

tigsten, entweder nach der Erblinie oder aus dem fürstlichen Stamm, erkiesen. Der Rath, die demüthige Bitte und Ermahnung der Stände hatte den Herzog jedoch zu einem andern Entschluß gebracht; nicht nur dem Könige ward der Gehorsam aufgekündigt, sondern es wurden zugleich sein Sohn und alle seine Nachkommen vom schwedischen Thron ausgeschlossen. Nun hatte zwar Herzog Johann die nächsten Ansprüche; allein es sey zu fürchten, daß ihn die natürliche Liebe zu Unterhandlungen mit König Siegmund oder seinen Nachkommen und zur Rache gegen Herzog Carl und alle, die sich wider den König aufgelehnt hätten, verleiten werde; dann erfordere das Reich ein, der Regierung gewachsenes, Oberhaupt, das die Geschäfte besorgen könne, wozu ein Kind nicht im Stande sey; deswegen ward beschlossen, diesen mit einer Versorgung abzufinden, und dem Herzoge Carl, nach Gott dem Einzigen, der das Vaterland aus den dunkeln Banden des Papstthums und von dem Joche der Fremden befreyt hatte, die Krone zu übertragen: nach vielen Bitten hatte er den Antrag angenommen, doch wollte er die bestimmten 5 Monate erwarten; die Stände machten sich anheischig ihn für ihren Gebieter zu halten, obgleich er die feyerliche Krönung ablehnte; sie versicherten seinem Geschlecht die Nachfolge, und, wenn es erlöschen sollte, dem Herzog Johann und seinen Nachkommen; im Fall der König eher sterben sollte, als bis sein Sohn Gustaf Adolf das 24ste Jahr erreicht hätte, ward festgesetzt, daß eine von seinem Vater ernannte Vormundschaft die Regierung verwalten sollte. Das Urtheil über die Reichsräthe erklärten die Stände für gerecht, wollten es vor allen christlichen Potentaten, vor der ganzen Welt vertreten, und verlangten die Vollziehung. Die Begnadigten überließen sie der Willkühr Carls; die Entscheidung über Hogenskild Bjelke und Carl Stenbock verschoben sie bis auf die nächste Zusammenkunft: bis dahin sollten sie verhaf-

tet

tet bleiben. Das bereits in Finland über die dortigen Befehlshaber Arvid Erichssohn und Axel Kurk gefällte Urtheil sollte vollstreckt werden; die übrigen Gutsbesitzer, die gegen den Herzog gestritten hatten, wurden mit der Todesstrafe verschont, büßten aber ein Drittheil von ihren Erb- und Lehngütern ein: Priester, die Reuter gestellt hatten, wurden entsetzt; waren sie weniger strafbar, kamen sie mit einer Summe von 5 Thalern für jeden 10ten Bauer in ihrer Gemeinde ab; Bürger und Bauern verloren ein Drittheil ihres Vermögens. Den Beschluß machten verschiedne rechtliche und ökonomische Verfügungen c).

§. 304.

Alle Versuche, den Verurtheilten das Leben zu retten, waren fruchtlos; Ture Bjelke reichte eine rührende Bittschrift bey den Ständen ein, nicht einmal ein Vorwort durften sie wagen: vergebens waren die Bitten der sämmtlichen Bischöfe; unerweicht ritt der Herzog vor den Gattinnen, den trostlosen Kindern vorüber, die sich zu seinen Füßen geworfen hatten. Männer, deren Geist und Talente ihm so furchtbar waren, konnte er unter den lebendigen nicht dulden d); er hatte überdies einen besondern Groll gegen sie, der nur durch Blut gestillt werden konnte: er gab ihnen auch noch besondere Vergehungen Schuld, z. B. bezüchtigte er Gustaf Baner eines zu genauen Verständnisses mit seiner Schwester Elisabeth e). Carl beschleunigte die Hinrichtung. Am 18ten März war den Gefangnen zum erstenmal die Gesellschaft ihrer Familien verstattet; unerwartet wurden

c) Stjernm. 494 ff.

d) Sive quod satiata crudelitas illorum supplicio, sive quod ingenium, non genus petitum sit. Typotius 43.

e) Christian Baners Bericht, Beylagen zur Reimchr. Carls IX, 363.

den sie vom Tische abgerufen; ihnen ward angekündigt, daß der Donnerstag zu ihrem Tode bestimmt sey. Sie empfingen die schreckenvolle Bothschaft mit der Standhaftigkeit, die guten Männern ein redliches Bewußtseyn gewährt. Sie verbargen dem Kreise der Ihrigen die niederschlagende Nachricht, unbefangen fuhren sie fort, zu scherzen und Theil an der Freude des Mahls zu nehmen. Hernach ging Jeder in sein Gemach, von seiner Gattin und seinen Kindern begleitet: aber das Mißtrauen des Tyrannen verstattete ihnen nicht den reinen und ungestörten Genuß dieser letzten traurigen Augenblicke: seine Wachen besetzten das Innere der Zimmer. — Am folgenden Morgen versammelte Carl seine Stände und verlangte von ihnen, daß sie Linköping nicht eher verlassen sollten, als bis die unschuldigen Opfer seines Hasses ihren Patriotismus und ihre Treue gegen ihren rechtmäßigen König mit ihrem Blute würden abgebüßt haben; er selbst entfernte sich. Der 20ste März brach an: unter klingendem Spiel besetzten die Trabanten das Haus, worin sich die Verurtheilten befanden. Gustaf Baner hatte sich mit großer Seelenruhe zum Tode bereitet, seine verzweifelnde Gattin getröstet, sich des Spiels seiner Kinder zuletzt erfreut und sie ermahnt, sich zu fassen; „rufet nicht um Rache, überlaßt sie dem, der gerecht richtet; keine Noth entpresse euch den Wunsch, zu sterben und keine Wollust feßle euch an das Leben;" zum Andenken theilte er einzelne Kostbarkeiten unter sie aus. Nachdem er sich als einen Sünder vor Gott bekannt und das heilige Versöhnungsmahl in Reue genossen, sprach er zu den Bischöfen, die ihm die Gnade des Herrn verhießen: „ich danke dem Schöpfer des All, daß nichts mein Gewissen quält; vor ihm und vor euch, gute Herrn, bekenne ich meine Unschuld; ich bin rein von den ehrenrührigen Vorwürfen, womit mich der Herzog überhäuft: meinem König und meinem geliebten Vaterlande hab' ich als ein treuer, redlicher Schwede gedient;

ich hoffe, es an jenem großen Gerichtstage vor dem Herrn der Welten zu vertheidigen: nie hab' ich nach dem Verderben des königlichen Hauses getrachtet, in billigen Dingen bin ich dem Herzog niemals zuwider gewesen, sein eignes Gewissen wird es ihm sagen, so wahr mir Gott helfe. Vor dem Rathe hat er mich einer ungebührlichen Vertraulichkeit mit seiner Schwester, Fürstin Elisabeth, beschuldigt; ich habe ihr nur die Ehre und die Dienste erwiesen, die der Schwester meines Herrn zukommen." Beym Heraustreten rief er laut: „Hier ist der Mann, der seinem Vaterlande, allen treuen Einwohnern desselben und manchem Biedermann drey und dreyßig Jahre redlich gedient: seht seinen Lohn: Gott fordre mein unschuldiges Blut von den Händen derjenigen, die ein so ungerechtes Urtheil über mich gefällt haben: nicht nach Verdienst wird mir vergolten." Die Bischöfe von Strengnäs und Linköping, die ihn begleiteten, fragten ihn, ob er sich dieses Todes schuldig erkenne? Mit gleicher Standhaftigkeit in starken Ausdrücken wiederholte er sein vorhergehendes Bekenntniß, worauf er das Sacrament empfangen. Einigen Frauen und Jungfrauen, denen er vorüberging, reichte er die Hand, sagte ihnen Lebewohl, und bat sie, seiner und seiner Mitbrüder Asche in Ehren zu gedenken. Er war bestimmt, zuerst den Todesstreich zu empfangen: er fing an, sich zu entkleiden und sang andächtig einige Liederverse; er empfahl dem herzoglichen Befehlshaber seine Gattin und seine Kinder, bot den übrigen Verurtheilten und dem ganzen Kreise Fahrwohl, und redete endlich zum Volke; er betheuerte zum drittenmal seine Unschuld, er berief sich auf alle, die ihn und sein Leben gekannt und beobachtet hatten, er empfahl allen sein Andenken und fügte noch manches rührende Wort hinzu, obgleich die Angst vor dem schmählichen Tode seine Gedanken verwirrte. Noch einmal zog ihn die Liebe zu seinem Bruder zurück; „wir haben als Brüder vertraut gelebt, diese

Stun-

Stunde besiegelt unsern Bund." Schon waren ihm die Augen verbunden: der Bischof von Strengnäs flüsterte ihm in's Ohr: „Theurer Herr, gesteht, daß ihr dieses Todes schuldig seyd;" er rief zum viertenmale mit lauter Stimme: „nein, nein in Jesu Namen!" Sein Haupt flog vom Rumpfe. Einige Edelleute und finländische Soldaten legten den Körper auf eine Bahre und trugen ihn unter tausend Thränen vom Platz. Die Reihe traf den Reichskanzler, Erich Sparre, einen gar ansehnlichen, hochverständigen, wohlgelehrten Herrn; während Gustaf Baners Hinrichtung drängte er sich gegen das Volk und sprach mit den Befehlshabern: nachdem der Augenblick gekommen war, las er eine Protestation gegen seine Richter und den Herzog ab; von dem letztern bediente er sich dieser starken Ausdrücke: „insonderheit beklage ich mich vor Gott im Himmel und vor allen ehrlichen und unpartheyischen Männern in Schweden und im Auslande über Herzog Carl; ich rufe Gewalt, Gewalt, Gewalt und Tyranney, und Rache über ihn wegen meines unschuldigen Bruders f) Blut, gegen den er, wie gegen mich, als ein grimmer Tyrann und Vergewaltiger gehandelt hat; diese Verfolgung und Strafe hab' ich von keiner weltlichen Obrigkeit, obgleich ich ihn nicht für meine Obrigkeit erkenne, verdient; ich leide sie als ein ehrlicher, schuldloser Mann; an Gottes gerechtem Gerichtstage will ich es vor der heiligen Dreyfaltigkeit, vor allen Engeln und himmlischen Heerschaaren, so wie vor der ganzen Welt bezeugen und beweisen; dahin rufe und bescheide ich auch gedachten Herzog Carl mir zur Verantwortung." Wie er die Protestation verlesen hatte, zerriß er sie und gab sie zu gänzlicher Vernichtung seinem Diener g). Darauf entkleidete

f) Johann Sparre's, Befehlshabers in Calmar.

g) Es fand sich hernach eine Abschrift unter Gustaf Baners Papieren: sie ist unter den Beylagen zu Werw. 105 ff. abgedruckt.

er sich, kniete nieder, betete in wenig Worten und empfing den Todesstreich. Sten Baner scheint in stiller Ergebung sich seinem Schicksal unterworfen zu haben. Auf ihn folgte Thure Bjelke, ein Mann von so bezaubernder Gestalt, daß Welschlands Schönen sich mehr um die Gunst des nordischen Jünglings als er um die ihrige bewarben h). In einer langen und andächtigen Rede erklärte auch er, sich keiner Vergehungen gegen das Vaterland bewußt zu seyn. Zuletzt ward Benjamin Falk hingerichtet. Axel Stålarm und Axel Kurk wurden auf dem Richtplatz begnadigt, und nebst den übrigen Reichsräthen, die diesem traurigen Schauspiel hatten beywohnen müssen, in's Gefängniß zurückgeführt i). Einen tödtlichen Haß hegte Carl gegen Hogenskild Bjelke, der aber, geschwächt durch Alter und Gicht, sich seit lange von allen Geschäften entfernt hatte. Weil sich nicht der mindeste scheinbare Beweis gegen ihn fand, wagten die Richter nicht, ungeachtet des ausdrücklichen Verlangens des Herzogs, ihn zu verdammen k): und er mußte die Befriedigung seiner Rache noch 4 Jahre verschieben. Durch eine Reihe von Verbrechen suchte Carl einen Thron zu befestigen, der auf List und Gewalt gegründet war: die Geschichte darf ihren Abscheu nicht verhehlen, auf daß die Mächtigen nicht wähnen, es würden Schandthaten durch das Glück gerechtfertigt: es kommt ihr zu, das Andenken der Männer zu ehren und von falscher Verunglimpfung zu befreyen, die als die Opfer blutdürstiger Tyrannen fielen: die Schmeichler werden vergessen.

§. 305.

Mit so großem Unwillen Siegmund seines Oheims Unternehmungen vernahm, zauderte er doch nach seiner gewöhnlichen Unentschlossenheit zu lange, kräftige Maaß-

h) Typotius 46. i) Werwing II, 12.
k) Dalin 366.

Maaßregeln zu ergreifen. Die Polen hatten keine Neigung zu dem Kriege wider Schweden, um so weniger, da sie durch Zamoisky in weit aussehende Händel über die Moldau verwickelt waren l). Auf dem Reichstag zu Warschau im März 1600 erklärten die Stände, daß sie sich in einen neuen Krieg nicht einlassen könnten, versprachen aber, wenn der König ihn auf eigne Gefahr und Kosten übernehmen wollte, eine angemessene Hülfe. Um der Republik ein höheres Interesse für die Sache zu geben, trat er Esthland förmlich an sie ab m). Zur Vollendung der Revolution fehlte dem Herzog nur noch ein auswärtiger Krieg, der die Gemüther beschäftigte, und ihm Gelegenheit gab, die bewaffnete Macht mit sich zu verbinden; er entschloß sich, dem König von Polen zuvorzukommen, ihm Esth- und Liefland zu entreißen und ihn von jedem Angriff auf Schweden abzuhalten. Nachdem die Gränzfestungen auf der päpischen Seite mit starken Besatzungen und treuen Befehlshabern versehn waren, schiffte er sich nebst seiner Gemahlin und seinem Sohne ein und landete am 9ten August zu Reval; die esthländischen Stände erklärten sich für ihn, trennten sich von den übrigen-Liefländern und sagten dem Könige von Polen den Gehorsam auf: Carl bestätigte dagegen alle ihre altadlichen Freyheiten und Gerechtsame n). Die Polen hatten einen Angriff durchaus nicht erwartet: Liefland war in schlechtem Vertheidigungszustande: ihre Nachlässigkeit war um so tadelnswerther, da sie die Provinz nicht mit der Schonung behandelten, die ein unterjochtes Volk für die Ueberwinder gewinnt: namentlich erlaubten sie sich gegen den Subjectionsvertrag große

l) Hierüber v. Engel Geschichte der Moldau (Allg. Welth. d. n. Z. Th. 31. Bd. 4. Abth. 2. 239 ff.).

m) D. Urk. 12. März 1600. Cod. dipl. Poloniae V, 350.

n) Carls Versicherung 13. Sept. 1600. Ob sie gedruckt, wissen wir nicht: sie steht im ersten Bande der Liefland betreffenden Handschriften auf der academischen Bibliothek zu Greifswald.

Bedrückungen in Hinsicht auf die Religion; der liefländische Adel ward dem polnischen sichtbar nachgesetzt o): die herzogliche Armee bestand aus 9000 Mann; der Krieg war noch nicht förmlich erklärt; Carl, um nicht als der angreifende Theil zu erscheinen, behauptete, daß der polnische General Georg Farensbach, der mit einigen tausend Reutern die Gränzen besetzt hielt, in Esthland eingefallen sey und dadurch die Feindseligkeiten angefangen habe. Es ward dem Herzoge leicht, eine Stadt nach der andern zu nehmen: zuerst fiel Pernau: von der Garnison, der freyer Abzug bewilligt ward, ging ein Theil in seine Dienste; es folgten Felin, Karkaus und verschiedne kleinere feste Plätze; Dörpt ward nach einer vierwöchentlichen Belagerung von dem Commandanten, Herrman Wrangel, verrätherisch übergeben. Wenden und Wolmar fielen ohne sonderlichen Widerstand in die Hände der Schweden, und so auch die andern Schlösser umher. Nur das Schloß Kokenhusen ward nachdrücklich vertheidigt, ein Sturm abgeschlagen und Carl mußte sich begnügen, es zu berennen, bis der Hunger die Uebergabe erzwingen würde. Alle diese Unternehmungen wurden durch die Treulosigkeit des liefländischen Adels sehr erleichtert, der sich ihm ergab und einen besondern Vertrag (20sten May 1601) mit ihm schloß p). Unterdessen hatte der Palatin von Wilna, Christoph Radzivil, ein Heer zusammengebracht, womit er Kokenhusen entsetzte und am 16ten Jun. die Schweden zum Rückzug zwang q); statt aber seinen Sieg und die

o) v. Jannau 170.

p) v. Jannau 113. Schade, daß er die Accordspuncte selbst, oder wenigstens einen ausführlichen Auszug daraus, nicht mittheilt. Unter den wichtigen liefländischen Handschriften der hiesigen Bibliothek habe ich sie vergebens gesucht.

q) Kelch liefl. Friedens- und Kriegsgeschichte 780 (nach einer bey uns vorhandenen Abschrift: das Buch ist bekanntlich, obgleich verstümmelt, Rudolstadt 1695, 4. gedruckt; Gadebusch von liefl. Geschichtschreibern 155; den Abdruck habe ich nicht gleich zur Hand).

die erste Bestürzung zu benutzen, legte er seine Truppen, vielleicht weil sie zu nachdrücklicher Verfolgung nicht stark genug waren, in die Winterquartiere, wo sie durch Gewaltthätigkeiten und Bedrückungen die Liefländer wider sich aufbrachten r). Ein Theil lag in Riga, ein andrer in der Stadt Kokenhusen, die sich, da ein Versuch zum Entsatz durch die Muthlosigkeit der schwedischen Reuterey vereitelt ward, ergeben mußte. Carl bemühte sich durch alle Künste der Ueberredung auch Riga zur Vereinigung zu bewegen; da er in Güte seinen Zweck nicht erreichen konnte, beschloß er einen Versuch, sich ihrer durch Gewalt zu bemächtigen. Er hatte aus Schweden eine Verstärkung erhalten: zugleich führte ihm aus Deutschland der Graf Johann von Nassau Dillenburg versuchte Krieger zu; dieser Feldherr, der jetzt an die Spitze der schwedischen Armee trat, hatte sich in der besten Kriegsschule jener Zeit, unter ihren größten Helden, in den Niederlanden gebildet; sein Ruhm durchflog ganz Europa. Die Schweden rückten vor Riga; zwischen ihnen und den Polen fielen wiederholte unentscheidende Gefechte vor; aber der heranahende Winter machte den weitern Unternehmungen ein Ende: und die Nachricht von der Annäherung eines polnischen Heers veranlaßte den Herzog, sich von Riga zu entfernen. Seine Fortschritte wurden von der königlichen Parthey benutzt, die polnischen Stände auf dem Reichstage zu Warschau (Ende Januars 1601) zu nachdrücklicher Theilnahme zu bewegen: der Muth war durch Zamoisky's Glück im moldauischen Kriege gewachsen: ein neuer Krieg schien neue Lorbeeren zu versprechen: reichliche Geldunterstützungen wurden bewilligt; Zamoisky, erschöpft durch 60 Jahre und stete Kriegsbeschwerden, gab den Bitten des Königs und der Stände nach, noch einmal den Oberbefehl zu führen. Der König verwandte eignes und öffentliches Geld zu

r) v. Jannau 115.

den Rüstungen; um seine Gunst zu erwerben, führten viele Edelleute Truppen herbey, die bey Gelegenheit einer frühern Empörung aus einander gejagten Kosaken wurden, unter der Bedingung gegen Schweden zu dienen, in ihre Rechte und Freyheiten wieder eingesetzt [s]). Nur ward alles so langsam betrieben, daß die beste Zeit verstrichen war, als der König und Zamoisky anfingen, sich in Bewegung zu setzen. Vergebens suchte Sigismund durch eine Aufforderung die abtrünnigen Liefländer zu ihrer Pflicht zurückzuführen: er liebte den Krieg nicht: ein großer Zug von Höflingen und Gepäck hemmte alle Unternehmungen: seine Truppen hausten auf eine erschreckliche Art, das ganze Land ward ausgeplündert und verwüstet; bald kehrte er selbst zurück und Zamoisky erhielt allein den Befehl über die Armee. Er schloß Wolmar enge ein: der Ort war so schlecht befestigt, daß der Graf von Nassau es für unmöglich erklärte, ihn zu behaupten; nichts destoweniger übernahmen es Gyllenhjelm [t]) und Jacob Delagardie; „wo es an Wall und Mauern fehlt, sagten sie, müssen frischer Muth und brave Leute das Beste thun." Nach langer und verzweifelter Gegenwehr, nachdem sie an allen Bedürfnissen Mangel litten, ihnen selbst das Wasser abgeschnitten war, und Krankheiten das Elend vermehrten, mußten sie sich ergeben: der Besatzung ward freyer Abzug zugestanden, die vornehmsten Befehlshaber wurden als Gefangne zurückbehalten: Delagardie erhielt nach einigen Jahren die Freyheit, Gyllenhjelm aber mußte, so lange Carl lebte, in einem engen Kerker schmachten, und, um den Vater empfindlich zu kränken, ward er sehr hart behandelt. Zamoisky, ein vortrefflicher Feldherr, benutzte die Gelegenheit; er erstürmte mehrere Schlösser, andre zwang der Hunger. Fein ward hartnäckiger

s) v. Engel Geschichte der Ukräne (A. W. H. d. n. Z.).

t) Carls natürlicher Sohn mit Catharina Nilstochter; ihr Vater war Priester in Ostgothland.

ger vertheidigt: es fiel der tapfre Georg Farensbach; selbst Zamoisky, der, des Feldherrn vergessend, die Mühe und Gefahr des Soldaten theilte, wäre bald ein Opfer seiner Unerschrockenheit geworden: endlich unterstützte ihn das Glück: das Pulvermagazin der Belagerten sprang in die Luft; viele Soldaten kamen dabey um; der Ueberrest eilte, eine Capitulation zu schließen. Eine Meuterey unter den Truppen, die ihren Sold verlangten, hemmte die weitern Fortschritte des Feldherrn; nicht ohne Mühe ward sie durch Geld und Ueberredung besänftigt, und Zamoisky drang in Esthland ein, schlug die Schweden an mehrern Stellen und eroberte nach einer mühvollen Belagerung Weißenstein u). Dennoch scheiterte seine sichre Hoffnung, die Schweden ganz zu vertreiben; aus seinem Heer war alle Kriegszucht entwichen: bey dem Mangel an Geld und Lebensmitteln war es unmöglich, sie wieder herzustellen; die Polen verübten die entsetzlichsten Ausschweifungen. Alle Leiden des Kriegs häuften sich über Liefland: die Gewalt übermüthiger Krieger, die des Lebens nicht sicher seine Genüsse desto rascher genießen wollen; Mangel; verheerende Seuchen. Weder Strafen noch Drohungen vermochten das Heer zusammenzuhalten; die Zaporaver Kosaken waren die ersten, die es verließen. Zamoisky gab unter solchen Umständen den Befehl an Chodkieviz und kehrte nach Polen zurück, wo der Glückliche mit großem und allgemeinen Triumph empfangen ward. Das Unglück der schwedischen Waffen lag hauptsächlich in dem großen Mangel; die Soldaten waren unbezahlt und gänzlicher Verfall der Kriegszucht war die nothwendige Folge. Zwischen dem Herzog, der sein Uebergewicht zu oft geltend machte w), und dem Grafen von Nassau

u) Piasecky u. d. J. 1602. 200 (nach dem holländischen Nachdruck, ohne Jahrzahl und Druckort, vorher ist die Crakauer Ausgabe angeführt).

w) Thuani hist. L. 127 (T. III, 970, ed. Francof.). Jannau 118.

entstanden Mißhelligkeiten; vielleicht fürchtete dieser auch bey der schlimmen Lage der Schweden in Liefland seinen Namen einzubüßen; er verließ daher die schwedischen Dienste. Zamoisky hatte während des Kriegs dem Herzog Unterhandlungen angetragen: die ersten Eröffnungen wurden durch schwedische Gefangne gemacht: es folgte darauf ein seltsamer Briefwechsel zwischen Carl'n und dem Kronfeldherrn, der zuletzt mit den unanständigsten Schmähungen endigte und worin der erstere den ganzen wilden Ungestüm seines Charakters entfaltete; Zamoisky forderte ihn sogar zum Zweykampf, den er aber mit plumpen Schimpfwörtern ablehnte x). Bey größerer Mäßigung und Klugheit würde es dem Herzog leicht gewesen seyn, seinen Gegner, den er so muthwillig wider sich erbitterte, zu gewinnen und dem Kriege ein Ende zu machen: er trug zwar um einen Waffenstillstand an: allein, indem der Besitzstand zum Grunde gelegt werden und er überhaupt nur auf eine kurze Zeit dauern sollte, zeigte er, daß er nur Zeit zu bessern Rüstun-

x) Man findet alle Briefe bey Heidenstein 379—384 mit Ausnahme eines vom 10ten Jul., den Werw. 78 hat. Der Merkwürdigkeit wegen verdienen einige Stellen ausgehoben zu werden: Zamoisky rühmt die Vorzüge des polnischen Adels: er möge ihn nicht mit den Edelleuten in andern Ländern vergleichen, wo sie willkührlich zum Tode geschleppt, von den Königen und dem Senat in Fesseln gelegt und ihrer Güter beraubt würden. Er verlangte, daß er lateinisch an ihn schreiben sollte: in dieser Sprache könne man sich Du nennen, das deutsche Du sey edlen Personen unanständig. In der Antwort auf die Aufforderung schrieb Carl: er sey ihm nicht gleich: gegen ihn könne er sich nur des Stocks bedienen, womit er ihn dergestalt durchprügeln würde (quo te ita egregie unctum et depexum daremus), daß er an ihn gedenken solle. Er thäte klüger sich in seinen Schranken zu halten und als ein Schreiber zu der Feder zurückzukehren. Zamoisky schenkte ihm nichts: es sey eine südermanländische Klugheit, sich königlicher Herkunft zu rühmen und einen Lastträgerkampf mit Knütteln vorzuschlagen.

stungen suche y); die Polen wollten ihn nicht anders zugestehn, als wenn ihnen die Hauptplätze beider Landschaften (Dörpat, Pernau, Lais und Weißenstein) eingeräumt würden. Die Unterhandlungen zerschlugen sich.

§. 306.

Carl berührte auf seiner Rückreise nach Schweden, wo er kräftigere Maaßregeln zur Fortsetzung des Kriegs treffen wollte, Finland: hier hatten sich wegen Mangels näherer Aufsicht viele Mißbräuche eingeschlichen: der Adel insonderheit hatte, vermuthlich durch das Beyspiel des benachbarten Esthlands ermuntert, sich eine andre Verfassung angemaßt, als sich mit dem Geist der schwedischen Gesetzgebung vertrug; Carl hob manche Privilegien, die er sich zugeeignet hatte, auf; die Zehnten, woran die Krone bis dahin keinen Theil gehabt hatte, und die Gerichtsgebühren sollten auf die in Schweden übliche Art getheilt werden; außer verschiednen ökonomischen Verfügungen traf er auch ernstliche Vorkehrungen, den Bedrückungen, die sich die Statthalter und Vögte erlaubten, und den Unterschleifen bey den Kronhebungen ein Ende zu machen z). Der finländische Adel benutzte diese Gelegenheit, sich für seine gefangnen Mitbrüder zu verwenden: Carl, der vielleicht durch den Schein der Milde die Gemüther mit sich vereinigen wollte, machte Hoffnung zu ihrer Befreyung, doch wollte er vorher die Meinung der Stände darüber einholen. Auf einem Wege, den noch kein Kö-

nig

y) Die Instruction d. Gesandten exegesis hist. 484.

z) Carls Verordnung Björneborg 9. Febr. 1602. Stjernm. 512. Durch einen wunderlichen Irrthum ist ein bloßes Mandat unter die Reichstagsbeschlüsse gerathen: Dalin 388 ist dadurch zu ganz lächerlichen Angaben verleitet worden: er spricht von einer eignen Landschaft Bjorneburg, deren Stände Carl berief; der Adel aus Finland ward in Åbo versammelt; von den mit ihm gepflognen Unterhandlungen Werwing 65.

nig versucht hatte, nördlich um die bothnische Bucht, kehrte er nach Schweden zurück. Auf dem Reichstage zu Stockholm, der im Junius zusammenkam, bediente sich der Herzog derselben Mittel und Künste, die er auf den frühern Versammlungen nicht ohne Glück gebraucht hatte. Die Stände mußten ihn auffordern, die Regierung völlig zu übernehmen; anfangs weigerte er sich, endlich gab er, obwohl mit Widerstreben nach, unter der Bedingung, daß sie noch einmal dem Könige den Gehorsam aufkündigen sollten. Den Geist des Widerspruchs, der hier und da noch übrig war, rottete er bis auf die letzte Spur aus. Die Spannung zwischen ihm und der Geistlichkeit zeigte sich ganz unverholen. Er hatte seine Vorliebe für die reformirte Ansicht nicht aufgegeben, und hegte noch immer den Plan, die beiden Partheyen mit einander zu verschmelzen. Schon auf dem linköpinger Reichstage schlug er einige Aenderungen im Rituale vor: er läugnete die Nothwendigkeit der Communication für Sterbende, verlangte Aenderungen beym Abendmahl und der Taufe u. dgl.; allein der Erzbischof und die Geistlichkeit, die in diesen Neuerungen die Grundsätze der Sacramentirer entdeckten, widersetzten sich mit solchem Eifer, daß er bereits mit dem ersten Schritt zurücktreten mußte; er begnügte sich, sich gegen den ihm gemachten Vorwurf zu vertheidigen und die Entscheidung dem Urtheil auswärtiger protestantischer Theologen zu unterwerfen a). Durch die Furcht vor der Einführung des Papstthums rechtfertigte er seine Unternehmung: aber in den Augen der Eiferer waren die Lehren Calvins dem Seelenheil eben so verderblich; und Carl fühlte bald, daß jeder Verdacht gefährlich sey. Um aber die Geistlichen seinen Zorn fühlen zu lassen, legte er den Ständen eine Reihe von Beschwerden über sie vor: er beschuldigte sie des Geizes und einer ungerechten, unanständigen Habsucht: er erklärte, daß er keine Religions-

a) Baarii invent. 589.

gionsänderung beabsichtige, daß sie aber zweymal abgefallen wären b). Den übrigen Ständen bezeigte er sein Befremden, daß auch sie dem Könige geantwortet hätten: er hätte schon für die Abfassung des Briefs sorgen wollen; das Schreiben, das er an ihn schicken wolle, gehe sie nichts an; er ertheilte ihnen die Versicherung, sie bey Gottes reinem Wort, wie es in den prophetischen und apostolischen Schriften begriffen sey, und der Augsburgischen Confession, in so weit sie damit übereinstimme und der die Bibel vorgesetzt werden sollte, zu erhalten; daß sie gewagt, ihm über andre, als von ihm vorgeschlagne, Gegenstände Vorstellungen zu thun, deutete er sehr übel c). Allen, die wenigstens einen schwachen Ueberrest ihrer Freyheit bewahren wollten, nahm er am 25sten Jun. durch die Erklärung den Muth, daß er durchaus unter keiner andern Bedingung, als wenn der Reichstagsbeschluß nach seinem Willen abgefaßt werde, die Regierung behalten wolle. Die Stände möchten sich nach einem andern Vertheidiger ihrer Rechte, etwa nach dem König von Polen, seinem Sohn, oder dem Herzog Johann umsehn: für sich und seine Nachkommen wolle er schon sorgen: er ermahnte sie, sich über die Regierung zu vereinigen: der Mangel an Festigkeit unter ihnen habe das Reich in die allergefährlichste Lage gestürzt. Seine Verräther und Feinde endlich, die er noch in seiner Gewalt habe, wolle er so verwahren lassen, daß sie ihm in Zukunft mit Gottes Hülfe nicht weiter schaden sollten d). Den letzten Zusatz konnten Alle, die noch etwa einen Widerspruch versuchen wollten, sich zur Nachricht dienen lassen. Der Beschluß ward ganz nach seinem Willen abgefaßt. I. Die Stände erklärten abermals, daß sie den Herzog dringend um unverzügliche Annahme der Krone gebeten hätten; er habe ihnen erwiedert, daß er noch einmal an den König von Po-

b) Stjernm. 523. c) Daf. 525.
d) Daf. 531.

Polen schreiben und ihn erinnern wolle, die frühern Bedingungen zu erfüllen; wenn er vor dem letzten August keine gefällige Antwort erhalte, wolle er sich weiter über seine Absicht erklären: unterdessen habe er ihnen versprochen, der Regierung vorzustehn und sie alle bey Gottes reinem und klarem Wort, wie es die prophetischen und apostolischen Schriften enthielten und das Upsalische Concilium und andre Zusammenkünfte darüber verfügten, (der Augsburgschen Confession wird nicht erwähnt) zu schützen. Dem Herzog stand frey, sich aus dem Reich zu begeben, wenn es das Beste desselben erfordere, und alle, denen es angesagt ward, sollten zur Folge verpflichtet seyn. II. Die Successionsbestimmung des linköpinger Beschlusses ward wiederholt und bekräftigt. (Nur ward hinter Gustaf Adolph, Carls jüngster Sohn Carl Philipp, der am 22sten April 1601 zu Reval gebohren war, namentlich eingeschoben.) III. Sie überließen dem Herzog die Wahl eines Reichsraths nach seinem Gutbefinden. IV. Sie versprachen ihm zur Fortsetzung des Kriegs allen möglichen Beystand. V. Es wurden über verschiedne innere Angelegenheiten Verfügungen getroffen und meist des Herzogs Bestimmung überlassen. Die Bauern mußten eine Steuer übernehmen e). So deutlich alle Handlungen Carls seine Gesinnungen und Absichten ausdrückten, so wollte er doch immer den Schein der Großmuth behaupten: er schrieb eine neue Aufforderung an den König, seinen Sohn gegen den ersten August unter den alten Bedingungen nach Schweden zu schicken: er wirft ihm vor, daß er ihn in seinem Schreiben an Reval und Dänemark gegen die Wahrheit mit so schwarzen Farben gemahlt, daß er Dänemark im Dreykronenstreit zum Schimpf des schwedischen Reichs nachgegeben habe; doch, setzte er hinzu, wolle er nicht Böses mit Bösem vergelten und diese groben Verirrungen (excessus) seiner Unbesonnenheit und ver-

e) Stjernm. 532.

verkehrten Religion zuschreiben f). Der Herzog konnte voraussehn, daß die Bedingung nie erfüllt werden würde: aber dennach, gleichsam als wenn er selbst die Möglichkeit aufheben wollte, wurden die Zeiträume immer kürzer gesetzt. Siegmund, zu sehr über die Verrätherey und Falschheit seines Oheims erbittert, würdigte keinen seiner Briefe einer Antwort; dagegen erließ er (am 4ten 1600 Jun.) einen Aufruf an das schwedische Volk; er stellte die Ungerechtigkeit seines treulosen Vaterbruders dar, zeigte, daß die Schweden ohne alle Ursache, durch Carls falsche Vorstellungen verführt und verlockt, von ihm, ihrem rechtmäßigen König abgefallen wären: daß der Herzog allein an dem verderblichen Kriege zwischen beiden Reichen Schuld sey; er bedauerte das unschuldige Blut, das um eines aufrührerischen Fürsten willen vergossen werde, und die Unterthanen wegen der neuen, nur in Margarethens und des grausamen Christierns Tagen üblichen, Schatzungen. Er ermahnte sie, zum Gehorsam zurückzukehren, weil die Thür der Gnade noch offen stehe, und den Verräther zu verlassen, der sie zum Morde verleite, dem sie ihr Versprechen eben so wenig als dem Räuber zu halten brauchten, der ihnen einen Eid abzwinge. Er eröffnete ihnen glückliche Aussichten, wenn sie seinen Ermahnungen Gehör geben würden, im Gegentheil drohte er ihnen schwere Rache und versicherte, daß weder er noch seine Nachkommen ihr Recht aufgeben wollten g). Viele Gemüther waren wider den Herzog: nur die Furcht hielt sie ab, ihre Unzufriedenheit zu offenbaren: erhöht ward diese Stimmung durch die heimlichen Freunde des katholischen Gottesdienstes, die die natürlichen Uebel, von denen Schweden heimgesucht ward, die ungewöhnliche Kälte, die Theurung und die Seuchen dem veränderten Glauben, der Vernachlässigung der Heiligen, Fasten u. s. w. zuschrieben, und durch die Bevollmächtigten des Königs, die den

f) Exegesis 477. g) Werw. II, 69.

den Herzog, wo sie konnten, anschwärzten und ihm vorwarfen, daß er Siegmunds Befehle und Verordnungen unterschlage. Carl bot alles auf, um ihrer habhaft zu werden. Am Ende des Jahrs erfolgte ein noch heftigeres Manifest des Königs an die Schweden: „Carl, heißt es darin, hintergeht euch durch Verläumdungen und Erdichtungen: seine Absicht ist allein, sich und den Seinigen mein und meiner Nachkommenschaft Erbrecht zuzueignen: die erste und vornehmste Ursache des Zwistes ist mein Widerstand gegen seine Anmaßungen und der Schutz, den ich meinen Getreuen erzeige; die ganze Welt kennt die geheimen Triebfedern, die ihn bestimmen. Seine Forderung, ihm meinen Sohn auszuliefern, ist unnatürlich und ungereimt: ich werde alle Mittel aufbieten, mich zu rächen. Nicht ich, sondern der Herzog hat einen neuen, unnöthigen Krieg begonnen; er thut alles, was seinem rasenden Kopfe gut dünkt; nicht ich, sondern er hat sich in Lastern geübt und ist mit Lug und Trug und Falschheit umgegangen. Wie schön er seinen Verstand gebraucht und den Unterthanen vorgestanden hat, darüber könnt ihr selbst mit des Vaterlands großem Verlust und Schaden am besten urtheilen. Er schont nicht der wehrlosen Wittwen und Waisen; er beraubt die Hospitäler; die Reichsartillerie hat er als Ballast in Schiffe geworfen, in der Absicht, wenn seine gottlose, gewaltthätige Regierung sich zu Ende neigt und er die Flucht ergreifen muß, sie mitzunehmen: auch an Geld und Kupfer hat er große Summen ins Ausland geschickt. Ich warne euch, euch mit ihm einzulassen, befaßt euch nicht mit seinen Geschäften und Gesandtschaften, er geht nur mit Trug und List um und sucht alles zu verwirren." [h]) Der Herzog unterließ nicht, darauf zu antworten: nach einer heftigen Schimpfrede auf die Katholiken fährt er fort: „ihr kennt die Fabel, wie der Wolf, der den Schafen nachstell-

h) Werw. 82 ff.

ſtellte und wegen der Hunde nichts ausrichten konnte, mit ihnen ein Bündniß ſchloß, daß, wenn ſie die Hunde entlaſſen würden, Friede zwiſchen ihnen ſeyn ſollte. Aber was geſchah? Kaum waren die Hunde fort, ſo war die Freundſchaft aus und die Hunde mußten mit dem Leben bezahlen. So gedenken's die Papiſten mit mir und euch zu machen." Er wiederholt die alten Vorwürfe gegen den König und ſagt hernach: „die Polen wollen von keinem Frieden wiſſen: nach den Berichten eines ertappten Emiſſärs hat Siegmund ernſtlich Krieg gegen Schweden beſchloſſen; furchtbar ſind ſeine Rüſtungen, beides zu Waſſer und zu Lande; er hat ſich auch ſehr bemüht, die Dänen wider uns aufzureizen, aber bis jetzt vergebens:" er ſchloß mit einer nachdrücklichen Ermahnung, ſich vor des Königs Schriften und Patenten, wie vor des Teufels Geifer und Gift zu hüten: und der Frage, ob ſie bereit wären, den Papiſten gemeinſchaftlich mit ihm zu widerſtehen? i)

§. 307.

Durch manche Verſuche hatte Carl die Größe ſeines Anſehns erprobt; es war vorauszuſehn, daß von Polen wenig zu fürchten ſey; nichts ſtand ihm entgegen, den letzten Schritt zu thun. Im Februar 1604 ward ein Reichstag nach Norrköping zuſammenberufen. Carl ſtellte ſich von den Laſten und Beſchwerden ſeines bisherigen Berufs ermüdet und verlangte von der Reichsvorſteherſchaft entledigt zu werden, den Ständen überlaſſend, ob ſie ſich mit Siegmund ausſöhnen oder ſeinen Bruder Herzog Johann, dem er ſeinen Beyſtand verſprach, zum König wählen wollten. Von Siegmund wollten ſie nicht einmal hören: mit dem letztern wurden zum Schein Unterhandlungen angeknüpft. Johann war durch ſeine bisherige Erziehung an blinde Ergebenheit in Carls

i) Vom 11ten May 1603. daſ. 89.

Carls Willen gewöhnt; seine Gesundheit war von Jugend auf zerrüttet; es fehlte ihm alles Talent, jede Energie; er blieb sein ganzes Leben ein schwächlicher Frömmling und war zufrieden mit dem ruhigen Genuß eines sorgenfreyen Privatlebens. Am 6ten May erklärte er den Ständen, daß die jetzige Lage des Vaterlandes nicht einen Jüngling, sondern einen vollkommnen Mann erfordere, und deswegen wäre seinem Oheim zu wiederholten Malen die Reichsverwaltung übertragen: er vereinige seine Bitten mit den ihrigen, daß er die Annahme nicht länger verweigern möge; er selbst entsage sich seinen Rechten; und versprach im Fall er Carl'n überleben würde, seinem ältesten Sohn bis zu seiner Mündigkeit mit seinem Rathe beyzustehn [k]). Wie konnte der Herzog länger widerstreben; er entschloß sich, die Regierung eines Reichs zu übernehmen, das nur durch ihn vom Verderben gerettet werden konnte! Am 22sten May ward eine sogenannte Erbvereinigung oder eine Successionsordnung aufgerichtet. Nach einer abermaligen, weitläuftigen Auseinandersetzung der Gründe, weswegen sie dem König den Gehorsam aufgekündigt hatten, erklärten die Stände, daß Herzog Johann zwar der nächste zur Regierung, aber von selbst zurückgetreten sey: daher hätten sie den erwählten Erbkönig, Herzog Carl, zu ihrem rechten und vollkommnen Regenten angenommen. Sie beschworen, daß sein ältester Sohn Gustaf Adolph ihm folgen, sein zweyter Sohn Carl Philipp seine Fürstenthümer Südermanland, Nerike, Wärmland und die übrigen ihm im väterlichen Testament vermachten Güter, so wie Herzog Johann die Verlassenschaft des Herzogs Magnus mit den auf diesem Reichstage hinzugekommenen Verbesserungen behalten solle [l]); nach Gustaf Adolphs Tode wurden sein ältester Sohn

k) Exegef. 555. Werw. 99.

l) Nach dem Reichstagsbeschluß, Stjernm. 546, stand es in seiner Willkühr, sich das Fürstenthum seines Vaters, Finland, zu wählen.

Sohn und alsdann die folgenden von Linie zu Linie zu Nachfolgern bestimmt: würde er keine männliche Erben hinterlassen, so sollten Herzog Carl Philipp und seine Nachkommen auf ähnliche Art folgen: eben so sollte es mit den übrigen Söhnen, die der Allmächtige dem erkohrnen König noch geben möchte, gehalten werden. Nach Abgang seines gesammten Mannsstammes fiel die Regierung an Herzog Johann und seine Nachkommen; wäre auch seine männliche Descendenz erloschen und weibliche Erben lebten, so ward die älteste unverheirathete Prinzessin zur schwedischen Königin bestimmt. Die Stände versprachen, daß sie ihr keinen Mann wider ihren Willen, namentlich nicht aus Ländern und Völkern, die die Schweden verachten, feindlich gegen sie gesinnt sind oder eine andre Religion haben, aufdringen wollten; dagegen ward es auch ihr bey Verlust ihres Rechts untersagt, sich mit solchen Nationen in Verhandlungen über einen Gemahl einzulassen: am besten würde sie einen gebohrnen Schweden oder einen verwandten deutschen Fürsten wählen. Den übrigen Prinzessinnen ward ein Brautschatz zugesagt, doch durften sie sich nicht wider den Willen der Reichsstände vermählen; die Schwester und die Tochter des Königs von Polen wurden ausdrücklich hievon ausgenommen. Es sollte in Zukunft Niemand, der nicht einerley Religion mit ihnen habe, die Krone tragen; jeder Erbfürst, der die Religion änderte, von den angenommenen Beschlüssen und Grundgesetzen abweichen oder eine nicht lutherische Frau nehmen würde, hatte sein Erbrecht verwirkt; jeder, der einen Erbfürsten zu einer Religionsänderung verleiten würde, ward für einen Feind und Verräther des Vaterlandes erklärt; wer seinen Glauben änderte, verlor seine Güter, die seinen nächsten Erben zufielen, und mußte das Land verlassen. Schweden sollte niemals mit einem andern Reiche von einem Oberhaupte regiert werden; der König mußte durchaus seine Residenz in

Schweden haben. Alle versicherten, diese Erbvereinigung gegen Jedermann auf das kräftigste zu vertheidigen: Carl versprach dagegen, die christliche Religion zu schirmen und gegen des Teufels List und die Erfindungen der Menschen zu bewahren, seine Unterthanen bey Schwedens beschriebenem Gesetz und ihren wohlerworbenen Gerechtsamen zu erhalten und ihnen mit Liebe und mit Ehre zugethan zu seyn [m]). In eben dem Sinn war auch der Reichstagsbeschluß abgefaßt: er erklärte, daß Carl, nachdem er endlich durch die dringenden Bitten der Stände erweicht sey, die Regierung zu übernehmen, sich zur feyerlichen Krönung entschlossen habe, sobald die Aufsageschrift an den König von Polen nebst allen Ursachen bekannt gemacht sey: sie wollten dagegen ihm und seinem Geschlecht nach der aufgerichteten Erbvereinigung Treue und Huldigung leisten. Dem Herzog Johann ward auf sein eignes Begehren eine Vormundschaft zugeordnet. Nach Carls Tode sollte sein Testament zur Richtschnur dienen. Allen, die die Erbvereinigung vernichten oder sich den männlichen Nachkommen des Königs widersetzen würden, ward Verlust der Ehre, des Lebens und der Güter gedroht. Die Kinder der zu Linköping hingerichteten und noch gefangnen Reichsräthe (Hogenskilds und Clas Bjelke's) wurden auf Carls Verlangen für immer von der Reichsrathswürde und andern hohen Stellen ausgeschlossen, wenn sie sich nicht die besondre Gnade des Königs und der Fürsten erwerben und thätliche Beweise von ihrer aufrichtigen Ergebenheit gegen ihren natürlichen Erbherrn ablegen würden: übrigens durften sie, so lange sie sich ruhig verhielten, in Schweden bleiben und genossen alle adliche und wohlerworbene Privilegien, mit Ausnahme der Titel ihrer Vorfahren und der diesen zur Behauptung desselben angewiesenen Güter. Ungeachtet dreyer Ladungen war doch Keiner der Ausgewanderten erschienen: sie

sollt

m) Stjernm. 561.

sollten noch einmal aufgefordert werden, sich binnen 6 Monden mit dem Könige zu vereinigen: wer ausblieb, ward auf immer aus Schweden verbannt, für friedlos erklärt und verlor sein ganzes Eigenthum. Ausgenommen wurden von der Begünstigung die beiden Poße (Georg Knutsson und Georg Nilsson), die Grafen Erich Brahe, Axel und Gustaf Leyonhufwud und drey Gyllenstjerna (Johann, Erich und Axel), sie wurden aufgefordert, sich zu rechtfertigen; zu diesem Zweck ward ihnen ein sichres Geleit zugestanden. Alle Schweden, die, entweder um sich zu versuchen oder um der Studien willen, sich im Auslande aufhielten, wurden eingeladen, dem erkohrnen König zu huldigen. Die eifrigste Fortsetzung des Kriegs ward beschlossen; es sollten 3 Jahre hindurch jährlich 9000 Mann, am liebsten Ausländer, außerordentlich ohne das gewöhnliche Kriegsvolk, gehalten werden: würde auch dann noch kein Friede seyn, so versprach man neue Hülfe nach äußerstem Vermögen; „niemals nehmen wir, heißt es, den König von Polen oder seine Nachkommen wieder; wir wollen nicht zugeben, daß Schwedens Gränzen vermindert werden: wir sind bereit, eher alles, selbst das Leben, daran zu setzen." Die Soldaten machten sich noch besonders und ausdrücklich anheischig, nach dem Willen des Herzogs zu dienen und alles, Roß, Wehr und Rüstung in guter Ordnung zu halten. Ueber die innre Polizey und Verfassung wurden manche gute Anordnungen getroffen: wichtig war besonders der Beschluß, daß alle Besitzer von Grundstücken, die ihnen der König oder die Fürsten geschenkt hatten, verbunden seyn sollten, um die Bestätigung anzusuchen n). Der Adel bewilligte auf 3 Jahre für jedes Pferd, das er von seinen Erbgütern stellen mußte, 3 Thaler, für jede 100 Thaler an Verlehnungen monathlich 4 Thaler und von jedem ganzen

n) Darüber vergl. unten §. 319. Reichstagsbeschluß 22sten März 1604, Stjernm. 542.

Bauerhofe, der ihm gehörte, zu der bisherigen halben Mark noch 4 Mark; dagegen ward er von allem Rüſtungsdienſt während dieſer Zeit freygeſprochen. Die Geiſtlichkeit gelobte auf gleich lange Zeit monathlich aus jedem Stift eine gewiſſe Summe; (Upſala 166 Thaler 3 Mk., Skara 127 Th., Linköping 166 Th. 2 Mk., Strengnäs 125 Th. 4 Ore, Weſteräs 125 Th., Werjö 91 Th. 3 Mk. und Åbo 333 Th.). Eben ſo die Bürger nach der Größe jedes Orts. Jeder vollſäſſige Kron- und Schatzbauer gab monathlich 1 Mark, eben ſo viel 2 vollſäſſige Freybauern und 4 Häusler *). Carl war unermüdet thätig, ſeine Macht zu befeſtigen, und den Uebeln abzuhelfen, womit das Reich durch die geheimen Bemühungen ſeiner Gegner, einem drückenden Getreidemangel und die Gefahren einer anſteckenden Seuche bedraht war; nicht der kleinſte Gegenſtand entging ſeinem ſcharfſichtigen Auge; es war unmöglich, ihm einen Mißbrauch zu verhehlen. Die Verwirrung war bis auf einen Punct geführt, wo man allein von ihm die Wiederherſtellung der Ordnung erwarten konnte: daher ſetzte ſeine Erklärung, die Regierung niederzulegen, alle Patrioten, die das Vaterland liebten, in große Beſtürzung; es giebt Zeiten, wo das Gefühl der Gerechtigkeit vor der beſondern Noth, vor dem laſtvollen Druck der Wirklichkeit verſtummt und alle andre Wünſche dem der Ruhe weichen. Noch unruhiger war die große Zahl derjenigen, die ſich ihm ergeben hatte und durch ihn gehoben war. Carl kannte ſeine Unentbehrlichkeit: und ſtellte ſich daher bey jeder Gelegenheit, als wenn er der Krone entſagen wolle; ſelbſt nachdem er alles erlangt hatte, was ſein Ehrgeiz erwarten konnte, machte er die ſonderbarſten Vorſchläge: er wollte die Regierung an Siegmund und ſeinen Sohn gegen gewiſſe Beſitzungen in Liefland abtreten; beide Reiche ſollten

*) Daſ. 579. Die ſpecielle Angabe kann für folgende Fälle als Muſter und Maaßſtab dienen.

ten einem Könige gehorchen, aber ihre besondern Gerechtsame behalten: in Schweden, mit Ausschluß seines Fürstenthums, sollte, so wie gegenseitig in Liefland und Polen, Religionsfreyheit Statt finden; Siegmund sollte für die Erfüllung dieses Vertrags eine Geldcaution durch verschiedne Fürsten oder gar durch den Papst beschaffen; oder er erbot sich, dem funfzehnjährigen Herzog die Regierung abzutreten; hernach schlug er vor, daß er dem Könige von Polen eine Million Thaler für seine Ansprüche zahlen und ein Bündniß mit ihm schließen wollte; würde Siegmunds männlicher Stamm erlöschen, sollten sich die Polen zur Wahl eines schwedischen Prinzen anheischig machen p). Alle diese Vorschläge, die an und für sich unausführbar waren, die seinen Aeußerungen und Gesinnungen widersprachen, hatten keinen andern Zweck, als das Volk zu täuschen, die Meinungen zu erforschen oder auch den Reichsrath und die Stände zu schneller Bewilligung der drückenden Contributionen und anderer Forderungen aufzumuntern. Auf dem Reichstage, der gegen das Ende des April 1605 zu Stockholm zusammenkam und über den liefländischen Krieg berathschlagte q), stillte er endlich die so ungern verschobene Rache an Hogenskild Bjelke, einem durch Jahre, durch Krankheit und unverdiente Leiden gebeugten Mann: er begab sich in Person vor das Gericht, das mit seinen Geschöpfen besetzt war, und verlangte, daß Bjelke's Sache untersucht und abgeurtheilt werde: seine Klagepunete waren erbärmlich und gingen bis auf Johanns Zeiten zurück; ihm wurden die unschuldigsten Privatäußerungen zum Verbrechen gemacht: (z. B. daß Gottland ehemals zum Stift Linköping gehört, aber unter Gustaf I. davon abgekommen sey; durch diese Behauptung, hieß es, habe er dem König als einem

p) Dalin 419.

q) Messenius VIII, 96. Werw. 107. Der Reichstagsbeschluß selbst findet sich nicht.

Minderer des Reichs einen Schandfleck anhängen wollen) es wurden aus seinen Privatbriefen ehrenrührige und schmähliche Ausdrücke über Carl und sein Geschlecht angeführt; er ward (ohne allen Beweis) beschuldigt, dem Herzog und seiner Familie nach dem Leben getrachtet zu haben; er hätte (mit vollem Recht) das Urtheil der Stände zu Linköping ungerecht und die dort ermordeten Biedermänner Märtyrer Gottes genannt: man warf ihm vor, daß er nach Dänemark zu fliehen gesucht und von dem dänischen Könige einen Schutzbrief begehrt, daß er die Anhänger Carls einen zusammengerafften Haufen von Schelmen und Räubern gescholten, und endlich, daß er wichtige Verhandlungen aus dem Archiv fortgebracht habe. Alle diese theils unerwiesenen, theils ungegründeten Beschuldigungen wurden als gewiß angenommen; dem Unglücklichen ward Leben, Ehre und Eigenthum abgesprochen. Nur 6 Tage ward das Urtheil verschoben. Bjelke bereitete sich zum Tode; den Ermahnungen der Geistlichen zu Folge, gestand er, sich in einigen Stücken gegen den Herzog vergangen zu haben; die Hauptklagepuncte läugnete er aber auch noch in dem letzten Augenblick; er ward darauf, da ihm gichtische Schmerzen den Gebrauch seiner Glieder nicht verstatteten, auf einem Sessel nach dem Gerüst getragen und enthauptet: der Kopf wurde zur Schmach auf einen Pfahl gesteckt r). Am 7ten Jun. erschien das förmliche Manifest der Stände, worin sie dem Könige den Gehorsam aufkündigen, und damit die ganze Welt erfahre, daß er selbst und kein Andrer an dem Verlust des Reichs Schuld sey, noch einmal ihre Gründe wiederholen: „er sey aus seinem Erbreich in ein fremdes Wahlreich gezogen, ohne die Stände zu fragen; er habe sich, von den Gesandten des Papstes, des Erbfeindes ihrer See-

r) Den Bericht des Erzb. Olaus Martini und des Bischofs P. Kenzius v. H. Bjelke's letztem Bekenntniß, Bilagor til Carl IX. Rimchr. 369. Werw. 108.

Seelen und Leiber, begleitet, nach Schweden begeben, seinem Gefolge katholischen Gottesdienst erlaubt; ihnen nachher Versicherungen im päpstlichen Sinn, wonach Ketzern und Ungläubigen keine Treue zu halten sey, ertheilt, wie aus dem Erfolge ersichtlich; eine Menge Jesuiten im Reich zurückgelassen und ihnen Kirchen eingeräumt; sich bemüht, den zu seinem Besten gemachten Söderköpingschen Beschluß aufzuheben, Finland von Schweden getrennt, Reichstage in seiner Abwesenheit verboten, schwedische Schiffe und Güter in fremder Gerichtsbarkeit (Lübeck) beschlagen lassen, in Finland ein Blutbad angerichtet; verlangt, daß die schwedische Flotte seinem Gesandten Lasky, einem Polen, dem ganzen Reich zum Schimpf, anvertraut werde, das Reich durch seine dänischen Unterhandlungen, besonders durch die Nachgiebigkeit im Dreykronenstreit, beeinträchtigt; er sey, statt als ein treuer König zu kommen, mit einer gewaltigen Kriegsmacht in's Land gezogen und habe den Befehlshaber von Calmar gefangen nach Polen geschickt, den Grafen Gustaf Brahe bevollmächtigt, Carls Diener zur Unterwürfigkeit zu zwingen oder die Widerspenstigen als offenbare Feinde zu behandeln, denen, die verschont werden sollten, Sicherheitsbriefe geschickt, zum Beweise, was die Uebrigen zu erwarten hatten, finl. und liefl. Kriegsvolk gegen Herzog Carl aufgeboten, sich mit seiner Heersmacht nach Skegeborg begeben, seine eignen Unterthanen mit Krieg überzogen, den nach seiner Niederlage geschloßnen Vergleich nicht erfüllt, sondern das Reich verlassen, wodurch er die Einwohner in die größte Gefahr gestürzt haben würde, wenn Carl nicht aus friedliebender Natur und angebohrner Milde glimpflich verfahren wäre; bey seinem Abzuge Calmar mit fremden Truppen besetzt, die fernern Anträge der Stände unbeantwortet gelassen, den aufrührerischen Finländern Beystand gegen Schweden geleistet, Elfsborg bedroht, an den schwedischen Küsten Verwüstungen ver-

übt, gegen die Verschreibung, die zu Johanns Zeiten gemacht war, Schwedens Recht an Esthland aufgegeben, Kexholm vor dem Kreuzkusse abgetreten, gedruckte Schmähschriften zu Carls Verunglimpfung in's Reich geschickt, ihren gnädigsten König und Herrn für seinen Feind erklärt und die Liefländer wider ihn zu den Waffen gerufen: dies wären die Gründe, die sie veranlaßten, ihm ihren Eid und Gehorsam aufzukündigen: sie würden sich allen seinen Bemühungen, das Reich wieder zu gewinnen, mit der Hülfe Gottes, der bis jetzt schwedischen Männern Macht und Muth zur Vertheidigung gegeben habe, widersetzen." *) Carl wollte selbst die kriegerischen Operationen in Liefland leiten: während seiner Abwesenheit übertrug er die Geschäfte seiner Gemahlin, dem Herzog Johann und neun Reichsräthen: die Unterthanen ermahnte er, sich durch die Gerüchte der Widersacher nicht verführen zu lassen: er gedenke bald in ihre Mitte zurückzukehren: er hinterlasse ihnen unterdessen das theuerste Pfand, das er in der Welt besitze, seine Gemahlin und Kinder. Wie es gehalten werde, im Fall ihn das ungewisse Schicksal des Krieges wegraffe, bestimmte sein letzter Wille; unterzeichnet Stockholm den 12ten August. Er verlangt, daß die Stände den Herzog Johann zu ihrem Könige nehmen sollten und ermahnte seine Söhne, ihm in dieser Hoheit keinen Eindrang zu thun, damit aller innere Krieg vermieden werde; wollten aber die Stände durchaus nicht von ihrem einmal gefaßten Beschluß abweichen, so forderte er seinen Brudersohn auf, sich ihrem gemeinschaftlichen Willen nicht zu widersetzen. Er empfahl seiner Obhut und Fürsorge seine Gemahlin und Kinder; über die Succession folgt noch eine weitläuftige, sehr unbestimmte Stelle, die schließen läßt, daß er sie seinem Sohne zuwenden wollte, aber fürchtete, Herzog Johann werde es sich nicht gutwillig gefallen lassen und die Ge-

*) Stjernm. 585.

Gelegenheit zur Wiedererlangung der ihm entrissenen Rechte benutzen. Durch freywillige Zurückgabe glaubte er am besten für die Sicherheit seiner Nachkommen zu sorgen: er verlangte für seinen ältesten Sohn sein Fürstenthum (Südermanland, Wärmland, Nerike) und für den jüngsten Ostgothland; würden die Stände das letztere verweigern, so sollten beide Söhne seine Lande und Erbgüter, die sehr beträchtlich, in allen Provinzen zerstreut waren, unter sich theilen: überdies sollten die großen Summen zurückgezahlt werden, die er dem Reiche vorgestreckt hatte. Er verlangte, daß die Frauen und Kinder der hingerichteten Personen, so wie der noch außerhalb Landes befindlichen Gegner der Revolution, nicht im Reiche geduldet und noch viel weniger in Aemtern gebraucht werden sollten. Auf den Fall, daß ihm sein Sohn folgte, verordnete er eine Vormundschaft, die aus den Reichsräthen gewählt werden und an deren Spitze die Königin Mutter stehn sollte; es ward dieser Regierung jedoch das Recht genommen, in höchst wichtigen Dingen ohne Vorwissen der Stände Beschlüsse zu fassen. Seinen Sohn und Brudersohn warnte er vor Vermählungen mit einheimischen Geschlechtern und rieth ihnen, sich auswärts mit königlichen, kurfürstlichen und fürstlichen Häusern zu verbinden; nicht aus Verachtung gegen schwedisches Blut und Herkunft, sondern um keine Veranlassung zu Factionen zu geben und im Nothfall fremden Beystandes sicher zu seyn; er ermahnte sie, sich auch in fremden Ländern umzusehn, weil die Erfahrung nicht mit dem Menschen gebohren werde. Ueber alle Schlösser und Landschaften verordnete er Befehlshaber, die nach seinem Tode in ihren Stellen bleiben sollten. Die übrigen Verfügungen betreffen seine besondern Angelegenheiten, seine Familie, das Wohl seiner Diener und Geschenke an die Armen und geistlichen Stiftungen [1]).

§. 308.

1) Stjernm. 594 ff.

§. 308.

Siegmund hatte die Eigenſchaften nicht, wodurch ein König ſich Ehrfurcht und Gehorſam erzwingt; ſeine Andacht machte ihn zum Prieſterfreund; oft verſchloß er ſich und betete den Roſenkranz ſo pünctlich wie der eifrigſte Mönch; wollüſtig in hohem Grade, war durch Weiber der ſicherſte Zutritt zu ihm; die große Gewalt ſeiner Courtiſane Urſel war ſehr verhaßt; in ſeinen Sitten war vieles den rohen Polen zuwider, ſelbſt ſeine Kunſtliebe, beſonders ſeine Neigung zur Muſik; über die prächtige Kapelle, die 150,000 Gulden koſtete, ward ſehr geklagt. Zu Geſchäften hatte er keine Luſt; er überließ ſie ſeinen Günſtlingen, und durch den Vorzug, den er Einigen gab, wurden andre unzufrieden; die Aemter waren feil oder wurden nach Gunſt beſetzt; der Rechtsgang war ſehr lahm. Der König verſprach leicht, war aber eben nicht genau in der Erfüllung; wollte er irgend eine Abſicht durchſetzen, ſo wandte er, zu unglaublichem Schaden ſeiner Würde, ſelbſt die kleinlichſten Künſte an. Der Adel hatte von den Vorzügen ſeines Standes die höchſten Begriffe, achtete ſich dem Könige faſt gleich und erlaubte ſich empörende Freyheiten gegen ihn [u]). So ſchwankend wie in allen ſeinen Entſchlüſſen, eben ſo wankelmüthig war Siegmund auch in ſeinem Vertrauen; mit Zamoisky brach er gleich nach ſeiner Rückkehr, weil er ſich nicht blindlings von ihm leiten laſſen wollte. Der Nation fehlte alles Intereſſe für den ſchwediſchen Krieg. Auf dem Crakower Reichstag (1603) wurden die liefländiſchen Angelegenheiten gar nicht in Erwägung gezogen: nur eine unbedeutende Steuer ward bewilligt, und Chodkiewiz als erſter Feldherr und Adminiſtrator beſtätigt [x]). Durch Siegmunds Langſamkeit gingen die glück-

u) Zwey Briefe aus dem Oxenſtjernaſchen Archiv in den Beylagen Carls IX. Reimchr. 376 ff.

x) Piaſecky 209.

glücklichen Aussichten verloren, die Zamoiskys Thaten eröffneten: er brach weder in Finland ein, noch schickte er Truppen nach Schweden, wo seine zahlreichen Anhänger sehnsüchtig auf ihn harrten; der König wollte oder konnte die Kosten nicht aufbringen: die Polen glaubten, nachdem Liefland erobert war, daß der Kampf sie nichts angehe und weigerten sich, zur Dämpfung der schwedischen Rebellion Tribute zu geben. Auf öffentliche Kosten ward in Liefland nur ein kleines Heer unterhalten, kaum zur Sicherheit der Provinz hinreichend: die Jahre 1603 und 1604 waren auf beiden Seiten fast ganz ruhig. Carl ließ im Sept. oder Oct. 1604 einen Versuch machen, Wittenstein wieder zu erobern, verlor aber 3000 Mann, 21 Fahnen und 7 Kanonen y); er schob die Schuld dieses Unglücks auf Verrätherey, Arvid Stälarm ward deswegen vor Gericht gestellt und zum Tode verurtheilt, doch blieb das Urtheil unvollzogen, und er starb nach geraumer Zeit im Gefängniß; auch alle Landräthe von Esthland wurden zur Rechenschaft gefordert, und Einer (der Oberste und Landrath Liwen) enthauptet z). Die polnischen Waffen hingegen krönten ihre Erfolge mit der Eroberung von Dörpat. Unterdessen verwirrten sich Polens einheimische Angelegenheiten immer mehr. Johann Tarnowsky, durch den König Erzbischof von Gnesen und ihm von Herzen ergeben, äußerte in einer frohen Stunde, daß er binnen Kurzem den neunjährigen Prinzen Wladislav zum König krönen werde. Diese Rede weckte alle Gemüther: sie fürchteten den Untergang der Freyheit und die Einführung unumschränkter Gewalt. Diese Unzufriedenheit ward durch den Vorsatz des Königs erhöht, sich mit der Schwester seiner entschlafnen Gemahlin, Constanzen von Oestreich, der Tochter Erzherzogs Carls, der eines Kai-

y) Messenius 95.

z) v. Jannau 127, der jedoch sonst auch einiges Unrichtige hat.

Kaisers Sohn und Vater war, zu verbinden: man argwöhnte, die Verbindung jenes mächtigen Hauses werde deswegen so eifrig gesucht, um Polen zu einem Erbreich zu machen: die Gegner dieser Ehe gebrauchten jedoch den Vorwand, daß sie den christlichen Anstand verletze, und Clemens VIII. verweigerte, hauptsächlich auf Zamoisky's Vorstellungen, seine Einwilligung a). Der nächste Reichstag war sehr stürmisch: der Streit der Partheyen verschlang alle Sorge für Liefland und den Krieg; seitdem sich Zamoisky zurückgezogen hatte, fehlte ein kräftiger Geist, der im Stande war, die entzweyten Gemüther zu vereinigen; da Siegmund sich nicht auf die Forderungen der Landbóten nach ihrem Wunsch erklärte, wollten auch sie nichts vom schwedischen Kriege hören. Der Charakterlosigkeit seines Neffen und dem verwirrten Zustand in Polen hatte Carl es zu danken, daß er sich in Schweden befestigen konnte und selbst in Esthland festen Fuß behielt; er eilte, die günstigen Umstände zu benutzen, die frühern Niederlagen zu rächen und Liefland wieder unter seine Gewalt zu bringen. Eine gewaltige Kriegsmacht war versammelt; und mit einer Flotte von 40 Orlogsschiffen ging er selbst (Ende Augusts) nach Liefland. Dünamünde ergab sich sofort: Riga ward aufgefordert, aber die Einwohner beschlossen, sich zu vertheidigen. Die ganze schwedische Armee, durch neue Verstärkungen bis auf 14 oder 16000 Mann angewachsen, zog vor die Stadt: Chodkiewiz stand mit einer unbeträchtlichen Macht in der Gegend von Dörpat, weil er glaubte, hieher würden die ersten Schläge des Feindes gerichtet seyn. Der Muth und die Entschlossenheit, die er in dieser gefährlichen Lage bewies, verdienten den ruhmvollen Erfolg, womit sie gekrönt waren. Sobald er Carls Ankunft vernahm, brach er mit dem Kern seines Heers, etwa 2500 Reutern, 1000 Fußknechten und einigen leichten Stücken auf,

a) Piasecky 221.

auf, um des Feindes Absichten zu beobachten und den Muth der Rigaer durch seine Nähe zu stärken, bis er neue Truppen aus Litthauen an sich gezogen haben würde; er nahm eine Stellung bey Ykküll, 3 Meilen von Riga. Carl, von seiner Schwäche unterrichtet, hob die Belagerung auf und rückte ihm entgegen: er lagerte sich bei Kirchholm. Am 27sten September wurden die Schaaren zur Schlacht geordnet: leichtere Scharmützel dauerten bis zum Mittag, deren glücklicher Ausgang die Polen ermunterte. Nachdem Chodkiewiz die Stellung der Schweden ausgekundschaftet, zeigte er den Seinen an, ein allgemeiner Kampf sey unvermeidlich, von einer Seite umschließe sie der Strom, auf der andern der Feind: Hülfe wäre nur bey Gott und in ihrer Tapferkeit. In diesem Augenblicke erschien eine willkommne Verstärkung. Fünfhundert Reuter, unter Herzog Friedrich von Curland, voller Begierde den Kampf zu theilen, stürzten sich, ohne Gefahr zu scheuen, in die Fluth der Düna; ein glückliches Ungefähr führte sie zu einem Furth, den Keiner vorher kannte; unbeschädigt erreichten sie den polnischen Heerhaufen: ihnen ward ein Ehrenplatz vorn bey des Feldherrn Leibtruppen angewiesen. Die Schweden standen auf Hügeln, wo den Reutern der Angriff schwer war. Zwischen beiden Schlachtordnungen breitete sich ein Flachfeld aus. Chodkiewiz befahl den Seinigen, die dicht zusammengedrängt waren, um den Feind zu täuschen und zu größerer Sicherheit zu verleiten, sich zu stellen, als wenn sie über den Anblick eines so mächtigen Feindes erschrocken die Flucht ergriffen: jene, in der Meinung, daß dem Fliehenden keine Zeit zu lassen sey, folgten in die Ebne. Die Polen wandten sich: das Centrum unter Vinzenz Woyna drang in das schwedische Fußvolk, das der schnelle Marsch etwas in Verwirrung gebracht hatte und den Anfall durch Geschütz und lange Piken abzuhalten suchte. Mit großer Gewalt griff Dambrowa, der den

linken Flügel führte, die rechte Seite an: und warf alles nieder. Carl befahl seinem linken Flügel, dem Feind in den Rücken zu fallen: aber tapfer ward er von Johann Sapieha, der den rechten polnischen Flügel befehligte, empfangen und auf die entferntern Haufen gestürzt. Drey Stunden hielten die Schweden den Kampf aus: umsonst waren alle Anstrengungen zur Wiederherstellung der gestörten Ordnung, die Verwirrung wuchs; der Sieg erklärte sich für die Polen. Neuntausend Schweden bedeckten den Wahlplatz; unter ihnen Herzog Friedrich von Braunschweig, von Carl'n zu seinem Eidam ausersehn [b], und Andres Lennartsson, schwedischer Feldoberst; viele starben auf der Flucht an ihren Wunden oder unter den Händen der Bauern; das ganze Lager, 500 Gefangne, 60 Fahnen, 11 Kanonen fielen den Siegern in die Hände. Der Ueberrest erreichte die Schiffe. Carl selbst war in der größten Gefahr: auf der Ferse folgten ihm die Polen: ein Schuß streckte sein Pferd nieder: es schien um ihn geschehen. Da bewies ihm Heinrich Wrede, ein unverzagter, heldenmüthiger Kriegsmann, große und hülfreiche Treue; er sprang von seinem Gaul und gab ihn seinem Herrn, sich und die Seinigen zu gutem Andenken empfehlend. Kaum war der König entronnen, als seinen Erretter die erbitterten Polen ereilten: er sank unter ihren Säbeln. Carl entkam, führte die Trümmer seines Heers nach Reval und ging selbst nach Schweden: er war der Wohlthat, die ihm Wrede erzeigt, gegen seine Wittwe eingedenk und versprach noch mehr für ihre Söhne zu thun: er konnte sein Versprechen nicht erfüllen, aber seine Enkelin Christina, die jedes Verdienst erkannte und keines unbelohnt ließ, trug seine Schuld ab [c]. Die Nachricht von diesem großen, ruhm-

b) Carolomachia — a Christophero Zawiska. Wilnae 1605. 4. Ein histor. Gedicht.

c) Piasecky 217, ihm folgt fast wörtlich Werw. 129.

ruhmvollen Siege erhöhte Siegmunds Freude, den die Vorbereitungen zu seiner Vermählung beschäftigten. Am 3ten Jun. 1605 war Zamoisky gestorben, nachdem er vor wenigen Tagen sein 63stes Jahr zurückgelegt, unerwartet, aber wie zu allem, so auch zum Tode wohlbereitet; ein Mann, aufgeklärt, hochherzig, tapfer und in den Waffen erfahren, von unsterblichen Verdiensten um sein Vaterland; sein Tod erleichterte dem Könige die Erreichung seines Wunsches. Paul V. ertheilte die Dispensation; die Vermählung ward geschlossen. Mit großem Gepränge ward die neue Königin empfangen; während der Feyerlichkeiten begegnete es ihrem Gemahl, zwey Magnaten, ohne Absicht, zu beleidigen. Sie dursteten nach Rache: alles war vorbereitet; der ganze Adel ward 1606 durch den Rokos b) gegen den König aufgewiegelt; alle Beschwerden wider ihn wurden schriftlich verfaßt und bald zählte die Conföderation alle bedeutende Männer zu ihren Mitgliedern; die Gährung ward immer allgemeiner und furchtbarer; es kam zu den Waffen; und erst nach einem zweyjährigen heftigen Kampf ward die Ruhe wieder hergestellt. Diese innern Zwistigkeiten raubten den Polen die Früchte der Kerkholmer Schlacht und schafften dem Könige Carl Zeit, sich von seinem Unfall zu erholen: er bemühte sich aus allen Kräften, die Flamme der Empörung anzufachen und ermunterte die Conföderirten zur Vertheidigung ihrer alten Freyheit c).

§. 309.

b) Das Wort soll nach Piasecky ein Zeichen zur Vereinigung bedeuten: andre leiten es, sehr gesucht, von dem ungrischen Dorf Rokoß her. Sollte es nicht mit dem alten russischen Worte Rokot, Empörung, Verrätherey, verwandt seyn?

c) Messenius 98. Werw. 134.

§. 309.

Der König versammelte die Stände zu Oerebro; er stellte ihnen das Unglück seiner Waffen unverändert dar, fügte aber hinzu, daß sie deswegen nicht den Muth verlieren sollten, sondern jener Verlust müsse ihnen zur Ermunterung dienen, durch bessere Thaten die erlittene Niederlage zu rächen: und gleichsam als wenn durch das Unglück sein Vertrauen gewachsen sey, erklärte er, daß er seine Krönung nicht länger zu verschieben gedenke. Die Stände wiederholten die Versicherungen ihrer Treue, bekräftigten die Norköpinger Erbvereinigung, versprachen, sich dem Könige von Polen und seinen Nachkommen auf's äußerste zu widersetzen und noch einmal durch ansehnliche Gesandtschaften dem römischen Kaiser und allen deutschen Fürsten die Gründe darzustellen, warum sie ihm entsagt hätten: und baten ihn, daß er sich nicht mehr wie bey Kirchholm persönlich so großen Gefahren aussetzen möge f). Um die Kriegsmacht zu vermehren, wurden erweiterte Bestimmungen über die Dienstpflicht des Adels erlassen. Vor geheimen Verschwörungen glaubte Carl sich noch immer nicht sicher; viele junge Schweden studirten in Italien und Polen: ihre Lehrer, besonders die Jesuiten, ermunterten sie, nach ihrer Rückkehr Unzufriedenheit zu verbreiten und Aufruhr zu predigen; ja es wurden Einige ergriffen, die selbst gegen Carls Leben gefährliche Entwürfe hegten g). Peter Romanoviz, von Geburt ein Finländer, ein gelehrter und erfahrner Mann, war vom Herzog in seinen Geschäften als Gesandter an den Kaiser geschickt; nach seiner Rückkehr ward er beschuldigt, mit den Polen verrätherische Anschläge geschmiedet zu haben, gefoltert und hingerichtet h). Selbst Jacob Pontussohn Delagardie, der nach einer langen und beschwerlichen

f) Stjernm. 626.

g) Baazii invent. 661.

h) Werw. 135.

lichen Gefangenschaft endlich seine Freyheit wieder erhielt, entging nicht schimpflichem Verdachte und mußte Bürgen für seine Treue stellen. Der Reichsrath Claes Bjelke ward der Haft entlassen, aber nebst seiner Familie aus Schweden verbannt. Auch über den entsetzten Erzbischof Abraham Andreä aus Angermanland, der noch immer im Gefängniß schmachtete, ward eine abermalige Untersuchung verfügt: ihm wurden seine Freundschaft mit den Siegmundisch gesinnten Reichsräthen, seine heimlichen Conferenzen mit dem Polen Lasky, seine Weigerung den Beschluß von Wadstena zu unterschreiben, die Abmahnung an verschiedene Priester vom Arbogaer Reichstage, die Schwierigkeiten, die er auf demselben erregte, seine Verbreitung der Verordnungen Siegmunds, seine Unzufriedenheit über den Widerstand, den die von Upsala's Lehrern angeführten Bauern den finländischen Truppen leisteten und ähnliche Beschuldigungen vorgeworfen. Auch diesmal ward die Sache nicht entschieden: der Greis wurde nach Gripsholm zurückgeführt, wo endlich im folgenden Jahre der Tod seinem Leben ein Ende machte. Auf alle Reisende hatte man die sorgfältigste Aufsicht; ohne Paß ward Niemand über die Gränze gelassen: jeder Fremde mußte vom ersten Hofe, den er berührte, zum nächsten Schulzen, von diesem zum Landrichter und so weiter zum Statthalter geführt werden; die Gränzbewohner, die diesen Befehl übertraten, hatten Leben und Güter verwirkt. Die Landrichter sollten auch bey Lebensstrafe alle verdächtige Personen in ihren Bezirken aufgreifen und zum Könige schicken i). Dem Herzog Johann ward Ostgothland jetzt wirklich eingeräumt; er machte sich dagegen noch einmal anheischig, außer den in der Norköpinger Reichstagsordnung festgesetzten Fällen keine weitern

i) Werw. 139.

tern Ansprüche an das Reich Schweden zu machen [h]. In welcher strengen Abhängigkeit Johann aber gehalten ward, beweist das Verfahren des Königs gegen seinen Secretär Jacob Pompineus, der seine freyen Aeußerungen über diese Verträge mit zweyjährigem Gefängniß büßen mußte [i].

§. 310.

1608 Nachdem sich die Ritterschaft zu Stockholm und die übrigen Stände theils hier, theils in Upsala versammelt hatten, erhob sich Carl am 18ten Februar nach Upsala, von Truppen aller Art begleitet und mit einer, seit Johann's Zeiten, unerhörten Pracht. Auf mehrern Plätzen der Hauptstadt waren Bühnen errichtet, von denen der Zug mit Freudengetön begrüßt ward. In dem Glanze dieses Aufzugs, den die Gegenwart verschiedner fürstlichen Personen verherrlichte, wo Gold und Silber verschwendet war und die köstlichsten Gewänder zur Schau getragen wurden, konnte man die Verlegenheit des Reichs, seine durch äußere und innere Kriege bewirkte Erschöpfung nicht erkennen. Vor der Krönungshandlung versammelten sich die Stände, um über ihre Privilegien eine Uebereinkunft zu treffen. Mehrere Tage verflossen in Unterhandlungen. Gegen den 15ten März war Alles berichtigt. Eine prächtige Begleitung führte Carl'n, der in einem schönen, weißen Gewande gekleidet war und über welchem vier Edelleute, Sprößlinge der ersten Häuser, einen köstlichen Himmel trugen, zur Kirche. Vorauf wurden die Zeichen der königlichen Würde getragen: zuerst ging mit dem Salbhorn der Erzbischof; Reichsräthe folgten mit dem

h) Nullamque amplius ad regnum Sueciae pro se aut suis haeredibus jurisdictionem urgeret aut quaereret Exeg. hist. 557.

i) Werw. 139.

dem königlichen Mantel, dem Schlüssel, dem Ringe, dem Siegel, der Halskette, dem Apfel, der Krone aus köstlichen Steinen; zunächst vor ihm blinkte das Schwerdt, der Reiche Erwerber, ihr bester Erhalter. In einem Wagen, worüber gleichfalls ein Baldachin getragen ward, folgte, noch köstlicher die Königin, der dieser Tag eine Ehre gab, wornach sie lange getrachtet, wozu sie ihren Gemahl oft aufgemuntert hatte m). Als der Zug in der Kirche ankam, wiederholte ein Herold noch einmal die Gründe, die die Schweden bewegten, von ihrem Könige Siegmund abzufallen und einen andern Beherrscher zu erwählen. Dann folgte der Gottesdienst: nach dessen Beendigung wurden Carl'n mit herkömmlichen Ceremonieen die königlichen Kleider angelegt; er kniete nieder und schwur den Eid, wozu die Schwedenkönige von Alters her ihrem Volke verpflichtet waren. Glückwünschend setzte ihm der Erzbischof die Krone aufs Haupt; und nachdem ihm auch der Reihe nach die andern Insignien überantwortet waren, riefen die Herolde die Vollendung der Handlung aus: hernach ward die Königin gekrönt. Endlich wurden Gustaf Adolph mit Finland, Carl Philipp mit Südermanland und Johann mit Ostergothland feyerlich be-

m) Fit Christina marita ducis, cui mascula mens est,
Mens elata, tumens, nec in aspera jurgia segnis,
Seditione potens, Junone superbior ipsa,
Prona ciere virum mentemque accendere lingua.
Regia tecta petit, bimarisque Stockholmidos arcem
Et Carolo ante oculos his se cum vocibus offert:
Ergo tot incassum fusos patiere labores,
Chare marite, tot in bellorum irrise periclis?
An tua rasicomis transcribi sceptra Polonis
Desis in arma feres? Mihi an haec promissa fides est?
Cum tibi me pater Holsatiae dux magnus Adolphus
Conjugio stabili junxit propriamque dicavit
Reginam Sueonum me dixti aliquando futuram.
Quando erit hoc tandem? etc.

Carolomachia.

lehnt. Am folgenden Tage legten die Reichsräthe den Eid der Treue ab. Der König ertheilte am 27sten März den Ständen noch eine besondere Versicherung, daß er sie bey den schwed. Gesetzen, bey ihren Rechten und der Augsburgischen Confession erhalten werde n). Im Februar 1609 trat er, nach altem schwedischen Gebrauch, seine Erichsreise an, mit einer Pracht, wie sie im Reiche noch nicht gesehn war. An allen Orten wiederholte er die bey der Krönung abgelegte Versicherung. Zu Wadstena belehnte er noch einmal auf eine feyerliche Art in Gegenwart der ostgothischen Stände den Herzog Johann mit dem ihm zugetheilten Fürstenthum. Ueber die Aufzeichnung der waffenfähigen Mannschaft, die der König in Småland veranstaltete, ward das Volk unzufrieden; es widersetzte sich dem Befehlshaber, dem das Geschäft übertragen war: doch kehrte es bald zum Gehorsam zurück und Carl erzeigte den Aufrührern Gnade. Auch in Westgothland entstanden durch gleiche Veranlassung Unruhen; die Bauern fürchteten nichts so sehr, als nach Liefland geschickt zu werden.

§. 311.

Nicht ohne innere Ueberwindung enthielt sich Carl einer Reform der Kirchenverfassung, die er den reformirten Ansichten zu nähern wünschte; immer kam er auf diesen Entwurf zurück, fand aber stets denselben heftigen Widerspruch bey der schwedischen Geistlichkeit. Seine Vorliebe für die Reformirten äußerte er auf manche Art; ihrer Kirche in Gothenburg ertheilte er ein Siegel mit der Umschrift: Wie die Lilie zwischen Dornen (Velut lilium inter spinas.) o). Von seiner ersten liefländischen Reise brachte er einen gewissen Theodor Micronius mit: dieser vertheidigte die Calvinische Meinung

n) Werw. 163 — 180.

o) Lagerbring sammandrag af Svea Rikshistoria, andra upl. III, 67.

rung in einer Schrift, die Carl dem Erzbischof übergab: Olof Martini, seit 1600 Nicolas Olofsohns Nachfolger, schrieb eine Antwort: der Streit drehte sich zum Theil freilich um große Spitzfindigkeiten, zum Theil betraf er auch die Grundwahrheiten des Glaubens, worin die lutherischen nicht nachgeben durften. Ein neues Aergerniß gab Carl durch seine neue geistliche Hofordnung; auch dagegen erhob sich der Erzbischof: er erklärte diese Neuerung für unnütz, schädlich und anstößig, weil sie die schwedische Kirche von der wahrhaft verbesserten, die die Augsburgische Confession annimmt, trenne: sie führe zur Vereinigung mit den Calviniſten, vertheidige offenbare Irrthümer; z. B. in der allgemeinen Erlaubniß der Ehe, selbst zwischen verschiednen Religionsverwandten gegen Gottes Gebot; (Exod. 24. Deut. 7.) und habe viele Ausdrücke aus der Heidelberger Ordnung entlehnt. Auch diesen Plan mußte Carl aufgeben; selbst an seinem Hofe ward die neue Agende nicht eingeführt. Damit aber der Saame des Irrthums in keinem Herzen wurzeln möge, sammelte der Erzbischof die Meinungen der alten rechtgläubigen Kirchenlehrer über die Person Christi und das heilige Abendmahl und übersetzte sie den Ungelehrten zu Gefallen in die schwedische Sprache; hauptsächlich gegen eine dem Herzog selbst beygelegte Schrift, die 1604 ans licht trat p), und einen in demselben Jahre herausgekommenen Catechismus. Hierüber entsprang eine gelehrte Fehde, wor-

p) Unter dem Titel: Einige besondere Beweise, ausgezogen aus den alten Kirchenlehrern und Dr. Luthers und Philippi Melanchthonis eigenen Schriften, von der persönlichen Vereinigung der beiden Naturen in unserm Herrn Jesus Christus; zugleich vom Sacrament des Altars u. s. w. Stockh. 1604. 87 SS. 4. Beider Schriften genaue Titel in Stjernmanni bibliotheca Sviogothica. Holmiae 1731, S. 2. nr. V. u. VI. Der Catechismus aber ist nicht von Carl'n selbst, wie aus Baazius 608 deutlich erhellt.

an Carl thätigen Antheil nahm. Es erschien 1606 folgende merkwürdige Schrift zu Stockholm: „Des großmächtigen, hochgebohrnen Fürsten und Herrn, Herrn Carls, der Schweden, Gothen und Wenden erkohrnen Königs und Erbfürsten u. s. w. Antwort auf das Beweisbuch, das M. Olof, Erzbischof in Upsala nebst verschiednen andern Bischöfen und Geistlichen neulich gegen das kurz vorher im Druck ausgegangne Buch Sr. Majestät aus Dr. Martin Luthers und Phil. Melanchthons Schriften geschrieben hat; allen rechtgesinnten Christen zur Nachricht und Unterweisung." q) Carl selbst scheint jedoch nicht Urheber dieses Werks zu seyn, das zu tiefe theologische Einsichten voraussetzt; wahrscheinlich ist es von einem der vielen Reformirten abgefaßt, die ihn umgaben, und ward unter seinem Namen bekannt gemacht, um ihm größeres Ansehn zu schaffen r); auf des Herzogs Veranstaltung wurden auch verschiedene Religionsschriften der Männer, die die Reformation in Schweden gründeten, neu aufgelegt. Auf dem Oerebroer Reichstage 1608 suchte er abermals durch viele Gründe zu beweisen, daß die schwedische Geistlichkeit bey der Feyer des Abendmahls päpstliche Gebräuche, nicht aber die Einrichtung des Heilands beobachte. Die Bischöfe zeigten in einer weitläuftigen Erklärung, daß sie die Mittelstraße zwischen den Katholiken und den Calvinisten hielten, und daß, wenn auch die Ceremonieen geändert werden könnten, doch die Erfahrung zeige, wie durch solche Aenderungen Wechsel des Glaubens gesucht werde. Die reformirte Parthey drang nun auf eine Revision der liturgischen Bücher: dazu war die Clerisey, mit Ausnahme des kleinen lutherischen Catechismus, bereit. Der Erzbischof ermüdete nicht, sich diesen Versuchen zu widersetzen; eine Predigt, worin er vor den falschen Propheten warnte, machte er durch den

q) Den schwed. Titel bey Stjernm. Bibl. 3, nr. VII.

r) Fant II, 144.

den Druck bekannt und widmete sie der Stockholmer Bürgerschaft; fast sonntäglich predigte er, er hielt academische Vorträge, ja er unterrichtete die Jugend, nichts unter seiner Würde haltend, was auf irgend eine Art der Sache seines Glaubens beförderlich seyn konnte: in einer besondern Schrift deckte er die Irrlehre des neuen Catechismus auf. Den letzten großen Versuch die beiden Confessionen zusammen zu schmelzen, machte der König im J. 1608, indem er einen gelehrten Schottländer Johann Forbes a) in's Land rief, der den schwedischen Geistlichen zu schaffen machen sollte; am 17ten November ward zu Upsala ein Religionsgespräch gehalten, dem verschiedne Reichsräthe beywohnten. Der Erzbischof eröffnete die Handlung mit einer feyerlichen Rede von dem Begriff, Ursprung und Fortgang der Ketzer. Forbes erklärte, er sey nicht gekommen, um die Religion der Schweden zu ändern, sondern von der in seinem Vaterland herrschenden Rechenschaft zu geben: darauf verlas er seine bereits früher dem König überreichten Sätze. Der Erzbischof selbst nahm einen Theil derselben in Anspruch. Bis in die Nacht dauerte der Streit: keine Parthey gab ihre Meinung auf; endlich schloß der Prälat: „unsre Ohren sind durch die Schmähungen dieses Fremdlings gegen Gott ermüdet: laßt uns den Allmächtigen um die Bekehrung dieses verführten Mannes bitten." Da sprach Forbes: „Er be-

a) Nicht der bekannte Professor zu Aberdeen, Joh. Forbes, für den ihn einige halten; Warmholz IV, 215; dieser ist erst 1593 gebohren; es ist nicht denkbar, daß ein funfzehnjähriger Knabe bereits berühmt genug war, um Religionsgespräche zu führen; es kommt auch in seiner Lebensgeschichte und in seinen instructionibus hist. theolog. wenigstens so weit ich finden kann, nichts davon vor; seine Werke, die 1703 zu Amsterdam herausgekommen sind, standen mir nicht zu Gebote. Vielleicht war es sein Vater, der Bischof zu Aberdeen war. Vergl. Schröckh's Kirchengesch. seit d. Reform. V, 210.

kehre uns Alle." Mit dem Ausgang dieses Religionsgesprächs war Carl gar nicht zufrieden: doch mißfielen ihm die zu groben Vorstellungen des Schottländers von der Wahl der Erlösten und der unbedingten Verwerfung [b]). Forbes verweilte noch einige Zeit am Hofe; nach 2 Jahren ward er zurück gerufen und gab sich neue Mühe, unterstützt von verschiedenen schwedischen Geistlichen, die Religionsvereinigung durchzusetzen: aber der neue Erzbischof Peter Kenzius (seit 1609) war eben so wenig nachgiebig als sein Vorgänger, und für ihn erklärte sich die Mehrzahl der Klerisey; Forbes mußte zum zweytenmal nach seiner Heimath zurückkehren, ohne den Zweck seiner Sendung erreicht zu haben. Dagegen suchten die im Reiche befindlichen Calvinisten auf einem heimlichen Wege ihrem Bekenntniß Anhänger zu schaffen: sie veranstalteten eine schwedische Uebersetzung des Lobwasserschen Psalmbuchs, in der Hoffnung, daß sie in den lutherischen Gemeinden gesungen werden würde: doch diese Voraussetzung schlug fehl [c]).

§. 312.

Um die Polen, die während der innern Unruhen nicht an die Vertheidigung der Gränzen dachten, desto sichrer zu machen, stellte Carl ihnen in öftern Schreiben seine Neigung zum Frieden dar. Durch seinen Hofcanzler Nic. Chesnecopherus ließ er für einen Ehrenlohn von 1000 Thalern eine weitläuftige Auseinandersetzung seines Verfahrens abfassen und machte sie durch den Druck 1607 bekannt [b]). Schon die ermüdende Weit-

b) Baazius 609. c) Werw. 214.

b) Vollkommne Gründe und rechtmäßige Ursachen, wie auch wahrhafte Berichte, warum sämmtliche schwed. Reichsstände mit allem Fug und Recht dem Könige Siegmund und allen seinen nachkommenden Leibeserben Schwedens Krone und Reich und allem Gehorsam, den sie ihm nach der

Weitschweifigkeit dieser Schrift, der es überdies an aller Kraft und Darstellungskunst fehlt, um einer so schlimmen Sache einen scheinbaren Anstrich zu geben, mußte jeden abschrecken, sie zu lesen. Auch der König war mit dieser Vertheidigung schlecht zufrieden: er gab sie daher übersehn und sehr erweitert 1609 unter der Aufschrift: wahrhafte Geschichte und Erzählung, aus was für Ursachen u. s. w. aufs neue heraus; Johann Messenius mußte zu gleicher Zeit eine lateinische Uebersetzung verfertigen, die im folgenden Jahre gedruckt ward e). Unterdessen hatten die Waffen nicht geruht. Wittenstein gerieth durch die übermäßige Kühnheit des polnischen Befehlshabers, der fast mit der ganzen Besatzung von 300 Mann der anrückenden, überlegnen Macht entgegen ging, aber umringt und geschlagen ward, in die Gewalt der Schweden, die hier reiche Kriegs- und Mundvorräthe erbeuteten f). Die Nachricht von einem glücklichen Erfolg Siegmunds gegen die Conföderirten veranlaßte die Schweden, einen raschen Versuch auf Liefland zu wagen, um die Zeit der Verwirrung, wo möglich, zu benutzen. Graf Joachim von Mansfeld, der seit Nassau's Abreise den Befehl führte, belagerte Dörpat; einen Theil seiner Truppen schickte er gegen Wolmar: die Besatzung, von der geringen Zahl und der großen Sicherheit der Schweden benachrichtigt, über-

der Erbvereinigung schuldig gewesen sind, aufgesagt und an seine Statt wieder — Herrn Carl den Neunten — nebst allen seinen nachkommenden Leibeserben zu ihrem und Schweden-Reichs rechten König und Herrn erkohren, angenommen und gekrönt haben. Allen und jeden, die die Wahrheit zu wissen wünschen, zur Nachricht und Unterweisung. Stockh. b. Gutterweitz, 3 Alphabeth in 4.

e) Die oft angeführte Exegesis hist. Von allen diesen Schriften Warmholz VI, 159.

f) Piasecky 251, Werw. 181, dessen Bericht etwas anders lautet; die Polen ergaben sich nach völliger Belagerung.

1608 überfiel ihr Lager und trieb sie nach einer großen Niederlage in die Flucht: dagegen erstürmte und zerstörte Mansfeld Fellin. Ungeachtet dieser glücklichen Unternehmung schloß er mit dem poln. Feldherrn Chodkiewiz einen Stillstand bis zum kommenden Weinmond, den der König von Polen und die Stände bekräftigten: sie erklärten sich zugleich bereit, über Carls Antrag eines Friedens oder wenigstens eines zwölfjährigen Stillstands zu unterhandeln und bestimmten Commissarien dazu. Carl, hievon nicht unterrichtet, befahl dem Grafen, den Krieg fortzusetzen: noch vor abgelaufnem Anstand g) lagerte er sich vor Dünamünde, bemächtigte sich, mit Hülfe einer frischen Verstärkung, der Schanze und bald hernach auch der Festung Kokenhusen. Chodkiewiz war, sicher durch den Vertrag, nach Polen gegangen: Mansfelds Treulosigkeit erbitterte ihn außerordentlich: er verlangte die Zurückgabe der ihm entrißnen Oerter und drohte im Weigerungsfall eine solche Ungerechtigkeit zu rächen: zugleich erklärten die polnischen Stände, daß sie keinen andern gesetzmäßigen König von Schweden als Siegmund erkenneten und warfen dem Volk den Bruch des Waffenstillstandes und die treulose Eroberung von Dünamünde und Kokenhusen vor. Alle Aussicht zu Unterhandlungen verschwand. Die schwedische Flotte schloß Riga von der Seeseite ein: Chodkiewiz erkaufte einige auf derselben dienende engländische Seeleute; sie steckten einen Theil der Fahrzeuge an: der Ueberrest ergriff die Flucht h). Der polnische Feldherr wandte sich gegen Pernau, den einzigen Ort außer Dünamünde, der noch in schwedischer Gewalt war: während er die Nordseite mit ganzer Gewalt angriff und alle Belagerer dahin gewandt waren, sprengte ein französischer Offizier in polnischen Diensten das Südthor durch eine Petarde i); die

g) Messen. 102, Werwing 185. Piasecky hat hievon nichts.
h) Piasecky 252. i) Das. 253.

die Schweden schrieben den Verlust dieses Orts der Verrätherey zu, und der Befehlshaber ward, als er nachher in ihre Hände fiel, auf eine schimpfliche Art hingerichtet k). Die Polen belagerten nun Dünamünde, aber Nils Stjernskjöld vertheidigte es ein ganzes Jahr mit rühmlicher Tapferkeit; seine Gattin und Kinder, die er nach Pernau geschickt hatte, fielen in die Hände der Feinde; man drohte ihm bey längerer Vertheidigung seine Familie gefangen nach Polen zu schicken; ohne Bedenken erwiederte Stjernskjöld: nichts ist mir auf der Welt so theuer als Weib und Kind; doch sind sie mein: die Festung gehört dem König: es hieße ihm schlecht dienen, wenn ich jene durch diese erkaufen wollte: ich werde Dünamünde auf's Aeußerste vertheidigen; mag den Meinen geschehn, was da will; ich hoffe jedoch, daß der polnische Feldherr, dessen Tapferkeit ich kenne, sie so behandeln wird, als er wünschen würde, die Seinigen von mir behandelt zu sehn, wenn sie in meinen Händen wären l). Chodkiewiz ließ sich nicht beschämen: die Gefangnen wurden gut gehalten und hernach ohne Lösegeld frey gegeben. Auf dem Reichstage, den der König im August 1609 zu Stockholm versammelte, um Verfügungen zur Fortsetzung des Kriegs zu treffen, widersetzte sich der Adel seinen übertriebenen Forderungen mit großem Nachdruck; [er erbot sich, den zehnten Theil seiner jährlichen Einkünfte an Gelde und überdies von den Freyhöfen Geld und Producte zu geben m)]. Umsonst

k) Werw. 207.

l) Loccenii hist. Suec. Francof. 1676. 4. 477.

m) Stjernm. Bihang 268. Diese Urkunde ist vom 6ten August; der folgende Reichstagsbeschluß, wo der Adel ganz ausgelassen ist, vom 15ten. Ist die erstere mit der Ueberschrift: Riksdagsbewillning til at utföra Kriget med, die Proposition, der Vorschlag, den der Adel nicht annahm? Enthält sie den Antrag des Adels, so war das Erbieten ansehnlich genug. Schade, daß Stjernm. nichts für die Kritik seiner Urkunden gethan hat.

sonst versuchte Carl, ihn durch eine Rede in seiner wilden Manier umzustimmen; sein Verdruß über diese Widersetzlichkeit war so heftig, daß ihn in der folgenden Nacht der Schlag rührte; er fühlte die Folgen seine ganze übrige Lebenszeit in einer beschwerlichen Sprache und der Abnahme aller geistigen und körperlichen Kräfte. Die übrigen Stände waren williger: die Geistlichkeit übernahm eine Kopfsteuer (ein Priester und seine Frau gaben 6 Mk.) und einen starken Beytrag an Victualien, nach Verhältniß der zu ihrer Pfarre gehörigen Höfe; die Bürger eine Kopfsteuer und eine besondere Bewilligung; (6 Rundstücke auf jedes Öre, das Jemand an Schatzung erlegte;) die zurückgebliebenen Offiziers, die Höfe besaßen, zahlten für jede Familie 6 Mk.; die Bauern endlich, außer der zu Norköping bewilligten Steuer, von jeder Familie auf dem Hofe 6 Mk. und noch ein beträchtliches Quantum an Lebensmitteln, verschieden nach den Gewerben in den Provinzen [n]). Carl fertigte auch Gesandtschaften nach England und Frankreich, um diesen Mächten seine gerechte Sache vorzustellen und sie um ihre Vermittelung in seinen polnischen Streitigkeiten zu ersuchen. Nach Liefland wurden Verstärkungen geschickt; die Schweden waren aber außer Stande, etwas gegen die Polen auszurichten, die sich in einen bessern Vertheidigungszustand gesetzt hatten: auch scheint allmählig die Volksstimmung dem Könige günstiger geworden zu seyn [o]).

§. 313.

In Rußland hatten sich Veränderungen ereignet, die den bedeutendsten Einfluß auf die benachbarten Reiche hatten. Iwan Wasiljewitsch, dem eine peinvolle Krank-

n) Stjernm. 633.

o) Werw. 216. Carls Aeußerung auf dem Reichstag zu Oerebro 1610. Chesnecopheri Berättelse in Nya svenska bibliotheket II, 628.

Krankheit, vieler Ausschweifungen verdiente Folge, am 28sten May 1584 ein schreckliches Ende bereitet hatte, hinterließ von verschiednen Müttern 2 Söhne: von der Anastasia Romanowna, den Fedor; von Maria Fedorowna aus dem Geschlecht Nogai den Demetrius. Der Erstere, der ihm folgte, starb am 7ten Jan. 1598; Demetrius war bereits vor 7 Jahren meuchelmörderischer Weise aus dem Wege geräumt. Boris Godunow, Fedors Günstling und Bruder seiner Gemahlin, hatte den Mord veranstaltet; er hoffte, nach Abgang des herrschenden Geschlechts zum Zar erwählt zu werden und es gelang ihm. Weder Siegmund noch Carl konnten ihn zu einer Theilnahme an ihren Händeln bewegen. Im vierten Jahre seiner im Ganzen löblichen Regierung trat in Polen ein junger Mensch auf und behauptete, er sey Demetrius, Iwan's Sohn; der Vorsicht seiner Mutter, der Treue eines alten Dieners verdanke er seine Erhaltung, ein untergeschobner ihm ähnlicher Knabe sey statt seiner ermordet. Er wußte für die Wahrheit seiner Erzählung so überzeugende Beweise vorzubringen, daß ihm die ersten Magnaten glaubten, daß ihm Georg Minszek, Woywode von Sendomir, seine Tochter und Unterstützung zur Wiedererlangung seines Erbreichs versprach p). Seine Beschützer führten ihn im Sommer 1604 nach Rußland: der Zar behauptete, der Jüngling sey ein Betrüger, ein entsprungener Mönch, Jacob Otreziew mit Namen q); dennoch fielen ihm zahlreiche An-

p) Piasecky 221.

q) Es ist hier nicht der Ort, die Sache genau zu erörtern: nach genauer Prüfung aller mir zugänglichen Zeugnisse bin ich sehr ungewiß, und wage es nicht, der durch Müllers Autorität (Samml. Russ. Gesch. V, 181.) herrschenden Meinung, nach der Demetrius ein Betrüger war, beyzustimmen. Die schwed. Geschichtschreiber, die das Ganze für eine Erfindung Siegmunds ausgeben, sind entweder schlecht unterrichtet oder entstellen auch vorsätzlich

Anhänger, erst aus dem großen Haufen, dann auch unter den Vornehmen zu: siegreich rückte er fort: die Hauptstadt erwartete mit Sehnsucht den Augenblick, einen Sprößling ihrer alten Herrscher zu empfangen. Zar Boris starb am 23sten April 1605 so plötzlich, daß viele glauben, er selbst habe, an fernerm Glück verzweifelnd, durch Gift schmachvoller Erniedrigung zu entgehn gesucht. Zwar trat sein sechszehnjähriger Sohn Fedor unter der Vormundschaft seiner Mutter die Regierung an, aber er war nicht geeignet, sich unter solchen Stürmen zu behaupten. Die Armee erklärte sich für den Demetrius, in Moskau brach ein Aufruhr aus, das Haus Godunow kam um. Am 29sten Jun. ward Demetrius gekrönt: bey größerer Klugheit würde er sich behauptet haben: aber seine Vertraulichkeit mit den Polen, seine Neigung für fremde Gebräuche, vor allem sein Versuch, den catholischen Gottesdienst einzuführen, wandte die Herzen der Russen von ihm ab; während der Vermählungsfeyer brach die Empörung aus; Demetrius ward schmachvoll niedergemacht: die Polen wurden mit grausamer Wuth behandelt: die Braut, ihr Vater und mehrere polnische Magnaten retteten kaum das Leben. Wastlej Iwanowitsch Schuiskoi, von mütterlicher Seite dem Stamm der alten Großfürsten verwandt, einer der Haupturheber des Aufruhrs, ward zum

lich die Wahrheit. Hr. von Schlözer schrieb dem Vf. (25. August 1809.) „Dmitri betreffend bin ich nach vielen recherchen innig überzeugt, 1) daß er unächt gewesen (mein Hauptargument ist, daß die Ermordung des ächten fast zur Evidenz erhoben ist); daß aber 2) wäre er auch der ächte gewesen, er doch nothwendig massacrirt werden mußte." — Hr. von Karamsin hält den ersten Demetrius für einen Menschen unbekannter Herkunft, der sich selbst irrig für den Prinzen gleiches Namens hielt. (Aus einem Briefe von Hrn. Ewers an den Vf. Moskau 23sten May a. St. 1809.) Gegen so entscheidende Autoritäten darf ich kaum wagen aufzutreten.

zum Zar gewählt. Carls einziges Tichten war, den König von Polen in weitaussehende Händel zu verwikkeln; er hatte dem Boris seinen Beystand angeboten, den dieser in stolzem Uebermuth ausschlug [s]); selbst Türken und Tatarn wollte er aufhetzen [t]); die Wendung, die die russischen Angelegenheiten nahmen, gaben ihm Hoffnung, an dem neuen Beherrscher einen zuverlässigen Bundsgenossen zu erhalten. Obgleich bereits im J. 1607 Graf Mansfeld mit dem Knäs Michael Schuiskoi einen Vergleich schloß, ihm ein schwed. Hülfscorps zuzuführen, das von Rußland besoldet werden sollte [t]), rückten doch erst im J. 1609 einige tausend Mann unter Ewert Horn über die Gränze; Carl benutzte die Verlegenheit, worin sich der Großfürst befand, und ließ sich für seine Hülfe einen großen Preis versprechen; zu Wiborg ward am 28sten Februar ein Bündniß gegen die Polen geschlossen; keine von beiden Mächten durfte sich ohne Vorwissen der andern mit ihnen in einen Frieden einlassen, sie versprachen einander gegenseitigen Beystand und namentlich machte sich Carl verbindlich, dem Zar 6000 Mann zu schicken und die Festungen, die sie einnehmen würden, ihm abzutreten [u]); dafür ward ihm in einem geheimen Artikel die Landschaft Kexholm zum immerwährenden Eigenthum zugesagt [x]). Den Oberbefehl über die nach Rußland bestimmte Macht vertraute Carl dem tapfern Jacob Delagardie, einem trefflichen Kriegshelden, in der Blüthe des Lebens, der in

r) Thet swenska i Ryssland tijo åhrs Krigshistoria i från 1607 — 1617. af Joh. Widekindi. Stockh. 1671. 4. 21. Auch lat. Hist. belli Sueco-Moscovitici decennalis, Holmiae 1672. 4. Ich gebrauche die schwed. Ausgabe, die vollständiger ist: vergl. Warmholz VII, 20.

s) Werw. 142. t) Widekindi 56.

u) Dus. 63. x) Das. 62.

in den Niederlanden rühmlich gefochten und durch Muth und große Talente ersetzte, was seinem schlecht gerüsteten und bewaffneten Heer, das nicht 4000 Mann stark war, an Zahl abging. Es hatte sich das Gerücht verbreitet, daß Demetrius entkommen sey: ein ihm ähnlicher Mensch trat auf und erwarb sich viele Anhänger, besonders glaubten ihm die Polen, die vor Begierde brannten, das Blut ihrer bey Moskau gefallnen Brüder zu rächen: die Demetrianer schlossen den Zar in seiner Residenz ein, und verbreiteten überall, wohin sie kamen, Schrecken und Verheerung. Delagardie und Horn bemühten sich, ihn zu befreyen; sie hatten anfangs mit fast unüberwindlichen Schwierigkeiten zu kämpfen; ihre Haufen verminderten sich mit jeder Schlacht, mit jedem Schritt, den sie vordrangen; die Lebensmittel nahmen ab; Wasser war die einzige Erquickung des erschöpften Soldaten; den Wundärzten wurden die Kästen geplündert, es fehlte an Geräth und Arzneyen zur Pflege der vielen Kranken und Verwundeten. Ein allgemeiner Mißmuth schlug die Truppen nieder; die fremden Miethlinge empörten sich ungescheut, gehorchten keinem Befehl und entrissen den Fahnenträgern die heiligen Zeichen. Auf die Russen, die sich mit ihnen vereinigt hatten, durften sie nicht rechnen: heute waren sie auf dieser, morgen auf jener Seite; in den Gefechten hielten sie sich schlecht und ließen die Schweden im Stich; meistens erwarteten sie in den Wäldern den Ausgang, um dem Sieger zuzufallen y). Dennoch bahnten sich die tapfern schwed. Feldherrn durch alle diese Hindernisse einen Weg; nachdem am 16ten Februar 1610 die Polen unter Sapieha bey Dmitrow

ge-

y) „Wir sollen immer voran seyn, schreibt Ewert Horn, wie das schlechte Geld und die Streiche aushalten. Die leichtfertigen Schelme plündern den Troß, während wir uns schlagen.“ S. s. beiden Briefe vom 5ten und 24sten Jul. 1609. Åbo Tidning 1784, nr. 26, 27 u. 23.

geschlagen und dadurch gezwungen waren, die Belagerung von Moskau aufzuheben, rückten die Schweden siegreich in die befreyte Residenz der Zaren ein. Delagardie drang nun mit Ernst auf die Erfüllung des Vertrags, an Versprechungen ließ Wasilej es nicht fehlen, die schwed. Soldaten wurden köstlich bewirthet und reichlich beschenkt, aber die Einräumung von Kexholm ward unter allerley Vorwänden verzögert. Einigen ehrgeizigen polnischen Magnaten schienen die gegenwärtigen Zeitumstände zur Vergrößerung Polens einzuladen, und sie überredeten den König, die noch von den letzten innern Unruhen her versammelten Kriegsvölker zu einer Unternehmung zu gebrauchen, die so glänzende Aussichten eröffnete: im August 1609 brach er in Rußland ein und wandte sich gegen Smolensk, das sich, wider seine Erwartung, hartnäckig vertheidigte: zugleich forderte er durch große Versprechungen die Polen auf, die dem Demetrius folgten, sich mit ihm zu vereinigen: allein kaum verließ er seinen bisherigen Schützling, als fast alle Russen, unzufrieden mit dem neuen Herrscher, den die Habsucht der fremden Söldner zwang, schreckliche Abgaben zu erpressen und die das Joch der Polen verabscheuten, sich mit Schuiskoi vereinigten. Delagardie wünschte, einen Hauptschlag auszuführen und Smolensk zu befreyen; er brach auf, aber unter seinen Truppen, denen er ihren Sold nicht reichen konnte, erwachte auf's Neue der Geist der Meuterey; zu Clusin traf er auf die Polen; schaarenweise liefen die fremden Miethtruppen zu den Feinden über: das ganze Heer verlangte mit lauter Stimme eine Capitulation; da der Feldherr sich diesem schimpflichen Vorschlage widersetzte, plünderten sie den ganzen Troß, seine eignen Wagen und gesellten sich mit Beute beladen zu den Polen. Die Russen, die ihn begleiteten, flüchteten erschrocken nach Moskau und ließen ihr ganzes Lager im Stich. Die Zügellosigkeit seiner Soldaten zwang Delagardie, sich

mit dem polnischen Heerführer Zolkiewsky in Unterhandlungen einzulassen, der ihm zuerst auf gute Bedingungen einen freyen Abzug bewilligte: ehe man aber völlig überein kam, gingen 19 Fahnen Reiter und 10 Compagnien Fußvolk zum Feinde über: Delagardie mußte jetzt das schmähliche Versprechen ablegen, daß er dem Hause Schuiskoi nicht weiter dienen wolle z). Aber noch immer dauerte der Aufruhr, er drohte selbst dem Leben des Feldherrn und zuletzt sah er sich von allen fremden Völkern verlassen; mit kaum 400 Schweden und Finländern trat er den Rückmarsch an. Verzweifelt war ihre Lage; wo man sie vorhin mit Freude empfing, trafen sie jetzt Verachtung und bösen Willen; es war fast unmöglich sich zu behaupten, sie hatten keinen festen Platz, Kexholm war noch nicht eingeräumt und die Russen schienen unter den jetzigen Umständen keinesweges dazu geneigt. Nur Delagardie verzagte nicht; „zwar wünsche ich abgelöst zu werden, schrieb er dem König, doch da ich die höchste Leitung der Sachen im Glück gehabt habe, will ich mich nun ihnen nicht entziehn, da sie durch den Verrath treuloser Menschen verwirrt und gefährlich geworden sind." Sein König ermunterte ihn in diesen rühmlichen Gesinnungen; er erklärte, daß er die russischen Angelegenheiten nicht aufgeben werde: am Glück müsse man nicht verzweifeln: es könne sich ändern durch Gott und muthiger Krieger Tapferkeit. Unterdessen ward die Macht der Polen immer größer: das Ansehn des Hauses Schuiskoi neigte sich zu seinem Untergange: der schlimme Gang des Kriegs, die neue Gefahr, die der Hauptstadt drohte, ward der Untauglichkeit des Zars zugeschrieben: Schuiskoi ward seiner Würde entsetzt, zum Mönch geschoren und in ein Kloster geschickt. Aber über die Wahl des Nachfolgers entstand neuer Zwiespalt; eine Parthey war für Siegmunds funfzehnjährigen Prinzen Wladislav, aber der Kö-

z) Widekindi 179. Piasecky 264.

König konnte sich nicht entschließen, eine bestimmte Erklärung zu geben oder seinen Sohn zu schicken: über sein Zaudern wurden die Russen mißvergnügt und die Anhänger Polens verminderten sich täglich; Delagardie, der den wankelmüthigen Charakter des Volks kannte, schlug ihm einen schwed. Prinzen zum Zar vor, ohne dazu bevollmächtigt zu seyn, hauptsächlich um die Partheyung zu vermehren. Es war nothwendig, sich der Gränzen zu versichern: seine Versuche auf verschiedne feste Plätze scheiterten durch die Widerspenstigkeit der Soldaten, besonders der Miethtruppen, deren Beyspiel auch auf die Schweden einen verderblichen Einfluß äußerte. Die innern Unruhen nahmen zu: die polnische Besatzung im Kreml ward niedergemacht; ein Kosackenhauptmann erschlug den zweyten Demetrius; das Volk wußte nicht, an wen es sich wenden sollte und ward immer gleichgültiger: daher unterwarfen sich erst die um Kexholm wohnenden Landleute und im März 1611 der Ort selbst den Schweden. Novgorod erklärte sich gegen die Polen: aber auch die Nähe der Schweden war beunruhigend; die Stadt suchte sie durch allerley Vorschläge zu entfernen; während Delagardie sie an den König verwies, rückte er, da die Witterung günstiger ward, näher; eine städtische Gesandtschaft kam ihm mit dem Antrage entgegen, daß die Einwohner und die umherwohnenden Russen einen schwed. Prinzen zu ihrem Beherrscher wünschten und daß auch die übrigen Landschaften diesem Schlusse beyfallen würden, sobald wegen der Religion eine Versicherung gegeben sey. Delagardie versprach, die Antwort des Königs zu erwarten und suchte das Vertrauen und die Liebe des Volks zu gewinnen: dennoch erhoben sich Streitigkeiten: er beschloß, statt sich länger hinhalten zu lassen, einen entscheidenden Versuch. Unerwartet brach er auf; in der Nacht des 16ten Julius ward die Stadt erstürmt: schon metzelten die Schweden innerhalb der Mauern, und

noch ahndeten die Russen die Gegenwart des Feindes nicht; ein fürchterlicher Anblick erwartete ihrer; gierig streifte der schwedische Soldat nach Beute; Weiber und Kinder, plötzlich vom Schlummer aufgeschreckt, stürzten vor Angst und Verzweiflung in die Wellen der Wolchow: eine Feuersbrunst vermehrte den Jammer: einen unauslöschlichen Zunder fanden die Flammen an den hölzernen Häusern: selbst ein Theil der russischen Besatzung, da kein Widerstand half, fiel über die Kaufmannsladen her, plünderte sie und zog mit dem Raube davon. Das Schloß ward belagert: die Großen, die hier ihre Zuflucht genommen, ohne Hoffnung eines Entsatzes, verlangten einen Vertrag. Man kam auf folgende Bedingungen überein: „Zwischen Schweden und Rußland besteht ein ewiger Friede; die Polen sollen als gemeinschaftliche Feinde angesehn und mit vereinigten Kräften bekämpft werden: die Novgroder verlangten, in der Voraussetzung, daß Weluki und Moskau beystimmen würden, einen schwedischen Prinzen, entweder Gustaf Adolph oder Carl Philipp, zum russischen Großfürsten; bis zur Ankunft der königlichen Antwort versprachen sie dem Feldherrn Gehorsam; sie gelobten, ihm alle Schlösser der Landschaft Novgorod einzuräumen, sich in keine Verhandlungen zu seinem Nachtheil einzulassen, ihm alles, was sie von der Lage der Dinge in Moskau erfahren würden, mitzutheilen und ihm die Einkünfte des Landes zur Besoldung der Truppen zu überantworten. Delagardie dagegen verhieß ihnen nicht nur den Beystand seines Königs, sondern auch im Voraus seine Genehmigung in die Wahl eines seiner Söhne zum Zar und ungestörte Religionsfreyheit, die Landschaften und Festen sollten dem schwedischen Reiche nicht einverleibt werden, außer Kexholm mit seinem Län und was der König sonst etwa mit Recht fordern könnte: auch ward ihm für seine aufgewandten Kriegskosten Ersatz zugesichert. Die Abgaben, weder Geld noch

Waa-

Waaren, sollten ohne Einwilligung der Russen nicht nach Schweden geschickt, keine Einwohner aus dem Lande geführt und keine schwedischen Soldaten verlockt werden, sich in Rußland niederzulassen. Allen Geistlichen und Weltlichen ward der Genuß ihrer Privilegien zugesichert und den Einwohnern Schutz vor Beeinträchtigungen des schwedischen Heers versprochen: das Privateigenthum ward respectirt; schwedischen Soldaten, die sich auszeichneten, sollte eine Belohnung gegeben werden, doch nicht von geistlichen oder eigenthümlichen Gütern. Es ward freyer Handel und Wandel und die Befreyung aller Gefangnen ohne Lösegeld festgesetzt. Außer einigen Verfügungen zum Besten Novgorods ward noch allen Bojaren und Einwohnern in der Stadt verboten, ihre Güter ohne Erlaubniß des Feldherrn auszuführen." a) Mit diesem Vertrage, den die Uebermacht von der Noth erzwang, waren die Russen sehr unzufrieden; dennoch bewegte Novgorods Beyspiel mehrere kleine Städte zur Unterwürfigkeit. Es ward auch ein, am 27sten Aug. von 10 Geistlichen, 12 Bojaren und 12 Kaufleuten unterschriebener Brief an den König geschickt; sie zeigten ihm den Vertrag an, den sie mit dem Feldherrn geschlossen hatten und baten um einen seiner Söhne. Delagardie hielt dringend um Geldsendungen an, er war in peinlicher Verlegenheit, seine Soldaten zu befriedigen, weil aus der Stadt nichts zu erhalten war. Horn rückte vor Pleskow: fand aber einen unerwarteten Widerstand, den er, bey der vorzüglichen Befestigung des Ortes, nicht zu überwinden vermochte: verschiedne Stürme wurden abgeschlagen und er mußte seine Winterquartiere in Ingermanland nehmen: dagegen wurden mehrere kleine Plätze eingenommen und die Einwohner in den besetzten Landschaften huldigten entweder freywillig oder gezwungen.

a) Die Urk. v. 25sten Jul. 1611. Widekindi 322 ff.

§. 314.

Weder Christian IV. noch die dänischen Großen waren günstig für den Herzog und seine Entwürfe gestimmt: nur der Pöbel, aufgehetzt von fanatischen Priestern, wünschte ihm einen guten Erfolg [b]); daher fanden die schwedischen Flüchtlinge, trotz allen Reclamationen, in Dänemark einen sichern Aufenthalt: ja sie versicherten, daß der König ihnen Hülfe leisten werde, daß er ein Freund von Polen sey und den Herzog nicht zu seinem Nachbar wünsche [c]). Christian blieb jedoch ein ruhiger Zuschauer der Verwirrungen, die Schweden zerrütteten und schwächten; beide Theile verlangten seinen Beystand, sie boten alles auf, ihn zu gewinnen; Carl beklagte sich bey ihm über unschuldige Verfolgungen, trug ihm, zum Scheine, die Entscheidung in seinem Streite auf und versuchte auf alle Art sich seine Gunst zu erschleichen. Der König ward auch von den Beschlüssen des Stockholmer Reichstags unterrichtet: er ließ sich in keine Erörterung darüber ein und stellte sich, als wenn ihn die Sache nichts angehe: doch ward dem Herzoge noch nicht der königliche Titel gegeben, obgleich die schwedischen Gesandten ihn bereits 1602 verlangten: nachher scheint man auch hierin nachgegeben zu haben, doch ist ungewiß, in welchem Jahre [d]). Seit dem Stettiner Frieden waren zwischen Schweden und Dänemark noch verschiedne Puncte einer nähern Erörterung vorbehalten. Es wurden öfters sogenannte Gränzversammlungen gehalten, wo Bevollmächtigte beider Reiche einen Vergleich treffen sollten; sie führten aber zu keiner Entscheidung und dienten nur dazu, immer neue Gegenstände des Zwistes rege zu machen. Carl bemühte sich um die Vermittlung der Königin Elisabeth, aber

b) Typotius 57.

c) Auszüge aus ihren Briefen in dem Urtheile über die hingerichteten Reichsräthe, Werw. 206 f.

d) Schlegels Anm. 285. zu Slange S. 386.

aber ihr Tod brachte ihn um die Frucht der guten Gesinnungen, die sie für ihn äußerte: eben so wenig gelang es ihm, andre Fürsten in die Sache zu verwickeln; dadurch würde auch offenbar nichts gewonnen seyn. Der Streit betraf allerley kleine Colliſionen, unvermeidlich bey angränzenden Staaten, die billig auf beiden Seiten hätten übersehen werden sollen; am wichtigsten unter den unwichtigen war der Zwist über das Wappen der drey Kronen, über Sonnenburg auf Oesel, das die Dänen erst dem Kaiser überliefern und hernach von ihm zu lehn nehmen sollten, aber ohne diese Formalität behalten hatten, und Lappland. Carl hatte von diesem öden Landstrich viel zu hohe Vorstellungen und legte eine Wichtigkeit darauf, die er nicht verdiente. Die Dänen behaupteten, daß die Lappmarken zu Norwegen gehörten und wollten die Herrschaft, die sie an der See ausübten, auf alle die Wüsten ausdehnen, die von Lappen beweidet werden: hier aber waren die Schweden auf beiden Seiten von Westbottn und Finland hinaufgerückt: sie hatten Missionarien hineingesandt, hatten manche politische Verfügungen gemacht und waren unstreitig die ersten Besitznehmer: bey dem Mangel einer bestimmten Gränze war es aber nothwendig, daß sie sich zuletzt mit den Dänen berühren mußten. Die nomadische Lebensart der Lappen bringt es mit sich, daß sie den kleinern Theil des Jahrs an der Küste zubringen müssen e); daher machten die Schweden ganz richtig, nicht sowohl auf das Land, als vielmehr auf das Volk Ansprüche: und verlangten von den Lappen, sobald sie mit ihren Rennthieren im Winter über die Alpen kamen, Schatzungen, obgleich sie eigentlich an der See wohnten. Von der Ostseite waren mit den Schweden und Dänen auch die Russen zusammengestoßen. Im Teusinschen Frieden hatten sie ihre Ansprüche an

e) Büschings Erdbeschr.: Schweden, umgearb. von Fr. Rühs, S. 188.

Kemilappmark aufgegeben, die, wie es scheint, bis an die Warangerbucht ausgedehnt ward; (vermuthlich ward Vardö für den äußersten Punct der dänischen Besitzungen gehalten). Der östliche Theil von Lappland (das jetzige russische Lappland mit den Districten, woran Dänemark noch jetzt Prätensionen macht) blieb fortdauernd unter russischer Herrschaft f). Zum Unglück fand Christian auf einigen holländ. Landcharten verschiedne Striche, die er für sein Eigenthum hielt, als schwedisch bezeichnet und die Verfasser beriefen sich auf den Teusinschen Frieden: der König ward hierüber unruhig; er machte in eigner Person eine gefahrvolle Reise an die Gestade des Eismeers, die vor und nach ihm kein König besucht hat, und glaubte, sich durch den Augenschein von der Rechtmäßigkeit seiner Ansprüche zu überzeugen. Beide Könige gaben ihren lappländischen Beamten Befehl, nicht nachzugeben, mit Strenge die Steuern einzutreiben und nicht zu gestatten, daß die armen Einwohner, die am meisten dabey litten und nicht wußten, was sie thun sollten, dem Nebenbuhler Abgaben entrichteten. Auf der Gränzcommission zu Flakebek an der Blekingschen Gränze (Febr. 1603) trieben die Schweden ihre Forderungen so hoch, daß kein Vergleich zu Stande kam. Christian, über Carls höhnischen, übermüthigen Eigensinn erbittert, hätte gern zu
1604 den Waffen seine Zuflucht genommen und forderte auf einem Herrntage zu Odensee zur Rüstung auf, allein der Adel meinte, Dänemark sey dem Nachbarreiche nicht gewachsen, es sey durch die Natur gut beschützt und selbst im glücklichsten Fall sehe man Weiterungen mit Polen voraus g). Im J. 1607 ward ein schwed. Schiff, das nach den Küsten des Eismeers bestimmt

f) Einen andern Sinn kann der oben Buch XIV. §. 291. angeführte Artikel nicht haben: Dänemark hatte keinen Grund, sich dadurch für beeinträchtigt zu halten.

g) Slange 361.

ſtimmt war und in Bergen einlief, angehalten, durchſucht und, da man die Beſtimmung deſſelben entdeckte, zurückgeſchickt. In Lappland dauerten die Streitigkeiten und gegenſeitigen Beeinträchtigungen ununterbrochen fort. Endlich kam man über einen neuen Congreß im September 1608 zu Wismar überein, auf dem man unter Vermittlung des Herzogs von Braunſchweig einen Vergleich treffen wollte, allein da die ſchwed. Bevollmächtigten, aufgehalten vom Winde, nicht zur beſtimmten Stunde eintrafen, verließen die dän. Abgeordneten ſogleich die Stadt: die letzte Hoffnung eines gütlichen Ausgangs war verſchwunden. Eine neue Urſache zur Unzufriedenheit gaben dem Könige von Dänemark die Privilegien der neu angelegten Stadt Gothenburg, der Carl die Erlaubniß zur Fiſcherey in den lappiſchen Gewäſſern längs den nach Schweden gehörenden Küſten ertheilt hatte[h]; er befahl ſeinen Statthaltern, Gewalt zu gebrauchen und es wurden Kanonenboote nach den Nordlanden hinaufgeſchickt [i]. Bewaffnete Schiffe ſchützten den Handel der Dänen nach Liefland und trotz allen Vorſtellungen nahmen ſelbſt fremde Nationen an den Vortheilen ihrer Convoy Theil. Chriſtian wünſchte die Entſcheidung des Schwerdtes: ſeine Hoffnungen waren groß; es wurden zwar von ſchwediſcher Seite wiederholte Verſuche gemacht, den Ausbruch des Kriegs zu entfernen: Guſtaf Adolph mußte ſogar nach Kopenhagen reiſen, aber Chriſtian war feſt entſchloſſen, ſich Kriegsruhm zu erwerben: eifrige Rüſtungen, öftere Beleidigungen der ſchwed. Flagge zeigten ſeine feindlichen Geſinnungen. In einem gedruckten Schreiben an die ſchwed.

h) Dieſe Erlaubniß erhielten ſpäterhin gegen Erlegung des Zehnten auch die Lübecker: mit dem König von Dänemark ſollten ſie ſich vergleichen. Werw. 216.

i) Das Detail der lappiſchen Händel findet ſich am beſten in (C. Pontoppidan) det Finmarkske Magazins Samlinger, Kjöbenh. 1790, 8, 16 ff.

schwed. Reichsräthe und Stände zählte er alle Beeinträchtigungen auf, die er seit 1603 erlitten hatte, die Störungen der Handlung nach Liefland, die lappischen Streitigkeiten und die Fruchtlosigkeit aller Unterhandlungen, woran einzig die Schweden Schuld wären; zuletzt folgte die Drohung ernsterer Maaßregeln. Verschiedne Urkunden und Belege begleiteten die Schrift, die doch nicht immer die Rechtmäßigkeit der dänischen Ansprüche beweisen; beide Theile gingen zu weit [k]). Die Verbreitung dieses Aufrufs erfüllte den König von Schweden mit Unwillen, den er in einer ebenfalls an die dän. Reichsräthe gerichteten Antwort lebhaft äußerte [l]); er fürchtete, daß sein Gegner auf die Mitwirkung einheimischer Unzufriednen zähle und in dieser Hoffnung den Krieg beginne [m]). Die Gefahr war dringend, es mußten Vertheidigungsmaaßregeln ergriffen werden: daher ward gegen Ende des Jahrs 1610 ein Reichstag nach Oerebro berufen. Am 1sten December eröffnete Carl selbst die Versammlung: seine gelähmte Zunge verstattete ihm nur wenige Worte; nach seiner Entfernung wurden die Berathschlagungspuncte verlesen: sie betrafen hauptsächlich die hineingesandten Druckschriften, die dahin gerichtet waren, innere Unruhen zu stiften, und die dänischen Beschuldigungen; sie waren nicht ohne Eindruck geblieben und von vielen Priestern gebilligt worden: ihr Ungrund ward gezeigt und die Vorwürfe wurden auf Dänemark zurückgewälzt. In diesen Tagen redete Gustaf Adolph, allen zu großer Freude, zum erstenmale unter den Ständen; aus seinem Auge, seinem Anstand, dem Nachdruck seiner Worte schöpften sie, bey

k) Königl. Majestät in Dänemark und Norwegen Schreiben an die schwed. Reichsräthe und Stände, Kopenh. 1611, 4. 6 Bogen.

l) Werwing 218. Slange 465. Anm. 347.

m) (J. Hallenberg) Svea Rikeshistoria under K. Gustaf Adolf den Stores Regering, I, 54.

bey so großer Jugend, die Hoffnung einer glorreichen und glücklichen Zukunft. Die Nachrichten von Dänemarks erstaunlichen Rüstungen erregten unter der Versammlung große Muthlosigkeit; sie rieth dem Könige nachzugeben: in heftigem Zorn wies er die Deputirten von sich: eine allgemeine Bestürzung ergriff die Gemüther: Carls Unbiegsamkeit war Allen bekannt: er ließ ihnen vorstellen, daß jetzt sich zeigen müsse, wer ein Jütenherz unter dem Wams trage; dennoch wollten sie seinen kriegerischen Gesinnungen nicht beyfallen; Alle riefen Friede. Zuletzt griff der König auf seine gewöhnliche Art durch; er versammelte die Stände: redete voller Zorn, sprach von Verräthern, die bestraft werden sollten; das half [n]). Die Stände übernahmen, im Fall eines Kriegs, unerhörte Bewilligungen; der Adel wollte von jedem zehnten Hofe (mit Ausnahme der in den Privilegien befreyten Ritterſitze) einen Knecht stellen; seine Bauern sollten halb so viel als die Kronbauern contribuiren; die Geistlichkeit versprach von jeder Pfarre einen gerüsteten Knecht, ihn, wenn er abgehe, durch einen andern zu ersetzen, und ihn mit Sold und Unterhalt zu versehn; überdies eine Kopfsteuer; zehn Bürger mußten einen Bootsmann stellen und recrutiren; auch bewilligten die Städte zweymal im Jahr eine Haussteuer; die Bauern erboten sich für Schweden (Finland, das Leute zum polnischen und russischen Kriege stellen sollte, ward ausdrücklich ausgenommen;) zu einer Aushebung von 25000 Mann, und zu einer großen Geld- und Victualiencontribution; die Bergleute endlich zu einem besondern Beytrag an Eisen und Kupfer [o]). Dagegen versprach ihnen auch der König bis zu Johannis 1611 Ruhe von allen neuen Auflagen und die

n) Nach den schönen Nachrichten eines Augenzeugen des Pehr Drivius, Stockh. Magaz. 1780, 693—705.

o) Reichstagsbeschl. v. 20. Dec. Stjernm. 635.

die Versammlung ward entlassen p). Bey Carls zunehmender Schwäche und seinem Lebensüberdruß, betrieb Gustaf Adolph die Rüstungen mit großem Eifer; er war kurz vorher, da er das siebzehnte Jahr erreicht, (April 1611) in Gegenwart vieler Reichstagsabgeordneten, durch feyerliche Umgürtung des Schwerdtes wehrhaft gemacht und zum Dienst des Vaterlandes gleichsam eingeweiht. Christian's Anstalten nahten sich ihrer Vollendung; die Armee war in Bewegung; die Zölle waren erhöht und in den Provinzen ansehnliche Steuern ausgeschrieben: den hansischen Städten, so tief waren sie gesunken, ward drohend aller Verkehr mit Schweden untersagt und die Flotte erhielt Befehl, nachdrücklich für die Befolgung dieser Verordnung zu sorgen. Unerwartet war es, daß selbst Siegmund Vorstellungen gegen diesen Krieg machte und die Einstellung der Feindseligkeiten verlangte, bis er wieder in den Besitz seines Reichs gekommen seyn würde: entweder wollte er sich durch diese Protestation in Schweden beliebt machen oder auch anzeigen, daß er sich für den rechten Beherrscher von Schweden halte; allein Christian fand sich dadurch beleidigt und verweigerte ihm, um seine Empfindlichkeit zu zeigen, den Titel eines Königs von Schweden: Siegmund schickte seine Briefe unerbrochen zurück q). Gleich nach Ostern brachte ein Herold die dänische Kriegserklärung r) nach Schweden; und obgleich Carl seine Friedensvorschläge erneuerte, rückte Christian mit einem Theil des Heers, das 20000 Mann stark in Schonen zusammengezogen war, am 1sten May vor Calmar. Nun erst sandte auch Carl ein widerlegendes Manifest nach Dänemark, das alle Veranlassungen

p) Bericht des Hofcanzlers Chesnecephorus nya svenska bibliotheket, II, 628.

q) Stange 486 ff.

r) Vom 4ten April 1611. Deutsch das. Anm. 497, S. 498.

gen zur Unzufriedenheit aufzählte, die ihm die Dänen gegeben hatten. Durch die Leidenschaft unverblendet und frey von dem kleinlichen Nationalhaß, der die Völker so oft zu gegenseitigen Ungerechtigkeiten veranlaßt, muß die Nachwelt gestehn, daß die Beschuldigungen auf beiden Seiten vollkommen mit einander aufgehn. Christian suchte den Krieg, Carl hätte ihn gern vermieden, aber er hielt es mit seiner Ehre unverträglich, ihm auch nur ein scheinbares Opfer zu bringen; in seinem ganzen Leben blieb ihm die Mäßigung fremd. Die Stadt Calmar ward nach vierzehntägiger Belagerung mit großem Verlust erstürmt: die Dänen gebrauchten das Kriegsrecht mit grausamer Erbitterung. (27. May.) Das Schloß hielt sich noch. Am 12ten Junius traf das schwed. Heer, von dem Könige, seinem Sohn und Herzog Johann angeführt, ein und lagerte sich den Dänen gegenüber: Christian, es ist ungewiß, ob, wie seine Feinde sagten, aus Furcht s) oder aus andern Ursachen verließ an demselben Tage die Armee und ging nach Blekingen. Ungeachtet der ausgebrochnen Feindseligkeiten erneuerte Carl seine Friedensanträge und verlangte noch aus dem Lager vor Calmar, daß Christian durch die Zurückgabe der Stadt einem, beiden Nationen unrühmlichen und verderblichen Kriege ein Ende machen möge; doch wurden auch die Rüstungen mit großem Eifer betrieben, überall in den Gränzörtern die Bauern aufgeboten und günstige Stellen verschanzt; Johann eilte nach Stockholm, die Ausrüstung der Flotte, die Bewaffnung des Adels, die Ankunft des Kriegszeugs zu beschleunigen; auch ward ihm die Veranstaltung einer Diversion gegen Jämtland aufgetragen, mit dem Befehl, die Einwohner von schwedischer Herkunft, die ehemals Schweden gehorcht hatten, zu schonen, die Dänen aber und Priester, die alle Jüten wären, zu erschlagen t). Zwischen den beiden Heeren fielen viele kleine Ge-

s) Hallenberg I, 66. t) Derselbe 67.

Gefechte ohne Entscheidung vor, den Dänen ward die Zufuhr von Blekingen abgeschnitten, und Gustaf Adolph überfiel an der Spitze von 1500 Reutern die neuangelegte Festung Christianopel, nachher Trotz Calmar genannt, den Sammelplatz der Bedürfnisse für die dän. Armee, wohin zugleich die Einwohner aus der ganzen Gegend ihre Habe geflüchtet hatten. Ungern mußte der junge Held der Wuth der Seinigen nachgeben, die um ähnliche Gewaltsamkeiten der Dänen zu rächen, den Ort in Asche legten. Zu gleicher Zeit war die andre Hälfte der dänischen Armee auf der Abendseite in Westgothland eingebrochen und fand nirgends Widerstand: Christian fürchtete, daß die concentrirte schwed. Macht zu stark sey und befahl seinem Feldherrn, die Pässe zu besetzen und sich mit ihm zu vereinigen. Da die Dänen nicht von Calmar vertrieben werden konnten, und auch die schwed. Flotte, die endlich im Calmarschen Sunde erschien, es nicht mit der dänischen aufzunehmen vermochte, fand Carl für rathsam, sich zurückzuziehn und einige Meilen von Calmar eine feste Stellung zu nehmen; die Dänen wagten einen Angriff, wurden aber zurückgeworfen; sie kehrten darauf mit erneuertem Eifer zur Belagerung von Calmar zurück. Der König glaubte, durch einen neuen Befehlshaber, Christoph Somme, der sich in frühern Kriegen Ruhm erworben hatte, für diesen wichtigen Platz hinreichend gesorgt zu haben: allein sein Vertrauen ward getäuscht. Es fehlte weder an Lebensmitteln noch an Kriegsbedürfnissen, nur das Pulver war ziemlich verschossen, doch nicht erschöpft; Somme, den eine Familienbeleidigung gegen den König aufgebracht hatte und der mit seiner Strenge und dem Einfluß gewisser Günstlinge unzufrieden war u), stellte den übrigen Befehlshabern die Lage vor. Alle waren bereit zur Vertheidigung und schwuren, wenn kein Pulver mehr da sey, sich mit Steinen zu wehren. Nach ei-

u) Werwing II, 233.

einigen Stunden zeigte er abermals an: das Pulver sey ausgegangen, ein Sturm stehe bevor, es sey das Beste, sich zu ergeben: die Offiziers verlangten, erst müsse einige Male gestürmt seyn. Besser gefiel sein Vorschlag den Soldaten: gemeinen Seelen ist jeder Vorwand willkommen, sich beschwerlicher Pflicht zu entziehn. Somme begab sich zum König in's Lager: leicht wurden sie einig: der Besatzung ward freyer Abzug verstattet: jeder durfte mitnehmen, so viel er tragen konnte; die Fahnen blieben zurück. Der Verräther ward mit Geschenken (zum Theil auf Kosten seiner Mitbürger, unter andern wurden ihm die nach Calmar geflüchteten Privatgüter, ein Schiff und so viele Victualien, als es fassen konnte, gegeben) und Ehrenbezeugungen überhäuft; er fand hierin einen Ersatz für die Güter und den guten Namen, die er aufopferte: doch das Glück tilgt die Schande nicht aus; nicht nur die Nachwelt, selbst die, denen er nützte, strafen den Verräther mit der Verachtung, die er verdient w). Christian begab sich, von Somme begleitet, nach Öland, zwang das Schloß Borkholm zur Uebergabe und die Einwohner ihm zu huldigen. Calmars schimpflicher Verlust erfüllte den König von Schweden mit den bittersten Empfindungen: seine Wuth veranlaßte ihn, seinem Gegner einen Zweykampf anzutragen: er forderte ihn auf, ihren Zwist nach der alten Gothen Weise ritterlich auszumachen und erklärte ihm, daß er ihn, wenn er nicht erscheine, weder für einen redlichen König noch Kriegsmann halte. So ungewöhnlich dieser Schritt selbst in diesen Zeiten schon seyn mochte, so verdiente er doch nicht die niedrige Antwort, die Christian darauf erließ, die mit den pöbelhaftesten Schimpfwörtern angefüllt ist und einen

w) Dagbok öfwer Calmar Belägring 1611, in (Nordin's) Handlingar til Upfyfning af swenska Krigshistoria, Stockh. 1787, I, 7 — 18.

nen empörenden Contraſt mit dem ritterlichen Sinn bildet, der aus Carls Herausforderung ſpricht x). Vergebens erneuerten die Dänen ihre Verſuche gegen das ſchwediſche Lager: mit Verluſt wurden ſie zurückgetrieben; der König begnügte ſich daher, Calmar möglichſt zu verſtärken und mit allen Bedürfniſſen zu verſehn: und kehrte darauf zurück. Dagegen landete Guſtaf Adolph im October auf Öland und bemächtigte ſich, unterſtützt von den Einwohnern, des Eilands und ſeiner Burg. Auch im Norden war Schweden glücklich. Herjedalen und Jämtland wurden erobert, ſelbſt Norwegen bedroht. Die Einwohner in jenen Provinzen verbürgten mit einem ſchweren Eide ihre Treue y); ihre Privilegien wurden beſtätigt: wer aus Furcht oder vor den Drohungen der Dänen ſeine Heimath verlaſſen hatte und in die Alpen geflüchtet war, erhielt zur Rückkehr ſichres Geleit: nur die däniſchen Prieſter wurden abgeſetzt und Schweden bekamen ihre Stellen, mit der Verpflichtung, die Einwohner für die neue Regierung zu gewinnen. Unterdeſſen kamen aus England und Holland Geſandte, um einen Krieg beyzulegen, der durch die Hinderniſſe, die er dem Verkehr entgegenlegte, beiden Nationen nachtheilig war; doch waren ihre Bemühungen, bey der perſönlichen Erbitterung zwiſchen den beiden Monarchen, fruchtlos.

§. 315.

x) Die Briefe ſtehn in Holbergs dän. Reichsgeſchichte, die mir fehlt. Franz. in (Mauvillon's) hiſtoire de Guſtave Adolphe, Amſtelд. 1764, I, 63. Was würde aus der Geſchichte werden, wenn man, wie Schlegel zu Slange, dergleichen köſtliche Urkunden, in denen die Gemüther ſich ſo treu abdrucken, weglaſſen wollte, „weil ſie der jetzigen Welt anſtößig und der Würde gekrönter Häupter unanſtändig ſcheinen!"

y) „Gott laſſe mir nie am jüngſten Tage ſein mildes Antlitz ſehn, ſondern werfe mich in den Abgrund ewiglich." Hallenberg II, Bilagor 828.

§. 315.

Carl ahndete schon seit längerer Zeit die Nähe seines Todes; in einem Cometen, der bey seiner Abreise von Oerebro am Himmel strahlte, fand er eine Ankündigung, daß er diesen Ort nicht wieder sehn werde und seine Astrologen vermochten nicht, ihn über die Bedeutung dieses Zeichens zu beruhigen. Der dänische Krieg und der schlimme Ausgang desselben beschleunigte die Auflösung eines ohnehin geschwächten Körpers: so lange einige Kraft übrig war, widmete er sie den Geschäften. Nachdem an den Gränzen die nothwendigen Vorkehrungen getroffen waren, verließ der König am 16ten Oct. das Lager bey Nißby, um einen Reichstag zu veranstalten: die Reise vermehrte seine Kränklichkeit; sehr schwach, der Sprache fast beraubt, erreichte er nach 10 Tagen Nyköping: hier versammelten sich seine Gemahlin, seine Söhne, sein Brudersohn und die treuesten Anhänger seines Hauses um ihn. Schon war er allem Irdischen abgestorben; selbst Delagardie's Fortschritte in Rußland, die glänzenden Aussichten zur Vergrößerung seines Geschlechts fesselten seine Aufmerksamkeit nicht mehr. Am 30sten October um die eilfte Stunde verhauchte seine Seele. Von allen Söhnen Gustafs hatte nur Er die großen Eigenschaften des Vaters geerbt: nur ihn hatte die Natur zum Herrscher bestimmt. Mit Recht mag man es daher bedauern, daß er einen Thron, den ihm die Verhältnisse verweigerten, auf eine so ungerechte Art zu erwerben suchte. Seine rastlose Thätigkeit ward durch einen treffenden practischen Blick unterstützt: nie fehlte ihm Entschlossenheit: Widerwärtigkeiten dienten seinem Muth zum Sporn, er kannte die Menschen und die Allgewalt der Furcht: die Mittel, wodurch er die Herrschaft erworben, sollten sie ihm erhalten: gewohnt, sie nur nach ihrer Zweckmäßigkeit zu berechnen, war er um ihre Moralität unbekümmert. Seiner Sicherheit opferte er viel unschuldiges

Blut; 140 Personen wurden unter ihm als Staatsverbrecher hingerichtet; seine Strenge gränzte an Grausamkeit; er konnte es nicht über sich gewinnen, irgend eine Beleidigung zu verzeihn; selbst die Unschuld verhöhnte er mit empörender Gleichgültigkeit; den Töchtern Claus Bjelke's raubte er sogar auch ihr mütterliches Erbe und befahl, kurz vor seinem Tode, sie auf ein Schiff zu setzen und nach Danzig zu schicken [z]); auch in andern Fällen verleiteten ihn seine Hitze und Rachsucht zu den schreyendsten Ungerechtigkeiten; Niemand durfte es wagen, ihm zu widersprechen; seine Diener behandelte er auf eine Art, die alle Herzen von ihm abwandte; sein Mißtrauen kannte keine Gränzen; alle Einnehmer und Statthalter hielt er für Diebe der Krone und war überzeugt, daß eine Amtsführung weniger Jahre sie der schmählichsten Strafe schuldig mache [a]); wo keine Redlichkeit geglaubt wird, wird die Untreue für desto erlaubter gehalten. Dennoch hatten sich einige Günstlinge, besonders der Hofcanzler Nic. Chesnecephorus und Erich Elofssohn seiner ganz bemächtigt, und führten hauptsächlich in seinen letzten Jahren alle Geschäfte; ihre Habsucht und Ueppigkeit erregten allgemeinen Unwillen: doch durfte ihn Keiner laut werden lassen; wer sich ihren Zorn zuzog, ward eines Verständnisses mit Polen beschuldigt und dies war hinreichend, um eingekerkert zu werden und lange im Gefängniß schmachten zu müssen [b]). Carl hat durch häufige Proben seinen persönlichen Muth bewiesen; noch in den spätesten Jahren seines Lebens setzte ihn seine unvorsichtige Hitze öfters der Gefahr aus, in Feindes Hand zu gerathen. Wenn er Zamoisky's Ausforderung ausschlug, geschah es eigentlich aus hoher Vorstellung von seiner Würde, obgleich

z) Hallenb. I, 238.

a) Joh. Loccenii hist. Svec. (Francof. et Lipf. 1676. 4.) 502.

b) Werwing II, 221.

gleich nach alter Vorstellung der Ritter dem Ritter gleich war und er selbst späterhin, indem auch er seinem Gegner einen Zweykampf vorschlug, bewies, daß die alten romantischen Ideen, die die Zeit freylich geschwächt hatte, nicht ganz ohne Einfluß auf ihn waren. Für die innere Verwaltung des Reichs trug er rühmliche Sorge: auf seinen Reisen hatte er Gelegenheit gehabt, sich mit den Verfassungen andrer Länder bekannt zu machen. Auch darin glich er seinem Vater, daß er an Aufklärung höher stand als sein Volk; er liebte die Wissenschaften, er beschäftigte sich selbst mit ihnen, wovon verschiedne auf uns gekommene Proben zeugen. Er war, wie Gustaf, ein Freund der Pracht bey öffentlichen Gelegenheiten: im gewöhnlichen Leben herrschte an seinem Hofe eine strenge Sparsamkeit.

§. 316.

Carl war in der That ein unumschränkter König: zwar bestanden noch Formen mit einem Schein von Freyheit, aber sie wurden in seinem despotischen Gange sorglos von ihm überschritten. Die Männer, deren Ehrgeiz am meisten zu fürchten war und die dem Hause Johanns aus Ueberzeugung oder Verwandtschaft am innigsten ergeben waren, hatten theils das Reich verlassen, theils waren sie entweder im Kampf oder durch des Henkers Schwerdt gefallen. Ehe er die Krone aufgesetzt hatte, wollte er als das Organ der Nation erscheinen; deswegen verschob er die Annahme des Königstitels so lange; das Volk gewöhnte sich unterdessen, ihn als seinen unbeschränkten Gebieter zu betrachten: er wollte, wie vordem Nero Tiberius, den Schein haben, daß er durch die Wahl des Volks zum Thron berufen sey und den Vorwurf meiden, als wenn er sich aus Ehrgeiz hinaufgedrängt oder durch die Künste weiblicher Ueberredung gereizt, nach dem Diadem gegriffen habe. Alle wichtige Beschlüsse wurden im Namen des

Volks erlassen. Der Reichstag, der sehr oft zusammengerufen ward, hatte gar keine selbstständige Wirksamkeit: alle Beschlüsse waren vorher entworfen: nicht der geringste Widerspruch ward geduldet und der entfernteste Versuch gegen die Absichten des Königs für Hochverrath erklärt. Anfangs wagten die Stände, ihr Stimmrecht geltend zu machen; auf dem Stockholmer Reichstage überreichten sie einige Beschwerden: diese Anmaßung ward höchlich übel genommen; Carl ertheilte ihnen eine so derbe Antwort, daß ihnen für die Zukunft die Lust verging, sich Aehnliches herauszunehmen; er gab ihnen ganz deutlich zu verstehen, daß es ihnen nicht zukomme, sich mit andern Dingen zu beschäftigen, als ihnen vorgelegt würden [a]). Uebrigens wurden diese Versammlungen nach herkömmlicher Art ohne bestimmte Vorschrift gehalten. Jeder Edelmann hatte nicht nur das Recht, sondern selbst die Obliegenheit zu erscheinen. Bis auf den Norköpinger Reichstag zahlte der Adel, der zu den Reichstagen zog, nichts für den Unterhalt und die Postpferde, sondern die Bürger und Bauern mußten ihn frey halten [b]). Vielen wurden die Kosten bey den öftern Zusammenberufungen zu groß; sie verlangten, ihre Stimme einem Andern aufzutragen; Carl war mit diesem Vorschlage zufrieden, meinte aber, daß der Adel bey einem eingeschränktern Luxus, besonders in der Kleidung, hinreichend im Stande sey, auf den Herrntagen zu erscheinen [c]). Die Stände werden nach folgender Rangordnung aufgeführt: Grafen, Freyherrn, Bischöfe, Adel, Geistlichkeit, Kriegsbefehl, Bürger und gesammte Landleute; die Bergleute werden zwar besonders genannt, gehörten aber zu der Classe der letztern. Sie scheinen sich insgesammt an einem Ort versammelt zu haben. Der König eröffnete den Reichstag durch eine Versammlung aller Stände und ließ

a) Stjernm. 525. b) Werwing II, 111.
c) Stjernm. 530, nr. 14.

ließ ihnen die Gegenstände der Berathschlagungen vorlegen: hauptsächlich betrafen sie Abgaben und Bewilligungen. Bey der Stimmung mochte es tumultuarisch und willkürlich genug hergehn. Die Bauern wurden zu Zeiten besonders versammelt: königliche Secretärs mußten sie so lange bearbeiten, bis sie sich endlich zum Ja bequemten f). Den Reichsrath wählte Carl aus seinen Anhängern und Günstlingen, meistens aus Familien, die ihm seit lange ergeben waren. In der Apologie gegen Polen ward von ihm selbst die Behauptung aufgestellt, daß der König nicht berechtigt sey, die vornehmsten Reichsämter allein zu besetzen, sondern der Reichsrath müsse ihm drey Personen zur Wahl präsentiren g); eine Behauptung, die dem Geist der durch Gustaf eingeführten Regierung gradezu widersprach. Allein bald änderten sich seine Ansichten: schon früher in seinen Streitigkeiten über die Regierungsform äußerte er sich, daß die Reichsräthe nach schwedischen Gesetzen nur verordnet wären, dem Regenten mit treuem Rath an die Hand zu gehn, selbst aber, ohne Verdacht, durchaus nicht regieren dürften h): ihr Amt ward daher von ihm auf ein bloßes, gewissenhaftes Rathen eingeschränkt; in diesem Sinne legten die Reichsräthe 1607 ihren Eid ab und versprachen obenein dem Könige in allen Dingen pünctlichen Gehorsam i). Sie bildeten jetzt einen bloßen Staatsrath, ein fortdauerndes Collegium, dessen Mitglieder vom Könige förmlich berufen und ordentlich besoldet wurden: die Zahl war auf zwölfe beschränkt und die fünf Aeltesten bekleideten die fünf hohen Reichsämter, deren Einrichtung gewissermaßen von ihm herstammt. Frühere Zeiten kannten den Drost und Reichsmarschall; Gustaf I. führte den Canzler ein; Carl fügte

f) Vergl. Drivli Tagebuch vom Orebroer R. T. oben.
g) Werw. I, 304. h) Das. 250.
i) Das. II, 178. Stjernm. 527, nr. 4. u. 536, nr. 3.

endlich den Reichsadmiral und Schatzmeister hinzu. Der Geschäftskreis dieser Beamten war jedoch gar nicht genau bestimmt; vermuthlich wurden diese hohen Stellen, nach Deutschlands Vorbild, nur errichtet, um den Glanz des Königs zu erhöhn; daher hatten sie auch bey der Krönung ihre besondern Verrichtungen, und mußten die Kleinode vortragen; der Schatzmeister den Schlüssel, der Admiral das Zepter, der Canzler das Siegel, der Marschall das Schwerdt; der Drost, für den die Krone bestimmt war, war bey der Feyerlichkeit nicht gegenwärtig. Bey der Krönung legte Carl freylich den hergebrachten Eid ab, der aber nur höchst allgemeine Versicherungen enthält und schon durch die veralteten Ausdrücke zeigt, wie wenig er auf die Zeiten passe. Durch die feyerlichsten Verträge ward den Nachkommen des Königs die Successiön versichert, aber auch in den Beschlüssen darüber zeigt sich keine Spur von Beschränkung; nur überhaupt ward den künftigen Regenten zur Pflicht gemacht, das Reich nach den Gesetzen zu regieren, der evangelischen Religion treu zu bleiben und Recht und Gerechtigkeit zu handhaben. Die schwedischen Fürsten wurden mit dem 24sten Jahre mündig: alles, was vor dieser Zeit von ihnen verhandelt ward, sollte ungültig seyn: Gustaf Adolph sollte mit seinem 18ten Jahre die halbe Regierung bekommen, aber erst, wenn er das 24ste Jahr zurückgelegt hatte, sie völlig übernehmen [1]). In den Provinzen waren gemeiniglich mehrere Statthalter und Befehlshaber angeordnet, deren Obliegenheiten in ihren Vollmachten besonders bestimmt waren; bisweilen hatte Einer die Militär-, ein Andrer die Civilregierung: oft mit ganz gleicher Mündigkeit; vielleicht hatte Carl diese, den Geschäften offenbar nachtheilige, Einrichtung eingeführt, um desto sichrer zu seyn. Die Größe der Statthalterschaften war unbestimmt und vielen Veränderungen unterworfen;

je-

1) Nork. R. D. B. 1604. Stjernh. 546.

jedem Schloß war mehrentheils ein Strich des umliegenden Landes untergeordnet, der dessen Län hieß [l]). Uebrigens fehlte es nicht an Mißvergnügten und Unzufriednen; im April 1609 ward unter dem Titel: „ein guter Rath hier in Schweden" eine Schrift voll bittrer Klagen über die verfallne Gerechtigkeitspflege, die Untauglichkeit der Beamten, die Bestechlichkeit am Hofe und die Unterschleife bey der Conscription verbreitet. Carl ward hierüber nicht wenig aufgebracht und beschwerte sich in einem Patent über die „Buben und Schälke, die jene Schrift ausgestreut hätten und Alles reformiren wollten, wozu ihr Hirn doch zu klein sey; verhaltner Neid habe ihnen ihren Tadel eingegeben, weil es ihnen nicht gelungen sey, solche Aemter, worin sie ihre üblen Begierden und ihre Habsucht befriedigen konnten, zu erhalten" [m]). An Aufsicht, an den bittersten, empörendsten Vorwürfen ließ der König es nicht fehlen; allein seine heftigen Aeußerungen schadeten mehr als sie nützten: Männer von Ehrgefühl scheuten sich, in seine Dienste zu treten: und den Schlechten erschreckten Schelt- und Drohworte nicht.

§. 317.

Mit dem Auslande stand Schweden nur noch in sehr entfernten Verhältnissen: noch hielt das Reich keine beständigen Gesandten an fremden Höfen; sein Antheil an dem Welthandel, der ein näheres Band um alle Nationen schlang, der sie in tägliche Berührungen setzte und die Scheidewand zum Theil niederriß, die Nationalvorurtheile, ein verschiedner Glaube, andre Sprachen und Sitten zwischen den Menschen aufgeführt hatten, war geringe, und in politischer Hinsicht kam es nur bey den nächsten Nachbaren in Betrachtung. Mit Rußland gerieth Carl aus Eigennutz in eine unglückliche

l) Hallenberg I, 374.

m) Stjernm. Bihang 262.

Verbindung; die Furcht, daß dieſe Macht mit der polniſchen vereinigt gefährlich werden könnte, war ſehr entfernt. Zum Unglück ſtarb er grade in dem entſcheidenden Augenblick, der raſche Entſchloſſenheit erforderte: Delagardie, der durch ſeine glänzenden Feldherrntalente große Vortheile errungen hatte, konnte nicht ſchnell und nachdrücklich genug unterſtützt werden; die Ankunft eines ſchwediſchen Prinzen hätte vielleicht den Ausſchlag gegeben, allein das Ausbleiben deſſelben vereitelte bey dem Wankelmuth der Ruſſen alle Hoffnungen, womit man ſich ſchmeichelte. Chriſtian IV. von Dänemark hegte weder gegen Carl noch gegen Siegmund aufrichtige Geſinnungen. Mit Vergnügen ſah er Schwedens Verwirrungen und nur die erbärmliche Lage ſeines Heers und ſeiner Finanzen hielt ihn ab, früher einen Verſuch zu wagen. Aber auch Carl nährte einen geheimen Widerwillen gegen ſeinen Nachbar; über ihn ſelbſt und ſeine Macht äußerte er ſich immer ſehr verächtlich: in ſeinen Privatbriefen nennt er ihn nie anders als den Jüten, weil man mit dieſem Namen in Schweden und Norwegen eine gehäſſige Nebenbedeutung zu verbinden pflegte; ja, die Helſingländer, die vor einem Einfall von Norwegen aus bange waren, tröſtete er, daß ſie bis jetzt mit den Polen fertig geworden wären und ein Pole wiege im Felde ſechs Jüten auf n). Die Umſtände, unter denen Chriſtian ihn angriff, vermehrten dieſen innern Haß: er war ſchwach und kränklich; ſeine Söhne jung und unmündig; ſchon öfter hatte der König Luſt bezeigt, die bedrängte Lage Schwedens zu benutzen. — So groß Siegmunds Feindſchaft gegen ſeinen Oheim auch ſeyn mochte, ſo hatte doch die polniſche Nation wenig oder gar kein Intereſſe für einen Krieg, den der König nur zu ſeinem Vortheil zu führen ſchien: ſie weigerte ſich, ihn

n) C. Adlerſparre afh. om ſvenſka krigsmaktens tillſtånd ifrån Guſtaf I. död til Guſtaf Ad. anfräde til regeringen (in Vitterh. acad. Handl. III, 131—418.) 417.

ihn gehörig zu unterstützen und wünschte die Beendigung der Fehde. Kurz vor Carls Tode unterhandelte man und gleich nachher wurden Friedensanträge gemacht. Die Folgen des polnischen Kriegs, der auf fremdem Boden geführt ward, wurden in Schweden selbst weniger gefühlt und in den letztern Zeiten fiel überhaupt nichts Bedeutendes vor. Mit den protestantischen Fürsten des deutschen Reichs stand König Carl in einem guten Vernehmen, zum Theil war er mit ihnen verwandt, mit andern hatte er Gelegenheit gehabt, auf seinen Reisen persönliche Bekanntschaft zu stiften. Er suchte Antheil an dem zu Hall in Schwaben geschlossenen Bündniß; Hülfe konnte er jedoch von den deutschen Fürsten nicht erwarten, sie waren zu schwach. Indessen war auch Kaiser Rudolph kein furchtbarer Gegner: der Streit mit seinem Bruder hielt ihn ohnehin von aller thätigen Theilnahme am polnischen Kriege ab. — Eine Gesandtschaft, die einige genommene holländische Schiffe zurückforderte, knüpfte zuerst eine Verbindung zwischen Schweden und jenem kräftig aufblühenden Freystaate, die Carl sorgfältig pflegte: es folgten sogleich von seiner Seite Gesandte, die die gemeinschaftliche Gefahr vorstellten; er zeigte den Staaten an, daß sich Siegmund und der König von Spanien durch den Betrieb der Jesuiten zur Vernichtung der niederländischen Seemacht vereinigt hätten; der erstere habe diesem auf verschiedne Jahre den Hafen Elfsburg abgetreten, um von hier aus die Niederlande zu bekriegen: er verlangte 1000 Reiter gegen Polen, das durch seine Verbindung mit Spanien auch ihnen feindselig wäre; dagegen versprach er ihnen freye Schifffahrt nach Riga und Zurückgabe der angehaltenen Güter und Schiffe. Alle diese Angaben waren offenbare Erdichtung, höchstens lose Gerüchte ohne Wahrscheinlichkeit; die Hochmögenden ließen sich auch in keine bestimmte Unterhandlung ein. Den dänischen Krieg sahn sie indessen ungern, weil er ihren Han-

del störte; in Holland verbreitete sich eine Sage von einem Entwurf der Catholiken, Dänemark gegen Schweden aufzureizen: Spanien, hieß es, habe bloß deswegen mit den Niederländern Friede geschlossen, um dem König von Polen wieder auf den schwedischen Thron zu helfen; während Dänemark gegen Schweden beschäftigt sey, werde sich jene Macht des Sundes bemächtigen und den Holländern alle Zufuhr an Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen aus der Ostsee abschneiden, um sie hernach desto leichter zu unterdrücken. Dies äußerst abenteuerliche Project ist eben so wie das erste nichts weiter als eine politische Erfindung. Die Staaten wurden dadurch veranlaßt, eine vermittelnde Gesandtschaft abzufertigen, die aber wegen eines Streits über die Ausrüstungskosten erst nach dem Ausbruch der Feindseligkeiten abging; Christian verspottete ihre voreilige Furcht und von den lachenden Aussichten berauscht, die ihm die Fortsetzung des Kriegs versprach, antwortete er den Gesandten: „hier ist nicht von Religionen, sondern Regionen die Frage" o). Ohne etwas auszurichten, aber reichlich von beiden nordischen Königen beschenkt, kehrten die Abgeordneten zurück. Das Verhältniß zu England litt durch Elisabeths Tod, die als das Haupt der Protestanten nothwendig auf Carls Seite seyn mußte. Auch mit ihrem Nachfolger unterhielt er einen freundschaftlichen Briefwechsel: selbst die Prinzen schrieben einander; Carl schickte dem Könige Jacob, der die Beize liebte, einige abgerichtete Falken, und ward von diesem dagegen mit seinen theologischen Schriften beschenkt, die er, um Jacobs schwache Seite zu benutzen, gewaltig herausstrich p); er hielt sogar für seinen Sohn Gustaf Adolph um die Prinzessin Elisabeth an, die bereits zu ihrem Unglück mit dem Kurfürsten von

o) Non agitur de religione, sed de regione. Hallenberg I, 96. aus Em. v. Metteren.

p) Hallenberg I, 85.

von der Pfalz verlobt war, und bat um seine Vermittlung in der dänischen Fehde. Jacob zeigte sich dazu geneigt. Jacob Spens, ein Schotte, der schon seit längerer Zeit in schwedischen Diensten stand, machte den Unterhändler. Dänemark suchte die Verbindung Schwedens und Englands aus allen Kräften zu hintertreiben: der gedachte Gesandte ward daher auch kurz vor dem Ausbruch des Kriegs an der schwed. Gränze von verkleideten dänischen Soldaten überfallen und aller seiner Papiere beraubt. Der Königin von England, Anna, Christians Schwester, fehlte es, bey aller ihrer Unbedeutenheit, nicht ganz an Gelegenheit zum Besten ihres Bruders zu wirken. Carl konnte sich daher auf die Freundschaft Jacobs, der ohnehin wankelmüthig und inconsequent war, wenig verlassen; einer Sage nach hatte die Königin ihren Gemahl zu dem Versprechen, eine große Hülfsmacht nach Dänemark zu schicken, bewogen [q]; Heinrich IV. spricht ebenfalls von Englands feindlicher Gesinnung gegen Schweden [r]. Dieser große König schrieb bereits 1603 an Carl, um ihn für den göttlichen Gedanken des ewigen Friedens durch eine auf Freyheit und Gerechtigkeit gegründete europäische Republik zu gewinnen, und fand große Billigung [s]. Im J. 1608 that, in Carls Namen, Doctor Johann van Dyck, ein Holländer, neue Anträge zu einer Verbindung

q) Die Angabe: 30 Kriegsschiffe, jedes mit 1000 Mann, ist abgeschmackt und bloßes Weibergeschwätz. Hallenberg I, 89.

r) „Et d'autant que le roi de Danemarc et par conséquent celui de la grande Bretagne ne sont — en trop bonne intelligence avec le dit Charles." Lettre du roi le 8. Avril. Negociations de Jeannin. (1659, 12.) 669.

s) Soze die allgem. christl. Republik in Europa, 63. aus Sully.

dung und verlangte die Erneuerung der frühern zwischen Schweden und Frankreich geschloßnen Verträge: eine eigne Gesandschaft sollte folgen; Heinrich gab eine verbindliche Antwort, hatte aber doch verschiedne Bedenklichkeiten: er fürchtete, ihm den königlichen Titel zu geben, weil es noch von keinem christlichen Potentaten geschehn sey: und wollte daher eine bestimmte Antwort verschieben, bis er von seinen wahren Verhältnissen näher unterrichtet sey; (doch nennt er ihn: „seinen sehr lieben Vetter Carl, erwählten und gekrönten König von Schweden"). Uebrigens schien er zu einer nähern Unterhandlung sehr geneigt: auf den König von Polen konnte Frankreich wegen seiner nahen Verwandtschaft mit Oestreich nicht rechnen: eben so wenig auf Dänemark, das sich nach Englands Willen richtete. Nur fand er es nicht gut, diese Fürsten, Schwedens offenbare und heimliche Feinde, zu beleidigen; überdies werde Carls Sache von vielen für unrecht gehalten: und sein Glück könne für alle Fürsten ein schlimmes Beyspiel werden. (Eine goldne Lehre, deren Vernachlässigung eine schwere Strafe in sich selbst trägt.) Carl stehe in dem Ruf großer Wildheit und Eigennützigkeit; er bekenne eine andre Religion und habe sie sogar zur Entschuldigung seiner Anmaßung gemißbraucht: endlich fürchtete Heinrich, daß bey seinem Tode über die Nachfolge große Unruhen entstehen würden. Siegmund hatte auch Frankreich zum Schiedsrichter aufgefordert; aber den franz. Ministern entging nicht, daß Carl sich bey dem Ausspruch ihres Königs schwerlich beruhigen würde, und, um sein Ansehn nicht auszusetzen, fanden sie es gerathner, sich lieber gar nicht damit abzugeben. Französische Offiziers wurden verlocket, in Schweden zu dienen und Truppen zu werben: in ihrer Erwartung, große Reichthümer zu erwerben, fanden sie sich aber getäuscht: das Ministerium war mit dieser Gewohnheit auch nicht zufrie-

frieden [1]). Der Herr von Boißiße ging nach Stockholm, um den Frieden zwischen Schweden, England und Dänemark zu vermitteln: allein Heinrichs Tod unterbrach die angeknüpfte Verbindung. Welcher Verlust für das menschliche Geschlecht, daß Heinrich nicht die Thronbesteigung Gustaf Adolphs erlebte, daß diese beiden großen Geister, die mit dem glänzendsten Verstande und seltnem Heldenmuth zugleich ein menschliches Herz paarten, sich nicht in ihren weltbeglückenden Entwürfen vereinigten! Mit den übrigen Mächten fanden noch keine Berührungen Statt. Philipp III. von Spanien, ein eifriger Catholik und Siegmunds Schwager, war zugleich Carls offenbarer Feind und suchte ihm möglichst zu schaden: er konnte es aber nur durch den Befehl, daß alle schwedische Güter und Schiffe in seinen Häfen und Gewässern ergriffen werden sollten. An den Papst Clemens VIII. schrieb Carl 1599 einen merkwürdigen Brief, der einen neuen Beweis von der außerordentlichen Schlauheit abgiebt, womit er jeden Umstand zu seinem Vortheil zu benutzen suchte: er rühmt den Eifer, womit Seine Heiligkeit den Frieden in der Christenheit zu befördern gesucht habe, um ihre ganze Macht gegen die türkische Grausamkeit zu vereinigen; er bedauert, daß der König von Polen, dessen großes Land eine Vormauer gegen Türken und Tataren sey, statt zu diesem rühmlichen Werke seine Kräfte zu verwenden, in seinem eignen Vaterlande den Krieg entzündet und Unruhen angerichtet habe: aus reger Theilnahme an dem Wohl der Christenheit bittet er den heiligen Vater, die Ruhe wieder herzustellen und den König von Polen, dem von ihm und den übrigen schwedischen Ständen gar keine Ursache zur Klage gegeben sey, zu einer rühmlichern und nützlichern Unternehmung gegen die Türken aufzumuntern; und zur Vergeltung für diese Wohl-

1) Heinrichs und Villeroy's Briefe, bey Jeannin 668. vergl. 654.

Wohlthat bietet er seine Gegendienste an u). Paul V. war eifriger für die catholische Religion und bemühte sich aus allen Kräften, dem König von Polen seine verlornen Rechte wieder zu schaffen: doch scheint Carl auch mit ihm in einem unmittelbaren Briefwechsel gestanden zu haben v). Zwischen Schweden und der Republik Venedig fand eine Handelsverbindung Statt. Als einen so großen Türkenfeind Carl sich auch anstellt, so hegte er doch den Gedanken, mit Sultan Achmet eine Verbindung gegen Polen zu schließen: er verlangte von dem Könige von England, daß er seinen Gesandten mit seinen Schiffen begleiten möchte; allein Jacob weigerte sich, einen Schritt zu unterstützen, der dem Interesse der gesammten Christenheit so verderblich sey; Carl gab selbst einen Plan auf, der ihm wenig genützt, aber bestimmt um die gute Meinung der Zeitgenossen gebracht haben würde. Der Perserschach Abas suchte bey den europäischen Mächten Hülfe gegen die Türken; die Gesandten, die er in dieser Hinsicht abfertigte, kamen auch nach Schweden, wo sie mit allen Ehrenbezeugungen aufgenommen wurden, obgleich sie keinen thätigen Beystand erwarten durften w).

§. 318.

Carl war während seiner Regierung nicht im Stande, die zerrütteten Finanzen wieder in Ordnung zu brin-

u) Das Schreiben (postridie iduum Martis), das sich von selbst commentirt, steht in Knös analectis epist. 87. Hallenberg sagt I, 104. daß Carl seinen orthodoxen Eifer bis auf den Titel des Papstes erstreckte und ihn statt Heiligkeit Ehrwürdigkeit (Tua reverentia) nannte; dies muß in spätern Briefen der Fall seyn; Clemens heißt Tua sanctitas.

v) Hallenb. I, 104.

w) Das. I, 106. Dalin 407 berichtet, daß Carl diese Gesandtschaft durch eine frühere Beschickung veranlaßt habe, ohne alle Wahrscheinlichkeit.

bringen. Aus frühern Zeiten hafteten große Schulden auf dem Reiche; der Krieg erheischte außerordentliche Summen, da er zum Theil mit fremden Söldnern geführt ward; die Pracht nahm zu und die Kosten der Administration vermehrten sich; die neuerworbenen Provinzen waren durch den Krieg, andre, wie Finland, durch die innern Unruhen ganz erschöpft, und eine der beträchtlichsten Landschaften ward dem Herzog Johann zu seinem Unterhalt angewiesen. Unter diesen Umständen mußten die Einwohner unaufhörlich mit außerordentlichen Contributionen an Geld und Producten belastet werden: es ward zwar immer versprochen, daß sie bald aufhören und nur für eine kurze Zeit gelten sollten, allein meistens wurden sie beybehalten, oder andre, noch härtere Ausschreibungen traten an ihre Stelle. Alle Stände nahmen freylich Theil, am härtesten ruhten sie offenbar auf den Bauern: die indessen in dieser Zeit den wohlhabendsten Theil der Einwohner ausgemacht zu haben scheinen. Mit großem Ernst ward unter Carl an der Landesvermessung und dadurch begründeter Bestimmung der Abgaben, im Verhältniß zur Größe der Höfe, gearbeitet; 1602 ward sie in Gestrikland, Helsingland, Ängermanland und Medelpad, 1605 in Dalarne und Westmanland und 1608 in Österbotn vorgenommen [1]). Hin und wieder, besonders in Finland, herrschte der für die Kronintraden schädliche Mißbrauch, daß Edelleute, Priester und andre privilegirte Personen ohne höhere Erlaubniß schätzbare Güter an sich kauften; sie sollten zurückgefordert, erst den frühern Besitzern zur Einlösung angeboten und, wenn sie den Rückkauf ausschlagen würden, anderweitig besetzt werden. Carl suchte überhaupt verlaßne Höfe auf's neue zu

1) Tankar öfwer landbruket, bergsrörelse, manufacturerne och handet til åminnelse af L. de Geer (Stockh. 1789, 8.) 13.

zu beſetzen und die Urbarmachung der Kronallmenden zu befördern [y]). Das Volk litt auch durch die Untreue und Unterſchleife der Beamten und Vögte: häufig mußte den ausgeſognen Bauern ein Nachlaß bewilligt werden, aber die Einnehmer erpreßten dennoch, zu ihrem Vortheil, die rückſtändigen Reſte; im Jahr 1602 wurden alle Abgaben, die bis dahin nicht bezahlt waren, ohne Unterſchied erlaſſen, um den unerträglichen Bedrückungen ein Ende zu machen [z]). Kein Vogt ſollte fortan, bey Strafe für einen Verräther gehalten zu werden, ohne ausdrücklichen königlichen Befehl ſich unterſtehn, irgend eine Auflage auszuſchreiben: und den Landleuten ſollten die Abſchriften der Verordnungen mitgetheilt werden. In den entferntern Provinzen, z. B. in Finland, waren die Unordnungen natürlich noch größer: der König ſuchte vergebens, ihnen durch die ſtrengſten Verordnungen abzuhelfen. Ein beträchtlicher Theil der Kronseinkünfte floß aus den Bergwerken; der Kupferberg zu Falun war noch ſehr ergiebig und die Krone konnte unter Erich XIV wohl auf einen jährlichen Ertrag von 700 Schiffpfunden rechnen [a]); und 1594 erbot ſich Carl, nicht nur den Sold der geworbenen Truppen zu bezahlen, ſondern auch die Kaufleute zu befriedigen, die Lieferungen für den Hof gemacht hatten, wenn ihm Alles Kupfer der Krone für das laufende Jahr bewilligt werde; für das Schiffpfund bot er 28 Thaler. Der König nahm das Erbieten nicht an; er überließ das Kupfer vielmehr auf dieſelben Bedingungen den Bürgern, um ſich ihre Gunſt zu erwerben [b]). Das Silberbergwerk Sala gab unter Siegmund nicht mehr als 964 Mark Ausbeute: nachher ſcheint ſie jedoch zugenom-

y) Stjernmann Stadgar, Commerce, angående, I, 516.

z) Werw. II, 80.

a) Hammarſtröm äldre och nyare märkwärdigheter wid ſtora Kopparberget Falun 1789, 8. I, 96.

b) Werw. I, 240.

nommen zu haben, denn Carl nannte es 1607 des Reichs vornehmstes Kleinod. Die Zölle wurden erhöht: der dritte Theil ihres Ertrags ward den Städten zugesprochen. Im J. 1604 wurden sie ganz erlassen, dagegen mußten nach einer alten Finanzpolitik desto mehr gute goldne und silberne Münzsorten für schwed. Geld geliefert werden: doch stand jedem frey, sich statt dessen dem Zoll zu unterwerfen: dann mußten für alle Waaren und Güter, die ein- oder ausgeführt wurden, von jedem Hundert des Werths 13 geschlagne Thaler gegeben werden. Von Getränken ward eine starke Accise genommen, die sowohl der Verkäufer als auch der Käufer bezahlen mußten; so gab z. B. der Verkäufer von einem Ahm Rheinwein 2 Daler und der Käufer die Hälfte, die Krone erhielt also 3 Daler. Von den Gerichtssporteln ward noch ein Theil zum Vortheil der Krone in Anspruch genommen: das ganze Drittheil, das dem Gerichtssprengel zufiel, berechneten die Häradshöfdinge für sich, fortan sollte ihnen nur die eine Hälfte desselben zufallen, die andre aber auf Nothfälle zu allgemeinen Ausgaben aufbewahrt werden [c]). Auch die Zehnten, wovon der Krone 2 Drittheile gehörten, wurden mit großer Strenge eingetrieben: auf Verheimlichung und unrichtige Angaben wurden Strafen gesetzt [d]). Aus Finland erhielt die Krone auch beträchtliche Quantitäten an Pelzwerk, das sich jedoch immer mehr verminderte; hauptsächlich weil es heimlich von Russen aufgekauft und aus dem Lande geführt ward und die Vögte den Bauern, die Felle lieferten, dafür keinen Ersatz gaben [e]). Die Lappen hatten bis jetzt nur einen geringen Tribut entrichtet; Carl, der von ihrer Lage und ihrem Reichthume höchst sonderbare Vorstellungen hatte, forderte das zehnte Rennthier und den Zehnten von den getrockneten Fischen, und sprach sie dagegen von

c) Stjernm. 491. d) Das. 511.
e) Das. 520.

allen andern Abgaben frey: diese Verordnung, die den gänzlichen Ruin des Volks hätte bewirken müssen, ward schon nach einigen Jahren geändert; jeder erwachsne Lappe sollte entweder 2 männliche oder 3 weibliche Rennthiere oder 8 lpf. trockne Fische und jedes zehnte Rennthierkalb von der Zucht, so wie jede zehnte Tonne vom Fischfang geben. Auch dies war noch sehr drückend; und bloß die Schwierigkeit, die Abgabe genau einzutreiben, erleichterte einigermaßen eine solche Bürde. Auch die lappischen Kaufleute (die Birkkarlar) mußten von den Fellen und Fischen, die sie einhandelten, so wie von ihren eignen Heerden den Zehnten entrichten f). Um die Intraden zu verbessern, ward die überflüssige Zahl von Beamten, die sich in den Gerichtssprengeln fanden, abgeschafft: nur die nöthigen sollten bleiben, die übrigen wurden in die Städte verwiesen. Die Krone suchte ihre Gläubiger zum Theil dadurch zu befriedigen, daß sie ihnen auf eine gewisse Zeit Güter und Höfe einräumte; aber dies Mittel half höchstens nur für den Augenblick und je mehr Besitzungen entfremdet wurden, desto höher stieg in der Folge die Noth. Andre erhielten Anweisungen auf die Vögte: diese überließen es den Fordernden, so gut sie konnten ihre Befriedigung von den Bauern zu suchen, die auf diese Art oft der Habsucht unbarmherziger Ausländer Preis gegeben waren: Carl machte diesen drückenden Mißbräuchen ein Ende g). Auch die Soldaten hatten, bey dem beständigen Mangel in den Cassen, oft ansehnliche Summen zu Gute, worauf ihnen Scheine (Restzettel) gegeben wurden. Dadurch entstand ein nachtheiliger Handel; es gab Kaufleute, die solche Scheine für geringe Summen an sich brachten und hernach die Bezahlung auswirkten: dieser Verkehr ward bey Lebensstrafe verboten h). Die allgemeine Aufsicht über die Reichsökonomie führte der Reichs-

f) Schefferi Lapponia, 164.
g) Werw. II, 101.
h) Stjernm. 471.

Reichsschatzmeister und unter ihm verschiedne Kammerräthe und Kammerschreiber. Die Kroneinkünfte wurden von den Vögten oder den Befehlshabern über die Schlösser und Lehne eingehoben: auch bey den Bergwerken waren Vögte angestellt. Sie hatten verschiedne Unterbediente zu ihrem Beystande. Zum Theil hatten sie die Gewohnheit, zuerst ihren Sold abzuziehn und wenn alsdann Restanzen blieben, wurden sie der Krone zur Last geführt. Carl schaffte diese Gewohnheit ab: erst nach völlig abgelegter Rechnung durfte der Vogt sich seine Besoldung abziehn; ihm wurden bestanden 24 Tonnen Getreide, 10 Thaler Geld, 6 Ellen Tuch, ein Pferd und freyes Futter; dem Schreiber 12 Tonnen, 8 Thaler und 6 Ellen Tuch; auch die Knechte des Vogts wurden von der Krone besoldet; (jeder erhielt 5 Thaler, 6 Ellen Tuch und 2 Paar Stiefeln nebst freyer Kost. Die Vögte sollten auch von jedem Hofe, der ihnen anvertraut war, 4 lpf. Butter liefern. Die Einkünfte bestanden überhaupt meistens in Producten: sie wurden von dem Rentschreiber in jeder Landschaft entgegengenommen: die Vögte aber mußten dafür in der Rentkammer in Stockholm Rechnung ablegen: über die Waaren ward nach Anweisung des Königs, des Reichsraths oder des Statthalters disponirt: zur Aufbewahrung der Vorräthe waren eigne Niederlagen vorhanden und um den Absatz zu besorgen hielt die Krone ihre Kaufleute. Die Reichsräthe und alle andre Beamten wurden, wenn sie in öffentlichen Geschäften reisten, auf den Schlössern und Höfen der Krone frey verpflegt. Die Statthalter und hohen Schloßbedienten speisten am Statthalter- oder Vogt- und Bürgertische; das untere Personale am Knappentische: jene nach der Herrn-, dieses nach der Knappenordnung. Auf die Finanzen wirkte diese Einrichtung höchst nachtheilig; ein großer Theil der Kroneinkünfte ward unmittelbar verwandt und bey einem so ungeheuern Detail war jede genaue

Controlle unmöglich. Die Glieder der königlichen Familie hatten ihre besondern Erbgüter, mit denen die Kronvögte nichts zu thun hatten: Carl besaß einen beträchtlichen Privatschatz: er scheint ihn im Auslande angelegt und zur Vergrößerung desselben besonders die Zeit benutzt zu haben, da er sich zum Reichsvorsteher aufgeworfen hatte. Schon als Herzog maßte er sich die Regalien, unter andern das Münzrecht an; Siegmund erklärte sich darüber unzufrieden; Carl berief sich auf eine Constitution Erichs, der, so sehr er auch Tyrann war, doch seinen Brüdern erlaubte, Münzen von gleichem Schrot und Korn, wie der König, zu prägen [1]). Späterhin war es ihm auch von Johann nachgegeben, doch mit der Bedingung, dem königlichen Münzfuß zu folgen und auf den Revers sein eignes Bildniß und Wappen, auf den Avers aber das Bild des Königs zu setzen. Er hat sich jedoch an diese Vorschrift nicht gekehrt und alle seine Münzen sind bloß mit seinem Bilde und Wappen versehn. Siegmund konnte wenig oder nichts für das Beste seines Vaterlandes thun: daß ihm der Wille nicht fehlte, bezeugt seine vortreffliche Münzordnung vom 24sten März 1594, wodurch er den, unter seinem Vater eingerißnen Unordnungen, der herrschenden Theurung, der Ungewißheit des Verkehrs, dem Druck der Geldwuchrer und der Ausfuhr der unter ihrem Werth eingewechselten Münzen ein Ende machen wollte; nach der neuen Münzverfügung, die unverändert bleiben sollte, sollte neues Geld von gleichem Schrot und Korn mit den Münzen in den benachbarten Reichen und Seestädten geschlagen werden: es ward streng befohlen, die neuen, so wie die unter Gustaf I. und Johann III. von 1575—1590 geprägten Münzsorten nach ihrem wahren Werth, die Mark zu 8 Oeren und den Thaler zu 4 Mark anzunehmen. Um das schlechte Geld aus dem Umlauf zu setzen, sollte es von der Stockholmer Münze

zu

1) Skäl emot Sigismund, 163.

zu dem Preise, der im Handel und Wandel galt, eingewechselt werden. Die Ausfuhr des guten Geldes ward verboten und die neuen Münzen wurden in Kupfer gestochen, um dem unerfahrnen Volk desto leichter bekannt zu werden [k]). Von dieser klaren, mäßigen und gerechten Verordnung konnte man einen guten Erfolg erwarten, wenn sie länger beobachtet wäre [l]). Von Siegmund giebt es Thaler, Halbthaler, Marken, Halbmarken, Zweyören (Rundstücke), Halbören, Viertelören (Fyrken), Vier- und Zweypfennigsstücke: alle seit 1594; Dreyörstücke sind äußerst selten und vor der Constitution 1593 geschlagen. Zu Reval ward Scheidemünze mit seinem Bilde und Namen geprägt. Von 1599 bis 1606 erschien eine doppelte Münzart; die eine mit dem Bilde und Wappen des Herzogs und der Umschrift: Carolus princeps hereditarius, und späterhin: rex designatus; auch wohl auf dem Avers im innern Rande mit dem Zusatz: nova moneta Stockholmiae: dann aber auch eine andre auf dem Revers mit dem hebräischen Wort Jehovah und der Umschrift moneta nova und auf dem Avers mit schwed. Wappen und der fortgesetzten Umschrift: regni Sueciae. Carl ließ in der Folge auch goldne Münzen prägen, deren eine von 1608 sechs Ducaten an Werth betrug: die Ungrischen Gulden wurden dazu ohne weitern Zusatz eingeschmolzen und der König gewann nach Abzug der Kosten auf jede löthige Mark Goldes 43 Thaler. Auch seine Silbermünzen übertrafen alle frühern an Größe und Werth [m]). Seine Münzpolitik war aber äußerst wild und hart; er erließ im J. 1602 eine Verordnung über die Geringschätzung des schwedischen und den allgemeinen Gebrauch des deutschen Geldes. Man mußte für einen deutschen Thaler 36 — 40 Rundstücke geben: diese

k) Stjernm. 427. l) Brenneri thes. 109.

m) Weitläuftiger hierüber bey Brenner.

Steigerung schrieb der Herzog den Revalschen Kaufleuten zu, die in ihrem russischen Handel einen großen Gewinn auf Reichsthaler hatten. Aller Verkehr sollte in schwed. Münzsorten geführt werden und die Uebertreter wurden mit grausamen Strafen, im dritten Uebertretungsfall mit dem Galgen bedroht [n]). Der Werth des schwedischen Geldes ward festgesetzt; 4 Mark oder 32 Rundstücke sollten einen Reichsthaler machen; höchst ungerecht, denn insonderheit war die schwedische Scheidemünze sehr schlecht und fast ohne Werth [o]). Durch die strengsten Verordnungen, die aber, eben ihrer übertriebnen Härte wegen, ohne Kraft bleiben mußten, suchte er den alleinigen Cours des schwed. Geldes zu erzwingen. Auf dem Norköpinger Reichstag 1604 wurden diese Münzverordnungen zu Grundgesetzen erhoben: der Reichsthaler ward zu 36 Rundstücken erhöht [p]). Wer fremdes Geld gebrauchte und wenn es nur ein Rundstück war, sollte bey'm erstenmal seine bewegliche Habe, bey'm zweyten sein loses und festes und bey'm dritten das Leben einbüßen. Unter Carl entstand auch ein Unterschied zwischen Reichsthalern und Thalern: bis auf ihn waren beide Namen gleichbedeutend; der schwed. Reichsthaler war mit dem deutschen von einerley Gehalt und im Verkehr eben so gangbar. Jetzt wurden Zwanzig- Acht- Sechs- Vier- Zwey- Ein- und Halbemarkstücken von schlechterm Silber als die Reichsthaler ausgemünzt. Ein Viermarkstück ward ein Thaler oder schwedischer Thaler genannt: ein Sechsmarkstück ward einem Reichs- oder geschlagnen Thaler gleich gerechnet [q]). Um dem Geldmangel abzuhelfen, bot der König den Unterthanen an, daß sie Silber oder Tha-

n) Stjernm. 468.

o) v. Jannau 169. die schwed. Scheidemünze bestand aus acht- und vierlöthigem Silber.

p) Stjernm. N. D. B. 554, nr. 3.

q) Hallenb. II, 529, a.

Thaler in die Münze, wenn sie nicht für die Krone beschäftigt sey, einsetzen und nach dem angenommenen Münzfuß ausprägen lassen möchten. Für 9 Loth Silber oder 4 Rlr. sollten sie 4½ Rlr. in schwed. Münze (also einen Vortheil von 12½ Procent) wieder erhalten. Dies war eine neue Erfindung, das gute Geld aus den Händen des Volks zu locken; Carl mußte darauf ungeheuer gewinnen, besonders wenn er seine schlechte Scheidemünze wiedergab. Auch die alte Ordnung ward erneuert, daß für alle Exporten von jedem Hundert des Werths 20 Reichsthaler oder 20 Loth Silber auf die Münze geliefert und gegen schwedische Münze umgewechselt werden sollten: für die Importen wurden 5 ungrische Gulden vom Hundert erlegt und das Stück mit 8 Mk. schwedisch bezahlt. Der Zoll ward ganz aufgehoben. Diese Einrichtung ward in manchen Verordnungen auf's neue eingeschärft und mit allerley Modificationen versehn: nachher ward das Quantum des einzuwechselnden guten Geldes nach den verschiednen Waaren bestimmt. 1610 erschien ein Befehl, daß jeder Kaufmann, der Tuch, Seidenzeug, Leinwand und Kramgüter einführte, den dritten Theil des Werths an Gelde mitbringen sollte; z. B. bey Waaren, die 200 Rlr. werth waren, mußten 100 Rlr. in harten Thalern oder Ungerschen Gulden auf der Münze gegen schwedisches Geld umgesetzt werden: doch nach dem unter den Kaufleuten gültigen Cours; (also konnten die strengsten Verordnungen das schlechte schwed. Geld nicht in dem vom König bestimmten Werth erhalten). Gewisse Waaren durften nur gegen baare Bezahlung ausgeführt werden; d. h. ihr Werth mußte in guten Münzsorten oder Silber deponirt werden und die Verkäufer erhielten ihn hernach in schwedischem Gelde nach dem Cours zurück. Aus allen diesen Verfügungen erhellt der ungeheure Profit des Königs von selbst; nur ist auffallend, wie er die Schlechtigkeit seiner Münze selbst auf eine so

öffentliche Art eingestehn konnte und doch ihren Credit zu behaupten wagte. Die Klagen über diese lästigen Verordnungen waren groß und allgemein; es war den Kaufleuten unmöglich, so viel baares Geld aufzutreiben; der sogenannte Wechsel ward 1611 für die Exporten auf 2 Ungrische Gulden und auf 3 Thaler für jedes Hundert des Werths von einzuführenden Getränken, eingeschränkt; dagegen ward ein ordentlicher, sehr hoher Zoll eingerichtet. Auch blieb die Accise. Im J. 1599 machte Carl dem dänischen Hofe den Antrag, daß die Münze des einen Reichs gegenseitig in dem andern coursiren möge; eine auf gerechten Grundsätzen beruhende Vereinbarung hierüber hätte beiden Reichen nützen können: die Dänen trauten dem Herzog nicht und wiesen den Vorschlag unter dem Vorwand ab, daß sie ohne Siegmunds Vorwissen nichts darüber beschließen könnten [r]). Der Stadt Gothenburg, die Carl ungemein begünstigte, gab er das Recht, goldne und silberne Münzen von gleichem Schrot und Korn mit den seinigen zu prägen, und befahl, das Gothenburger Geld überall und ohne Weigerung anzunehmen; doch hat die Stadt nur Scheidemünze (2 Oerstücke und Oeren) geschlagen [s]). Niemand durfte Geld ausführen: den Seeoffiziers ward Auftrag gegeben, genau darauf zu achten und von allem Gelde, das sie beschlagen würden, ward ihnen ein Drittheil versprochen.

§. 319.

Die Entstehung eines höhern Adels erzeugte auch in Schweden eine gewisse Erbitterung gegen die begünstigten Stände, die zwar nicht den Grad der Bitterkeit wie spätherhin in Dänemark erreichte, aber doch nicht ohne

r) Stange, 277. Die Beläge zu den frühern Angaben findet man bey Stjernm. Stadgar u. s. w. I. Einiges wird durch den 324 §. deutlich werden.

s) Brenneri thes. 140.

ohne Einfluß auf die Revolution und insonderheit auf die Schicksale des Standes blieb. Mit Neid und Unwillen sah der geringere Adel auf die Vorzüge, die den Reichsräthen und den betitelten Geschlechtern ertheilt waren. Die Könige selbst waren mit ihnen verwandt: dies Bewußtseyn gab ihnen ein Selbstgefühl, das Carl nicht dulden wollte; er warnte daher auch seine Nachkommen vor einheimischen Vermählungen. Der höhere Adel war fast ausschließend auf Siegmunds Seite: vielleicht mochten aristokratische Hoffnungen mitwirken: er glaubte, daß in des Königs Abwesenheit die Regierung von ihm abhangen würde und er in Polen zum Nachgeben gewöhnt sey; daß hin und wieder solche Motive Statt fanden, soll nicht geläugnet werden; es ist aber auch gewiß, daß bey den Meisten die Anhänglichkeit an Siegmund aus der Ueberzeugung von seiner gerechten Sache entsprang. Gleich bey'm Anfange seiner Regierung erweiterte und bestätigte er die Privilegien des Adels, alle hohe Civil- und Militärdienste wurden eingebohrnen Edelleuten vorbehalten, der Rüstungsdienst ward heruntergesetzt, dem Adel wurden die Strafgefälle, der Grubenbau auf seinen Besitzungen, die Gerichtsbarkeit über seine Bauern, das Patronatrecht und freyer Handel mit seinen Producten selbst an Fremde versprochen; seine Bauern sollten mit allen willkürlichen Lasten verschont und keinem Edelmann seine Verlehnungen, wenn er sie nicht verwirkt hatte, genommen werden, er konnte nicht verhaftet und nur von Seinesgleichen gerichtet werden t). Carl zeigte sich als den erklärtesten Feind aller aristokratischen Anmaßungen: indem er das Mißtrauen der andern Stände gegen den Adel nährte und belebte, erhob er sich zu einer unumschränkten Macht; ohne die Bauern zu schonen, wußte er sich wenigstens im Anfang so populär bey ihnen zu machen, daß die heimliche Erbitterung der Großen sich in dem Schimpf-

t) Stiernm. R. D. B. I, 394.

Schimpfnamen Bauernkönig Luft zu schaffen suchte. Carl bestätigte auch nicht die Privilegien des Adels, und so oft er darum gebeten ward, zögerte er doch beständig und half sich mit der Erklärung, daß er mehr als alle seine Vorgänger für das Beste des Standes gethan und Anspruch auf den Dank desselben zu haben glaube [u]). Damit das Emporkommen und die Bereicherung des Adels allein von der königlichen Gunst abhängen möchte, wurden die Lehnsverhältnisse weit mehr nach deutschem Muster ausgebildet; schon im J. 1595 hatte der Herzog zu Süderköping vorgeschlagen, daß adliche Güter, außer bey einer einzigen Erbin, zuerst auf die männlichen Verwandten und nur im fünften Gliede auf die weibliche Linie übergehn, ganz kleine Güter nicht getheilt und Vorkehrungen gegen das Verschulden derselben getroffen werden sollten [x]); damals wurden diese Vorschläge nicht angenommen, vielleicht weil sie die Freyheit störten. Der Norköpinger Reichstag von 1604 führte ordentliche Lehne ein; (die sogenannten Norköpings Beschluß- oder Brusterbgüter). Wenn der König oder Fürst Grundstücke verschenkt hatte, mußte der Inhaber bey dem Nachfolger um die Bestätigung ansuchen: ohne die Einwilligung des Lehnsherrn durften sie nicht verkauft oder verpfändet werden: gerieth der Besitzer in Schulden, so mußte er das Gut erst dem König anbieten, von dessen Willen es abhing, ob es verkauft oder zu 9 Procent verpfändet werden sollte; nach Absterben des Mannsstamms fiel die Verlehnung an die Krone ohne an Seitenlinien zu kommen; doch war sie verbunden, die hinterlaßnen Töchter anständig auszusteuern: vermählten sie sich mit Männern, die den Beyfall des Königs oder Fürsten hatten, so sollte das Lehn auf diese und ihre männlichen Nachkommen übertragen werden; ob die Wittwen im Besitz blieben, hing von der

u) Hallenb. I, 194.
x) Dalin 263.

der besondern Einrichtung der Donation ab y). In das neue Gesetz wurden manche Verfügungen aufgenommen, die dem Adel zum Nachtheil gereichten und wodurch er veranlaßt ward, sich der Annahme desselben zu widersetzen; dahin gehörte die Bedingung, daß junge Edelleute, die nicht in den Wissenschaften hinreichende Fortschritte gemacht hätten, ihres Adels und Erbrechtes verlustig seyn sollten z). Auch diese Verordnung hatte die Absicht, den Einfluß des Königs auf den ersten Stand zu vermehren, und ihn in eine größere Abhängigkeit zu bringen. Zu diesen Mitteln würde auch der Ritterorden Jehovah gehört haben, den man ihm beylegt, den er selbst getragen und verschiednen seiner Unterthanen ertheilt haben soll, wenn die Stiftung hinreichend erwiesen wäre a). Carl kehrte sich an keine Privilegien: die Reichsräthe, die er seiner Rache aufopferte, wurden von allen Ständen, nicht, wie sie als Edelleute fordern durften, von Ihresgleichen, verurtheilt. Der Adel beschwerte sich auch, nach den Aeußerungen, worüber Hogenskild Bjelke angeklagt ward, über viele andre Eingriffe in seine Gerechtsame, über die vielen Reichstage und die beständigen Vorladungen nach Hofe, auch in Kleinigkeiten, die füglich von Provinzialgerichten abgemacht werden könnten und wodurch sein Vermögen erschöpft werde. Der König hingegen leitete das Unvermögen des Adels aus andern Gründen her, der großen Zerstückelung seiner Güter, dem Wucher

y) R. D. B. Stjernm. 559, nr. 14. Botin om sweinska Hemman II, 132.

z) Werw. II, 208.

a) Die einzige Stelle darüber findet sich in Stjernm. Vorrede zu Werw., Bogen d, S. 2; sie ist aber sehr unbestimmt und vielleicht waltet dabey ein Mißverständniß; auch Ol. Celsius de ord. equestr. in Suecia usu antiquo et hodierno hat kein andres als das angeführte Zeugniß.

cher des Reichen gegen den Armen, der Trägheit und der Abneigung sich zu versuchen, aus der Befreyung der Reichsten und Vornehmsten von der Rüstung, die doppelt auf den Geringern laste, und den übergroßen Morgengaben b). Auch in dieser merkwürdigen Erklärung ist der Haß gegen den höhern Adel unverkennbar. Es wurden wiederholte Versuche gemacht, den Adel höhern Steuern zu unterwerfen; in Finland, wo er theils der Entfernung, theils der Nachbarschaft mit Esthland wegen, sich manche Vorrechte anmaßte, wollte er ihn dem schwedischen mehr gleich stellen und ihm alle Lasten aufbürden, die dieser tragen mußte c). Er verlangte öfters, daß die adlichen Bauern mit denen der Krone gleich beytragen sollten und versprach dagegen verschiedne andre Freyheiten: der Adel wollte diese Vorschläge aber nie annehmen und der König scheint seitdem einen Unwillen gegen ihn empfunden zu haben, der sich auf manche Art äußerte. Um die Armee zu verstärken, erneuerte er die alte gesetzliche Vorschrift, daß die Edelleute oder Befreyten im Felde dienen sollten; Bauern, die vollkommen gerüstet in den Krieg zogen, erhielten für sich und ihre Erben ihre Höfe frey; es war ihnen und ihren Nachkommen überlassen, sich dieses Rechtes zu bedienen oder wieder gleich den Bauern zu schatzen. Die Wirkung dieser Verordnung war in den verschiednen Provinzen ungleich; aus Helsingland meldeten sich auf diese Bedingungen allein 600 Mann; in andern Landschaften machten sie gar keinen Eindruck und es mußten mit Gewalt Soldaten zum liefländischen Kriege ausgehoben werden. Die Krieger dieser Art hießen Schildknechte (Sköldknektar): sie machten die unterste Stufe des Adels oder vielmehr einen Mittelstand, der zu demselben den Weg bahnte, aus und führten ein gemeinschaftliches Wappen, das bey ausgezeichneten Diensten in ein besonderes verändert ward; sie nahmen übri-

b) Werw. II, 111. c) Das. II, 65.

übrigens keinen Theil an den Reichstagen als Mitglieder des Ritterstandes. In der Folge fand sich auch bey der Stiftung des Ritterhauses Niemand aus dieser Classe, der die Aufnahme verlangte: in spätern Zeiten, bey vollendetem Aristokratismus, ist es kein Wunder, daß man diesen Schildknechtsadel nicht gelten ließ [b]). Obgleich der Adel in Ostgothland zunächst an den Herzog Johann verwiesen war und Carl ihn selbst ermahnte, diesem treu und gehorsam zu seyn, mußte er doch, allem Ansehn nach, seinen Rüstungsdienst der Krone leisten, und der Herzog war vermuthlich verbunden, gleich dem übrigen Adel von seinen Einkünften Truppen zu stellen. König Erich hatte sich mit seinen Brüdern über eine gewisse Anzahl verglichen; Herzog Magnus versprach, von Ostgothland im Frieden 200, im Kriege 400 Reiter zu stellen; hernach ward diese Zahl auf ein Drittel herabgesetzt; wegen Finland ward auch mit Herzog Johann eine ähnliche Uebereinkunft getroffen [c]). In dem Vergleich zwischen Johann und Carl von 1590 ward festgesetzt, daß die Wappenschau auch im Fürstenthume Statt finden sollte und der Herzog verbunden sey, für jede 400 Mark entweder einen Reiter oder 2 Knechte zu stellen, und in dringenden Gefahren sich nicht nur nach äußerstem Vermögen anzugreifen, sondern ihm auch mit allen seinen Dienern beyzustehn [f]). In der Verordnung über das Recht der Fürsten und des Königs von 1582 wird bestimmt, daß der König allein berechtigt ist, adliche Freyheiten zu ertheilen, den Adel zu nehmen und über Vergehungen zu richten, die Ehre und Leben angehn; daß es keinem Fürsten verstattet sey, den Adel aufzubieten und daß die herzoglichen Truppen im Felde unter dem Befehl der königlichen Feldobersten stehn soll.

b) Das. 136. Adlerspare Vitterh. acad. Handl. III, 208, bes. 209, Anm. o.
c) Adlerspare 177.
f) Girs K. Joh. Chronika 156.

sollten g). Carl war damals mit diesen Bestimmungen sehr unzufrieden: jetzt aber wurden sie gewiß auch von ihm zum Grunde gelegt und vielleicht noch drückender gemacht; er war viel zu durchgreifend und selbstständig, um eine unvermeidliche Theilung der Provinzen nicht wenigstens so unschädlich als möglich für sich und die Krone zu machen h).

§. 320.

Seit Gustafs Tode hatte das Kriegswesen hauptsächlich durch die vielen in fremden Ländern geworbenen Truppen bedeutende Veränderungen erlitten. Die einheimische Reiterey war von doppelter Art: ein Theil erhielt Sold und lag im Burglager, vornehmlich auf den Schlössern und Königshöfen, bisweilen auch bey den Landleuten gegen Abrechnung von ihren Auflagen: der größere Theil mußte sich jedoch bloß mit seinem Solde begnügen; zu jenem gehörte die Hoffahne oder die Leibwache zu Pferde und die Hengstreiter, (Trabanten zu Pferde); es wurden dazu die besten jungen Leute ausgesucht und erhielten von der Krone Rüstung und Waffen. Eigentlich sollte die Reiterey durch den Adel zusammengebracht werden: Gustaf und Erich hielten ihn strenger zu seiner Pflicht an, waren aber nicht im Stande, das rechte Verhältniß durchzusetzen. In Johanns stattlichen Privilegien war bestimmt, daß der Adel ihm in Kriegszeiten innerhalb des Reichs auf eigne Kosten, außerhalb desselben aber nur auf 14 Tage zu dienen verpflichtet sey: und wenn die Expeditionen weiter über die Gränzen gingen, das adliche Kriegsvolk mit dem königlichen gleich be-

g) Stjernm. 352 und 355. Vergl. Buch 13, §. 270.

h) Ausdrückliche Verfügungen habe ich nicht finden können. Eberhard Hist. om Frälseståndet, §. 27, 28. (S. 31 der Ausg. 1769, 4. vorher ist der Kopenhagner Nachdruck angeführt) hat nichts Eignes und Neues.

besoldet werden sollte i). Der Adel leistete die Rüstung indessen nie zur Zufriedenheit der Regenten: die Leute waren unbrauchbar; Johann III. verlangte daher, als es 1569 gegen die Dänen ging, daß jeder Edelmann über 15 und unter 60 Jahren sich bey Verlust seiner Erbgüter, persönlich stellen sollte; aber die Klagen über schlechte Erfüllung dieser Befehle dauerten fort; in Johanns zehn ersten Regierungsjahren ward gar keine Waffenschau gehalten. Ein so eingerichteter Naturaldienst gewährte besonders in den russischen Kriegen, weil das Aufgebot meist erst nach verstrichner günstiger Jahrszeit marschfertig war, wenig Nutzen, daher ward er öfters in Geld verwandelt; (1572 30 Thaler für Mann und Roß von einem Freygut, 60 Thaler von einer Verlehnung, hernach wurden diese Summen herabgesetzt; es stand jedem frey, das Geld zu geben oder den Dienst zu leisten). Die Größe des Abkaufgeldes änderte sich nach den Zeiten; unter Carl war sie nicht nur größer, sondern ward auch öftrer gefordert und mit ungewöhnlicher Strenge eingetrieben. Carl fand sich beständig zu Vorwürfen veranlaßt; die Knechte, die Pferde, die Rüstungen waren durchaus untauglich; die Edelleute, die ihm nach Liefland gefolgt waren, verließen sein Panier größtentheils ohne sein Wissen. Die reichsten und vornehmsten erlaubten sich die größten Unterschleife; sie schickten z. B. zur Musterung gute Pferde und ersetzten sie hernach durch schlechte Klepper. Die Strafen auf solche Vergehungen wurden selten erfüllt, vielleicht weil die Zahl der Uebertreter zu groß war. Auch Wittwen und Töchter mußten von ihren Verlehnungen die Rüstung halten: öfters wurde sie auch von ihren Erbgütern gefordert, obgleich das Gesetz sie von dieser Last freysprach. Der schwedische Adel machte mit sei-

i) Adl. Privilegien 9ten Jul. 1569. Åbo Tidningar 1782, S. 293.

seinen Reitern 2, höchstens 3 und der finländische eine Fahne aus. Da aber die adliche Cavallerie nicht hinreichte, wurden auch von den Provinzen Reiter gestellt: doch durften die Rittmeister nur versuchte, mit dem Kriege bekannte Leute annehmen: dem Cavalleristen wurden im Frieden 10 Thaler für das Pferd, im Felde ordentliche Besoldung zugestanden; zuerst wurden diese Summen von den gewöhnlichen Schatzungen abgezogen, und wenn sie nicht zureichten, ward aus den Kroneinkünften das Fehlende vergütet. Um die Reiterey, die im russ. und poln. Kriege entschied, vollzählig zu machen, versuchte man allerley Auswege; jeder, der Lust und Vermögen hatte, ward aufgefordert, zu Roß zu dienen; die Statthalter in Liefland mußten aus ihren Aemtern Reiter stellen; aus dem Fußvolke wurden die tüchtigsten Knechte ausgesucht und beritten gemacht; Schloß-, Kron- und Häradsvögte mußten mit ihren Dienern auf eigne Kosten im Felde dienen und bildeten eigne Compagnien, die Vogtfahnen; eben so die Holzförster, und 1611 stellten auch die Bergleute von Falun eine gerüstete Schwadron. Die Unglücksfälle in Liefland verbreiteten eine große Niedergeschlagenheit und eine außerordentliche Abneigung gegen den Kriegsdienst in diesem Lande, die selbst die glänzendsten Anerbietungen nicht überwinden konnten. Carl mußte gewaltsame Mittel gebrauchen, die in mehrern Provinzen Unruhen erregten; die Reiterey, die im J. 1607 besonders in den Landschaften an der dänischen Gränze, ausgeschrieben wurde, erhielt das ausdrückliche Versprechen, nur im äußersten Nothfall in Liefland gebraucht zu werden; doch sollte sie bereit seyn, die Gränzen sogleich zu vertheidigen. In Carls letzter Regierungszeit werden zuerst Dragoner erwähnt, die aber nur eine Compagnie ausmachten. — Auch in der Infanterie gab es eine Fahne Trabanten und Hofknechte, die den König stets begleiteten und außer ihrem Solde freyen Unterhalt be-

ka-

kamen. Ihren Keim bildeten die Landsknechte, die von jeder Landschaft nach ihrer Größe gestellt wurden. Die Ausschreibung war sehr drückend; über die Willkür und Unterschleife der dazu bevollmächtigten Offiziers und Aushebungscommissionen ward bitter geklagt. Das Verhältniß war verschieden und hing von der besondern Vorschrift oder Bewilligung ab; 1591 z. B. stellten 20 Bauern einen tüchtigen, ausgerüsteten Knecht; 1601, nachdem 10 Mann bereits einen Soldaten geliefert hatten, ward ihnen noch ein Mann zur Reserve (Vargerning) auferlegt; die Bauern klagten daher mit Recht, daß eigentlich der fünfte Mann gestellt werde: alle Versuche zu einer Aenderung waren umsonst. Es war Regel, zuerst unansässige Leute, die keine Steuern entrichteten, z. B. alle Handwerker auf dem Lande, Knechte in den Städten, Landkaufleute und Herumtreiber, auszuheben; wenn junge Bauern ausrückten, waren während ihrer Abwesenheit die Höfe von Abgaben frey; dadurch verlor die Krone an ihren Einkünften, man glaubte auch, daß verheirathete und angesessene Soldaten ein größeres Verlangen zur Heimkehr hätten und Johann befahl daher, vorzüglich ledige Bursche anzuwerben: Delagardie hingegen verlangte, daß von den Höfen gerüstet werden sollte; auf die Söldner sey sich nicht zu verlassen; das Beyspiel der Fremden stecke sie an; wer Haus und Hof oder Weib und Kind habe, den sporne das eigne Interesse zur Pflicht [t]). Die Bauern des Adels waren der Ausschreibung unterworfen; doch wie bey allen andern Abgaben leisteten sie die Hälfte gegen Kron- und Schatzbauern; nach den Privilegien von 1569 waren alle, die nur eine Meile von den Herrnsitzen wohnten, frey; viele Bauernsöhne nahmen daher, sobald sie eine Ausschreibung befürchteten, ihre Zuflucht in die Nähe der Edelhöfe; gegen diesen

t) Widekindi Krigshistoria 283.

Mißbrauch wurden strenge Verfügungen getroffen. Auch die Geistlichkeit war von der Verpflichtung, Soldaten zu stellen, nicht ausgeschlossen. Ferner brachten gewisse Bergwerksdistricte (wahrscheinlich Nora und Linde) eine besondre Fahne Fußvolk auf. Zu Winterfeldzügen wurden Schneeschuhläufer (Skidlöpare), in Nordfinland und den Nordlanden (in spätern Zeiten immer aus Finland) ausgeschrieben; sie hatten ihre eigne Anführer und wurden als leichte Truppen zum Kundschaften gebraucht. Carl bemerkte, daß im Winter mehr mit ihnen als mit jeder andern Truppenart auszurichten sey; Graf Mansfeld verlangte im poln. Kriege einmal 1000 gute Schneeschuhläufer, zu deren Aufbringung auch Anstalten getroffen wurden. Die Reiter trugen entweder einen Küraß oder eine weniger vollständige Rüstung (Draftyg), 3 lpf. 15 Pf. schwer, führten eine Tartsche und eine Lanze (Glawe) von 18 — 21 Fuß mit einer drey- oder zweyfachen Spitze. Die Rüstung der Schützen zu Pferde war nicht so vollständig und sicher. Auch die Pferde waren ganz oder zum Theil gepanzert. Der Fußsoldat war gleichfalls in Stahl gekleidet; seine ganze Rüstung wog 2 lpf. 5 Pf. Alle diese Vertheidigungswaffen waren in der Regel aus Eisen oder Stahl, auch aus Kupfer, entweder schwarz oder blank und nach Verhältniß der Vermögensumstände schlechter oder besser gearbeitet. Alle Arten von Schießgewehr, Bögen, Hellebarden und Spieße wurden unter dem Namen der Wehr begriffen. Das Schießgewehr bestand in Büchsen, Haken, Musketen, die von den beiden ersten Arten an Größe sehr übertroffen wurden, Carabinern und Pistolen. Man bediente sich entweder der Lunten- oder der Radschlösser; schon unter Carl IX. scheint man besser eingerichtete Flintenschlösser, die mit Flintensteinen versehn und vor Feuchtigkeit gesichert waren, gekannt zu haben. Horn- und Stahlbogen von verschiedner Art wurden insonderheit von dem aufgebotnen

nen landvolk gebraucht. Die Hellebarden mit dem Rohr waren vielleicht die Vorläufer des Bajonets. Zu den Obergewehren gehörten auch die Spieße. Das Untergewehr bestand in Schwerdtern, Degen und Säbeln von verschiedner Größe. Jeder mußte selbst für seine Bewaffnung sorgen; nur dem, der nicht dazu im Stande war, half die Krone aus. Die ihr gehörigen Rüstungen wurden auf den Schlössern in allen Provinzen des Reichs verwahrt; die Harnische unter des Rüstmeisters Aufsicht in den Rüstkammern; die Wehren in der kleinen Artillerie, die ihren eignen Artilleriemeister hatte. Die Waffen wurden in mehrern Städten, namentlich in Stockholm, Arboga, Eskilstuna, Nyköping und Oerebro verfertigt: zur Verbesserung der Gewehrfabrik in Arboga wurden auswärtige Handwerker und Künstler verschrieben; überdies wurden in verschiednen Provinzen Waffen gemacht, ihre Verfertiger standen unter der Aufsicht eines Factors. Die einheimische Fabrication war doch immer nicht hinreichend und es mußten mit schweren Kosten Waffen aus der Fremde verschrieben werden. Das schwere Geschütz ward in das grobe oder die Mauerbrecher und das Feldgeschütz eingetheilt. Zu der erstern Art gehörten die Karthaunen (viererley Arten) und die Nothschlangen: zu der andern verschiedne Feldschlangen, Falkonetten, Falkunen, Nickhaken und Haubitzen, die hauptsächlich bey'm Stürmen gebraucht wurden. Sie waren theils von Eisen, theils von Kupfer. Unter Carl IX. ward aus England ein leichtes Eisengeschütz, Göttlingar, eingeführt. Die Streubüchsen warfen schwere steinerne Kugeln: die beiden größten, noch unter Gustaf I. gegossen, hießen der Teufel und seine Mutter. Auf die Verbesserung der Artillerie war Carl sehr aufmerksam. Anfangs gebrauchte man zu jedem Schuß so viel Pulver, als die Kugel wog; nachher etwas weniger. Das Pulver war von dreyfacher Art. Die Könige waren, un-

geachtet aller ihrer Bemühungen, nicht im Stande, soviel Pulver im Reiche zu erzielen, als sie gebrauchten. Salpeter ward aus Deutschland, bisweilen aus Rußland, zugekauft. 1565 producirten 22 Salpeterpfannen 150 Spf. Die Festungen bestanden zum Theil aus Holzwerk; daher konnte durch ein gutes Feuergeschoß viel ausgerichtet werden: Erich berief auswärtige Feuerwerker; Bomben (Springkugeln), Feuerkugeln, Feuerpfeile, Sturmkränze, Handkugeln u. dgl. wurden gebraucht: man warf sie aus Mörsern, Granaten mit der Hand. Erich glaubte, der Krieg rechtfertige jedes Mittel, dem Feinde zu schaden, und bemühte sich eifrig um Personen, die in die Kunst eingeweiht waren, eine Vergiftung durch den Rauch zu bewirken: er scheint seinen Wunsch nicht erreicht zu haben. Dieser König hatte von den künstlichen Feuergeschossen eine hohe Meinung und rühmte, daß sie in Schweden zu großer Vollkommenheit gebracht wären, doch entsprachen sie der Erwartung oft nicht. Glühende Kugeln wurden unter Johann gebraucht. Auch Carl hatte eine eigne Erfindung gemacht, von der er große Wirkung hoffte, deren Beschaffenheit aber nicht bekannt ist. Die Petarden wurden um das Jahr 1600 in Schweden bekannt und benutzt. An manchen Orten waren Stückgießereyen angelegt; der größte Theil des Geschützes ward in Stockholm gegossen; eisernes auch bey mehrern Bergwerken. Der vornehmste Geschützgießer war Meister Gilius Paket, der bereits unter Gustaf blühte und von Erich und Johann gleich geschätzt ward; doch rühmte er sich vieler Künste und Wunder, die bey'm Versuch nicht die Probe hielten. Im J. 1594 besaß das Reich 1432 kupferne und 2027 eiserne Kanonen von jeder Größe und Art [1]). Zur großen Artillerie gehörten noch ver-

1) Uebertrieben ist die Angabe eines Italiäners (b. Fant de statu Sueciae ad mortem R. Joh. 10.), daß die Krone 8000 größtentheils metallne Kanonen besitze.

verschiedne andre Geräthschaften; z. B. die Schiffbrücken, die Luft- oder Lederblasen, deren sich die Soldaten bedienten, um über Ströme zu schwimmen, die Ammunitionswagen u. dgl. Auf jedem Schlosse war ein Artilleriemeister, die Flotte hatte ihre Schiffsartilleriemeister und im Kriege gab es noch einen Feldartilleriemeister. Die Oberaufsicht über alle hieher gehörige Gegenstände und Personen führte der Oberstartillerie- oder Oberzeugmeister. Unter Erich XIV. bestand eine Fahne Reiter aus 300 Mann ohne den Stab; sie ward in 5 Quartiere, jedes von 60 und jedes Quartier in 4 Rotten, jede von 15 Mann vertheilt: den Befehl führten die Ritt-, Quartier- und Rottmeister. In der Schlacht wurden 4 Quartiere aufgestellt: das fünfte bildete den sogenannten verlornen Haufen und ward zum Scharmutzieren, Kundschaften u. s. w. gebraucht. Die zusammengehörigen Reiter sollten neben einander stehn, wie bey den alten Deutschen, daß jeder im Angesicht seiner Verwandten und Freunde sich höchster Tapferkeit befleißige. Den Rittmeistern lag ob, ihre Untergebnen öfters im Gebrauch der Waffen, besonders im Schiessen, zu üben. Das Commando ward mit der Trommete ertheilt. Ein Quartiermeister, den das loos traf, führte den Trupp gegen den Feind: die übrigen standen hinten, um Alles in Ordnung zu halten: jeden, der zurückwich, konnten sie niederschießen. Dies sind wenigstens die Vorschriften Erichs, die nicht immer befolgt werden mochten. Unter Johann verfiel Manches. Die schweren Rüstungen wurden besonders im russischen Kriege seltner, wo sie auch auf einem bergichten, waldigten Boden ohnehin gegen einen schlechtbewehrten Feind unnütz waren. Die ganze Cavallerie ward während dieser Zeit in Hakenschützen verwandelt: (doch bediente sich die leichte Reuterey noch des Bogens). Mit der gut bewaffneten schweren Cavallerie der Polen auf Liflands Ebenen konnten die Schweden es nicht aufneh-

men: sobald sie ihr Gewehr abgeschossen hatten, waren sie den Lanzen ihrer Gegner ausgesetzt, und ergriffen die Flucht; in den Feind einzudringen und zwischen seinen Reihen zu schlagen, war nicht allemal thunlich; daher die fast beständigen Niederlagen; auch hieraus ist abzunehmen, wie nichts so wichtig als genaueste Aufmerksamkeit auf des Feindes Bewaffnung; die Römer wurden dadurch die Herren des Erdkreises: Staaten sind untergegangen, weil sie dies versäumten. Ueber die große Muthlosigkeit seiner Reiter äußerte Carl sich höchst beißend, verglich sie mit Hasen u. s. w.; er ließ es nicht an Bemühungen fehlen, sie wieder in Aufnahme zu bringen; er setzte die Stärke der Fahne herab, er suchte bessere Pferde, gute Rüstungen zu verschaffen: die polnische Reiterey blieb doch immer überlegen; die Uebung ließ sich nicht gleich erwerben.

Das Fußvolk bestand aus Fähnlein, die beynahe auf gleiche Art, wie die Reiter, abgetheilt waren; gewöhnlich machten sie 500 Mann aus; (doch war diese Größe eben so wenig fest bestimmt als die Zahl der Fähnlein überhaupt;) auch sie hatten einen verlornen Haufen (Voltigeurs), der zwar ebenfalls seine Rotten zählte, zugleich aber alle überzählige Leute eines Fähnleins enthielt. In der Schlacht wurden die Fußknechte mit Rücksicht auf ihre Waffen aufgestellt; eine gleichförmige Bewaffnung konnte aus Mangel an Gelde nicht bewirkt werden, obgleich Erich über 5000 Rüstungen mit dem Zubehör im Auslande kaufte. Spieße und Hellebarden wurden unter Johann immer ungebräuchlicher: auch der Harnisch ward abgelegt: der Soldat bediente sich des Rohrs. Um die Cavallerie abzuhalten, ward eine Wagenburg, auf Schlitten mit kleinem Geschütz versehn, zwischen den Gliedern aufgestellt. Die Erfahrung bewährte die Vorzüge der leichtern Bewaffnung; Graf Nassau wollte jedoch den Gebrauch der Spieße wieder einführen, wodurch die Reiter zurückgetrieben wurden;

Gyl-

Gyllenhjelm erfand ein andres Mittel: jeder Soldat nahm einen spitzigen Pfahl mit in die Schlacht, den er, wenn die Cavallerie ansprengte, in die Erde schlug: dadurch entstand ein Gehege, hinter welchem grobes und kleines Geschütz gebraucht werden konnte. Auch Carl suchte die Spieße, wenigstens bey einem Theil des Fußvolks, wieder einzuführen, doch ohne rechten Erfolg. Alle diese Mittel waren unzureichend, die Infanterie, die von ihrer Reiterey beständig verlassen ward, vor der feindlichen zu schützen. Das Fähnlein stand unter dem Hauptmann, der seinen Leutnant hatte; auch der Fähndrich hatte seinen Leutnant, dann kamen die Quartiermeister, Oberrottmeister und verschiedne Unteroffiziers: zum Stabe gehörten auch der Feldprediger, Feldscheerer und Profoße. Ueber die Versuche, den Befehl zu vermehren, erklärte sich Erich sehr ungehalten. Ein Fähnlein hatte mehrere Trommeln, aber nur einen Pfeifer. Die Fahnen waren von dünnem Taft und durch die Farben unterschieden. Erich vermehrte die reguläre Kriegsmacht: die Infanterie machte unter ihm 3 Regimenter oder Legionen, jede von 6000 Mann aus, dazu kam eine Legion Seesoldaten von gleicher Stärke; die einheimische Cavallerie betrug 16 Fahnen oder ungefähr 5000 Pferde, außer der Adelsfahne und den geworbnen deutschen und andern auswärtigen Reitern. Unter Johann ward die Kriegsmacht, in einem ausländischen Bericht, auf 32 Fahnen Fußvolk, jede von 600 — 700 Mann und 11 Fahnen Reiterey in Schweden und Gothland und 2 in Finland angegeben [m]). Im J. 1579 waren die Schweden in Liefland nicht stärker als 8000 Mann: 4000 schwed. und deutsche Reiter, 2000 alte und neue Knechte, 1000 Schanzgräber und 900 Büch-

m) Der reisende Italiäner b. Fant 10. Eben diese Nachricht, vermuthlich aus derselben Quelle, hat der Franzose Peleus bey Stange II, 484.

senschützen n). Hernach ward die Armee durch Werbungen und Ausschreibungen sehr vermehrt: 1590 hatte Johann in jenen Provinzen 40000 Mann. Sein Nachfolger berechnete sein Heer auf dem Reichstage 1610 zu einer gleichen Stärke; durch die neuen Ausschreibungen, die allem Ansehn nach nicht mitgerechnet sind, wäre es fast verdoppelt worden. Die geworbnen Soldaten bestanden anfangs bloß aus Deutschen: Erich, dem der aufrührerische Geist derselben beschwerlich fiel, ließ 6 Fähnlein Fußvolk und 2 Geschwader Reiter in Schottland werben: Johann nahm auch eine Fahne englischer Reiter in seinen Dienst, und Carl Niederländer und Franzosen; die letzteren dienten zu Pferde und machten ein eignes Regiment aus; eine chimärische Hoffnung lockte sie in den Norden, die selten erfüllt ward, daher beklagten sie sich auch immer über die schlechte Behandlung o); es sind brave, aber wunderliche Leute, sagte Carl von ihnen, die mit Güte, nicht mit Schlägen, behandelt werden müssen. Das Land litt durch diese Söldner, die sich für vornehmer als die Schweden hielten, einen höhern Sold und eine bessere Behandlung forderten, außerordentlich; laut und herzzerschneidend sind die Klagen über ihren Unfug; es wären wahre Teufel, die weder Gott noch Menschen fürchteten, die vor keiner Gewaltthätigkeit zurückbebten und die Eingebohrnen nicht besser als Hunde achteten p). Für den Krieg hatten sie kein andres Interesse, als der Wunsch, sich durch Beute zu bereichern, ihnen gab: jede Verzögerung des Soldes, jede Weigerung ihrer unbilligen Forderungen erzeugte Meutereyen; sie verlangten z. B. den Sold für das ganze Corps nach der Stärke, die es bey'm Ausrücken gehabt hatte; den Antheil der Gebliebnen und Abgegangnen wollten die übrigen unter sich theilen q). Es war

n) Linköpings Bibliotheks Handlingar II, 257.
o) Fant Utkast, II, 146. p) Hallenberg I, 181.
q) Widekindi 196.

war nichts Ungewöhnliches, daß ſie im entſcheidenden Augenblicke zum Feinde übergingen und ihm ihre Dienſte anboten. In dringenden Fällen wurden auch die Landleute aufgeboten; ſie bewaffneten ſich ſo gut ſie konnten und ſorgten ſelbſt für ihren Unterhalt; ſie wurden hauptſächlich zur Arbeit an den Schanzen, Verhauen u. ſ. w. gebraucht. Den Oberbefehl über die geſammte Kriegsmacht hatte der Reichsmarſchall; doch war es nicht nothwendig, daß er in Kriegszeiten die Armee ſelbſt anführte, ſondern der König vertraute nach Gutdünken das Commando einem fremden oder eingebohrnen Feldherrn: er hieß Feldoberſter, oberſter Feldherr, Generaloberſter oder Feldherr. Oft waren es fremde Fürſten, denen glänzende Bedingungen zugeſtanden wurden. Graf Naſſau erhielt freye Tafel für 30 Perſonen, Fourage für 24 Pferde und monathlich 2545 Thaler oder 3000 fränkiſche Gulden Beſoldung: im Frieden ſollte ihm ein Schloß eingeräumt und eine Leibgarde von 300 Mann zu Fuß und 120 Reitern zugeordnet werden [r]). Unter Erichs Regierung ſtand dem Oberbefehlshaber ein Kriegsrath von andern hohen Offiziers zur Seite. Seine Abtheilung in Brigaden hörte in der Folge auf; doch wurden öfters mehrere Fähnlein einem Befehlshaber unterworfen. Der Oberanführer der Reiterey hieß Feldmarſchall, des Fußvolks Oberſter, der Knechte Oberſter, Oberſter Leutnant. — Die Truppen wurden häufig exercirt; ſie ſollten auch im Fechten geübt und durch Belohnungen dazu aufgemuntert werden. Die niederländiſche Manier ward immer allgemeiner; nach dem Stillſtand zwiſchen Spanien und den Niederlanden traten viele fremde Offiziers, die vorher in dem Dienſte des jungen Freyſtaats den Krieg gelernt hatten, in ſchwed. Sold; aus ihrem Unterricht und ihren Geſprächen ſchöpfte Guſtaf Adolph einen Theil der tactiſchen Ideen, die er ſo vortrefflich ausbildete und anwandte [s]). Chriſter

r) Werw. II, 44. Anm. s) Hallenberg I, 42.

ſter Some, der den Ruhm früherer Thaten durch die ſchändliche Uebergabe Calmars auslöſchte, übte die Ruſſen, die auf ſchwediſcher Seite fochten, nach niederländiſcher Art [t]). Die Muſterungen wurden in allen Provinzen an einem Tage von den dazu beſtimmten Muſterherrn gehalten; das Verfahren war genau beſtimmt, um Betrügereyen vorzubeugen. Im Frieden ward jährlicher, in zwey Terminen zahlbarer, im Kriege ein monathlicher Sold gereicht; jener betrug 1561 für den Reiter nach Verſchiedenheit der Rüſtung 30—70 Mk.; wer keine Rüſtung hatte, erhielt nur 10 Mk. Die Hofſahne ward etwas beſſer beſoldet. Bey der Infanterie bekamen die Unteroffiziers von der Garde 36, in den andern Regimentern 8—10 Mk. Die gemeinen Gardiſten 30, die übrigen 5—6 Mk. Natürlich wurden ſie frey beköſtigt, entweder auf den Schlöſſern, wo ſie garniſonirten, oder auch von den Bauern auf Abſchlag ihrer Abgaben. Sie erhielten monathlich eine beſtimmte und hinreichende Quantität von allerley Victualien; berechnet man dieſe nach dem jetzigen Werth der Dinge, ſo ſtand ſich damals ein gemeiner Soldat vollkommen ſo gut als jetzt ein niedriger Offizier. Auch der Monathsſold ſtieg nach Beſchaffenheit der Rüſtung in manchen Abſtufungen bey der Cavallerie von 12—26 und dem Fußvolk von 3—12 Mk. Die freye Verpflegung hörte dann aber auf: die Truppen mußten den Proviant nach einer Taxe bezahlen: es fand dabey die auffallend ſonderbare Einrichtung Statt, daß er den beſſer beſoldeten deutſchen Kriegsknechten doppelt ſo hoch als den Schweden angerechnet ward. In der Folge, da die Rüſtungen abgeſchafft wurden, ward bey dem Solde auf die Dauer der Dienſtzeit geſehn. Carl nahm mit der Löhnung verſchiedne für die Truppen vortheilhafte Veränderungen vor. Den Miethſoldaten wurden 1607 auf dem Zuge, nach Beſchaffenheit des Mannes, 12—16 Mk.

zu-

t) Widekindi 119.

zugeſtanden. Das Handgeld betrug 12 Mk. Die Lebensmittel wurden ihnen nach folgender Taxe ausgetheilt: die Tonne Getreide zu 1 Daler, 1 lpf. (Pund) Butter zu 3 Mk., 1 lpf. Fleiſch zu 12 Oere und 1 lpf. getrockneter oder geſalzner Fiſche zu demſelben Preiſe u). Das Löhnungsweſen ſtand unter beſondern Commiſſarien. Die Truppen wurden auch von der Krone bekleidet, ſelbſt die Befehlshaber; ein Rittmeiſter bekam jährlich ein ſeidnes Ehrenkleid, etwa 45 Thaler an Werth. Nur die Garde war überein gekleidet. Um ſich zu erkennen, gebrauchte man Feldzeichen, die in Federbüſchen, Eichhorn- oder Fuchsſchwänzen, farbichten Tuchſtreifen u. dgl. beſtanden. Carl IX. machte den Anfang zu allgemeiner Uniformirung; die Soldaten ſollten die Haare abſchneiden. In Winterfeldzügen wurden ſie mit Pelzen verſehn. Auch ſonſt ward für ihre Verpflegung gute Sorgfalt getragen. Johann legte 1569 eine Branntweinſteuer aus, um die Krieger zu erfriſchen v). Die Reiter und Knechte waren, ſo lange ſie im Felde ſtanden, von allen gewöhnlichen Abgaben für ihre Höfe frey: womit jedoch öfters Modificationen vorgenommen wurden. Zurückgebliebne Soldatenfrauen oder Wittwen erhielten entweder den freyen Beſitz gewiſſer Hoftheile oder einen jährlichen Unterhalt an Getreide w). Das Lager ward vom Lagermeiſter abgeſteckt und bildete ein Viereck; an jeder Seite hatte es ein Thor, war von einem Graben umringt und an den Ecken mit Blockhäuſern oder ordentlichen Verſchanzungen verſehn. Die Wachen waren ordentlich eingerichtet und ſehr ſtrenge: keinen Fremden, der nicht zur Armee gehörte, war der Eingang erlaubt; für Perſonen, die mit den Soldaten Geſchäfte hatten, war ein eigner Bezirk unter dem Namen des Sudlerplatzes auserſehn und

u) Bihang zu Stjernm. 261.

v) Nordin Handlinger til ſwenska Krigshiſt. II.

w) Dalin 405.

und ein besondrer Pristaff bestellt. Die Soldaten campirten in Hütten von Strauchwerk und Rasen, die im Winter dauerhafter gebaut waren. Der Marsch ward mit Vorsicht und Ordnung von den Troßmeistern geleitet, die auch für gut gebahnte Wege sorgen mußten. Die Bagage war eingeschränkt: 10 Reiter durften 2, 10 Knechte 1 Packpferd haben, bis Carl diese Zahl erhöhte. loses Gesindel ward nicht geduldet. Schreckliche Verheerungen begleiteten den Einmarsch in Feindes land, wenn keine Sicherheitszeichen ertheilt waren. Besonders erhielten die Befehlshaber in den dänischen Kriegen gemessene Ordre, auf's unmenschlichste mit land und leuten zu verfahren. Ein eigner Brandmeister sorgte für die Ausführung dieser grausamen Maaßregeln. Nur Johann machte eine Ausnahme von seinen Brüdern und befahl ausdrücklich und wiederholt die Schonung des Wehrlosen: doch waren seine Verordnungen oft nicht hinreichend, die Wuth der Soldaten zu zügeln. Gegen den Feind hielt man sich alles erlaubt: selbst Vergiftung der Gewässer u. s. w. Traurig war das loos der Gefangnen, insonderheit der Gemeinen; sie wurden zum Theil an die Bergwerke, zum Theil an Privatleute gegeben, um durch Arbeit ihre Kost zu verdienen: ihr Haar ward abgeschnitten, um sie beym Weglaufen leicht zu erkennen. Häufig wurden sie gezwungen, Dienste zu nehmen: 1611 z. B. sollten die gefangnen Dänen und Deutschen wider Rußland gebraucht werden [r]). Erich hatte einmal sogar den Gedanken, die im dänischen Kriege gemachten Gefangnen und zwar namentlich alle Jüten und die Deutschen, die Dienste ausschlugen, an die Russen zu verkaufen. Im letzten dän. Kriege ward mit den Gefangnen aus Furcht vor Repressalien besser umgegangen und besonders wurden die Fremden (Deutsche und Irländer) gut behandelt [s]). Die Ordnung der Feldschlacht hing von dem Oberbefehlshaber ab: es konn-

r) Hallenberg I, 108. s) Das. 76.

konnten nur allgemeine Vorschriften gegeben werden; z. B. gute Erkundigung einzuziehn, auf allen Seiten anzufallen, sich bey'm Verfolgen nicht zu zerstreuen, sondern die Schlachtordnung zu erhalten. Dem Feldherrn war insonderheit zur Pflicht gemacht, sich nicht zu sehr der Gefahr auszusetzen, erlittne Niederlagen möglichst zu verringern oder gar ganz zu verbergen. Die Glieder wurden, wie es scheint, 2 Mann hoch gestellt. Die Festungen, waren meistens im Viereck angelegt, hatten an den Ecken und auf den Mauern Thürme, die in der Folge durch Bastionen verdrängt wurden. Die Mauern und Bastionen waren mit einer Brustwehr versehn, wurden von einem Graben und oft auch noch von Pallisaden umgeben. Bisweilen ward noch vor den Mauern ein Bollwerk aufgeführt, es bestand aus hölzernen, mit großen eisernen Ankern zusammengefügten Wänden, die mit Erde ausgefüllt waren. Man baute bisweilen ganze kleine Festungen auf diese Art. Im Winter übergoß man die Wände mit Wasser: durch die Eiskruste, die sich darüber setzte, suchte man sie vor dem Feuer zu sichern. Um den Feind von Streifereyen abzuhalten oder ihm den Rückzug abzuschneiden, wurden in den Wäldern Verhaue angelegt. Calmar war die hauptsächlichste Gränzfestung des Reichs und es wurde daher weder Fleiß noch Arbeit an ihrer Befestigung gespart. Anfangs bediente man sich deutscher Baumeister; Carl berief Niederländer, die die Verbesserungen der neuen Kriegskunst mitbrachten. Bey einer Belagerung mußten die Soldaten sich noch besonders eidlich verbinden, einen Sturm, sobald es Zeit sey, nicht zu scheuen; sie wurden auch durch die Beute und besondre Sturmgelder ermuntert. Ergab sich ein Ort auf die erste Aufforderung, der Versprechungen und Geldanerbietungen beygefügt werden konnten, so behielt die Besatzung alles Ihrige, Waffen u. s. w. Im Weigerungsfall fingen die Arbeiten an, wozu auch die feindlichen Bauern gezwun-

zwungen wurden. Wenn das Beschießen einige Zeit gedauert hatte, wurden härtere Bedingungen zugestanden, im Falle die Garnison Unterhandlungen anbot und sie wurden gar nicht angenommen, sobald über eine Last Pulver verbraucht war. War eine Oeffnung in den feindlichen Werken gemacht, so ward zum Sturm geschritten; in der Regel mußten die Deutschen voran: Erich befahl ausdrücklich, sie voranzuschicken, um der Schweden zu schonen; häufig setzte man auch die feindlichen Bauern der ersten Wuth aus. Alle Bewohner eines erstürmten Orts wurden niedergemacht und selbst Weiber und Kinder selten verschont. Alles bis auf Kriegsbedürfnisse und Lebensmittel, die der Krone zufielen, ward den Soldaten Preis gegeben. Bey Plätzen, die bloß mit Palliſaden und Erdwällen umgeben waren, brauchte man weniger Umstände; es ward Feuer hineingeworfen und man benutzte die Verwirrung des Brandes, die Gräben auszufüllen und durch Sturmleitern die Wälle zu ersteigen. Bisweilen wurden Laufgräben gezogen. Dagegen unterließen die Belagerten nichts, um die Gegner abzuhalten; sie führten neue Werke auf, legten Fußangeln, machten Minen u. s. w. Um allen Gewaltthätigkeiten und Ausschweifungen vorzubeugen, waren gewisse Aufseher verordnet, die im Allgemeinen Profoße hießen; jede Fahne hatte einen eignen: sie standen alle unter dem obersten Profoß (General- und Generalreichsprofoß). Die gewöhnlichen Kriegsgerichte bestanden aus 12 oder 24 Beysitzern, nicht vom Befehl, sondern von Unteroffizieren und Gemeinen: doch hatten die Truppen nur im Felde einen besondern Gerichtsstand: im Frieden waren sie den ordentlichen bürgerlichen Behörden unterworfen i). Nach Erichs Kriegsartikeln mußten, wenn ein Soldat einen Bürger beeinträchtigt hatte, alle seine Cameraden, die

zu

i) Schmedeman Stadgar, angående Juſtitiae. ährender, 104.

zu derſelben Fahne gehörten, die Sache unterſuchen, oder, wenn dies verſäumt war, gemeinſchaftlich den Schaden erſetzen [a]). Das Kriegsrecht war ſehr ſtrenge: mehrere Offiziers wurden wegen der Uebergabe Calmars zum Tode verurtheilt [b]). Andre, die ſich ſchlecht gehalten oder königliche Befehle nicht befolgt hatten, wurden zu einem ſogenannten Triumph verurtheilt; d. h., ſie mußten unter den Verſpottungen des Pöbels auf eine ſchimpfliche Art in Stockholm einziehn [c]).

Die ſchwediſche Seemacht war in dieſer ganzen Zeit in keinem vorzüglichen Stande. König Erich beſaß im J. 1566 67 Fahrzeuge, die, wie man leicht begreift, zum Theil nur ſehr klein waren. Die Flotte lief damals aus: ihr wurden in beſondern Transportſchiffen Lebensmittel auf 2 Monathe nachgeführt. Sie hatte Truppen an Bord, um Landungen zu machen. Zwey Schiffe hatten immer ein drittes zum Beyſtand: dieſe mußten ſich in der Schlacht zuſammenhalten. Sie bedienten ſich der Kanonen und des ſogenannten Feuerwerks, und ſuchten übrigens ſobald als möglich zu entern; konnten die feindlichen Schiffe nicht erreicht werden, ſo wurden Brander gegen ſie geſchickt. Alle Fahrzeuge mußten ſich genau nach den Flaggen und Seezeichen, die für alle Fälle beſtimmt waren, richten. Die Schiffe folgten nach einer feſtgeſetzten Ordnung. Das Obercommando führte der Admiral, nächſt ihm der Unteradmiral, dann die Capitäns. Die Beſatzung beſtand in

a) Hallenb. I, 523.

b) Daſ. II, Beylage II.

c) Wo nicht beſondre Quellen nachgewieſen ſind, liegt die ſehr lehrreiche Abhandl. v. Adlerſparre, (oben §. 317, a.) zum Grunde; vergl. mit Handlingar rörande Krigsväſendet under Eric XIV. regering, in ſeinen hiſtoriska Samlingar II, 1 — 106; beſ. der Inſtruction des Königs für Herzog Johann.

in Steuerleuten, Büchsenschützen, Hoch- und gemeinen Bootsleuten [b]). Der Admiral sollte bis zum 30sten Sept. See halten und sehr beschädigte Schiffe nach der schwedischen Küste zurückschicken. Aeußerte sich eine ansteckende Krankheit, so durften die Siechen nicht nach Stockholm, der Hauptstation für die Flotte, sondern nach gewissen entlegnen Inseln gebracht werden. Kaufleute, die nach Schweden Zufuhr brachten, wurden von der Flotte in Schutz genommen; übrigens wurden alle Schiffe angehalten und nach Stockholm gesandt; wenn sie und die Güter befreundeten Mächten gehörten, wurden sie frey gegeben, im entgegengesetzten Fall aber confiscirt. Den Grundsatz, daß freyes Schiff freyes Gut mache, kannte man nicht. Das Eigenthum der Besatzung auf genommenen Schiffen war gemeine Beute; die Schiffe selbst, die Kriegs- und Mundvorräthe, Gefangnen u. s. w. behielt der König sich vor: von Kaufahrern bekamen die Schiffleute und Seesoldaten den fünften Theil [c]). Unter Johann ward die schwedische Seemacht zu etwa 50 Kriegsschiffen angegeben; sieben hatten die Größe von Gallionen, die übrigen führten etwa 40 Kanonen. Der König konnte gewöhnlich 6000 Matrosen ausschreiben: im letzten dänischen Kriege wurden für die Marine 18000 Mann angewandt [f]). Carl rüstete 1601 außer den Galeeren 20 Kriegsschiffe aus, die mit 460 Bootsleuten und 2250 Soldaten besetzt waren; schon hieraus erhellt, wie klein die Fahrzeuge seyn mußten [g]). Die Matrosen wurden von den Städten gestellt; 1610 brachten 10 Bürger einen Matrosen auf [h]). Es gab auch eine kleine Flotte, die aus Boo-

ten

b) Hallenb. I, 172.

c) Aus Kön. Erichs Instruction für seinen Admiral, 3. May 1566, in Gjorwells swenska Bibliothekt, II, 138 ff.

f) Die ital. Nachricht bey Fant a. a. O.

g) Dalin 380. h) Adlerfparre 203.

ten bestand und zu Deckung der Küsten bestimmt war [i]). Ein Unteradmiral erhielt 1600 an Besoldung: 100 Thaler, 2 Kleider, jedes zu 30 Thalern, 2 Last Getreide, 10 Lpf. Hopfen, 2 Tonnen Salz, $1\frac{1}{2}$ Tonnen Butter, 3 Ochsen, 10 Schafe, $1\frac{1}{2}$ Tonnen Lachs, 3 Tonnen Ströming oder Dorsch und $\frac{1}{2}$ Spf. trockner Fische [k]).

§. 321.

Siegmund nahm in der bisherigen Reichsverfassung keine Aenderungen vor; er bestätigte, daß die Häradshöfdinge und Lagmänner durch freye Wahl aus eingebohrnen Edelleuten erkohren und von ihm bestätigt werden sollten; sie durften von ihren Aemtern keine Dienste leisten: Niemand konnte 2 Häradshöfdingsstellen verwalten, noch ein Lagman zugleich in seinem Gerichtssprengel den Häradshöfdingsdienst bestreiten [l]). Carl setzte gleich nach Johanns Tode 1593 verschiedne das Rechtswesen betreffende Puncte fest; wie er sagte, mit Bewilligung des Königs, es ist aber gewiß, daß er nicht dazu autorisirt war: in der letzten Instanz sollte an ihn und den Reichsrath appellirt werden; auch ward die genaue Beobachtung der Gerichte eingeschärft. Wichtiger als dies Alles war die auf dem Stockholmer Reichstag 1602 beschloßne Verbesserung des schwedischen Gesetzes, das hernach nebst verschiednen andern allgemeinen Verordnungen gedruckt werden sollte [m]). Es ward zu diesem Geschäft eine Commission von 8 Mitgliedern niedergesetzt, die sich in Stockholm versammeln und auf königliche Kosten unterhalten werden sollte. Zu Norköping ward 1604 auf die Beschleunigung der Arbeit gedrungen.

i) Hallenb. II, Beylage II.
k) Werw. II, Anm. b.
l) Die Versicherung des Königs, Stjernm. I, 394.
m) Das. 538.

Unterdessen ward das alte Christopherſche Geſetz 1608 auf königlichen Befehl gedruckt und ſollte bis zur Einführung des neuen Geſetzbuchs, womit man beſchäftigt war, zur Norm dienen: man ſollte ſich nach dem gedruckten Text, nicht nach den in handſchriftlichen Exemplaren vorkommenden Abweichungen richten; der Artikel von der Kirche ward ganz weggelaſſen und im Königsrecht die Stelle verändert, die Schweden für ein Wahlreich erklärt; in Fällen, die dies Geſetz nicht beſtimmt, ſollten die Richter die ältern Provinzialgeſetze, von denen das oſtgothländiſche und upländiſche 1607, das helſingländiſche 1609 gedruckt wurden, zu Rathe ziehn. Es iſt ein merkwürdiges Beyſpiel von Nachläſſigkeit, daß man ſo ſpät erſt die Buchdruckerkunſt zur Verbreitung der Geſetze benutzte; wenn es nicht abſichtlich verhindert ward, weil die Richter vorher mehr nach Gutdünken verfahren konnten. Um dieſe Zeit war es ſehr gewöhnlich, Urtheile auf fremde, beſonders die iſraelitiſchen und römiſchen Geſetze zu gründen: daher auch dem jungen Prinzen Guſtaf Adolph das Studium des fünften Buchs Moſe dringend empfohlen ward. Eine finländiſche Ueberſetzung des Geſetzbuchs war fühlbares Bedürfniß; ſchon im J. 1593 hatte ein finländiſcher Prediger in Stockholm dieſe Arbeit übernommen n); man ſcheint ſie aber keiner Aufmerkſamkeit gewürdigt zu haben, bis endlich die im J. 1602 vollendete Ueberſetzung des Paſtors in Kalajoki, Thomas Ijung, dem König überreicht ward: 1610 ward mit dem Druck der Anfang gemacht, aber erſt wenige Bogen waren fertig, als ihn Carls Tod unterbrach o). Dieſer König wollte das ſchwediſche Geſetzbuch auch in Liefland einführen (1601); allein der Adel widerſetzte ſich ihm und man blieb bey dem alten Ritterrechte p).

Die

n) Nach einer Anzeichnung in einem ephemeren Blatt: Hiſtoriskt och politiskt Nytt, das 1792 zu Gefle erſchien, nr. 25.

o) Stjernm. bibl. 7. p) v. Jannau 184.

Die Geſetzcommiſſion hatte ihren Entwurf 1609 vollendet, er ward auf dem Reichstage zu Stockholm vorgeleſen: allein durch verſchiedne Puncte fand ſich der Adel in ſeinen Rechten beeinträchtigt und daher ward er nicht angenommen: eben ſo wenig ein andrer Verſuch, den verſchiedne Rechtsgelehrte für ſich gemacht hatten und auf dieſer Verſammlung übergaben q). In der Gerichtsverfaſſung herrſchten viele Mißbräuche; die Unterrichterſtellen wurden als Lohn ſowohl Reichsräthen als andern Beamten verliehn, die ſie entweder ſelbſt verwalteten oder auch Andern nach Gefallen übertrugen; oft Prieſtern oder Bürgern, ja wohl gar Perſonen, die weder ſchreiben noch leſen konnten. Dieſe Stellvertreter wurden nicht von den eigentlichen Inhabern des Amtes beſoldet, ſondern ſie fielen dem Lande noch obenein zur Laſt. Seitdem kein beſondres Obergericht mehr verordnet war, ſondern der Reichsrath die Appellation annahm, konnte auch leicht der Fall eintreten, daß derſelbe Richter in zwey Inſtanzen urtheilte r). Carl wollte 1598 dieſen Unordnungen ein Ende machen, ſie ſcheinen aber fortgedauert zu haben. Im Februar um Disting, einem großen vielbeſuchten Jahrmarkt, ſollte in Upſala ein Obergericht von den Reichsräthen, allen Lagmännern, Häradshöfdingen, Vögten u. ſ. w. gehalten werden, von dem keine Appellation weiter Statt finden und das zugleich die Gerichtsbücher überſehn ſollte: 1600 ward ein zweytes ähnliches Gericht im Sommer um St. Petri zu Linköping angeordnet. Dieſe Tribunale ſollten die allmählig außer Uebung gekommenen Läuterungsgerichte (Rättareting) erſetzen. Die Lagmänner und Häradshöfdinge, von deren Ausſprüchen appellirt ward, hatten keinen Theil am Gericht, ſondern mußten auf

q) Wilde Sveriges befkrefne Lagurs Grund, Art u. ſ. w. 104, doch höchſt unbefriedigend.

r) Hallenb. III, 124.

dem Platze stehn und ihr Urtheil, wenn sie konnten, vertheidigen. Nachher verordnete Carl, daß sich eine gewisse Anzahl von Unterrichtern beständig bey Hofe aufhalten sollte, um in Appellationssachen das Endurtheil zu fällen; doch wurden alle diese Verordnungen, so heilsam sie auch waren, nicht ausgeführt und es blieb bey den alten Einrichtungen s). Unter Carls übrigen gesetzlichen Verbesserungen müssen angeführt werden, die Vorschrift, daß ein Kauf oder eine Verpfändung von Landgütern u. s. w. nur durch gerichtliche Anzeigung gültig werde, die Bestimmung des Zinsfußes zu 6 Procent, eine neue Verfügung über Pupillengüter und die Verordnung, daß die Kosten zur Unterhaltung des Gerichtsstaats von Allen gleichförmig getragen werden sollten t). Die Tortur war ganz gewöhnlich und ward bey den vielen Inquisitionen über Staatsprocesse mit tyrannischem Leichtsinn angewandt. Majestätsverbrechen wurden mit neuen und grausamen Strafen belegt. Wer schlecht von der Obrigkeit sprach, sollte an der Stirn gebrandmarkt werden und die Ohren verlieren u). Ein gewisser Petrosa, den man der Verrätherey beschuldigte, ward gerädert; noch lebendig ward ihm das Herz ausgerissen und in's Gesicht geworfen: ein Offizier, der Pernow an die Polen verrathen haben sollte, ward von 2 Pferden von einander gerissen und hernach aufs Rad geflochten w). Verbrecher, selbst wenn sie begnadigt wurden, waren noch der Kirchenbuße unterworfen: Carl befahl, ernstlich darüber zu halten x). Der Erzbischof Abraham Angermann übte eine äußerst barbarische Kirchenzucht; auf seinen Visitationsreisen begleiteten ihn verschiedne der stärksten Studenten, die den Dienst der Schergen vertraten; der König selbst machte ihm über sein henkermäßiges

s) Hallenb. III, 123.
t) Die Verordn. 25. Febr. 1698. Schmedeman 112.
u) Schmedeman 131. w) Werw. II, 191 und 207.
x) Das. 102.

ßiges Verfahren die bitterſten Vorwürfe. Unzucht, Ehebruch, Zauberey und die damit verwandten Künſte wurden auf's ſtrengſte beſtraft: auch wurden manche andre Vergehungen, worüber das weltliche Geſetz keine Strafe beſtimmt, z. B. Thätlichkeiten der Kinder gegen die Eltern, Tyranney des Gatten gegen ſeine Frau, Unverträglichkeit, Spiel, Verläumdung, Vernachläſſigung des Kirchengehens u. ſ. w. mit geiſtlichen Bußen belegt. Die Strafen beſtanden in Ruthenſchlägen, mehrern oder wenigern, nach der Größe des Verbrechens, Gelde oder Vieh, das an die Domkirche fiel. Einem, der ein Mädchen hatte ſitzen laſſen und ein andres geheirathet hatte, ward aufgelegt, bey keinem Gelage zu erſcheinen, bis das erſte verſorgt ſey. Andre mußten vor den Kirchthüren knieen, bis ſie abſolvirt waren. Eine ſonderbare Strafe war das Begießen mit Waſſer: bisweilen ward ſie allein, bisweilen nach der Ruthenzüchtigung zuerkannt: die Verbrecher wurden mit einem oder mehrern, höchſtens mit neun Eimern Waſſer überſchüttet. Hartnäckige Sünder wurden, dem Leibe nach, dem Teufel übergeben. Wollte ſich eine ganze Gemeinde den geiſtlichen Verfügungen nicht unterwerfen, ſo ſollte die Kirche verſchloſſen und bis zur Sinnesänderung der verſtockten Gemeindglieder kein Gottesdienſt gehalten werden. Es findet ſich auch eine Spur von dem Vorrecht der Geiſtlichkeit, das in der engliſchen Geſetzgebung unter dem Namen „the benefit of the clergy" bekannt iſt: ein gewiſſer Bengt und ſeine Frau wurden als Verächter des göttlichen Worts angeklagt: er konnte nicht leſen und ward zu 15 Ruthenſtreichen verurtheilt, ſie aber wurde verſchont, weil ſie leſen konnte y).

y) Meſſen. Scond. illuſtr. VIII, 33. Beſſer wird man aber über die wahre Beſchaffenheit dieſer Viſitationen durch die Auszüge aus den Protocollen unterrichtet in Troils Skrif-

§. 322.

In der ersten Zeit, da Carl die Reichsvorsteherschaft bekleidete, verfolgte er alles Catholische mit grossem Eifer; der Erzbischof Abraham übte eine strenge Inquisition, die, wie seine Gegner sagten, von der spanischen nicht sehr verschieden war [i]). Erich Schepper war eben so eifrig; er verfolgte insonderheit die Bilder, die das fromme Alterthum heiligen Personen zum Andenken und den düstern Kirchen zu einer ermunternden Zierde aufgestellt hatte: sie mußten fortgeschafft werden und nur die Colossalstatue des heiligen Georgs in der Stockholmer Pfarrkirche trotzte durch ihre Größe und Schwere seinen Bemühungen [a]). Der Erzbischof ward vom Könige gewählt, und die Bischöfe hatten nicht einmal das Recht des Vorschlags [b]). Der bischöfliche Name ward beybehalten: die Stelle des Domprobstes zog Carl ein, weil sie von den Catholiken eingeführt sey. Der Pönitentiarius sollte in Zukunft Lector der Theologie und der Decan Conrector heißen und dem Rector bey'm Unterricht in der griechischen Sprache und den Künsten behülflich seyn; die Stelle des Oeconomus ward einer weltlichen Person übertragen, die von keinen geistlichen Geschäften verhindert war [c]). Nach der Angabe des Hofcanzlers auf dem Reichstage in Oerebro 1610 gab es damals in Schweden 726 Pastorate [d]). Für den anständigen Unterhalt der Geistlichen war Carl rühmlich besorgt; die ordentliche Entrichtung der Zehnten vom Getreide, es mochte auf dem Felde oder in Swedjeland gebaut seyn, von Gemüsen, der Viehzucht und dem

Skrifter och Handlingar V, 352 ff. Sie enthalten viel zur Sittengeschichte der damaligen Zeit, das unten benutzt ist.

i) Messen. a. a. O.
a) Das.
b) Werw. II, 207.
c) Baazius 606.
d) Nya svenska bibl. II, 632.

dem Fischfang ward eingeschärft: er befahl seinen Statthaltern, sie von seinen Gütern pünctlich zu entrichten, um den übrigen Einwohnern ein gutes Beyspiel zu geben, und die Säumigen wurden mit strenger Ahndung bedroht e). Es lag den Eingepfarrten ob, die Häuser und Höfe der Prediger aufzubauen; diese Pflicht ward zum Theil schlecht erfüllt, und manche Pfarrer hatten äußerst elende Wohnungen; Carl befahl daher, daß diese Gebäude vorschriftsmäßig aufgeführt, hernach aber von den Inhabern in gutem Stande erhalten werden sollten f). Dennoch wandte die Vorliebe des Königs für die reformirte Ansicht die Herzen der Geistlichen sehr von ihm ab; dazu trug auch die durchgreifende Strenge bey, womit er sich den höchsten Einfluß auf alle geistliche Angelegenheiten, besonders die Besetzung der Aemter, vorzubehalten suchte. Er beschuldigte 1606 die Bischöfe, daß sie die Stellen nach Willkür, ohne Rücksicht auf die Gelehrsamkeit besetzten, für Geschenke mehr Personen als versorgt werden konnten, ordinirten und dadurch große Unordnungen und ein schädliches Aergerniß erregten; so daß, nach der Derbheit seines Ausdrucks, „ein Priester nach des Andern Stelle trachte, wie der Teufel nach der Seele". Daher verordnete er, daß bey erledigten Aemtern die Gemeine gehört und wenn diese nichts gegen einen Bewerber einzuwenden habe, die königliche Bestätigung gesucht werden solle; ohne diese Genehmigung solle kein Bischof berechtigt seyn zu ordiniren g). Die jungen Leute, die sich dem geistlichen Stande widmeten, versäumten auch in der That häufig ihre Studien, in der Hoffnung, schon durch die Gunst irgend eines Bischofs befördert zu werden; und es fehlte nicht an Beyspielen von Priestern, die nicht einmal mit den ersten Grundwahrheiten des protestan-

e) Baazius 618. f) Schmedeman 123.
g) Beylagen zu Carls IX. Reichschronik 375. Werw. 141.

tischen Glaubens bekannt waren [h]). Carl schonte die Geistlichkeit überhaupt nicht: da sie die Abgaben nicht so pünctlich, wie er verlangte, entrichteten, sagte er, die evangelische Lehre liege ihnen wenig am Herzen, der Erzbischof möge mit der Priesterschaft selbst zu Felde ziehn u. dgl. [i]). Seine Neuerungen in Hinsicht des äußern Gottesdienstes waren zum Theil nicht unzweckmäßig, dennoch widersetzte sich ihnen der schwed. Clerus, weil sie einen calvinistischen Anstrich hatten; seine geistliche Hofordnung z. B. verordnete, daß keinen Todten, selbst nicht Ketzern oder Schismatikern, ein Grab auf dem Kirchhofe zu verweigern sey; nur die öffentliche Feyer und die Ehre des Geläutes und der Begleitung solle ihnen versagt werden: sie schrieb auch bey der Taufe, dem Abendmahl und der hochzeitlichen Einweihung einfachere Gebräuche vor. Carl dachte auch an eine Uebersetzung der von dem Herbornschen Lehrer, Joh. Piscator, verdeutschten Bibel, die sich den Reformirten durch die Sorgfalt empfahl, womit gewisse Stellen, ihren Behauptungen gemäß, übertragen waren; sie kam aber nicht zu Stande [k]). Die Liturgie ward von dem Papistischen, das sich unter der vorigen Regierung eingeschlichen hatte, gereinigt: und es wurden alle Gebräuche nach dem Vorbild der lutherischen Kirche eingerichtet [l]). Außer den gewöhnlichen Festen sollten noch besondere Betstunden, in den Städten zweymal, auf dem Lande wenigstens einmal in der Woche gehalten werden [m]). Fremde Religionen wurden in der neuen Stadt Gothenburg geduldet und durften den Gottesdienst nach ihrer Weise halten. Auch unter den Lappen, für die er überhaupt ein großes Interesse hatte, suchte Carl die beseligenden Wohlthaten des Glaubens zu verbreiten: es wurden Kirchen in den Lappmarken gebaut; nur war es schwer, sie mit

h) Werw. II, 190.
i) Dalin 416.
k) Baazius 609.
l) Das. 619.
m) Das. 617.

mit Lehrern zu versehn, die der Sprache kundig wären n).

§. 323.

Gustafs I. Söhne hatten von ihrem Vater die Liebe zu den Künsten und Wissenschaften geerbt; sie alle waren Freunde der Gelehrsamkeit, besonders der Zweige, die damals am meisten den Eifer und das Nachdenken der Gelehrten beschäftigten, d. h., der Theologie. Die Künste gewährten ihnen allen Erholung. Erich zeichnete, (zu Gripsholm zeigt man noch ein von ihm verfertigtes Gemälde seines Vaters,) war ein ausgezeichneter Tonkünstler und setzte selbst verschiedne lateinische Hymnen; in seinem schmählichen Gefängniß war die Kunst die einzige Trösterin seines niedergedrückten Gemüths. Johann war nicht bloß Freund der Musik, er übte sie selbst, hatte täglich eine Tafelmusik und seiner Kapelle gereichten verschiedne aus Italien herbeygerufne Virtuosen zur Zierde o). Siegmund, der auch die Mahlerey übte, liebte die Musik leidenschaftlich: und der catholische Gottesdienst mußte zu Verbreitung besserer Begriffe von ihr, wenigstens in der Hauptstadt beytragen. Carl hatte am wenigsten Sinn für die Kunst und den reinen Genuß, der ihrem unerschöpflichen Born entquillt; sein Geist war zu practisch, zu sehr auf das Irdische gerichtet, um sich an den Freuden der Einbildungskraft zu ergötzen. Die ihm beygelegten geistlichen Arbeiten sind vielleicht nicht durchaus von ihm: er hat aber eine schwed. Geschichte bis auf Christian I. und die Geschichte seines eignen Lebens in schwed. Reimen hinterlassen p); die Darstellung in

n) Schefferi Lapponia, 69.

o) S. Yckenberg de fatis musices in Suecia, Upſ. 1798, 15.

p) Letztere ist unter dem Titel: K. Carl IX. Rimchrönica, samt K. Gustaf Adolphs påbegynte chrönica, Stockh. 1759, 4. herausgegeben; sie geht von 81—86.

in der letztern ist möglichst platt und gemein; nicht eine einzige Zeile findet sich, die ein höheres Gefühl, eine erhabne Gesinnung verräth; das Ganze ist eine einförmige Reimerey, die selbst nicht einmal über die tiefen und geheimen Ursachen der Begebenheiten einen nähern Aufschluß giebt. — Für die Universität konnte unter Erichs stürmischer Zeit nichts geschehn; unter seinem Nachfolger verfiel sie ganz; sie war ihm des Widerstandes wegen verhaßt, den mehrere ihrer Lehrer seinen liturgischen Neuerungen entgegensetzten. Er stiftete, um jene ältere Anstalt zu verdrängen, ein neues Lehrinstitut. Die katholischen Geistlichen hatten anfangs die Absicht, ein theologisches Seminarium in Stockholm anzulegen; der König gab diesen Plan aber auf; dagegen ward 1583 in dem alten Franziskanerkloster eine hohe Schule — collegium Stockholmiense — gegründet; das mit den berühmtesten schwedischen Gelehrten besetzt ward. Zunächst war es mit dieser Anstalt wohl auf die Unterstützung der liturgie abgesehn: nur Männer, die ihr anhingen, wurden angenommen, und die Nähe des Hofes erleichterte eine strenge Aufsicht q). Die Wiederherstellung der Academie war eine der Hauptangelegenheiten, womit das Upsälische Concilium sich beschäftigte. Die Geistlichkeit drang sehr darauf und wünschte die Verbesserung der Einkünfte, die Anstellung von wenigstens 12 Professoren mit einem angemessenen Gehalt, die Unterstützung armer Studierenden und leidliche Privilegien für die hohe Schule: es ward verboten, daß Niemand seine Kinder, wenn sie nicht vorher Upsala frequentirt hatten, nach fremden Universitäten senden sollte r). 1595 ward diese Bitte wiederholt: besonders um bestimmte Gehalte, eigne Gerichtsbarkeit, und eine Communität für arme Studenten: auch erinnerte sie den Herzog an sein Versprechen, daß 2 Studenten aus jeder Diöcese mit

q) Elers Stockholm IV, 178.

r) Nettelbladt schwed. Bibliothek IV, 116.

mit öffentlicher Unterſtützung nach auswärtigen Lehrſitzen geſchickt werden möchten [s]). Am 15ten May 1595 bewilligte Carl in Siegmunds Namen die Errichtung einer Communität, worin 40 fähige Jünglinge, die jährlich dreymal geprüft wurden, Unterhalt und Kleidung erhielten; den Profeſſoren wurden Häuſer und Einkünfte angewieſen; die Theologie zählte 3 Lehrer; noch gab es Lehrer der Philoſophie, der Aſtronomie, der Phyſik, der Eloquenz und der Medicin; Juriſten kamen nicht vor [t]). Schon 1600 hatte ſich die hohe Schule dergeſtalt aufgenommen, daß ſie eine öffentliche Promotion hielt, die mit allen herkömmlichen Feyerlichkeiten vollzogen ward [u]). Die erſte öffentliche Disputation hielt Lorenz Johannsſon Laelius 1587, der gleich nachher mehrere Nachfolger erhielt [v]). Carl begünſtigte auch in der Folge dieſe hohe Schule; er verſtattete ihr 1604, ſich einen Canzler aus den Großen des Reichs zu wählen, verſprach auch, daß ſein Sohn, wenn er bey höherm Alter luſt dazu haben würde, die Würde eines Rectors bekleiden ſollte; er verbot den Profeſſoren zugleich Pfarren anzunehmen, um nicht im Lehrgeſchäft geſtört zu werden [w]); ſpäterhin 1608 ſtiftete er bey einer perſönlichen Anweſenheit in Upſala Stipendien für 30 Studenten [x]). Zwey Männer erweckten einen lebhaften Eifer: der Geſchichtſchreiber Johann Meſſenius, in Oſtgothland gebohren, aber in Polen gebildet, kehrte zurück und ward in Upſala angeſtellt; er lehrte die Philoſophie, Geſchichte und Dichtkunſt mit ſolchem Beyfall und Erfolg, daß auch die übrigen Profeſſoren aus ihrer Unthätigkeit erweckt wurden; ſein vornehmſter Nebenbuhler war Johann Rudbeck, der die hebräiſche Sprache lehrte und eben-

s) Baazius 564. t) Werw. I, 274.
u) Baazius, 598.
v) Fant ſupplem. annal. typogr. 5.
w) Dalin 417. x) Werw. II, 189.

ebenfalls eine große Menge Schüler um sich vereinigte. Der Neid der beiden Lehrer ging auf ihre Zuhörer über: sie theilten sich in Partheyen: Rudbeckianer und Messenianer kämpften mit einer, edlen Gemüthern unwürdigen Erbitterung gegen einander; unter der folgenden Regierung wurden beide, um diesen unanständigen Zwistigkeiten ein Ende zu machen, entfernt. Desto nachläßiger waren die übrigen Lehrer; sie lasen wenig oder gar nicht; die Studierenden versäumten aus Mangel an Gelegenheit und Ermunterung die Beschäftigung mit den Wissenschaften und überließen sich allerley Ausschweifungen: daher ward 1610 ein Prediger in Stockholm, Johann Raumann, zum Inspector der Universität verordnet, um diesen Mängeln abzuhelfen. Zugleich war ihm aufgetragen, die Bibel zu erklären und die Jugend in der socratischen Philosophie zu unterrichten. Ihm ward ein Hof und ein Gehalt von 400 Tonnen Getreide bewilligt [9]). — Unter den fremden hohen Schulen wurden jetzt gewöhnlich die deutschen besucht: zur Zeit Johanns schickten viele Eltern ihre Söhne nach Italien und Polen, um dort ihre Studien fortzusetzen und mit der catholischen Religion vertrauter zu werden [1]). Für die andern Schulen sorgte insonderheit König Johann; in seiner neuen Kirchenordnung von 1571 [a]) finden sich darüber ausführliche Vorschriften; die herrschende Meinung, daß ein Prediger nur schwedisch zu lesen brauche, weil der Gottesdienst jetzt schwedisch gehalten werde, wird widerlegt und die Eltern wurden aufgefordert, ihre Kinder zur Schule zu schicken. Es sollten, um tüchtige Lehrer zu erhalten, aus jedem Stift beständig einige gute Köpfe zu den Studien angehalten und vor ihrer Anstellung besonders in der Grammatik unterrichtet werden: den Schullehrern ward ein guter und

9) Werw. II, 216. 1) Baazius 664.
a) Blatt. 81 ff.

und anständiger Unterhalt ausgemittelt; sie waren auch von allen Abgaben frey. Der Unterricht ward auf lateinisch und Schwedisch eingeschränkt, mit den ältern Schülern ward bloß lateinisch gesprochen. Wer griechisch oder hebräisch lernen wollte, mußte sich eigne Lehrer anschaffen: es sey nicht nützlich, Kinder und Jünglinge mit zu vielen Lectionen zu beschweren. Die Schüler waren in gewisse Kreise (Classen) vertheilt: die Schule fing Sommers und Winters um 5 Uhr an; um 8 war eine Freystunde: von 9 bis 10 ward wieder Unterricht ertheilt. Um 10 Uhr ward damals zu Mittag gespeist. Um 12 Uhr kamen die Schüler wieder bis 5 zusammen. Die untern Classen, wo die Elemente gelehrt wurden, erhielten aus den obern einen Instructor, der sie unter der Aufsicht des Schulmeisters unterwies. Grammatik war in allen Classen die Hauptsache; Melanchthons Lehrbuch ward durchgehends zum Grunde gelegt; auch wurden die Schüler in schriftlichen Ausarbeitungen geübt. Die übrigen Unterrichtsgegenstände waren Musik und Religion. Es sollten außer dem Catechismus das Evangelium des Matthäus, die erste Epistel an den Timotheus, die erste des Johannes, die Sprichwörter und die Psalmen grammatisch exponirt werden. Die untern Schüler lasen den lateinischen Aesop, die Colloquien des Erasmus oder Mosellanus, die obern den Terenz, Virgil, reine Stücke des Plautus, den Cicero von den Pflichten. Alles war auf Uebung des Gedächtnisses berechnet: selbst am Sonntage war Schule. Die ganze Schule hatte nur einen Lehrer, dem doch erlaubt war, sich bey sehr zahlreicher Frequenz, einen Gehülfen (Hörer), vermuthlich aus den geübtern Schülern, zu halten. Auf Johanns Veranstaltung wurden in der Folge catholische Lehrbücher eingeführt; z. B. der Catechismus des Canisius, das Handbuch des Eccius in deutscher Sprache, Caßanders Consultation über die zwischen Protestanten und Catholiken streitigen Religionspuncte, die 1577

zu

zu Stockholm gedruckt ward [b]). Nach seinem Tode ward diesem Uebel abgeholfen; die Geistlichkeit trug 1595 auf eine Veränderung der Lehrbücher an. Die Cathedralschulen wurden auf einen höhern Fuß eingerichtet; der Unterricht ward den ehemaligen Domherren aufgetragen und auch die griechische Sprache in den Kreis desselben aufgenommen. Für die Erziehung des großen Haufens war schlecht gesorgt; viele Landleute konnten weder lesen noch schreiben; das Volk schöpfte seine Belehrung allein aus den Predigten; es ward verordnet, daß die Geistlichen alle Sonntage den Catechismus vorlesen und erklären sollten; was sie dunkel lassen mußten, sollte bey den Visitationen durch den Bischof ersetzt werden [c]). — Die Literatur überhaupt war vielem Zwange unterworfen; die Buchdruckerey war ein Regale und selbst der Herzog hatte nicht das Recht, eine anzulegen [d]); alles, was im Reich gedruckt werden sollte, hing von dem Willen der Regierung ab. Es gab während dieser Periode nur eine Offizin im Reiche, zu Stockholm: selbst Upsala hatte keine Buchdruckerey, obgleich bereits 1593 die Priesterschaft den Wunsch äußerte, diese Anstalt nach Upsala zu verlegen, dem Buchdrucker einen Gehalt auszumitteln und der Universität darüber die Aufsicht zu ertheilen [e]); dennoch erhielt Upsala erst nach Carls Tode dies jeder gelehrten Anstalt unentbehrliche Hülfsmittel. In Schweden selbst wurden nur wenige Bücher gedruckt; viele Schweden bedien-

b) Raymund hist. liturg. 108.

c) Vaaz. 562, 563. nr. 3 u. 5. Vergl. Fant de institutione publica juventutis patriae ante tempora Gustavi Adolphi, Upf. 1782, 86. II, 4.

d) Wenigstens versteh' ich den Ausdruck in der Vereinigung von 1582: (bey Stjernm. 351) Så skole ock icke Furstarne uppehålla något mynt eller tryck; auf diese Art, obgleich die Verbindung sonderbar ist.

e) Bey Nettelbladt 117, nr. 56.

dienten sich auswärtiger Pressen; besonders sind um diese Zeit in Rostock, wo der Buchdrucker Stephan Möllmann sich mit schwedischen Typen versehn hatte, viele Schriften in schwedischer Sprache an's Licht getreten; hauptsächlich war dies der Fall mit den antiliturgistischen Büchern, die alle nur außerhalb Schwedens gedruckt werden konnten. Auch auf die Bücher, die vom Auslande eingeführt wurden, ward fleißige Aufsicht gehalten; Johann befahl im J. 1577, daß alle zum Verkauf eingeführte fremde Bücher ihm vorher mitgetheilt werden sollten, damit er nebst den Bischöfen ihre Uebereinstimmung mit dem göttlichen Wort beurtheilen möchte: selbst gewöhnliche Schulbücher wurden vorher der Censur der Schulmeister und Geistlichen unterworfen. Der Buchführer Hans Wittenberg ward beschuldigt, Bücher gegen Gott und die Kirchenväter eingeführt zu haben; alle diese Bücher sollten ohne Bezahlung weggenommen werden f). Upsala hatte eine Bibliothek, die sehr in Verfall gerathen war: 1593 ward vorgeschlagen, sie zu verzeichnen, zu vermehren und einen eignen Aufseher anzustellen. Die schwedischen Könige sammelten seit Gustaf I. Bücher; alle neu herauskommende Bücher, die Werth oder Interesse hatten, wurden ihnen zugeschickt; Johann hatte eine Menge Bücher in Frankreich angekauft: Johann Thom. Buräus war sein Bibliothekar; doch war die Büchersammlung nach des Königs Tode ohne Aufsicht: und daher behielten diejenigen, die sich den Zugang zu schaffen wußten, viele gute Werke für sich g); die Jesuiten, deren Einfluß unter ihm so groß war, bemächtigten sich der im Franziskanerkloster befindlichen Bücher und sollen viele derselben nach Braunsberg gebracht haben. Auch Carls Gemahlin war eine Bü-

f) 1577. Stockh. Magazin 1780, 620 u. 621.

g) Beylagen zu Carls Rimchr. 310.

Bücherfreundin und liebte insonderheit lustige und nützliche Schriften; Prinzessin Maria Elisabeth gab im J. 1610 Auftrag, ihr in Deutschland eine Bücherssammlung zu kaufen, worin sie ihren Zeitvertreib finden könne. Die Theologie war die Wissenschaft, womit man sich am eifrigsten beschäftigte, und worin die meisten Schriften erschienen: sie waren größtentheils ascetischen und polemischen Inhalts und bezogen sich auf die Union, die Liturgie u. s. w. Selbst junge Leute, die zu einem ganz andern Leben bestimmt waren, legten sich auf die theologischen Wissenschaften; der große Axel Oxenstjerna, der in Rostock und Wittenberg studirte, vertheidigte an dem letztern Orte 4 theologische Disputationen. Die berühmtesten und gelehrtesten Theologen dieser Zeit waren der Erzbischof Olof Martini (geb. zu Gefle 1557, gest. 1609); sein Nachfolger Peter Kenicius, (geb. zu Umeå 1555, gest. 1636.); Sylvester Johannsson Phrygius (aus Calmar, Superintendent zu Gothenburg, starb 1628); Paulinus Gothus (geb. 1565 zu Söderköping, gest. als Erzbischof 1646.). Für die wissenschaftliche Bearbeitung des Rechts geschah in der ganzen Zeit nichts. Hogenskild Bjelke trug eine Sammlung der Reichsgesetze, verbunden mit einer Erklärung, hauptsächlich zur Vertheidigung der Rechte des Adels zusammen: Carl verfertigte eine sehr heftige Widerlegung dieser Arbeit. Ein gewisser Nicolaus Sabancorus aus Nerike, der unter der folgenden Regierung Hofgerichtsassessor ward, hatte in Jena studirt und verschiedne juridische Streitschriften vertheidigt. Nic. Chesnecophorus, Carls Günstling, der in Marburg studirte und Doctor der Rechte ward, mußte sich auf ausdrücklichen Befehl des Herzogs, auf das römische Recht legen h). Der berühmte Johann Messenius, (der zu Wadstena 1581 gebohren war, in verschiednen catholischen Lehrans

h) Stockh. Magazin 1780, 222.

anſtalten ſtudirte und unter der folgenden Regierung als ein heimlicher Catholik und Anhänger der Polen eingekerkert ward,) wurde als der erſte Lehrer der Rechte und Politik angeſtellt. Ueber das Privatrecht iſt nichts von ihm erſchienen, doch hat er verſchiedne Deductionen zum Vortheil Carls theils ausgearbeitet, theils in's Lateiniſche überſetzt. Die Heilkunde war in einem kläglichen Zuſtande: am königlichen Hofe gab es freilich Aerzte und graduirte Doctoren, doch im Ganzen von höchſt beſchränkten Einſichten. Noch bey Lebzeiten ſeines Vaters berief Erich Melanchthon's Schwiegerſohn D. Caſpar Peucer unter ſehr glänzenden Bedingungen; er verſprach ihm jährlich 500 Thaler, freye Wohnung, Kleidung für ihn und ſeine Leute und hinlängliche Victualien; dennoch ſcheint er den Antrag nicht angenommen zu haben [1]). Nachher hatte er einen ſehr gelehrten Holländer, Wilhelm Lemnius, zu ſeinem Leibarzt, der bereits Vorſchläge zur Aufnahme des Arzneyweſens machte, die weit über ſeine Zeit waren und ſeinen Einſichten und ſeinem Herzen zu gleicher Ehre gereichen: er ſchlug vor, den Aerzten in einem Hospital Gelegenheit zur Uebung und zur Beobachtung zu ſchaffen, unberufne Perſonen von der Ausübung der Kunſt abzuhalten, die Chirurgen der Aufſicht zu unterwerfen, eine Arzneytaxe abzufaſſen, Apotheken anzulegen und zweckmäßig mit Arzneyen zu verſehen, ſie jährlich zu unterſuchen u. ſ. w. [2]). Die erſte Apotheke in Stockholm ward im J. 1573 von Anton Baſenius angelegt [3]). Nachher hatte Erich einen Leibarzt, Doctor Bengt Olsſon, den auch Johann beybehielt; er gab 1578 ein Arzneybuch (en nyttig Läkarebok) im Druck heraus; es erhellt aus demſelben,

1) O. Celſii bibl. Upſal. 8.

2) Sein Bedenken von 1961. in J. G. Acrell om Läkare vetenſkapens grundläggning och tilväxt i Upſala, (Stokh. 1796.) 9.

3) Elers IV, 157.

daß besonders kalte und hitzige Fieber gangbar waren, daß die Blattern, die unter dem Namen Masern beschrieben werden, bereits ihre schrecklichen Verwüstungen anrichteten und auch die Lustseuche dem Norden nicht mehr unbekannt war. Oft wüthete die Pest und bey aller ihrer Armuth hat die schwedische Literatur doch verschiedne Rathschläge gegen ihre Verheerungen aufzuweisen. Man bediente sich einer Menge Arzneyen, größtentheils ohne Nutzen und Wirksamkeit; zum Theil nahmen selbst die Aerzte zu sogenannten Hausmitteln ihre Zuflucht; die ganze damalige Heilkunde bestand bloß in einer Reihe von Erfahrungen, die überall ohne Grund zusammengerafft waren, und unterwarf den Kranken einer eben so peinlichen als unnützen Diät. Es fehlte auch nicht an abergläubischen Curen, Beschwörungen u. dgl. — Johann beschäftigte sich selbst mit der Verfertigung von Arzneyen und braute aus einer Menge Ingredienzien einen kräftigen Trank gegen die Pest. In seiner letzten Zeit scheint es gänzlich an Aerzten in Schweden gefehlt zu haben. Carl IX. schlug auch einen Gehalt für einen Lehrer der Heilkunde in Upsala an: es dauerte aber lange, ehe die Stelle besetzt werden konnte. Unterdessen hielt der Professor der orientalischen Sprachen, Johann Rudbeck, um dadurch ein Uebergewicht über seine Gegner zu erhalten, medicinische Vorlesungen, stellte botanische Excursionen an und machte seine Zuhörer mit dem Nutzen der Kräuter bekannt. Ein eigner Lehrer der Heilkunde ward erst unter Gustaf Adolph berufen. Wundärzte waren jedoch häufiger und selbst die Armee hatte Feldscheerer m). Eben so traurig war der Zustand aller andern Wissenchaften. Die philologischen Studien, die sichersten Stützen wahrer Gelehrsamkeit, wurden sehr vernachlässigt; das Hebräische und Grie-

m) Acrell a. a. O. P. J. Bergius om Stokholm för 200 år sen och nu förtiden. Stockh. 1758, 66.

Griechische ward unter Johann vielleicht absichtlich, um freyes Bibelstudium zu hindern, aus den Schulen verbannt: der Rector zu Åbo, Erich Herkepå, der sich unter Melanchthon in Wittenberg gebildet hatte, fing zuerst an, nicht ohne allen Erfolg, die Elemente der griechischen Sprache zu lehren: seine Feinde benutzten diese Neuerung, um ihn von seinem Amte zu entfernen und einen jungen (neophytus) Priester an seine Stelle zu setzen: er beklagte sich bitter über diese Ungerechtigkeit, bat den König, ihm sein Amt wieder zu geben und zeigte die Nothwendigkeit, den griechischen Unterricht mit dem lateinischen zu verbinden n). Nachher erhielten beide Sprachen manche Freunde und nicht unglückliche Bearbeiter. Upsala hatte einen Lehrer der griechischen Sprache, Jacobus Erivi, der zum Behuf seiner Vorlesungen eine Rede des Isocrates zu Stockholm 1587 drucken ließ. In der Geschichte begnügte man sich mit Melanchthon und Sleidan, dessen 4 Monarchieen 1610 in Stockholm nachgedruckt wurden. Carl IX. verfertigte selbst einen Auszug der schwedischen Geschichte bis auf Christian II. Der durch seine russische Gesandtschaft und Nachricht von Rußland bekannte Peter Petrejus schrieb ein ähnliches Werk ohne Werth und Geist. Unter mißtrauischen und tyrannischen Regenten, die die Wahrheit verdunkelt wissen wollen, kann man keine gute Historie erwarten. Ueber die Geschichte der Zeit haben verschiedne Personen Denkschriften erlassen, die trotz allen Bemühungen auf die Nachwelt gekommen sind. Desto mehr muß die Einfalt derer verachtet werden, die sich durch die gegenwärtige Macht auch über die Erinnerung keines kommenden Zeitalters Herrn wähnen: im Gegentheil je eifriger der Geist verfolgt wird, desto höher wächst das Ansehn, und die Tyrannen, die gegen die Zeugen der Wahrheit gewüthet haben, haben ihre

n) Porthan ad Juustenii chron. 682.

eigne Schande, diesen unsterblichen Ruhm bereitet o). Am meisten wurden scholastische Philosophie und Physik getrieben: selbst auf deutschen Universitäten gab es schwedische Gelehrte, die sich darin auszeichneten, wie z. B. den Professor in Helmstädt Nic. Andr. Gran aus Strengnäs, der fast alle Theile der Weltweisheit in gedruckten Schriften vorgetragen hat. Unter den mathematischen Wissenschaften war die Astronomie höchst beliebt. Ihr erster Lehrer war Siegfried Aron Forsius, von 1603 — 1608, ein nicht ungeschickter Mann, aber leidenschaftlicher Anhänger der Astrologie. Seine Schriften enthalten die wunderbarste Mischung von Gelehrsamkeit und Aberglauben: er versichert z. B., ganz deutlich Kriegsheere am Himmel gesehn zu haben, selbst die Generale, die bey Seite gingen, um zu unterhandeln p). Johann Rudbeck lehrte von 1604 bis 1610, da er das Lehramt der hebräischen Sprache antrat, die Mathematik hat aber keine Proben von seiner Gelehrsamkeit in diesem Fache hinterlassen. Von 1605 — 1644 trug auch Martin Olofssohn Stenius die Astronomie vor; darf man nach seinen Schriften urtheilen, so hatte die Wissenschaft nur noch unbeträchtliche Fortschritte gemacht; die reine Mathematik war auf einige wenige Bücher des Euklides eingeschränkt. Doch widersetzte er sich dem Ansehn der Astrologie und gab im J. 1611 eine Streitschrift von der Eitelkeit und Ungewißheit astrologischer Vorhersagungen heraus. Die Aristotelische Philosophie genoß ein unerschütterliches Ansehn und man glaubte mit ihren leeren Formen die Erscheinungen der Natur erklärt zu haben q). Im J. 1600 schickte Carl jenen Forsius und einen Gehülfen nach Lappland, um das Land zu untersuchen und mathematisch aufzuneh-

men

o) Tac. annal. IV, 35. p) Hallenb. II, 850.

q) Landerbeck om de mathematiska Vetenskapernes tillstånd vid Upsalaacademie. Stockh. 1799.

men; sie drangen bis zum Nordkap und bestimmten die geographische Lage verschiednet Oerter, aber mit mangelhaften Werkzeugen und daher sehr unrichtig; z. B. setzten sie das Nordkap unterm 73 Grad, anderthalb Grade zu nördlich. Von dichterischen Versuchen in schwedischer Mundart, einige geistliche Gesänge ausgenommen, findet sich gar keine Spur; ein Ungenannter stellte 1604 die Geschichte des Königs David und 1609 die Geschichte Josephs in schwedischen Versen ans Licht. An Johanns und Siegmunds Hofe wurden Comödien bey festlichen Gelegenheiten aufgeführt, von denen sich keine nähere Nachricht erhalten hat r).

§. 324.

Ungeachtet dem Könige Carl der Sinn für die innere Cultur nicht fehlte, konnten sich doch die Gewerbe bey den beständigen Kriegen, die die Bevölkerung und das Vermögen erschöpften, unmöglich heben. Die allgemeinen Veranstaltungen betrafen zuerst das Gewicht und Maaß. Durch den Norköpinger Reichstag ward ein Aichmaaß der Elle und der Besemer eingeführt: die Berichtigung ward in jeder Stadt beeidigten Personen aufgetragen: alle ältere Maaße sollten den Kronbeamten eingeliefert und die neuen aus Eisen von beeidigten Schmieden verfertigt werden s). In Finland war die Verschiedenheit derselben bereits früher 1602 aufgehoben. Carl führte auch für die verschiednen Oerter ein verschiednes Gewicht ein: es sollte bey

r) Abr. Brahes tidbock, in Lönboms swenska Archivum II, 4. Die Versuche des Messenius, sowohl in der Geschichte als in der Poesie sollen im folgenden Buche näher beleuchtet werden. Stjernmanns bibliotheca enthält ein genaues Verzeichniß alles dessen, was unter Carl IX. gedruckt ist: für die frühern Zeiten findet man es in Fants annalibus typogr. nachgewiesen.

s) Stjernm. Stadgar 492 u. 495.

den Bergwerken ein lpf. schwerer als in den Landstädten und in diesen wieder ein lpf. schwerer als in den Seestädten seyn; der Kaufmann in den Seestädten profitirte also 2 lpf. für die Transportkosten. Diese sonderbare, aus einer falschen Ansicht entsprungene Einrichtung, die noch immer fortdauert, entlehnte er vermuthlich aus Deutschland; hier hatten die Landstädte, die zum hanseatischen Bunde gehörten, ebenfalls ein schwereres Gewicht als die Stapelstädte [t]). Dann die Fortschaffung der Reisenden. Die Bauern sollten nur verpflichtet seyn, die Reichsräthe und königlichen Beamten fortzuschaffen: alle Personen, die zu freyen Fuhren berechtigt waren, wurden mit einem Postwagen versehn, worauf die Zahl der Pferde, die sie fordern konnten, bemerkt war. Dagegen wurden überall Gasthöfe angelegt, wo die Reisenden nach einer bestimmten Taxe Vorspann (die Meile zu 1 Oer) und Lebensmittel erhalten konnten. Alle Verordnungen waren jedoch unzureichend, den Unordnungen ein Ende zu machen: daher ward 1604 die natürliche Einrichtung getroffen, daß auch die königlichen Beamten bezahlen sollten, wogegen den Einwohnern eine Poststeuer aufgelegt ward. Auf den besuchtesten Landstraßen wurden die Preise sowohl für die Pferde als den Unterhalt zu Zeiten erhöht; indessen war die alte Gewohnheit so tief gewurzelt und fand in den minder besuchten Provinzen an der Volksgastfreundschaft und dem gutmüthigen Charakter des Landmanns eine so kräftige Unterstützung, daß beständig neue Klagen entstanden und die Befehle geschärft werden mußten. Auf die Wegebesserung und den Brückenbau empfahl Carl schon im J. 1593 die sorgfältigste Aufsicht: Niemand war von den Arbeiten daran frey [u]).

Das

t) Gebhardi Gesch. des Reichs der Wenden, Allg. Welth. d. n. Z. XXXIII, 436.

u) Schmedeman 107.

Das große Mißverhältniß zwischen den verschiednen Nahrungsarten entging dem Könige nicht; er suchte Städte anzulegen und in Aufnahme zu bringen: er bestätigte z. B. die Privilegien von Hudwikswall in Helsingland und Enköping, dem er auch, da es durch eine große Feuersbrunst in Asche gelegt war, wieder aufzuhelfen suchte, und gründete im J. 1611 Philippstadt in Wärmland; auch in Finland und Liefland beförderte er das städtische Wesen, bestätigte die Privilegien von Helsingfors und Wiborg und erbaute Wasa in Österbotn. Die wichtigste Anlage war unstreitig Gothenburg auf Hisingen; ein Holländer, Abraham Cabeljau, hatte die Leitung; es ließen sich viele Holländer, auch einige Engländer hier nieder, denen zwanzig Freyjahre bewilligt wurden; der freye Gottesdienst, der allen Religionsverwandten bewilligt ward, mußte die Aufnahme des Orts befördern; durch die fremden Kaufleute aus Ländern, wo der Handel blühte, ward der Saame besserer Einsichten ausgestreut und der Sinn für größere Unternehmungen geweckt, obgleich der Ort selbst im dänischen Kriege bis auf den Grund zerstört ward: Christian betrachtete ihn von seinem ersten Entstehen mit neidischen Augen und fürchtete, daß er dem Handel seiner Staaten großen Schaden zufügen würde. Den damaligen Wohlstand der schwedischen Städte kann man einigermaßen aus folgendem Verzeichniß erkennen, das die Contributionssummen angiebt, die sie 1604 auf 3 Jahre monathlich zu entrichten übernahmen:

Stockholm	175 Daler.	
Neulödöse	83 —	
Söderköping	70 —	
Norköping	70 —	
Calmar	70 —	
Gefle	52 —	16 Oere.
Åbo	50 —	
Nyköping	35 —	

Linköping	35 Daler.	
Wadſtena	35 —	
Jönköping	35 —	
Hudwikswall	29 —	1 Mk.
Upſala	28 —	1 —
Arboga	25 —	3½ —
Weſteräs	25 —	
Wiborg	25 —	
Oerebro	23 —	3 Mk.
Werjö	23 —	2 —
Ekeſjö	16 —	3 —
Weſterwik	16 —	3 —
Bogeſund	16 —	3 —
Gamlelöſe	16 —	3 —
Helſingfors	16 —	3 —
Björneborg	16 —	3 —
Lidköping	13 —	12 Oere.
Raumo	13 —	12 —
Enköping	12 —	
Carlſtadt	10 —	
Marieſtadt	10 —	
Köping	9 —	
Hedemora	9 —	
Torshälla	9 —	
Strengnäs	9 —	
Hernöſand	8 —	2 Mk.
Skara	8 —	12 Oere.
Oeregrund	8 —	
Skedwi	6 —	3 Mk.
Hjo	6 —	3 —
Borgo	6 —	3 —
Sigtuna	5 —	
Skeninge	5 —	
Fallköping	5 —	
Mådendal	5 —	
Ekenäs	5 —	*).

*) Stjernm. R. D. B. 582.

Zwi-

Zwischen den Städten herrschten über die Handelsfreyheit große Zwistigkeiten: die Seestädte suchten die Landstädte von allem unmittelbaren Verkehr auszuschließen: Carl bemühte sich in einem Bedenken von 1595 diesen Streit zu vermitteln: doch begünstigt er Stockholm offenbar, vermuthlich um die Hauptstadt desto fester mit sich zu verbinden; sie sollte der Hauptniederlagsplatz für alle übrige schwedische Städte werden und ihren Verkehr über die ganze Welt ausdehnen; an dem auswärtigen Handel durften nur Calmar, Norköping, Söderköping, Westerwik und Nyköping Theil nehmen; die Finländer und Nordländer wurden bloß auf Stockholm eingeschränkt, dagegen durften die Stockholmer Bürger nicht directe in diesen Gegenden handeln, eben so wurden sie und alle Fremde vom Verkehr im Innern und bey den Bergwerken ausgeschlossen. Es kamen diese Vorschläge jedoch nicht zur Ausführung: im J. 1602 verlangte Carl, daß sich Kaufleute aus allen Städten des Reichs in Telje versammeln sollten, um sich über die gemeinschaftlichen Angelegenheiten zu berathschlagen; aber auch damals konnte keine Uebereinkunft getroffen werden y). In den schwedischen Städten befanden sich eine Menge Ausländer, die die Commissionärs fremder Kaufleute waren: daher ward verordnet, daß Keiner in eine Stadt aufgenommen werden sollte, der nicht Bürgen stellte, sich in derselben, wenn er sein eigner Herr würde, niederlassen zu wollen z). Dem schwedischen Handel überhaupt war Carls Regierung nicht günstig; viel litt er durch die Streitigkeiten mit Lübeck, wohin der Handel ganz untersagt war und das, wenn die Schweden auch nach andern Ländern handelten, doch immer ihr Hauptstapelplatz blieb; durch die Beschränkungen des polnischen Kriegs und die Fehde mit Dänemark,

y) Stjernm. Stadgar 433. u. 459.
z) Stjernm. R. D. B. 529, nr. 10.

mark, die, bey der entschiednen Ueberlegenheit der dänischen Marine und der Sperrung des Sundes dem schwedischen Verkehr zur See fast völlig ein Ende machen mußte. Die drückendsten Fesseln legten ihm die unpolitischen Zollverfügungen an, deren größtes Uebel in den beständigen Aenderungen bestand; es wurden ferner die Exporten, nicht die Importen beschwert, wodurch die Regierung selbst alle einheimische Industrie zerstörte, obgleich die Fremden, außer Dänen und Stralsunden, sonst den vollen Zoll oder noch einmal so viel als die Einheimischen entrichten mußten; man hatte bey jener Verfügung vermuthlich die Absicht, die fremden Producte in einem mäßigen Preise zu erhalten: deswegen sollten auch alle Waaren nach dem bey'm Zoll angegebnen Werth verkauft werden, und wer sie steigerte, hatte sie verwirkt: auch mußte vor dem Verkauf ihre Güte von dazu verordneten Personen geprüft werden. Die willkürliche, aller Billigkeit und gesunden Handelspolitik widerstreitende Einführung des Wechsels mußte endlich die Fremden völlig aus den schwedischen Häfen verscheuchen und die Einheimischen um allen Gewinn von ihrem Verkehr bringen [a]). Die Ausfuhrartikel waren Metalle, Stahl, Bley, Kugeln, Nägel, Getreide, Flachs, Hanf, Theer, Pech, Leinsaamen, Haselnüsse, Wachholderbreren, Holzwaaren, Asche, Vieh, Butter, allerley Fettwaaren, Seife, Felle und Peltereyen, die zum Theil aus Rußland bezogen wurden, wie Zobelfelle, Juchten und mehrere andere Arten, auch Biberfelle und Bibergeil, Federn, Wachs, Fische, Thran, (vermuthlich von Seehunden), Schwefel, Alaun, Vitriol, Braunroth. Die Ausfuhr gewisser Artikel ward nur unter gewissen Bedingungen oder mit besondrer Erlaubniß verstattet. Die Importen bestanden in allen möglichen Manufactur- und Luxusartikeln, Gewürzen, Getränken, die, da sie frey waren, aus den Zollordnun-

a) Oben §. 318.

tungen nicht näher erhellen: aus den Acciseordnungen erhellt die Mannichfaltigkeit der fremden Getränke, die man einführte: ungrische, morgenländische, spanische, französische und rheinische Weine, Cider, Branntweine, viele Arten von Meth und Bier. Carl suchte dem Handel einen weitern Umfang zu geben: er errichtete deswegen eine Handelscompagnie in Gothenburg und ertheilte ihr ein Privilegium auf 12 Jahre: ihr ward der ausschließende Verkehr mit Persien und Rußland bewilligt; alle Unterthanen ohne Unterschied konnten gute Waaren oder auch baares Geld einschießen, entweder in Gothenburg, Stockholm oder Reval; der Bürgermeister von Gothenburg sollte den Gewinn alljährlich vertheilen; denen, die in den ersten beiden Jahren einen Einschuß machten, wurden noch überdies 12 Procent versprochen: und nach verfloßnen 12 Jahren sollte jeder die eingelegte Hauptsumme zurück erhalten [b]). Diese Societät kam aber, wie es scheint, nicht zu Stande. Schach Abas hatte einen Gesandten (einen Engländer, Robert Sherley) nach Europa geschickt, um die dortigen Mächte zum Beystand wider die Türken aufzufordern; er kam auch nach Schweden und bey dem Mangel an gründlichen Einsichten und dem mercantilischen Schwindelgeist, der damals überall herrschte, wurden hieran Projecte und noch glänzendere Hoffnungen zu einem vortheilhaften Verkehr geknüpft, die unmöglich erfüllt werden konnten. Mit größerer Wahrscheinlichkeit ließen sich vom russischen Handel Vortheile erwarten. Schon im Teusinschen Frieden waren den Schweden Factoreyen in Riga, Reval und Wiborg zugestanden [c]). Nachdem die hansischen Städte durch das Zusammentreffen mannichfaltiger Umstände ihren Monopolhandel in Rußland eingebüßt hatten, scheint sich der Verkehr hauptsächlich nach Esthland (dem schwedischen Liefland) gezogen

b) Stjernm. Stadgar 538.
c) Werw. I, 276.

gen zu haben; die Haupteyporten dieſer Provinz beſtanden nach den Zollregiſtern in ruſſiſchen Waaren; die Ruſſen wurden hier auch in Anſehung der Zölle ziemlich begünſtigt; von dem Werth ihrer Producte erlegten ſie nur $4\frac{1}{2}$ Procent und für die Exporten für jede 100 Thaler 6 Mark. Den Hanſeaten ward der unmittelbare Verkehr mit Rußland über das ſchwediſche Gebiet durch ungemein hohe Zölle außerordentlich erſchwert [b]). In Finland trieben die Ruſſen einen großen Schleichhandel; ſie zogen von Hof zu Hof, um die Peltereyen einzutauſchen, die die Bauern etwa beſaßen: der Handel auf dem Lande ward ihnen daher 1602 durchaus verboten und ſie wurden bloß auf die Städte eingeſchränkt; auf der Gränze wurden Wächter angeſtellt, um zu verhindern, daß ſie keine verbotne Waaren (Gewehre und Pulver ausführten [c]). Zwiſchen den ſchwediſchen und däniſchen Gränzprovinzen mußte natürlich mannichfaltiger Verkehr Statt finden, woraus Klagen und Beſchwerden erwuchſen; die Dänen und Schweden beklagten ſich über allerley Zollplackereyen. Im J. 1591 ward auf der Gränzverſammlung ausgemacht, daß die einheimiſchen Waaren außer Getränken in beiden Reichen zollfrey ſeyn ſollten und beide Nationen auf den Märkten Verkehr treiben konnten [f]). Die Eiferſucht beider Völker ließ aber keine dauernde Vereinigung zur Reife kommen; Carl verbot 1603 ſeinen Unterthanen, Güter von Dänen oder Norwegern auf Credit zu nehmen, aber auch ihnen etwas zu borgen: wenn Streitigkeiten entſtehn ſollten, verſagte er ihnen wenigſtens ſeines Beyſtandes [g]). Seinen Bedarf an Metallen zog Dänemark allein aus Schweden, und bloß zum Behuf der Marine wurden jährlich 300 Spf. Eiſen verſchrieben.

b) Sartorius III, 239.
c) Stjernm. R. D. B. 521.
f) Stange 146.
g) Stjernm. Stadgar 413.

ben h). Der weitere Handel erſtreckte ſich nur nach Holland; hier verkaufte Carl ſein Kupfer, worin ſein Schatz beſtand: die Holländer gewannen ungeheuer auf dem ſchwediſchen Verkehr; hauptſächlich weil ſie den Schweden die fremden Waaren zuführten, die dieſe ſonſt aus Lübeck bezogen: die Staaten ſahen daher auch ungern die nähere Verbindung Schwedens mit Frankreich, weil ſie befürchteten, es möchte ein unmittelbarer Verkehr zwiſchen beiden Reichen entſtehn i). Philipp II. war durch Siegmunds Vorſtellungen und ſeinen Eifer für den Catholicismus gegen Schweden erbittert; er befahl, alle ſchwediſche Güter und Schiffe in ſeinen Häfen und Gewäſſern wegzunehmen und zur Beute zu machen; dadurch ward aller Handel im Mittelmeer unmöglich k). Doch ließ ſich Carl in eine Correſpondenz mit der Republik Venedig ein; er ſchickte einen Geſandten, einen gebohrnen Italiäner, der in ſeinen Dienſten Hauptmann war, mit einem Verzeichniß der Waaren dahin, die ſie aus Schweden beziehn könnte; unter andern Weizen, Rocken, eiſerne und kupferne Kanonen u. ſ. w.; auch bot er ihr die Erlaubniß an, ſo viele Schiffe in ſeinem Lande zu bauen, als ſie wollte l). Die Handwerker in den Städten nahmen zu; und Carl ſuchte die Handwerke immer mehr zu einem ausſchließenden Nahrungszweig der Städte zu machen; gegen die umherziehenden Handwerker, die auf dem Lande arbeiteten, ohne in den Städten angeſeſſen zu ſeyn, wurden ſtrenge Verordnungen erlaſſen. Das Zunftweſen ward immer ausgebildeter und der König ſelbſt beſtätigte manche Gildeordnungen, in mehrern Städten waren die Aemter geſchloſſen; (z. B. die der Goldſchmiede in Wadſtena und Linköping). Manche Gewerke hatten auch deutſche Meiſter; die Zahl der Maurer in Stock-

h) Slange 477.
i) Negotiations de Jeannin 670.
k) Hallenberg I, 103. l) Daſ. 104.

Stockholm war z. B. auf 8 schwedische und 4 deutsche Meister festgesetzt: die Alterleute wechselten (wie bey allen Zünften); zwey Jahre waren es Schweden und im dritten Jahr ein Deutscher. Bey der Annahme der Lehrlinge ward auf ihre Geburt Rücksicht genommen. Die Lehrzeit war unbestimmt, je nachdem die Erlernung des Handwerks mehr oder weniger schwer war. Arboga war eine Art von Manufacturstadt, wo Schmiede aller Art wohnten und sehr geschätzte Rüstungen verfertigt wurden. Doch war die einheimische Industrie noch immer nur im ersten Entstehen; die Armee und die Matrosen wurden ganz in fremdes Tuch gekleidet; die Offiziers in engländisches und holländisches, die Gemeinen in deutsches; (Görlitzer, Salzwedler, Münsterisches, Meißnisches u. s. w.) Nicht einmal gutes Bier wußte man zu bereiten, sondern man versorgte sich damit aus der Fremde, besonders den Städten an der Ostsee. — Die vorzüglichste Quelle des schwedischen Reichthums waren die Bergwerke; Carl konnte für die Aufnahme derselben nur wenig thun. Als Herzog verstattete er 1581, allen, die neue Gruben entdecken und aufnehmen würden, den freyen Gebrauch derselben, gegen Entrichtung der Zehnten; die Bergleute wurden nachher von der Ausschreibung frey gesprochen, außer wenn das Reich von einer auswärtigen Macht überfallen ward. Missethäter bey den Bergwerken sollten nach der Beschaffenheit ihrer Vergehungen mit der Todesstrafe verschont werden; auch ward durch ertheilte Freyjahre die Anlage neuer Hütten ermuntert [m]). Es entstanden viele Klagen, daß das schwedische Eisen und Kupfer nicht gehörig bearbeitet werde und viele Betrügereyen damit vorgingen; der Reichstag von 1602 verordnete, daß genaue Aufsicht ge-

m) In den Stadgar-angående-justitien och hushållningen vid bergwerken, Stockh. 1736. findet sich nichts weiter aus Carls Zeiten.

und die Fässer vorher gestempelt werden sollten n). Zu Norköping ward diese Verordnung noch dringender eingeschärft; Osmundseisen, worunter oft zu großem Schaden des schwedischen Credits Steine gemischt wurden, sollte gar nicht ausgeführt, sondern zu Stangeneisen verarbeitet werden o). Die Gruben zu Falun waren bereits unter Erich mit einer Wasserkunst versehn. Während der kurzen Regierung Siegmunds ging es bey den Gruben sehr unregelmäßig zu. Carl bestellte 1594 einen Kunstmeister, der die Arbeiten leiten sollte. Im Anfang des 17ten Jahrhunderts litt das Werk erst durch Theurung und Mangel an Getreide, hernach durch eine Pest, die viele Menschen wegraffte: so daß die Arbeiten kaum im Gange erhalten werden konnten. Carl besuchte die Gruben mehrere Male persönlich; und so wie er sich in allen Dingen auf seinen Vortheil verstand, war er auch bemüht, seine Einkünfte aus denselben zu vermehren p). Er ließ aus Deutschland verschiedne Bergwerksverständige kommen, um eine bessere Methode einzuführen; seitdem kommen die Namen Bergmeister, Geschworner u. s. w. vor. Durch Hülfe der Soldaten ließ er bey Sala einen neuen Schacht anlegen q). Unter Johann III. wurden Messingsfabriken zu Wällinge angelegt; der König schloß mit Gilius Paquet einen Vertrag darüber; alles Kupfer sollte im Lande selbst verarbeitet werden, dahin konnte es aber nie gebracht werden; Gallmey wird in Schweden gefunden, er verlangte überdies 1588 in Polen jährlich 2000 Pf. kaufen zu dürfen r). Der Ackerbau litt sehr durch den Krieg und die drückenden Auflagen; von Seiten der Regierung geschah nichts für seine Aufnahme; die Verfügun-

n) Stjernm. A. D. B. 599. nr. 13.
o) Des. 559. nr. 23. p) Hammarström I, 116 ff.
q) A Grönwall argentifodina Salana, Upſ. 1723, 17.
r) Link. bibl. Hamb. II, 241 u. 269.

gungen, daß keine Edelleute, Beamte, Prieſter u. ſ. w. ſich Schatzgräber zueignen ſollten, und niemand mehr beſitzen möge als ihm zukomme, und das Verbot, 2 Güter zuſammenzuſchlagen, waren nur auf den Vortheil der Krone berechnet s). Es ward damals freilich Korn aus Schweden ausgeſchifft, allein es ward wenig oder gar kein Brantwein im Lande ſelbſt verfertigt: ſelbſt das Bier ward aus fremden Ländern geholt; auch ward noch nicht, wie in der Folge, ein ſo beträchtlicher Theil des Bodens durch Tabakpflanzungen u. dgl. verdorben: vielleicht ward das Getreide auch aus den benachbarten Provinzen, Schonen, Liefland u. ſ. w. gezogen. Zur Verbeſſerung der Schaafzucht verſchrieb König Carl einen deutſchen Schäfer und deutſche Schaafe; zuerſt ward ſie in der Gegend von Upſala gehalten, unter Guſtaf Adolph wurde ein Theil nach Öland geſchickt. Der Gartenbau wurde noch ſehr vernachläſſigt: im königlichen Garten auf dem Normalm zählte man 1612 nicht mehr als 24 Apfel-, 24 Birn-, 20 Pflaumen- und 12 junge Kirſchenbäume und etwas Hollunder; die Rabatten wurden mit Johannisbeerſträuchen und Roſenſtöcken eingefaßt. (1616 wurden der Königin Chriſtina aus dieſem Garten doch ſchon Melonen geſchickt.) Die Gärten der Privatperſonen waren noch weit ärmlicher. Die Jagd ward immer mehr eingeſchränkt; es ward verboten, Elenne, Hirſche und Rehe zu fällen, und die Verfügungen dagegen wurden geſchärft t).

§. 325.

Es iſt auffallend, daß zu einer Zeit, wo faſt überall im übrigen Europa der romantiſche Rittergeiſt verſchwand, er im Norden neu erblühte; das Heldenalter der Schweden begann; die Kriege mit den Polen, Ruſſen und Dänen waren die Vorſchule, worin ſie ſich zu den

s) Stjernm. 516, Schmedemann 107.
t) Schmedemann 108.

den großen Unternehmungen vorbereiteten, die dem schwedischen Namen einen unauslöschlichen Glanz ertheilten. Turniere und Ritterspiele waren die schönste Lust des Hofs; oft ernsthaft genug; in den Jahren 1561 und 1562 wurden allein bey diesen Lustgefechten 116 Turnierschwerter zerbrochen u). Bey Siegmunds Krönung ereignete sich, daß ein, auf seine Uebung und seinen Arm stolzer Polak trotzig auf und ab trabte, die Schweden zum Kampf herausfordernd; Alle beleidigte der Uebermuth; ein Mädchen beschloß ihn zu züchtigen: gerüstet erschien es in den Schranken; der Pole eilte ihm rasch entgegen; gewaltig rannten beide wider einander, aber der Arm der Jungfrau war stärker; schmachvoll sank der Prahler in den Sand: indem sie den Helm ablegte, das Haar löste und zeigte, wie eine weibliche Hand die Hoffahrt verdient bestraft habe, vermehrte sie die Schande der Niederlage w). Selbst Carl hielt 1602 ein Fußturnier und auch seine Krönung ward durch Ritterspiele verherrlicht x). Derselbe Geist, von dem er und Zamoisky erfüllt waren, als sie ihre Gegner zum Zweykampf aufforderten, beseelte auch die übrigen Helden; keine Vorstellungen konnten Delagardie bewegen, ohne Schwert vor dem, durch ihn befreyten Zar zu erscheinen; Ewert Horn forderte den Befehlshaber von Biala, Gozowsky, zu einem Gefecht heraus; er möge sich, schrieb er, ihm im freyen Felde gegenüber stellen, damit der helle Tag die Tapferkeit eines jeden von dem blinden Ungefähr des Glücks unterscheiden und offenbaren möge; jener lehnte den Antrag auf eine feine Art ab y). Dieser ritterliche Charakter, dieser Durst nach Ruhm, durch das Beyspiel des Königs genährt, erzeugte unter Gustaf dem Großen die erstaunlichen Thaten, die wir de-

u) Adlerspparre Vitterh. Acad. Handl. 227.
w) Schefferi memorabilia gentis Suec. 106.
x) Erich Brahe Lönbom Svenska archivum II, 34.
y) Widekindi, 186.

nen des Alterthums ohne Erröthen entgegenstellen könnten. — Die Pracht der Kleidungen nahm sehr zu: die fremden Moden kamen, hauptsächlich durch die Verbindung mit Polen, immer häufiger nach Schweden. Die neumodischen Trachten, die in allen Ständen immer mehr einrissen, erregten auch den mißbilligenden Eifer der Geistlichkeit; doch gab es Priester, die, ihres Berufs uneingedenk, selbst spitzige Mützen, hohe Hofmännische Hüte, große ärgerliche Kragen u. dgl. trugen; auch die Jugend auf der Academie und in den Schulen stolzierte in ungewöhnlichen Kleidern; über die Verbreitung solcher Moden wurde beständig geklagt, und die Regierung unterließ nicht, Verfügungen dagegen zu treffen, die aber doch ihren Zweck nicht erreichten a). Die Damen trugen sammtne, mit Edelsteinen a) und Perlen besetzte Hauben (Bonnets), mit Pelzwerk gefütterte und mit Federn und Perlschnüren geschmückte Hüte, mit Silberflittern besetzte Aermel, Manschetten und Schnupftücher, die mit Gold durchwirkt waren. Die Kleider, die Prinzessin Anna 1562 zur Aussteuer erhielt, wurden auf 9052 Thaler geschätzt. Auch die Markgräfin Cecilie von Baden erhielt äußerst prächtige Kleider; z. B. zwey weite Talare, einen aus veilchenfarbnem Goldstück mit 37 weiß und blauemaillirten Goldstiftchen besetzt, den andern mit köstlichem Pelzwerk gefuttert; noch herrlicher war ein dritter, rautenförmig mit Goldschnüren durchzogen und an allen Ecken mit Perlen besetzt b). Die Kleider der Vornehmen waren im-

a) Hallenberg I, 219.

a) Selten waren es wohl orientalische Diamanten, sondern in Schweden gefundene Quarze, Jaspisse, Granaten u. dgl.; denn bey Carls Begräbniß wurden in die Krone schwedische Edelsteine gesetzt, weil man keinen Zugang zu orientalischen hatte und der König die schwedischen eben so sehr als diese liebte. Hallenb. I, 322.

b) Murberg om de 3 äldsta Gustavianska prinsessornas utstyr, Vitterh. Acad. Handl. V, 152 ff.

immer aus Sammet und Seide; oft mit Pelzwerk gefuttert. In Herzog Johanns Garderobe kommen außer sammtnen Hosen auch schwarze, weiße und bunte seidne Strümpfe vor; doch hatte er deren auch aus Kirse und Tuch. Die Schuhe waren von braunem oder schwarzem Sammet. Gustaf Adolphs Kleidervorrath war desto geringer: er hatte nur ein Paar seidne Strümpfe, die ihm noch dazu sein Lehrer geschenkt hatte c). Mit prächtigem Schmuck ward viel Aufwand getrieben; die goldnen Ketten wurden von verschiednr Art gemacht; (unter andern mit Pariser Arbeit). Ein mit Silber beschlagnes und vergoldetes Gebetbuch gehörte auch unter die Luxusstücke fürstlicher Personen. Stutzuhren waren bereits im Gebrauch, wahrscheinlich auch Taschenuhren. Man kannte auch Bijouterieen aus Bernstein. Die vielen Geschenke erschöpften die Kostbarkeiten des Königs sehr; da Carl 1611 den holländischen Gesandten eine Verehrung machen wollte, mußte er seine Tochter um die Panzerkette bitten, die er ihr zum Neujahrgeschenk gegeben hatte; auch ersuchte er seine Gemahlin, ihm ebenfalls zwey Ketten zu leihen oder von Herzog Johann zu schaffen b). Die Zimmer der Vornehmen waren mit Tapeten behangen: fürstliche Personen führten sie auf ihren Reisen von einem Ort zum andern mit: Catharina hatte verschiedne Tapeten, die mythologische und heilige Geschichten vorstellten, von großem Werth. Das Tischgeräth, sowohl an Gedeck als an Silberzeug war ansehnlich; letzteres bestand in Schüsseln, Tellern, Kannen und Bechern; Herzog Johann besaß hingegen nur 2 Dutzend Löffel; Messer und Gabel brachte jeder Gast vermuthlich mit c). Carl war für sich äußerst sparsam; seine erste Gemahlin maß ihren Mägden den Zwirn

b) Hallenberg I, 97.

c) Fant de luxu aulae Joh. Ducis Finlandiae 1563. Upſ. 1797. 4.

mit der Elle zu f); dagegen bezeigte er bey allen Gelegenheiten, wo die königliche Würde repräsentirt werden sollte, dieselbe Liebe zur Pracht als seine Brüder; seine Krönung giebt den Beweis davon. Seine Pagen und Trabanten waren kostbar gekleidet, mit Federbüschen und goldnen Ketten geschmückt: die Hoflakayen hatten seidne Gewänder und versilberte Casquets (Sturmhauben). Die Edelleute gingen in schwarzen bis auf die Knieen herabhangenden Sammtjacken, worüber schwere goldne Ketten hingen; das Geschirr der Pferde war vergoldet und versilbert; auch die Trompeten waren von Silber und vergoldet. Den Zug begleiteten mehrere Kutschen. Die Königin fuhr in einem prächtigen Staatswagen. Die Decke ruhte auf 8 vergoldeten silbernen Säulen; in der Mitte derselben lag ein großer vergoldeter Löwe, den an den Seiten acht kleinere umgaben; rings waren Sonne und Mond, Korngarben, Nesselblätter von Gold und Silber u. s. w. angebracht; die Carosse ward von 6 schönen apfelgrauen Rossen gezogen g). Eine ähnliche Pracht zeigte er auf seiner Erichsreise, auf den Reichstagen und bey andern Gelegenheiten. Auch die übrigen Prinzen ahmten den Glanz des Königs nach. In seinem Testamente bestimmte er zum Hofstaat der Prinzessinnen einen Hofmeister und eine Hofmeisterin, 2 adliche Pagen, 2 Jungfrauen (Gesellschaftsfräulein), ein Kammermädchen und 6 männliche Bediente: nebst einem Gespann von 4 Pferden. Im Umgange herrschte die größte Einfachheit; selbst der König bewillkommte die adlichen Damen mit einem Handschlage. Carls Betragen war ohne alle Manier; er bediente sich gegen seine Diener und selbst seine Freunde einer höchst rauhen und herrischen Sprache; in seiner Reimchronik kommen die plattesten und niedrigsten Schilderungen und Ausdrücke vor; an seinen Admiral schrieb er im dänischen Kriege: „Uns wundert nicht wenig, daß ihr euch so

f) Hallenberg I, 97. g) Werw. II, 160.

so schrecken laßt; ihr sollte etwas Gewisses, und nicht eine Menge Bauerngeschwätz schreiben. Die Ankunft des Feindes wird euch so erschrecken, daß ihr vor Angst das Fieber h) bekommt." Ein ander Mal: „Niemand kann den Jüten verwehren, Volk in seine eignen Festungen zu legen: deswegen braucht ihr nicht das Herz in den Hosen zu haben" i). Dem wackern Clas Flemming warf er noch als Herzog in des Königs Gegenwart seinen großen Appetit, besonders zum Schweinfleisch vor; er verzehrte oft in einer Mahlzeit ohne andres Essen den größten Schinken: Carl nahm daher zu dem Sprichwort Veranlassung: „Ein Schwein fresse gern das andre" k). — Selbst wenn fürstliche Personen ein Fest, eine Hochzeit u. dgl. veranstalteten, waren große Vorbereitungen erforderlich l). Carl machte sich als Herzog öfters mit seinen Freunden lustig, tanzte und zechte mit ihnen im Schloßkeller m). An den Tischen der Vornehmen war Wein ein gewöhnliches Getränk; häufiger trank man Bier; Brantwein kommt, außer bey der Armee, noch nicht im täglichen Gebrauch vor n). Fastnacht ward munter und mit Tanzen gefeyert. Zu den Vergnügungen der höhern Stände gehörte auch das Ballspiel o). Das Spiel (Dobbeln) war sehr eingerissen und ward mit der Kirchenbuße belegt. Die Schmause, die man vor der Hochzeit im Hause der Braut zu geben pflegte, wurden verboten. Ausschweifungen in der Geschlechtsliebe wurden immer allgemeiner. Unter dem großen Haufen waren Schlägereyen nur zu gewöhnlich: daher sollten auch die groben

h) Skälfvesote, ein Wortspiel, eigentlich die Bebesucht.

i) Hallenb. I, 54. Man sehe auch seinen Brief an die Kammerräthe in der Schrift: Finland und seine Bewohner, 115.

k) Werw. I, 190. l) Dalin 456.

m) Abr. Brahe b. Lönbom sv. Arch. II, 7, 9.

n) Hallenberg I, 384. o) Lönb. II, 7.

Mordgewehre abgeschafft werden. Die Gewohnheit des Schwörens und Fluchens (was noch jetzt in der schwedischen Umgangssprache ganz charakteristisch ist), selbst des Meineids, war so eingerissen, daß dagegen ernstliche Verbote erlassen wurden p). Unter allen Ständen herrschte der fürchterlichste Aberglaube. Carl selbst führte den Unterthanen zu Gemüthe (1607), wie der am Himmel funkelnde Comet die göttliche Strafe für die Menge der Sünden anzeige q). Der Astrolog Forsius ward wegen seiner Freymüthigkeit gegen die Günstlinge des Königs eingekerkert; die Mädchen der Königin erleichterten seine Gefangenschaft, indem sie sich von ihm aus der Hand wahrsagen ließen und zur Dankbarkeit Geld und Essen schickten r). Die Geistlichkeit beschloß 1595 zu Upsala, daß auf Hexen und Zauberer eine fleißige Aufsicht geführt werden sollte s): der Erzbischof Angermann zog bey seiner Visitation auch viele Personen deswegen zur Untersuchung. Die Reformation scheint dem Glauben an Hexen u. s. w. eine neue Nahrung gegeben zu haben; die recht eifrigen Lutheraner betrachteten die catholischen Geistlichen, besonders die Mönche, als wahre Kinder des Teufels; allgemein war der Wahn, daß sie in der Heimlichkeit ihrer Zellen verbotnen Künsten huldigten. Auch in Schweden wollten die meisten Zauberer ihre Wissenschaft von irgend einem alten Mönch gelernt haben. Viele wußten bloß ein sympathetisches Mittel gegen diese oder jene Krankheit, andre glaubten die Uebel durch Besprechungen zu heilen: viele waren im Verdacht, denen nichts bewiesen werden konnte. Eine berühmte Hexe auf Wisingsö hatte mit dem Teufel eine Zusammenkunft gehabt; der Versammlungsort war am Sewaström in Westgothland: der böse Geist erschien in Mannesgestalt und war kalt wie Eisen; seinen Anhängern versprach er große Reich-

p) Werw. II, 81.
q) Baaz. 617.
r) Hallenberg II, 850.
s) Baaz. 563, nr. 4.

Reichthümer, er führte sie übers Wasser, indem er bald ruderte, bald segelte u. s. w. Ganz dieselben Angaben, die sich in den Hexenprocessen andrer Länder wieder finden: merkwürdig ist die Schnelligkeit, womit der Aberglaube sein düstres Reich erweitert. Die Hexenprobe ward bereits 1596 angestellt. Das Feuer war die weltliche Strafe der Zauberey. Ueberdies waren noch eine Menge andrer abergläubischer Meinungen tief beym Volk gewurzelt: wer in der grünen Donnerstagsnacht in's Horn blies, hoffte mit Geistern in Gemeinschaft zu kommen; in der Hoffnung einen glücklichen Fang zu thun, stahl man Eisen von den Kirchthüren und machte Angeln daraus; viele Personen ließen sich von Schatzgräbern betrügen u. s. w. t).

t) Aus den Visitationsprotocollen in v. Trolls Handlingar.

Geschichte Schwedens.

Sechzehntes Buch.

Zeitalter Gustaf Adolfs und Christina's von 1611—1654.

Inhalt.

§. 326. Gustafs Thronbesteigung.
§. 327. Der dänische Krieg.
§. 328. Friedensunterhandlungen und Vertrag zu Knäryd.
§. 329. Verhältniß zu Polen.
§. 330. Russische Begebenheiten.
§. 331. Unterhandlungen und Friede von Stolbowa.
§. 332. Krönung, Vermählung und andre einheimische Ereignisse.
§. 333. Verhältniß zu Dänemark.
§. 334. Verhältniß zu Polen.
§. 335. Polnischer Krieg.
§. 336. Fortsetzung.
§. 337. Preußischer Krieg.
§. 338. Verhältnisse Gustafs zu Deutschland bis auf den Anfang des deutschen Krieges.
§. 339. Deutscher Krieg. Gustafs Tod.
§. 340. Seine Entwürfe.
§. 341. Seine Charakteristik.
§. 342. Vormundschaftliche Regierung. Christina's Erziehung.
§. 343. Geist der Regierung.
§. 344. Verhandlungen mit Polen. Vertrag zu Stumsdorf.
§. 345. Dänischer Krieg. Friede zu Brömsebro.
§. 346. Deutscher Krieg.
§ 347. Westphälischer Friede.
§. 348. Christina bestimmt einen Thronfolger.
§. 349. Ihre Charakteristik. Ihr Privatleben und Privatverhältnisse.
§. 350. Schwedens Verhältnisse zu fremden Mächten.
§. 351. Thronentsagung der Königin.
§. 352. Verfassung.
§. 353. Finanz- und Münzwesen.
§. 354. Adel.
§. 355. Kriegswesen.
§. 356. Rechtsverfassung.

§. 357.

§. 357. Kirchliche Verfassung und Lage des Clerus.
§. 358. Erziehung, Wissenschaften u. Künste.
§. 359. Zustand der Gewerbe.
§. 360. Handel.
§. 361. Lebensart und Sitten.

§. 326.

Der traurige Zustand der ganzen Verfassung und die Erschöpfung ward erst bey Carls Tode recht sichtbar; die allgemeine Unzufriedenheit, die im Reiche herrschte, kam nun zum Ausbruch: sein persönliches Ansehn hatte sie bis jetzt zurückgehalten und er fand in sich selbst Hülfsmittel, die den gänzlichen Umsturz verzögerten. Der Adel beklagte sich über so manchen Eingriff in seine Privilegien, und die Ausgewanderten unterließen nicht, dem Unwillen mit der bestehenden Ordnung der Dinge neue Nahrung zu geben. Die Geistlichkeit war theils mit Carls Strenge, theils mit seinen religiösen Neuerungen unzufrieden und überhaupt dänisch gesinnt: der vernichtete Handel und die außerordentlichen Bedrückungen desselben erregten die gerechte Klage der Bürger; unter den Bauern veranlaßte der Unmuth über den Krieg und die Auflagen offenbare Empörungen, besonders in den Thälern und den nördlichen Provinzen. Die Rüstungen mußten nothwendig fortgesetzt werden; aber der Geldmangel war so groß, daß die Schiffe, die fremde Truppen und andre Bedürfnisse aus dem Auslande holen sollten, nicht einmal mit den erforderlichen Summen versehn werden konnten, sondern Waaren mitnehmen mußten: kurz vor seines Vaters Tode gab Gustaf Adolf einem Lieferanten eine Anweisung auf 18 Thaler, weil er sie baar nicht bezahlen konnte *); die Forderungen der Miethtruppen und ihrer

*) Hallenberg I, 333. (Das Hallenbergsche Werk, I—V. 1790—96. ist meist aus Archiven geschöpft und als Ma-

rer Befehlshaber waren zu ungeheuren Summen angeschwollen: und man mußte alle ersinnliche Mittel aufbieten, um sie nur zur Geduld zu bewegen. — Die Succession war freilich bestimmt; Carl hatte sie aber aus unbegreiflichen Gründen durch sein eignes Testament zweifelhaft gemacht. Vorläufig ward die Regierung von der Königin Wittwe, dem Herzog Johann und 6 Reichsräthen geführt; alle Befehle wurden im Namen der Königin erlassen. Der Reichstag versammelte sich zu Nyköping und ward durch Herzog Johann am 11ten December eröffnet. In seinen Augen hatte die schwedische Krone einen geringen Werth: und er war weit entfernt, die Sicherheit eines ruhigen Lebens gegen ihren beschwerlichen Glanz zu vertauschen; doch ließ er die günstige Gelegenheit seine Einkünfte zu vermehren, nicht ungenutzt: er stellte vor, seine, in seiner Jugend erzwungne Entsagung könne ihn wenig binden, doch wolle er allen seinen Ansprüchen entsagen, wenn ihm entweder Finland eingeräumt oder sein Herzogthum mit verschiednen Gerichtssprengeln in Westgothland oder Småland vergrößert werde; seine Forderung wurde bewilligt; (er erhielt 4 Gerichtssprengel in Westgothland, die Erlaubniß, sich alle in seinem Gebiet belegne königliche Erbgüter einzutauschen und die Versicherung, daß seine Vorschüsse

Materiallensammlung von ungemeinem Werth; dankbar gesteh' ich, ihm, so weit es reicht, hauptsächlich gefolgt zu seyn: was aus andern Quellen hinzugefügt oder berichtigt ist, ist immer angegeben. Den höhern Forderungen einer historischen Composition entspricht es keineswegs; eine Biographie Gustafs ist noch immer eine Aufgabe, die einem glücklichen Talent einen unverwelklichen Lorbeer verspricht. Das köstliche Fragment seiner Autobiographie ist von dem Verf. dieser Geschichte verdeutscht: Erinnerungen an Gustaf Adolf, Halle 1806. 8. Es wäre wünschenswerth, daß alles, was er hinterlassen hat, seine Reden, Briefe u. s. w. gesammelt würde. Die Schriftsteller zu seiner Geschichte verzeichnet Warmholz, im 7ten Theile.

schüsse und sein mütterliches Erbtheil ihm ausgezahlt werden sollten). Darauf erneuerte er seine frühere Entsagung und begab sich aller Theilnahme an der Regierung; am 16ten December übertrug er feyerlich, in Gegenwart der Stände, die Regierung an Gustaf Adolf. Die Königin erklärte durch Axel Oxenstierna, sie sey nicht gesonnen, die Regierung länger fortzuführen; die Stände möchten ihren Sohn, der sein achtzehntes Jahr angetreten habe, für mündig und zum Herrscher erklären; sie waren sogleich bereit: doch verlangten sie vorher Bestätigung und Erweiterung ihrer Vorrechte und Verminderung der Lasten. Der Adel insonderheit benutzte die Gelegenheit; in seinen Forderungen herrscht ein unverkennbarer Geist des Aristocratismus; er verlangte und erhielt Privilegien, die unerhört im Reiche waren und die ihn weit über alle andre Stände, deren Ansprüche bescheidner waren, erhoben: dadurch ward zugleich der Saame zu den aristocratischen Gesinnungen ausgestreut, die diesen Stand in der Folge beseelten und die unter minder energischen Königen das Ansehn der Krone ganz heruntersetzten. In seiner Versicherung versprach Gustaf Adolf, daß er sämmtliche Stände bey der evangelischen Religion und den angenommenen Symbolen beschützen, und die Ausübung keiner andern Religion, weder heimlich noch öffentlich verstatten wolle; alle andre Glaubensgenossen wurden von Aemtern ausgeschlossen, doch ward ihnen, besonders den Soldaten der Aufenthalt und Verkehr im Reiche verstattet, so lange sie sich ruhig hielten und ihre Irrthümer nicht ausbreiten würden; denn keine Obrigkeit sey mächtig genug, über die Gewissen zu herrschen; er gelobte, die königliche Familie, die Reichsräthe, alle Stände, insonderheit den Adel b) in Ehre und

b) Durch einen Druckfehler steht bey Stjernmann: andelige (geistlicher Stand) statt adelige. Hallenberg 1, 205.

und Achtung zu halten, allen ihre Privilegien zu lassen und nach dem Königseid zu regieren; die Aemter nur mit Schweden, besonders mit Edelleuten, zu besetzen, sich keine Eingriffe in die Justiz zu erlauben, keinem ein Amt ohne Urtel und Recht zu nehmen, kein Gesetz abzuschaffen oder einzuführen, keinen Krieg anzufangen, noch Frieden und Bündnisse zu schließen, ohne Herzog Johanns, der Stände und des Raths Einwilligung; keine Steuern ohne Genehmigung des Raths auszuschreiben, und die Einwohner nicht mit zu vielen Reichstagen zu belästigen. Den Bischöfen ward das Recht zurückgegeben, Priester zu weihen und Pfarren mit Einwilligung der Patronen zu besetzen, bis auf einige, die der König sich vorbehielt; kein Geistlicher sollte ohne Verurtheilung vom Bischof und Domkapitel entsetzt und überhaupt Niemand auf bloße Delation eingezogen oder seiner Güter beraubt werden [c]). Der Reichstagsbeschluß erklärte Gustaf Adolf für mündig und zum rechtmäßigen König von Schweden; alle Stände gelobten ihm Treue und Huldigung; der Artikel in der Norrköpinger Erbvereinigung über die Mündigkeit der Fürsten ward aufgehoben und dahin geändert, daß alle Verfügungen und Unternehmungen eines Königs oder Erbfürsten vom Tage seines Regierungsantritts gültig seyn sollten. Den Dänen sollten noch einmal Friedensvorschläge gemacht werden; würden sie ausgeschlagen, so vereinigten sich Alle zu äußerster Gegenwehr [d]). Die Stände bis auf den Adel übernahmen zu diesem Zweck neue Bewilligungen. Die Geistlichkeit verpflichtete sich, erst die alte Kopfsteuer und hernach eine neue Auflage zu entrichten; dagegen hörte in Zukunft die Verbindlichkeit auf, einen Soldaten zu stellen; die Krone übernahm die Besoldung der bereits gestellten Mannschaft und bewilligte überhaupt einige Minderung in den Abgaben. Die Bür-

c) Stjernm. R. D. B. 651, vergl. Hallenberg I, 201.
d) Stjernm. 645.

Bürger erboten sich, ihre Bootsleute vollzählig zu erhalten und mit der Monatshülfe fortzufahren; sie ward für jeden Ort um ein Sechstel erhöht, verschiedne, in dänische Gewalt gerathne Plätze fielen aber aus. Die Bauern waren zur Bezahlung der bereits auferlegten Steuern und einer neuen Kriegscontribution bereit e). Die vorhergegangnen Stürme und die traurige Erfahrung von den Uebeln, womit Revolutionen begleitet zu seyn pflegen, hatten den Wunsch nach Ruhe allgemein gemacht: ihm wurden manche andre Rücksichten und Leidenschaften untergeordnet. Die Parthey, die dem Hause Siegmunds am ergebensten war, hatte allen Einfluß verloren; den Adel belebte die Hoffnung, daß es unter einem jungen Könige leicht seyn werde, ein unumschränktes Ansehn zu erringen: und durch die vom Könige empfangene Versicherung hatte diese Hoffnung gleichsam eine feyerliche Bestätigung erhalten. Die Milde, womit Gustaf seine ersten Schritte bezeichnete, gewann ihm alle Herzen, und mit aller Schonung, die er dem Vater schuldig war, bemühte er sich, einen Theil der Ungerechtigkeiten, die von diesem begangen waren, gut zu machen f).

§. 327.

Auf allen Seiten war das Reich von Feinden umgeben; drey Kriege hatte Carl seinem Sohn zum Erbe hinterlassen; und sie hielten ihn ab, den innern Angelegenheiten die Sorgfalt zu weihen, die sie erforderten: alle Aufmerksamkeit erheischten die Rüstungen. Gleich nach geendigtem Reichstage wurden die Heere nach den Gränzen aufgeboten. Alle Mittel erschöpfte man, die Bedürfnisse herbeyzuschaffen; unter den Einwohnern zeigte sich ein rühmlicher Wetteifer, dem Vaterland in seiner Bedrängniß zu dienen: die Reichen, die ersten Beamten ermunterten durch ihr Beyspiel; sie machten an

e) Stjernm. 658. f) Hallenberg I, 237.

ansehnliche Vorschüsse und brachten selbst ihren köstlichsten Schmuck zum Opfer. In Westgothland führte den Oberbefehl Herzog Johann; unter ihm der Reichsrath und Feldmarschall (Generalfeldoberster) Jesper Krus; in Småland commandirte Jacob Jacobssohn zu Stöflö. Gustaf Adolf wünschte von ganzem Herzen die Wiederherstellung des Friedens: um dazu den Weg zu bahnen, legte er von selbst den Titel eines Lappenkönigs ab; der Reichsrath mußte Friedensanträge machen, die aber unerwiedert blieben. Die dänischen Streifereyen, insonderheit von Calmar aus, fügten den Schweden großen Nachtheil zu; mehrere Städte und Schlösser, viele Dörfer wurden verbrannt. Der König hatte sich zum Heere begeben, aber er fühlte sich zu schwach, diesen verderblichen Unternehmungen Einhalt zu thun; ihm blieb nichts übrig als in Schonen einzufallen, wo seine Truppen auf eine nicht minder grausame und unmenschliche Art hausten; wie er sich nach Westsmåland zurückzog, traf er auf die dänische Kriegsmacht; (11. Febr. 1612.) ein Gefecht begann, größtentheils auf dem Eise; dem Könige drohte die augenscheinlichste Gefahr: sein Pferd brach ein; der eiligen Hülfe seines Kammerjunkers Pehr Baner und eines Reiters verdankte er seine Rettung; groß und empfindlich war der Verlust der Schweden: doch begünstigte die einbrechende Dunkelheit ihren Rückzug. Nachdem Gustaf die erforderlichen Vertheidigungsanstalten, so gut die Umstände verstatteten, an der Ostseite getroffen hatte, eilte er nach Westgothland, wo der Feind seine Hauptmacht zusammengezogen hatte. Neuldöse war gefallen; die Festung Gullberg aber widerstand 5 wiederholten Stürmen, und da der Befehlshaber verwundet war, trat seine Gattin mit hohem Muth und einer Unerschrockenheit, die sie über ihr Geschlecht erhob, an seine Stelle: mit großem Verlust und nicht ohne Beschämung mußten die Dänen zurückweichen. Christian beschloß,

sich

sich auf Streifzüge zu beschränken, die einen sicherern Erfolg versprachen. Wirklich wurden mehrere offne Städte und schlecht befestigte Schlösser überrascht und eingenommen; unter schrecklichen Verwüstungen drang der Feind bis Skara vor, das fast ganz zerstört ward; (über 3000 Höfe sollen auf diesem Zuge verödet seyn). In Halland übten die Schweden dagegen das Vergeltungsrecht; Herzog Johann lieferte zwischen Warberg und Falkenberg, wo er dem Könige Christian begegnete, eine Schlacht, die den Unfall bey Widsjö gut machte; die Besatzung von Lödöse übergab gegen die Bedingung eines freyen Abzugs den Ort; darauf folgte ein verderblicher Einfall in Bohus, dessen Küsten fürchterlich mitgenommen wurden. Zwey Versuche der Dänen, sich, durch das Eis begünstigt, Ösands zu bemächtigen, wurden vereitelt. Im Anfange des Märzes hörten die kriegerischen Unternehmungen auf, weil das Thauwetter die Märsche so sehr erschwerte; unterdessen rüsteten sich beide Theile, den Sommerfeldzug mit möglichstem Nachdruck zu beginnen [9]). Gustaf bemühte sich um die Unterstützung fremder Mächte; den Hansestädten stellte er vor, mit welcher Gefahr der Zuwachs der dänischen Macht ihrem Handel drohe, was für Nachtheile sie bereits durch Christians ungerechte Kriege erlitten hätten; eine Verbindung mit Schweden könne ihn zwingen, ihnen die entrißnen Rechte in Norwegen und seinen übrigen Staaten zurückzugeben; den Gesandten ward auch aufgetragen, ihnen, doch nicht in des Königs Namen, zur Wiederherstellung der verlornen Handelsfreyheit in Schweden Hoffnung zu machen; Gustaf verlangte eine Vereinigung ihrer Flotte mit der seinigen, freye Werbung in ihrem Gebiet, die Zufuhr nöthiger Waaren, die

9) Hallenberg I, 288—329. Möglichst genau und unpartheyisch; viele Unrichtigkeiten bey Slange müssen aus ihm berichtigt werden.

die Aufhebung alles Verkehrs mit Dänemark; sollten diese Bedingungen nicht zu erreichen seyn, so ward den Gesandten aufgegeben, wenigstens eine Verbindung der Hanse mit Dänemark zu verhindern. Lübeck hätte diese Verhältnisse gern benutzt, allein alle Versuche, die andern Städte zu einem kräftigen Beystande zu überreden, waren umsonst; die Einigkeit und die Macht des Bundes waren so geschwächt, daß er nichts Bedeutendes zu unternehmen wagte: Lübeck allein begnügte sich, einige Schiffe zum Schutz seines Handels auszusenden, allein von der dänischen Flotte wurden sie zu dem Versprechen gezwungen, sich im laufenden Jahre des Handels nach Schweden zu enthalten; die Stadt wandte sich freilich an Kaiser und Reich, und bewirkte sogar drohende Vorschreiben, wodurch Christian aber zu keiner Aenderung seiner Maaßregeln bewogen ward h). Die Holländer hatten gleich nach Carls Tode ihr Erbieten zur Friedensvermittlung erneuert: die Schweden nahmen es nicht nur gern an, sondern bemühten sich auch, im Fall die Unterhandlungen fruchtlos seyn sollten, um die Unterstützung der Generalstaaten; besonders war dem Könige um eine Anleihe auf gute Bedingungen zu thun; anfangs erhielten die Schweden auch Erlaubniß, in Holland zu werben, allein die Gesinnungen der Krämer, die nur ihren Vortheil berechneten, änderten sich sehr merklich, als sich die Nachricht von den ersten Unfällen der Schweden in Amsterdam verbreitete i). Die Norweger waren mit dem Kriege sehr unzufrieden; Gustaf stellte ihnen in einer Aufforderung das vom Könige Christian, dem einzigen Urheber des Kriegs, erlittne Unrecht vor, forderte sie auf, sich seinem Zepter zu unterwerfen, erinnerte sie an die gemeinsame Abkunft, die

h) Widekindi Gustaf Adolphs — historia, förста Del, Stockh. 1691, 71. Hallenberg I, 358. 483.

i) Widekindi 74 ff. Hallenb. 360 und II, 481.

die alte Verbindung und an die bessere Uebereinstimmung ihres Charakters mit dem schwedischen; „bedenkt, rief er ihnen zu, wie theils die Gewalt, theils die List der dänischen Könige den norwegischen Adel ausgerottet und ihr Mißtrauen alle Aemter Dänen und Ausländern anvertraut hat; unter schwedischem Schutze wird der Adel seinen Glanz und seine Gerechtsame wieder erhalten, eure Ketten werden abfallen und ihr werdet nicht länger den Verheerungen des Kriegs ausgesetzt seyn" t). Doch hatte dieser Aufruf nicht die erwartete Wirkung; vielmehr wurden auch von Norwegen aus Streifereyen verübt und an den Gränzen mußten Sicherheitsmaaßregeln ergriffen werden; selbst den äußersten Norden sicherte seine Armuth nicht und die Wüsteneyen der Lappmarken wurden durch das Geräusch der Waffen belebt. Am dringendsten war die Gefahr an den südlichen Gränzen; sie forderten ausschließend des Königs Aufmerksamkeit: die Lage der Einwohner in diesen Landschaften war über alle Vorstellung traurig; sie wußten nicht, wem sie gehorchen sollten: von beiden Theilen wurden sie bedroht, von beiden Theilen mit Gewaltthätigkeiten überhäuft; hatte der Feind sie verlassen, so waren sie neuen Bedrückungen von ihren Landsleuten ausgesetzt; ohne Schonung mißhandelte sie der fremde Söldner: in der Nähe des Feindes war das ohnehin schlaffe Band der Kriegszucht ganz aufgelöst. Alle Hülfsquellen waren versiegt; der Regierung blieb nichts weiter übrig, als sich mit Gewalt die Mittel zur Vertheidigung zu verschaffen. Alles ward aufgeboten, um die Gränzfestungen in einen guten Vertheidigungszustand zu setzen, und sie mit braven und zuverlässigen Befehlshabern zu versehn. Mit großem Ernst ward auch an die Ausrüstung der Flotte gedacht; aber leider ging es so langsam, daß die dänischen Geschwader schon auf dem Meer erschienen, als der größte und beste Theil der schwedischen Schiffe

t) Hallenb. I, 363.

noch unaufgetakelt war; es fehlte an Geschütz und Matrosen. Der König forderte die Ritterschaft zur Musterung auf und drohte den Ausbleibenden strenge Ahndung; dessen ungeachtet ward sein Wille nur schlecht befolgt: die Länge der Zeit schien Vernachlässigungen in dieser Hinsicht gleichsam zum Gesetz gemacht zu haben und zu Gustafs großer Unzufriedenheit, wurde durch den Rüstungsdienst nur eine unbeträchtliche Zahl von Reitern zusammengebracht. Mit so unbedeutenden Hülfsmitteln, die überdies noch getheilt werden mußten, sollte Schweden der Uebermacht Dänemarks widerstehn, das seine Kräfte auf einen Punct vereinigen konnte und dessen Marine sich durch Christians Vorliebe in einem vortrefflichen Zustande befand. Zwey Armeen waren wider Schweden bestimmt, die eine, vom Könige selbst geführt, gegen Westgothland, die andre unter Gerd Ranzows Befehl gegen Småland, Ostgothland und Öland. Die Besatzung der Festung Elfsburg ward nach einer neunzehntägigen tapfern Vertheidigung unter der Bedingung eines freyen Abzugs zur Uebergabe gezwungen: außer vieler Munition erbeuteten die Dänen 6 versenkte Schiffe, die sie aber wieder in Stand setzten, um sie mit ihrer Flotte zu vereinigen. Elfsborg's Fall nahm den Truppen in dem nahen Gullberg (jetzt Götha Leyne) allen Muth: und sie ergaben sich und ihre bedeutenden Vorräthe auf die erste Aufforderung. Gustaf beschleunigte bey diesen unglücklichen Ereignissen, die er der Feigheit und Verrätherey zuschrieb, seine Abreise zur Armee: der dänischen Macht von 32 Fahnen Fußvolk und 11 Geschwadern Reiter hatte er kaum die Hälfte (11 Fahnen zu Fuß und 8 zu Roß) entgegenzustellen; überdies verließen die Söldner haufenweise seine Fahnen, denen der Dienst unter den Dänen jetzt bessere Beute versprach; er mußte daher eine offene Feldschlacht möglichst vermeiden und sich beschränken, den Feind durch kleine Gefechte zu schwächen. Allein

lein eine Seuche und der Mangel an Lebensmitteln nöthigten die Dänen, ihre Eroberungen aufzugeben, und ihr König bezog bey dem zerstörten Gullberg ein Lager. (28. Jun. 1612.) Bis dahin verfolgte ihn Gustaf, nun wandte er sich nach der Ostseite, wo die Dänen noch größere Vortheile errungen hatten. Die Gränzschanze war in ihrer Gewalt und Öland wieder eingenommen; die Bewohner wurden desto härter behandelt, je größere Beweise der Treue und Standhaftigkeit sie abgelegt hatten: sie wurden erschlagen oder ausgeplündert, ihre Höfe zerstört und die Priester, die mit Eifer zur Anhänglichkeit an Schweden ermuntert hatten, nach Kopenhagen geführt. Schon hatte sich der Feind fast ganz Smålands bemeistert; die Vereinigung der beiden dänischen Armeen im Herzen von Schweden war zu befürchten; Gustaf unterließ nichts, um ihren Fortschritten Einhalt zu thun; die Arbeiten an der unvollendeten Festung Jönköping wurden beschleunigt. Schon die Nachricht von seiner Ankunft bewog die Dänen zu einem übereilten Rückzug, der einer Flucht nicht ungleich war; doch wurden ihre Unternehmungen durch den Mangel an Lebensmitteln nicht wenig erschwert: der König beunruhigte ihren Marsch und ihr Verlust belief sich während desselben, nach ihrem eignen Geständniß, auf 1500 Mann. Ranzows Mißgeschick vereitelte Christians Plan, der, um sich mit ihm zu vereinigen, abermals aufgebrochen und bald bis nach Jönköping vorgedrungen war: nun schien es ihm nicht rathsam, seinen Gegner zu erwarten; in größter Geschwindigkeit zog er sich zurück. Dieser glückliche, durch die Thätigkeit des jungen Königs bewirkte Erfolg entflammte aufs Neue den Eifer des Volks und es strengte seine letzte Kraft an, um ihn in den Stand zu setzen, den Frieden zu erkämpfen. Hin und wieder waren die Einwohner dem Feinde entgegengekommen und hatten ihr Schicksal dadurch erträglich zu machen gesucht; Gustaf war hierüber

unzufrieden und alle, die sich den Dänen unterworfen hatten, wurden mit Einquartierung belegt, oder mußten ein Paar Ochsen büßen; insonderheit hatte sich die Provinz Dal durch eine solche Zuvorkommenheit ausgezeichnet: Gustaf befahl dem Feldherrn Krus, die Dänen zu vertreiben und die Abtrünnigen zum Gehorsam zu bringen; die Unruhigsten wurden nach Wärmland versetzt und erhielten öde Hofplätze. Auf Norwegen wurden mit einer ungemeinen Kühnheit Angriffe unternommen; die in Schottland geworbenen Söldner landeten sogleich an der norwegischen Küste; der Angriff ihres Befehlshabers Mönchhofen auf Drontheim schlug freilich fehl, aber er führte seine Schaaren durch das Land nach Schweden. Diesem Beyspiel wollte Georg Sinclair folgen, aber er war unglücklicher: in einem Thal umringten ihn die erbitterten Bauern und machten ihn nebst seinem ganzen Haufen nieder. — Christian hoffte von seiner Flotte glücklichere Erfolge als von seiner Landarmee: er ging nach Kopenhagen, um in eigner Person seine Seemacht anzuführen. Gustaf hatte alles aufgeboten, um seine Flotte in einen wehrbaren Zustand zu setzen: aber seine Admirale beschränkten sich auf unbedeutende Kreuzzüge, nahmen hier und dort ein feindliches Handelsschiff und kehrten mit einer so unblutigen Beute in ihre Häfen; sie waren nicht einmal im Stande, die dänischen Kaper von Lübeck zu vertreiben und den Kaufleuten eine sichre Fahrt nach Schweden zu schaffen. Ungeachtet der Sommer zu Ende ging und die Seeleute nur in der günstigen Zeit See zu halten sich getrauten, so lief doch Christian mit mehr als 30 Segeln aus; er hatte Landungstruppen eingenommen, und schien einen Angriff auf die schwedischen Küsten und Schären zu beabsichtigen; zu ihrer Vertheidigung wurden die Bewohner schleunigst aufgeboten; die Dänen richteten nichts Bedeutendes aus, hin und wieder legten sie eine armselige Fischerhütte in Asche, die Festung Warholm,

die

die den Einlauf nach Stockholm beherrscht, ward fruchtlos beschossen. Bange vor den Stürmen des Herbstes eilte der König nach seiner Hauptstadt zurück und befreyete die Schweden von der Furcht, im Herzen ihres Reichs ein feindliches Heer zu sehn, die bereits einen allgemeinen Schrecken verbreitet hatte.

§. 328.

Das dänische Volk war mit dem Kriege von Anfang an unzufrieden; der Adel insonderheit fürchtete den Zuwachs der königlichen Macht durch einen glücklichen Feldzug, und Schwedens Beyspiel hatte ihm gezeigt, wie viel er von einem unternehmenden Könige zu fürchten habe. Der üble Ausgang eines mit so großen Aufopferungen und so festen Hoffnungen unternommenen Kriegs stimmte auch Christian's Muth herab: und machte ihn zum Frieden geneigt. Eine Zusammenkunft über die Auswechslung der Gefangenen ward Veranlassung, daß sich beide Mächte ihre friedlichen Gesinnungen gestanden: die Vermittlung des engländischen Gesandten führte endlich eine größere Annäherung herbey: ein Congreß auf der Gränze von Bohus ward verabredet; man kam überein, wenn die Bevollmächtigten sich nicht vereinigen würden, mit dem Ausschlag des Königs von England zufrieden zu seyn; Gustaf wünschte auch die Dazwischenkunft andrer Mächte und namentlich der Niederlande, vielleicht weil er der Verwandtschaft wegen dem Könige Jacob nicht ganz traute; Christian wollte sie durchaus nicht zulassen, indem er über den Sundzoll nicht im besten Vernehmen mit ihnen stand und sie ihm partheyisch für Schweden zu seyn schienen. Er nahm auch keinen Stillstand an, sein Heer bestand meist aus fremden Söldnern; bey einer Waffenruhe mußte er Unzufriedenheit und Meutereyen befürchten [1]). Die Rüstungen wurden also ununterbrochen fortgesetzt; die Dä-

1) Hallenb. II, 493.

nen unterließen nicht einmal ihre verheerenden Streifzüge und nur der Zusammenkunftsort sollte bis auf eine Meile im Umkreis von allen Feindseligkeiten verschont werden. Unterdessen versammelte Gustaf Adolf den Reichstag zu Stockholm. Der Krieg hatte dem Haß gegen Dänemark neue Nahrung gegeben: alle Stände wünschten zwar innigst den Frieden, doch waren sie bereit, alles gegen einen Feind zu wagen, der sie ohne Ursache angegriffen habe: der Widerstand gegen die Gewalt und die feindseligen Entwürfe der Dänen und die ritterliche Behauptung ihrer uralten Freyheit gereiche ihren Vätern zu ewigem Ruhm; solchem Beyspiel wollten auch sie folgen und lieber das Leben aufopfern als den Nacken unter die Knechtschaft beugen [m]). Alle Stände machten sich anheischig, ihre Verbindlichkeiten genau zu erfüllen: und alle, selbst der Adel, erhöhten ihre Bewilligungen: nur die Districte, die zunächst an den Gränzen lagen und die der Krieg beynahe gänzlich zerstört hatte, wurden verschont [n]). Am 29sten November eröffnete man die Unterhandlungen; Gustaf war bereit, dem Frieden große Opfer zu bringen: frey von der verächtlichen Eitelkeit, die kleine Seelen mit wahrer Ehrbegierde verwechseln, gab er in allen unwesentlichen Dingen nach; so ward endlich der Friede, ungeachtet der vielen Schwierigkeiten, die bald über das Ceremoniell, bald über ähnliche Gegenstände von den Dänen erhoben wurden, am 18ten Januar 1613 auf der Gränze zwischen Knäryd und Ulfsbeck abgeschlossen und ward am 26sten Januar unterzeichnet. Das Schloß Sonnenburg ward auf immer an Dänemark abgetreten; beiden Reichen ward verstattet, 3 Kronen im Wappen zu führen, doch sollten die Könige von Dänemark dadurch kein Recht auf Schweden herleiten; so ward auf immer der ganze unwürdige Streit beendigt. Gustaf Adolf entsagte für sich

und

m) Stjernm. I, 669. n) Das. 676 ff.

und seine Nachkommen allen Rechten, die er und die Krone Schweden in Norwegen in den Lehnen Nordland und Wardöhuus von Titisfjord bis Waranger gehabt oder von den Russen erhalten hatten; unter dem Titel König der Lappen sollten, wenn Gustaf oder sein Thronfolger ihn wieder gebrauchen wollten, nicht die Seelappen, sondern die ihnen wirklich unterworfnen Lappmarken verstanden werden. Den Unterthanen beider Reiche ward gegenseitig Zollfreyheit ausbedungen, selbst im Sunde, doch mit Ausnahme der Getränke. Der Stadt Gothenburg sollten, wenn sie wieder aufgebaut würde, keine, dem dänischen Interesse nachtheilige Privilegien ertheilt werden: die Fahrt auf Liefland und Kurland ward frey gelassen, mit Ausschluß von Riga, im Fall der König es belagern würde. Die Eroberungen wurden von beiden Seiten zurückgegeben: Gustaf bezahlte aber dafür in 6 Jahren eine Million Thaler als eine Gratification, (die schwedischen Gesandten wollten das Lösegeld durchaus nicht mit dem Namen einer Kriegsentschädigung belegt wissen, damit Schweden nicht für den Urheber des Kriegs gehalten werde;) über diese Summe ward eine eigne Schuldverschreibung ausgestellt; zum Unterpfand behielt Dänemark Elfsborg, nebst verschiednen Gerichtssprengeln in Westgothland; doch standen die Einwohner in kirchlichen Angelegenheiten unter dem Bischof von Skara, die schwedischen Gesetze behielten ihre Gültigkeit und der Adel rüstete dem König von Schweden. Die Gefangenen wurden ohne Lösegeld frey gegeben, und im Uebrigen ward der Stettiner Friede völlig erneuert o). Der Friede ward in Schweden verkündigt, und allen, die sich während der Fehde zur Untreue hatten hinreißen lassen, Verzeihung gelobt; selbst

o) Die Urkunde ward schwedisch, dänisch und lat. abgefaßt, deutsch bey Slange 565. Die Friedensverhandlungen beschreibt bis zur Ermüdung weitläufig Hallenb. II, 596 ff.

Otto Stråle, der wegen der Uebergabe Elfsborgs gefangen saß, ward in der ersten Freude freygelassen, aber nach 6 Jahren aufs neue zur Untersuchung gezogen und zu einer beträchtlichen Geldstrafe verurtheilt; allein die Schande, die in den Augen seiner Mitbürger auf ihm ruhte, verlor sich während seines ganzen Lebens nicht: noch nach Gustaf Adolfs Tode sah er sich zu dem traurigen Schritt gezwungen, bey der Regierung um ein Verbot der Spöttereyen und Vorwürfe anzuhalten. Der König bemühte sich aus allen Kräften, die Bedingungen des Friedens mit der größten Pünctlichkeit und Redlichkeit zu erfüllen: er arbeitete sogar an der Wiederherstellung des Vertrauens, allein auf dänischer Seite fand er nur eine kalte Erwiederung. Die Dänen glaubten, Schweden müsse sich um des Friedens willen alles gefallen lassen: daher betrugen sie sich auch nach wiederhergestellter Ruhe in den besetzten Oertern mit empörendem Uebermuth; nicht nur die festen Plätze wurden ganz zerstört und verdorben, sondern auch die Einwohner auf manche Weise gedrückt und beeinträchtigt. Der König konnte also seinem Nachbar nicht trauen und mußte vor allen Dingen die Gränzfestungen wiederherzustellen suchen. Dem Lande erwuchsen durch den Frieden neue, höchst drückende Lasten: die geworbnen Soldaten wurden, ehe sie nach Rußland und Polen geschickt wurden, in die Provinzen vertheilt und mußten von den Bürgern und Bauern unterhalten werden; es war durchaus nothwendig, auf irgend eine Art für die Befriedigung der Offiziers und Soldaten zu sorgen. Die große Summe, die an Dänemark bezahlt werden sollte, schien für Schwedens erschöpfte Finanzen unerschwinglich; der einzige Ausweg war eine neue Bewilligung. Statt eines allgemeinen Reichstags wurden gewisse Deputirte und zwar zwey Edelleute aus jeder Provinz, alle Bischöfe und ein Priester von jedem Domkapitel, und der Magistrat von Stockholm, der sämmtliche Städte repräsen-

präsentirte, zusammengerufen. Bauern wurden gar nicht gefordert, allem Ansehn nach absichtlich, weil man von diesem Stande die meisten Schwierigkeiten befürchtete. Endlich vereinigten sich die Bevollmächtigten über eine allgemeine Bewilligung; zwar ward die Bedingung hinzugefügt, daß keiner der andern Stände dadurch präjudizirt werden sollte, aber dies war ein leidiger Trost, da sie sich dem Beschluß unterwerfen mußten, der nach und nach überall bekannt und ausgeführt ward. Das königliche Haus und der Adel entrichteten eine Einkommens-, die übrigen Stände eine Vermögenssteuer: überdies gaben die Bergleute von ihren Kuxen, Kaufleute von ihren Schiffen und fremde Handelnde von dem Werth der ein- und ausgeführten Güter: es wurden bloß gute Reichsthaler oder dafür Silber, Kupfer, Eisen, Weizen, Rocken und Malz zu einem bestimmten Preise angenommen: die Dauer der Bewilligung ward auf 4 Jahre festgesetzt und sie ward nicht von den gewöhnlichen Einnehmern, sondern von gewissen, in allen Provinzen dazu ernannten Commissarien in Empfang genommen p). Diese außerordentliche Abgabe war für die damaligen Zeiten höchst drückend; denn nicht nur die gewöhnlichen Auflagen dauerten fort, es mußten auch, um nur den dringendsten Bedürfnissen abzuhelfen, fortdauernd neue Steuern ausgeschrieben werden. Dem Könige lag Alles daran, Dänemark zu befriedigen, das den Frieden nur in der Voraussetzung geschlossen zu haben schien, daß er seine Verbindlichkeit nicht werde erfüllen können. Das Mißtrauen der beiden Mächte gegen einander dauerte fort; und Gustaf durfte es nicht wagen, alle seine Kräfte im Osten zu vereinigen: so manche Veranlassung er auch zum Verdacht und zur Unzufriedenheit erhielt, so bemühte er sich doch sorgfältig alles

p) Stjernm. 684. Die Rede des Königs bey Eröffnung der Versammlung Widekindi 193.

alles zu entfernen, was das gute Vernehmen zu stören drohte. Im May 1615 ward Johann Skytte nach Kopenhagen gesandt, um die Freundschaft zu erneuern: er ward mit großer Höflichkeit aufgenommen; bey einem feyerlichen Mahle, wo er an des Königs Seite seinen Platz erhielt, stand er auf, redete den König lateinisch an, und trank ihm im Namen seines Herrn Brüderschaft zu; Christian erhob sich, erwiederte des Gesandten Rede, that Bescheid und leerte unter dem Donner des Geschützes und Paukenschall den Becher bis auf den Grund: Skytte ward mit Geschenken entlassen; Christian erbot sich auch zur Friedensvermittlung zwischen Schweden und Rußland, und schlug eine Zusammenkunft zu Rostock oder in einer andern Seestadt vor; dagegen waren alle Bemühungen, den zur Bezahlung der ausbedungnen Summe festgesetzten Termin zu ändern oder sie statt in Thalern, in guten Waaren zu entrichten, fruchtlos; nur mit unsäglichen Schwierigkeiten konnte der erste Termin herbeygeschafft werden q).

§. 329.

Durch Siegmunds Langsamkeit, durch die Gährung und den Geist des Aufruhrs unter den Truppen und ihren Ungehorsam erlitten die polnischen Angelegenheiten in Rußland einen Wandel; der Hunger zwang die Besatzung, den Kreml am Ende des Octobers 1612 zu über-

q) Hallenb. III, 364. Skytte hat über seine Gesandtschaft einen ausführlichen Bericht abgestattet, den J. F. Neikter unter dem Titel: Legatio Joh. Skytte senioris in Daniam 1615, in einer Reihe von Dissertationen herausgegeben hat; p. I — VI. 1787 sqq. 72 Seiten in 4. Ich kenne keine Fortsetzung, es fehlt der Schluß, auch hatte ich die beiden ersten Theile nicht. Hier kommen höchst interessante und merkwürdige Anekdoten von Christian IV, seinem Charakter, der Lebensart am dänischen Hofe und dem rohen Scherz vor, der damals auch unter den ersten Classen der Gesellschaft Statt fand.

übergeben. Fehler auf Fehler waren gehäuft und so zerfloß die Hoffnung des Königs, einen seiner Söhne auf dem russischen Throne zu erblicken [r]). Die Erfahrung hatte gezeigt, wie eitel alle Versuche gewesen waren, Schweden mit Gewalt aus Carls Händen zu reißen; ohnehin war die Zeit des Uebergangs, wo eine Veränderung allein möglich war [s]), versäumt; die neue Dynastie hatte sich ungehindert auf dem Throne befestigen können. Von der Republik durfte Siegmund keinen kräftigen Beystand weiter erwarten; um so weniger, da die gerade um diese Zeit ausgebrochnen Unruhen über die Moldau mit einem neuen verderblichen Türkenkriege drohten. Dagegen schien Carls Tod ein glückliches Ereigniß zu seyn und die Hoffnungen des Königs zu beleben. Die polnischen Senatoren forderten in einem Schreiben den schwedischen Reichsrath auf, jetzt Carls schmähliches Joch abzuschütteln und dadurch die Schande auszulöschen, die ihrer Treulosigkeit nothwendig folgen müsse; Siegmund sey geneigt, das Vergangne zu verzeihn. Der König selbst wandte sich namentlich an Herzog Johann; er stellte ihm vor, wie seine zärtlichen Gesinnungen gegen sein Vaterland ihm nur den Gebrauch sanfter Mittel erlaubt und ihm nicht verstattet, es mit Krieg zu überziehn; dies bezeugten auch seine Bemühungen, der dänischen Fehde ein Ende zu machen: er fordere ihn und die Stände jetzt zum Beystand auf, und versprach auch Carls Familie eine bessere Behandlung als sie verdiene, wenn sie ihm Treue und Gehorsam verspreche. Auch dem großen Delagardie wurden zu wiederholten Malen eben so vergebliche Anträge gemacht, dem Könige Siegmund zu huldigen; überdies wurden allerley Schriften gegen Gustaf Adolf ausgestreut und beson-

r) Plasecky, der zum Theil Augenzeuge war, unter d. J. 1612.

s) Tac. hist. I, 21.

besonders in Finland Versuche gemacht, Empörungen wider ihn anzuzetteln. In Schweden wurden indessen strenge Befehle gegen die Ausbreitung der polnischen Aufforderungen erlassen, und die Ueberbringer, wo man sie fand, verhaftet. Die Schweden sowohl wie die Polen wurden durch die traurige Lage ihrer Heere von Thätlichkeiten abgehalten; an den liefländischen Gränzen ruhte der Krieg, und die Ortschaften verkehrten, wie im Frieden, mit einander. Unter den schwedischen Befehlshabern und unter dem Adel und den Städten herrschten Streitigkeiten und Spaltungen, die dem allgemeinen Interesse natürlich sehr nachtheilig waren. Ein drückender Mangel an Lebensmitteln zwang die Soldaten zur Empörung: und die Anführer machten die dringendsten Vorstellungen um Hülfe; allein in Schweden war die Verlegenheit eben so groß und nur auf eine unvollkommne Art konnte der Noth abgeholfen werden. Siegmund war nicht im Stande, diese Lage zu benutzen: er wollte aber Gustaf Adolf nicht als König anerkennen und vermied daher unmittelbare Unterhandlungen; dagegen wandte er sich an den Kurfürsten Johann Siegmund von Brandenburg, der sich bey den schwedischen Ständen und der Königin Wittwe zum Vermittler anbieten mußte: die niederländischen Staaten und der König von England schrieben geradezu an Gustaf und machten sich zur Wiederherstellung des Friedens anheischig; er wünschte ihn aufrichtig, und war nicht nur bereit, das Schloß Salis abzutreten, sondern ernannte auch neue Bevollmächtigte, um an einem Stillstand zu arbeiten t); erklärte aber in einem Schreiben an seinen Gegner, daß er durchaus keine Bedingungen annehmen werde, die mit seiner Würde stritten. Siegmund ließ sich endlich einen Congreß gefallen, wo unter Vermittlung fremder Gesandten der Zwist entschieden werden sollte; nannte aber Gustaf Adolf in seiner Antwort nicht König,

t) Hallenb. II, 540.

König, sondern Herzog von Südermanland, Nerike und Wärmland. Gustaf hatte diesen Titel nie geführt, vielleicht sollte dadurch angedeutet werden, daß Siegmund ihm den Besitz dieser Provinzen lassen wollte; jener widersprach sogleich und erklärte, daß wenn der König von Polen nicht alle Ansprüche an die schwedische Krone aufgebe, jede Unterhandlung vergebens seyn würde. Schon in seinen ersten öffentlichen Handlungen entfaltete der junge König die großen und seltnen Eigenschaften, die ihn unsterblich machen: die Redlichkeit im Betragen, die ohne die Winkelzüge einer erbärmlichen und unwürdigen Politik sich gradezu erklärt, aber auch die richtige Beurtheilung des Augenblicks, wovon die Entscheidung aller großen Angelegenheiten abhängt; er erkannte sehr gut Polens Verlegenheit, und durchschaute Siegmunds Absicht, Aufschub zu gewinnen, vollkommen: er erklärte daher unverholen, er wolle wissen, woran er sey [u]). Deswegen wollte er auch durchaus in keinen langen Stillstand willigen, den er weder für nützlich noch rühmlich hielt: dennoch gab er endlich den Vorstellungen des Reichsraths nach, der eine polnische Landung in Schweden befürchtete und verlängerte den vorgeschlagnen Waffenstillstand vom 20sten Jan. 1614, der anfangs nur 4 Monate dauern sollte, bis zu demselben Tage des Jahrs 1616; während dieser Zeit sollten alle Feindseligkeiten aufhören und beide Reiche in ihrem Besitzstand bleiben: von polnischer Seite ward auch noch auf ein Bündniß gegen Rußland angetragen, worauf die Schweden sich nicht einlassen wollten, so lange Siegmund seinen Ansprüchen an die schwedische Krone nicht entsage. Eine allgemeine Auswechslung der Gefangnen ging diesem Vertrage voran. — Jeder Tag verminderte die Hoffnungen der in Polen befindlichen schwedischen Emigranten: den meisten war ihre

u) S. Brief an seine Mutter. Hallenb. III, 88.

ihre Lage in einem fremden Lande, wo sie als Gegenstände des Mitleids oder der Großmuth angesehn wurden, unerträglich. Carls Tod belebte in vielen Herzen den Wunsch der Rückkehr: sie schmeichelten sich, Gustafs Verzeihung zu erhalten und von ihm angestellt zu werden, und so mächtig war die Sehnsucht nach den geliebten Fluren des Vaterlandes, daß viele zurückeilten, ohne des Königs Entscheidung zu erwarten. Zugleich schlichen sich auch einige ächte Anhänger Siegmunds ein, die Unruhen zu stiften suchten; hauptsächlich in Rücksicht auf diese erschien eine Verordnung, die jeden, der ohne ausdrückliche Vergünstigung Gustafs in's Reich zurückkehrte, für einen offenbaren Verräther erklärte; es wurden genaue Untersuchungen angestellt und mehrere angesehne Personen ertappt und verhaftet. Durch die nachsichtigste Milde bewies der König dem größten Theil der Ausgewanderten, die sich an ihn wandten, wie hoch er durch das Bewußtseyn seiner Kraft und seiner Absichten über jede ängstliche Furcht und alle Rachsucht erhaben sey; er gab ihnen ihre Güter wieder und beförderte sie sogar zu Aemtern; zum Theil waren diese Besitzungen an Andere verschenkt, die sie, oft ohne Ersatz abtreten mußten; es mochte dies eine Ungerechtigkeit seyn; allein die Mehrzahl der Emigranten war unschuldig, und auf eine harte Art gemißhandelt; sie zu trösten und für ihre langen Leiden zu entschädigen, war unstreitig eine höhere Pflicht, der die spätern Besitzer um so ruhiger geopfert werden konnten, da sie wohl öfters selbst zum Verderben ihrer Vorgänger mitgewirkt hatten. Die Zahl der Begnadigten ward in jedem Jahre größer, und nur selten gaben ihm Einzelne durch Verrath und Untreue Veranlassung, eine Milde zu bereuen, die seinem Charakter eben so nothwendig war, als sie sein Andenken ehrwürdig macht. Nur in seltnen Fällen bewies er eine Strenge, die durch keine Fürbitten gebeugt werden konnte; aber nicht ohne Ursache. Axel Leyonhufwud

zum

zum Beyspiel, der die Rückkehr, statt sie von Gustafs Gnade zu erwarten, ertrotzen wollte, ward aus dem Reiche verbannt; sein Uebermuth, der sich wegen seiner vereitelten Erwartung durch giftige Schmähungen und leere Protestationen zu rächen suchte, schadete auch seinen Söhnen, deren einer, Sten, einen Theil der väterlichen Güter erhalten hatte, aber überall durch seine zügellose Gewaltthätigkeit und seine Bedrückungen die heftigsten Klagen wider sich erregte.

§. 330.

Delagardie verhehlte mit großer Sorgfalt Carls Tod, bis die große Gesandtschaft, die einem schwedischen Prinzen den russischen Thron antragen sollte, abgegangen war; er schlug darauf den Nowogorodern vor, sie möchten, da Gustaf Adolf seinem Vater gefolgt sey, seinen Bruder Carl Philipp zum Großfürsten verlangen; sie waren auch damit zufrieden und änderten die Vollmachten ihrer Gesandten. Der Feldherr bat die Königin und Gustaf Adolf auf's dringendste, die Abreise des Prinzen zu beschleunigen: die Russen warteten nur auf seine Ankunft, um sich zu vereinigen und die Polen ganz zu vertreiben; er zeigte alle Vortheile der Verbindung Schwedens und Rußlands; die Demüthigung Polens, das von der Macht zweyer Reiche angegriffen werden könne; den großen Verkehr in Archangel, der die drückenden Zölle im Sunde erspare; aber jede Zögerung sey gefährlich, und errege Verdruß und Mißtrauen. Der Königin benahm er zugleich die Furcht vor einer Religionsveränderung, die einen Punct in der Capitulation ausmachte; man habe bloß dem großen Haufen nachgegeben; die Weisen und Vornehmen verlangten sie nicht, und wollten bloß bey ihrem Glauben geschützt seyn r).

Gustaf

r) Widekindi swenska kriget, 391.

Gustaf Adolf schwankte in seinem Entschluß und gab eine unbestimmte Antwort: er versprach den Nowogorodern, sich, sobald die Umstände es verstatten würden, zu ihnen zu begeben und alsdann die Regierung ganz nach ihren Wünschen und zu ihrem Vortheil einzurichten, bis dahin verwies er sie an seinen Stellvertreter Delagardie. Dies Schreiben, verbunden mit dem Ausbleiben des Prinzen, machte einen sehr übeln Eindruck; die Russen schöpften den Verdacht, als wenn die Schweden, eben wie die Polen, sich nur auf ihre Kosten zu vergrößern suchten. Viele Umstände kamen zusammen, die Delagardie's ungeduldigen Wünschen entgegenwirkten; der noch brennende dänische Krieg, der alle Aufmerksamkeit der Regierung erforderte, die mütterliche Zärtlichkeit der Königin, die lange kämpfte, ehe sie sich entschloß, ihren Sohn der russischen Barbarey Preis zu geben; das große Mißtrauen des Königs in den Wankelmuth der Russen y); der Neid so vieler Mächtigen, die dem glücklichen Krieger die Ehre nicht gönnten, dem königlichen Hause eine neue Krone erworben zu haben; Gustaf wünschte endlich einen bleibenden Gewinn von den in Rußland erhaltnen Vortheilen für sich und sein Reich zu ziehn; und deswegen wollte er Delagardie auch nicht geradezu bevollmächtigen, seine Eroberungen in Carl Philipps Namen fortzusetzen, wagte aber auch nicht, den großen und glücklichen Feldherrn durch ein ausdrückliches Verbot zu erzürnen. So freygebig der König auch gegen ihn mit Versprechungen künftiger Belohnungen für seine Treue und seine großen Dienste war, so ward er doch nicht nachdrücklich genug unterstützt, um seine glorreiche Unternehmung zu vollenden. Dessen ungeachtet behauptete er sein bisheriges Ansehn: der noch nicht ganz unter-

y) Er wisse wohl, schrieb er an Delagardie, was für ein Volk die Russen sind, und daß man bey Frieden und Freundschaft immer ein Auge auf Krieg und Feindschaft gerichtet haben müsse. Hallenb. III, 20.

unterdrückten Parthey des falschen Demetrius fügte er wiederholte Niederlagen zu; der Betrüger selbst wußte nicht die angenommene Rolle durchzuführen, seine Anhänger verließen ihn und unter mancherley Verspottungen ward er zu Moskau hingerichtet. Nach seinem Fall wandten sich viele, die ihm gefolgt waren, auf die Seite der Schweden: Nöteborg, Koporie, Jama, Gdow, Iwanogorod fielen nach einander in ihre Gewalt. Gustaf ermahnte die Russen, ihren Versicherungen treu zu bleiben und verlangte, daß sie gegen den künftigen Hornung Bevollmächtigte nach Wiborg senden sollten; seinem Feldherrn erklärte er die großen Bedenklichkeiten, die ihn abhielten, seinen Bruder nach Rußland zu schicken: die Weiterungen, die zwischen ihnen entstehn könnten, und die Schwierigkeiten über den Abschluß der Bedingungen, weil Rußland durchaus einige Festungen und Landschaften abtreten müsse [1]). Delagardie, mißvergnügt über die Vereitlung eines mit so großen Anstrengungen unternommenen Werks, das seiner Vollendung nahe war, und wovon er mit Recht die Unsterblichkeit seines Namens erwartete, trug auf seine Zurückberufung an: sie ward ihm, jedoch unter vielen Schmeicheleyen, verweigert. Auf dem Stockholmer Reichstage ward über die russischen Angelegenheiten das Bedenken der Stände erfordert; so nützlich und rühmlich es ihnen schien, wenn ein schwedischer Prinz den Thron eines benachbarten Reichs besteige, so wagten sie doch keine entscheidende Aeußerung und überließen die ganze Sache dem königlichen Hause und den Reichsräthen, die in diesen Dingen einen bessern Entschluß fassen könnten als die unerfahrne Gemeine [2]). Ein halbes Jahr ward die russische Gesandtschaft in Stockholm aufgehalten, bis sie endlich den Bescheid erhielt, daß der Herzog nach Wiborg kommen werde; zu seiner Reise wurden Vorkehrungen getroffen: aber neue Zögerungen entstanden,

1) Hallenberg I, 555. 2) Stjernmann 673.

und selbst der König, der endlich alle Bedenklichkeiten besiegt und, was großen Seelen nie lange fehlt, einen festen Entschluß gefaßt hatte, war nicht im Stande, sie zu beseitigen: erst am 18ten Jun. reiste der Herzog von Stockholm ab und traf nach 3 Wochen an seinem Bestimmungsort ein. Unterdessen waren in Moskau Veränderungen vorgefallen, die alle Hoffnungen der Schweden vereitelten; eine Versammlung aller Stände hatte sich zur Wahl eines Großfürsten vereinigt und Michael Fedor Romanowitsch ward, wiewohl nicht ohne Neid und Widerspruch, erkohren: es würde daher bey kräftigen Maaßregeln den Schweden möglich gewesen seyn, diese Wahl umzustoßen, um so mehr, da Michael aller Eigenschaften beraubt war, eine neue Dynastie zu gründen und sie mit Gewalt zu behaupten. Gustaf vernahm dies Ereigniß nicht ohne Vergnügen, die Vergrößerung des schwedischen Gebiets lag ihm weit mehr am Herzen als die Verherrlichung seines Bruders; deutlich bezeugen es die Instructionen der nach Wiborg abgesandten Commissarien; ihre Vollmachten lauteten auf 3 Fälle: erstens, würde der Herzog zum Zar über ganz Rußland ernannt werden, so sollten sie für Schweden die beständige Abtretung verschiedner Oerter und eine Million Thaler, in 3 Jahren zahlbar, fordern; zweytens, wenn sich nur Bevollmächtigte aus einigen Provinzen einfänden, so könnten sie den Russen eine Verbindung mit Schweden unter einem gemeinschaftlichen König, doch als ein selbstständiges Reich, (etwa wie Litthauen mit Polen) anbieten, dessen Regierung von einem schwedischen Statthalter in Nowgorod verwaltet werden sollte; drittens, wollten die Russen auch diesen Antrag nicht annehmen, so müßten sie auf die Abtretung gewisser Provinzen und die Million Thaler bestehn, doch waren sie befugt, im äußersten Fall auch jede Geldforderung schwinden zu lassen [b]). Die Nowgoroder, die aus Furcht

b) Hallenb. III, 32.

Furcht vor den Schweden ihre Gesinnungen nicht äußern durften, setzten die Unterhandlungen, doch nicht ohne die deutlichsten Zeichen eines großen Mißtrauens, fort, dringend verlangten sie, daß sich der Herzog zu ihnen begeben möge; und versicherten, daß seine Gegenwart die Abtrünnigen vereinigen werde; aber umsonst; Carl Philipp, den die Mutter mit großem Schmerz entlassen hatte und dessen Abwesenheit sie in eine Krankheit stürzte, kehrte zurück, ohne die Gränzen des ihm bestimmten Reichs betreten zu haben. Der König erklärte seinen Bevollmächtigten unverhohlen, daß er sich im Nothfall mit Gewalt einen Ersatz für seine Kriegskosten verschaffen werde und zeigte sich zu Unterhandlungen mit dem neuen Zar bereit. Auf einem neuen Reichstage, der, ungeachtet die Königin sich anfangs widersetzte, nach Örebro ausgeschrieben ward, verlangte er abermals das Bedenken der Stände über den Krieg mit Rußland und Polen. Sein kriegerischer Geist, der Heldenmuth, der ihn beseelte und aus allen seinen Handlungen hervorleuchtete, erregten die Furcht, daß er den Krieg liebe und seine Fortdauer wünsche: um sie zu zerstreuen, legte er einen Bericht über den Zustand des Reichs vor, und erklärte, wie durch die Beschwerden der dänischen Fehde bereits seit lange der Wunsch nach Frieden in ihm erregt sey; er verlangte ihre Meinung über die Bedingungen eines Friedens oder Stillstandes mit Polen, und über die Art, den Krieg fortzusetzen, wenn der friedliche Weg zu keinem Ziele führe, und fragte, ob er sich mit dem neuen Großfürsten einlassen und ihm den Titel Zar geben sollte? Alle wünschten Frieden, wenigstens einen langen Stillstand: doch erneuerten sie ihr Gelübde, Leben und Wohlfahrt nicht zu schonen, sobald die Feinde billige Bedingungen ausschlagen würden; ihre Bestimmung überließen sie dem Könige. Gustaf beschloß, ungeachtet seine Mutter, der Reichsrath und selbst die Stände sich diesem Plan lebhaft widersetzten,

ten, sich persönlich in die Nähe des Kriegsschauplatzes zu begeben: gleich nach geendigtem Reichstage trat er seine Reise nordlich um die Bothnische Bucht an, zuletzt mit solcher Eile, daß er in 24 Stunden 20 Meilen zurücklegte. Er fand die Sachen der Schweden sehr verschlimmert; die Russen waren nicht geneigt, sich auf die schwedischen Vorschläge einzulassen und wollten mit den Waffen in der Hand die Fremden aus ihren Gränzen vertreiben: schon hatten sie die Städte Gdow und Tichwin eingenommen und die Besatzungen niedergemacht oder zerstreut; die Truppen waren geschwächt, muthlos und unzufrieden, daher scheiterte der Versuch, jene Oerter wieder zu erobern: auf die Eingebohrnen war sich nicht zu verlassen, in jedem Russen, der sich mit dem Munde für ihren Anhänger bekannte, mußten sie einen Verräther vermuthen. In Nowogorod, wo die schwedische Hauptmacht zusammengezogen war, herrschte eine empfindliche Hungersnoth: die Schonung, womit die Russen bisher behandelt waren, hörte auf; unverkennbar war die Unzufriedenheit; es fehlte nur an einem kühnen und geschickten Oberhaupt, um die Empörung, die unter der Asche glimmte, zur Flamme anzufachen. Dennoch mußte Delagardie, bey dieser Stimmung, endlich den wiederholten Befehlen des Königs gehorchen und den Nowogorodern eine Vereinigung mit Schweden vorschlagen, nicht wie Sklaven, sondern wie ein freyes Volk, mit Beybehaltung seiner Religion, seiner Gesetze und Rechte. Das Nationalgefühl der Nowogoroder ward durch diesen Antrag beleidigt; sie erklärten, sie hätten dem Herzog geschworen, ihren Eid könnten sie nicht brechen: sie wären übrigens in des Königs Gewalt, sie müßten sich seinen Verfügungen unterwerfen. Gustaf betrieb die Rüstungen mit einer rastlosen Thätigkeit; er eilte von einem Ort zum andern, um sie durch seine Gegenwart zu beleben; aber der Mangel aller Bedürfnisse war so groß, daß er jeden Gedanken an eine offensive Unternehmung auf-

aufgeben mußte. Es ward indessen immer gewisser, daß nur die Waffen eine Entscheidung herbeyführen konnten; Moskau verlangte die Räumung des ganzen Nowgorodschen Gebiets als die vorläufige Bedingung jeder weitern Unterhandlung: von der holländischen und engländischen Vermittlung, die der König aufforderte, war kaum ein guter Erfolg zu erwarten. Die Nowogoroder wurden immer unzufriedner, sie standen in heimlichen Verbindungen mit Moskau und stellten den schwedischen Unternehmungen alle nur mögliche Hindernisse in den Weg; sie weigerten sich durchaus, sich für Unterthanen des Königs von Schweden zu erkennen. Die russische Heeresmacht brach gen Nowgorod auf; sie lagerte bey Bronitz und Staraja Rußa; die schwedischen Obersten Cobron (ein Schottländer) und Mönchhofen waren wider sie ausgeschickt und schlugen verschiedne einzelne Partheyen; am 14ten Jul. 1614 machte Delagardie einen allgemeinen Angriff mit solchem Erfolg, daß die Russen ihre Verschanzungen bey Bronitz aufgeben und die Uebrigen bey Staraja Rußa die Flucht ergreifen mußten: beide Oerter wurden von den Schweden besetzt; ihr weiteres Vordringen hatten die Feinde durch gänzliche Verödung des Landes zu hindern gesucht; der Krieg beschränkte sich seitdem auf Streifereyen und kleinere Scharmützel zwischen dieser und jener Parthey: bis endlich auf des Königs ausdrücklichen Befehl Gdow ernstlich belagert ward; er begab sich selbst nach diesem Orte und die Arbeiten wurden unter seinen Augen mit solcher Lebhaftigkeit betrieben, daß sich am 10ten Sept. die Festung ergab. Gustaf gab jetzt endlich den dringenden Vorstellungen seines Kanzlers nach, und kehrte in's Vaterland zurück; er hinterließ den Befehl, den Krieg fortzusetzen, aber auch zugleich an einem annehmlichen Frieden zu arbeiten. Auch Delagardie erhielt die oft verlangte Erlaubniß der Heimkehr; ihm folgte sein heldenmüthiger Freund und Waffenbruder Ewert Horn. Beide Befehlshaber

wiederholten ihre Vorschläge zu einer friedlichen Uebereinkunft, in der Hoffnung, der Sieg bey Bronitz und die Eroberung von Gdow werde den Stolz der Russen gedemüthigt haben. Die Bedingungen waren auch weit höher als vorher; sie verlangten die Abtretung von ganz Nowogorod, 50 Tonnen Goldes in guten russischen Denningen, und zum Unterpfand Pleskow; die letzten Puncte jedoch nur, um nachlassen zu können: über die Vorschläge, die die Russen etwa machen würden, behielt sich der König die Entscheidung vor. Kaum nahte sich der Sommer, als Gustaf zu seinem Heer zurückeilte; in einer vortrefflichen Rede nahm er von seiner Mutter, dem Herzog Johann und den Reichsräthen Abschied; mit lebhaften Farben stellte er den schrecklichen Zustand Schwedens dar: „der Friede ist das einzige Mittel ihn zu endigen, alles habe ich aufgeboten, um ihn zu erringen, aber alle Versuche scheiterten an der Barbarey und dem wilden Uebermuth der Russen; um auf irgend eine Art die Sache entschieden zu sehn, werde ich mich selbst den Stürmen des Kriegs anvertrauen, und ich hoffe, das Vaterland in den glücklichen Hafen des Friedens einzuführen"; zuletzt wandte er sich an Herzog Johann, als einen der ersten Pfeiler, der die Reichslast trage, bat und ermahnte ihn, die Eintracht im Reiche zu erhalten, und versicherte ihn der Fortdauer der brüderlichen Liebe, die von Kindheit an zwischen ihnen obgewaltet habe c). Damit seine Entfernung nicht etwa die Polen zu einem Einfall in Schweden reizen möge, wurden Sicherheitsmaaßregeln getroffen, Truppen zusammengezogen und die Festungen in Vertheidigungsstand gesetzt: dem Adel ward angesagt, zur Musterung und zum Aufbruch bereit zu seyn; den Oberbefehl über die einheimischen Kriegsanstalten erhielt Herzog Johann. Am 28sten Jun. 1615 traf der König, von Jacob Delagardie begleitet, in Narwa ein. Je mehr die Macht des

c) Die Rede steht bey Widekindi 286.

des neuen Zars befestigt wurde, desto größer ward das Selbstvertrauen der Russen: Gustaf beschloß daher, sie durch die Ausführung eines großen Schlages zu demüthigen: er drohte mit einer Belagerung Pleskow's. Unterdessen thaten die Generalstaaten, die Könige von England und Dänemark einige vorläufige Schritte zur Vermittelung; allein nur die erstern meinten es aufrichtig, obgleich auch sie zunächst ihr Handelsinteresse berücksichtigten. Der engländische Abgesandte Merich hatte sich lange in Rußland aufgehalten, er suchte nur seiner Nation die vortheilhaftesten Handelsprivilegien zu schaffen und alle Mitbewerber von diesem Markt zu verdrängen. Die Russen fürchteten des Königs Absicht auf Pleskow: sie ließen ihm also durch Merich einen Stillstand antragen, den der König nicht annahm: er zog vielmehr sein Heer zusammen und näherte sich in Vereinigung mit Horn der Stadt; doch erklärte er, den Ausgang der Unterhandlungen, die am ersten August ihren Anfang nehmen sollten, bis zum 20sten erwarten zu wollen. Die Schweden schlossen Pleskow auf allen Seiten ein und schnitten dem Ort die Zufuhr ab, der zwar auf einer Ebne liegt, aber von einem Fluß umgeben wird und nach damaliger Art wohl befestigt war. 1500 Bürger, 1000 Soldaten zu Fuß, 500 Reiter waren zur Vertheidigung bereit: dagegen waren die Schweden weit zahlreicher und täglich trafen Verstärkungen ein; sie verschanzten sich mit vieler Kunst: vergebens suchten die Belagerten ihre Arbeiten durch wiederholte Ausfälle zu hindern; in einem Scharmützel blieb Ewert Horn, ein eben so großer Staatsmann als Krieger, dessen Verlust, wegen seiner Erfahrung in den russischen Angelegenheiten, dem Könige doppelt schmerzhaft war. Der Zar suchte durch allerley Vorwand die Unterhandlungen in die Länge zu ziehn; Gustaf fing daher, nachdem die bestimmte Zeit verflossen war, die Stadt förmlich zu belagern und zu beschießen an. Zwar

bewilligte er Merichs wiederholten dringenden Vorstellungen einen abermaligen Aufschub von 12 Tagen, und versprach, wenn die Russen billige Bedingungen anbieten würden, sich zurückzuziehn. Da aber die Zeit ohne Antwort verstrich, begann das Beschießen mit verstärkter Lebhaftigkeit; und endlich ward ein Sturm gewagt, aber abgeschlagen. Doch der Sommer verging; Krankheiten hatten das schwedische Lager geschwächt: der König war gezwungen, die Belagerung aufzuheben; um aber die wahre Ursache zu verschleyern, befahl er seinen Bevollmächtigten zu den Friedensunterhandlungen dem engländischen Gesandten anzuzeigen, daß er auf seine Vorstellungen von Pleskow weggezogen sey. Die Truppen wurden auf die Festungen vertheilt: ihre Befriedigung verursachte dem König große Sorge; nicht nur in den besetzten Landschaften wurden Steuern ausgeschrieben; er selbst schickte sein Tafelsilber in die Münze. Die schwedischen Gränzprovinzen waren unaufhörlichen Streifereyen der Russen ausgesetzt: und ehe Soldaten zu ihrer Vertreibung herbeykommen konnten, waren ganze Districte verwüstet.

§. 331.

Nur nach vielen Schwierigkeiten nahmen die Unterhandlungen ihren Anfang; erst mußten große Zwistigkeiten über den Titel beseitigt werden: der Zar hatte Nowgorod und Liefland in den seinigen aufgenommen, wogegen Schweden als einen Eingriff protestirte; hernach konnte man sich nicht über den Zusammenkunftsort vereinbaren. Endlich wurden nach 3 Monaten (8 Dec. 1615) die sogenannten Geleits- und Sicherheitsbriefe gegenseitig ausgewechselt, und durch den Kreuzkuß feyerlich bestätigt; dadurch war aber bloß erst für die persönliche Sicherheit der Gesandten gesorgt: zum Verhandlungsplatz ward Selischtsche[b]) bestimmt.

b) Nach Büsching Erdbeschreibung, 6te Aufl. I, 780 in Slobpck in der Provinz Jaroslaw im Gouv. Moskau.

stimmt. Nachdem man so weit gekommen war, trafen auch holländische Abgeordnete ein, die, so sehr Merich einziger Vermittler zu bleiben wünschte, doch zu den Unterhandlungen gezogen wurden. Die Russen setzten sie, zu Gustaf Adolfs Mißvergnügen eben so langsam fort, als sie sie angefangen hatten: bey der Verlesung der Vollmachten brach der Streit über die Titel aufs neue aus, der endlich von den fremden Gesandten geschlichtet ward; die Titel der Monarchen sollten auf beiden Seiten nur einmal vollständig und hernach im Allgemeinen angeführt werden; die Schweden verlangten, im Besitz aller ihrer Eroberungen zu bleiben, die Russen aber, daß sie alles bis auf einige Oerter in Liefland herausgeben sollten. Verschiedne Male waren die schwedischen Abgeordneten im Begriff, die Unterhandlungen abzubrechen, wurden aber von den Vermittlern immer zurückgehalten: allein alle Versuche, die Schweden von ihren großen Forderungen zurückzubringen, waren vergebens. Zuletzt machten sie folgende dringende Vorschläge: entweder lösen die Russen alle Eroberungen mit 2 Millionen Rubel e) oder 4 Millionen Reichsthaler ein, oder sie treten Nöteborg, Jama, Koporie und Iwanogorod ab und bezahlen 150000 Rubel dazu, oder endlich, sie treten zu diesen Ortschaften noch das Somersche Län (?) ab und bezahlen dazu 100000 Rubel. Die schwedischen Abgeordneten fanden zwar keinen dieser Vorschläge mit ihrer Instruction übereinstimmend, entschlossen sich indessen, sie dem Könige vorzulegen: die Russen erklärten jedoch, sich auf diese Bedingungen durchaus nicht einlassen zu können: und es blieb den Vermittlern nichts weiter übrig, als sich gradezu an den Zar und den König zu wenden. Die Antworten blieben lange aus; und die schwedischen Bevollmächtigten mußten

e) Der Rubel war damals nur eine eingebildete Münze und 1 Rubel machte 2 Rthlr. 10 Denninge, nach Petrejs Angabe, Moskow. Chronica 602.

ten aus Mangel an Futter und Lebensmitteln nach Nowgorod zurückkehren: vorher kam man über einen dreymonatlichen Stillſtand überein und nach Ablauf deſſelben ſollten die Unterhandlungen zwiſchen Tichwin und Ladoga wieder vorgenommen werden. Die holländiſchen Geſandten ſahen ein, daß ihre Bemühungen fruchtlos ſeyn würden und entfernten ſich: die Schweden hofften jetzt auf eine lebhaftere Thätigkeit Merichs; Guſtaf erneuerte ſeine Friedensanträge, ungeachtet die Ruſſen durch öftere Streifereyen den Stillſtand brachen; er war bereit, eine der vorgeſchlagnen drey Bedingungen anzunehmen und überließ dem Feinde die Wahl: er wünſchte vorzüglich die zweyte; um ſo mehr, da es den Ruſſen unmöglich ſeyn würde, 40 Tonnen Goldes aufzubringen; er wußte aber auch alle Vortheile, die Schweden durch die Abtretung jener Oerter erhalten konnte, zu würdigen; theils durch die Sicherheit der Gränzen und den unmittelbaren Zuſammenhang zwiſchen Finland und Eſthland, theils aber durch die Ausſchließung Rußlands von der Oſtſee und dem Oſtſeehandel f); ſelbſt der Reichsrath war der Meinung, Geld gewähre keinen bleibenden Vortheil, rühmlicher und nützlicher ſey die Erweiterung der Gränzen. Der König wollte ſogar, wenn die Ruſſen alle Anträge verwerfen würden, mit einem langen, wenigſtens zehnjährigen, Stillſtande zufrieden ſeyn, während deſſelben ſollten völlige Freundſchaft und freyer Handel zwiſchen beiden Reichen Statt finden, Kexholm auf immer an Schweden abgetreten werden, die übrigen beſetzten Landſchaften in ſchwediſchem Beſitz bleiben, nach abgelaufner Friſt aber beiden Mächten ihre gegenſeitigen Anſprüche vorbehalten ſeyn. Unterdeſſen zerſchlugen ſich die Unterhandlungen

f) Seine Anſicht entwickelt er mit bewundernswürdiger Klarheit in einem Schreiben an Delagardie, Åbo 31. März 1616; Nordin handlingar til upplysning af svenska Krigshist. II, 16.

lungen zwischen Rußland und Polen, die Nogaiischen Tataren drohten mit ihren Einfällen, und auch die Cosaken waren in Bewegung; Umstände, die den Frieden wünschenswerth machten; die schwedischen Unterhändler benutzten diese Umstände, und erklärten, wenn kein Vergleich zu Stande komme, den polnischen Stillstand verlängern und ihre Macht gegen Rußland vereinigen zu wollen: sie fügten hinzu, Siegmund habe die Absicht, seinen Sohn auf den polnischen Thron zu erheben. Dadurch ward die russische Langsamkeit besiegt; sämmtliche Bevollmächtigte kamen am 4ten Oct. 1616 zu Stolbowa, einem Dorfe zwischen Tichwin und Ladoja zusammen. Merich vertheidigte sich gegen den Verdacht der Partheylichkeit; er müsse bey dem außerordentlichen Mißtrauen der Russen die größte Vorsicht anwenden, wenn er einigen Einfluß bey ihnen behaupten wolle; die Schweden entschuldigten sich mit vieler Feinheit; sey bisweilen ein solcher Argwohn geäußert, so sey es geschehn, um die Russen in ihrem Vertrauen zu bestärken. Anfangs wollten sie nichts von ihren Forderungen schwinden lassen, obgleich der engländische Bothschafter Iwanogorod und Jama und hernach noch Koporie anbot; er legte 10000 Rubel zu, aber umsonst; er verließ darauf die Schweden mit großer Empfindlichkeit. Am andern Tage (8. Oct.) erneuerte er seine Vorschläge, allein die Gesandten blieben standhaft, beriefen sich auf die Befehle ihres Königs, und zeigten ihm an, daß die Polen auf eine Verlängerung des Stillstandes angetragen hätten; sie merkten sehr gut, daß der Zar den Frieden wünsche, und daß der letzte Umstand, den sie auch überall geltend machten, ein großes, entscheidendes Gewicht habe. Merich kam daher, so oft er auch am Ende seiner Instructionen zu seyn versicherte, immer mit neuen Bewilligungen wieder. Endlich erklärten die Schweden, daß ihr Herr, um seine friedliche Gesinnung der ganzen Welt zu zeigen, sich mit den Festungen Iwanogorod,

Kopo-

Koporie, Jama und Nöteborg nebst 100000 Rubeln begnügen wolle. Nach langen Unterhandlungen, indem die Russen einen Theil von Nöteborgslän behalten wollten, den ihnen die Schweden aber, der Sicherheit der Gränze wegen, nicht lassen konnten, willigte Merich bis auf die Geldsumme ein; diese ward durch vieles Hin- und Herbieten bis auf 20000 Rubel heruntergedungen. Alle Feindseligkeiten wurden nun auf Antrag des engländischen Gesandten eingestellt; zwar erhoben sich bey der schriftlichen Abfassung des Friedensvertrags noch große Schwierigkeiten; zuletzt kamen die russischen und schwedischen Gesandten überein, daß die Vollziehung des Friedens Bevollmächtigten von beiden Reichen aufgetragen werden, in dem aber, was jetzt mündlich verabredet sey, keine Aenderung geschehen sollte. Gustaf unterließ während der Unterhandlungen nichts, wodurch er sich zu kräftiger Fortsetzung des Kriegs in den Stand setzen konnte; in Helsingfors hatte er die finländischen Stände versammelt, sie durch eine feurige Rede von der Gefahr des Vaterlandes unterrichtet und zu großen Anstrengungen begeistert [9]). Gleich nach seiner Ankunft in Schweden wandte er die möglichste Sorgfalt auf die Verbesserung der verfallnen innern Angelegenheiten; er berief die Stände zu einem Reichstage nach Örebro, (1617, Jan.) der zuerst nach einer bestimmten Form gehalten ward und der Regellosigkeit ein Ende machte, die bis dahin auf diesen Zusammenkünften herrschte. Mit großer Klarheit und Aufrichtigkeit stellte Gustaf die Lage der russischen Angelegenheiten vor: er zeigte, wie die Ehre des Reichs es unmöglich verstatte, den schimpflichen Forderungen der Russen nachzugeben, und welchen großen Nutzen die Schweden bey einiger Standhaftigkeit mit Recht von ihren bisherigen Erwerbungen erwarten

9) Die Rede bey Widekindi G. A. Hist. 328 und deutsch in meinem Buche: Finland und seine Bewohner, 126.

warten könnten h). Doch noch während des Reichstags traf die Nachricht von dem glücklichen Ausgang der Unterhandlungen ein: die Abgesandten beider Theile erschienen zu Stolbowa: einige neue Zwistigkeiten, die sich erhoben, z. B. über den Titel, da die Schweden das Wort Obladatel nicht nach dem Verlangen der Russen durch Ueberwinder, sondern nur durch Herr und Regent i) übersetzen wollten, wurden durch Merichs rastlosen Eifer glücklich beseitigt; so ward endlich der Vertrag von 13 Puncten am 27sten Febr. 1617 unterschrieben. Schweden erkennt den Zar Michael Fedorowitsch; Groß Nowogorod, Staraja-rußa, Porkow, Ladoja, Gdow und das Gebiet Somero mit allem, was dazu gehört, werden zurückgegeben: die drey ersten Oerter nach 14 Tagen, Ladoga nach 3 Wochen: Gdow aber bleibt in schwedischen Händen bis zur Ratification des gegenwärtigen Tractats von beiden Mächten und der erfolgten Gränzberichtigung; auch Carl Philipp entsagt sich aller Ansprüche an diese Orte. Der Großfürst tritt ab Iwanogorod, Jama, Koporie, Nöteburg mit den dazu gehörigen Bezirken. Mönche, Edelleute und Bürger, nicht aber Pfarrer und Bauern, die sich freywillig auf des Großfürsten Seite begeben wollten, erhielten das Recht, 14 Tage nach bekannt gemachtem Frieden, mit ihren Familien und Gütern abzuziehn: der Zar bezahlt 20000 Rubel baar in guten, unverfälschten Denningen; die Abtretung des Läns und der Festung Kexholm wird bestätigt: der Zar entsagt allen Ansprüchen an Liefland und leistet auch auf den Titel davon Verzicht. Die Gränzen sollen am 1sten Jun. 1617 durch eine Commission berichtigt und zur Richtschnur für ewige

h) Die vortreffliche Rede Gustafs a. a. O. 366. Der Verfasser bedauert, daß der beschränkte Raum seines Werks ihm nicht verstattet, sie ganz aufzunehmen.

i) Dies und nicht, wie Hallenb. IV, 579 unrichtig behauptet, jenes ist die wahre Bedeutung.

ge Zeiten beschrieben werden. Die Bestimmung des ganzen schwedischen und russischen Titels bleibt beiden Monarchen selbst überlassen. Zwischen beiden Nationen besteht ein freyer Verkehr. Den Schweden werden die Factoreyen in Nowogorod, Moskau und Pleskow wieder eingeräumt und freye Religionsübung zugestanden: ähnliche Vorzüge erhalten die russischen Kaufleute in Stockholm, Wiborg und Rewal. Die Forderungen der gegenseitigen Unterthanen entweder von der Krone oder von Privatpersonen werden bezahlt. Das Strandrecht wird aufgehoben und gestrandete Schiffe werden nebst den Gütern an beiderseitigen Küsten geborgen und aufgehoben: Russischen oder schwedischen Abgeordneten an fremde Mächte ist der Weg durch die respectiven Staaten erlaubt. Der Teusinsche Vertrag und Carls Bündniß mit Wasilej Iwanowitsch werden bestätigt. Alle Gefangne werden freygegeben und Verbrecher ausgeliefert; Unterthanen der einen Macht, die in dem Gebiet der andern Unfug verüben, sollen nachdrücklich bestraft werden. Entstehn zwischen beiden Reichen Streitigkeiten, so soll man suchen, sie auf eine freundschaftliche Art beyzulegen. Die Ratificationen des Tractats sollen am 1sten Jun. ausgewechselt werden: die Gesandten sollen in Zukunft wohl empfangen und von den Russen nach Moskau, von den Schweden nach Stockholm geleitet werden. Beide Mächte machten sich anheischig, den Polen nicht beyzustehn, vielmehr behielten sie sich vor, künftig über eine Allianz gegen die Unternehmungen dieses Reichs zu unterhandeln [k]). Sobald der Friede geschlossen war, wurden die fremden Truppen aus den Gränzprovinzen abgeführt, und nachdem das von Rußland bezahlte Geld

zu

k) Schwedisch ist der Vertrag bey Widekindi S. K. 830, Deutsch bey Petrejus muskow. Chronik 489. und daraus in Treuer Einleit. in die muskow. Historie (Leipzig 1720, 8.) 407.

zu ihrer Befriedigung verwandt war, entlassen. Gustaf erfüllte alle Stipulationen des Vertrags mit gewissenhafter Genauigkeit; er bot den Russen, im Fall ihnen Polen zu mächtig werden sollte, nachdrücklichen Beystand an, und befahl seinem Feldherrn, die Sicherheit des neuen Großfürsten aus allen Kräften zu befördern und durchaus nicht zu gestatten, daß Polen sich eines Theils von Rußland bemächtige. Die Russen machten dagegen bey der Friedensvollziehung große Schwierigkeiten und weckten Gustafs Argwohn; er hatte unverzüglich eine Gesandtschaft nach Rußland, um die Bestätigung des Zars einzuholen, und die Commissarien zur Gränzberichtigung ernannt; allein die Unsicherheit der Wege und neue Ceremoniellstreitigkeiten verzögerten die Abreise der erstern bis zum 15. Febr. 1618; nach vielen Weiterungen über die zu beobachtenden Gebräuche wurden die Abgeordneten dem Zar vorgestellt: sie redeten deutsch, weil es an einem schwedischen Dolmetscher fehlte. Neue Spaltungen entstanden, weil die Schweden dem Zar die Hand nicht küßten, über die Art des Kreuzkusses, über die Titel; so entfernt Gustaf war, auf Erbärmlichkeiten der Art einen Werth zu legen, so durfte er doch der nachtheiligen Folgerungen wegen nicht nachgeben, die die Russen daraus herleiteten; ihr Hochmuth war oft eben so empörend als lächerlich; sie verlangten z. B., wenn dem König von Schweden das Beywort Durchlauchtigster gegeben werden sollte, für ihren Zar den Titel: höchster Herr in der ganzen Christenheit. Ungeachtet diese Zwistigkeiten unentschieden blieben, bestätigte endlich der Zar den Frieden am 18ten Jul. durch das feyerliche Küssen des Kreuzes. Um dieselbe Zeit war eine russische Gesandtschaft in Stockholm, in deren Gegenwart Gustaf Adolf den Frieden durch einen Eid in der großen Kirche feyerlich bestätigte. Die Commissarien zur Gränzbestimmung zwischen

schen Ingermanland und Nowgorod kamen am Lawafluß zusammen: aber erst nach einem halben Jahre ward das Geschäft vollendet. Noch größer waren die Schwierigkeiten bey der Gränzberichtigung des Läns Kexholm; vier Jahre verflossen, ohne daß sie zu Stande kam; der Streit betraf einige an sich unbedeutende Dorfschaften, die für Schweden jedoch in militärischer Hinsicht wichtig waren und die der König daher ungern missen wollte: die Zögerung war ihm aber noch unangenehmer und er befahl seinen Bevollmächtigten lieber nachzugeben, um nur zum Schluß zu kommen. Der Stillstand, den die Russen mit Polen geschlossen hatten, machte sie übermüthiger; sie schienen die Erneuerung des Kriegs zu wünschen; vergebens wandte sich Gustaf an den Zar selbst, und die Ungewißheit dieser Verhältnisse nöthigte ihn, gerüstet zu seyn. Der Vater des Großfürsten, Fedor Romanow, den die Polen gefangen hielten, ward endlich seiner Haft entlassen und erhielt einen bedeutenden Einfluß in die Regierungsgeschäfte: er fühlte die Nothwendigkeit des Friedens für sein erschüttertes, von tausend Wunden blutendes Vaterland: den Bevollmächtigten ward also befohlen, alle bisherigen Ausflüchte aufzugeben und die Gränzen zu berichtigen; die Schweden traten 2 streitige Dörfer ab und gaben darauf Gdow zurück. Fedor, der noch einen besondern Haß gegen Polen hegte, hielt es für vortheilhafter, die Wiedereroberung der an diese Macht abgetretnen Ortschaften, insonderheit Smolensks, zu versuchen, die auch weit wichtiger waren als das, was Schweden erhalten hatte. Gustaf ward in allen seinen folgenden Unternehmungen nicht weiter von russischer Seite beunruhigt, obgleich auch in der Folge über allerley kleine Beeinträchtigungen Klagen erhoben wurden: der Friede ward nicht unterbrochen; eine Vereinigung gegen Polen kam aber nicht zu Stande [1]).

§. 332.

1) Hallenb. V, 68. Alle Rußland betreffende Verhandlungen

§. 332.

Nach Beendigung zweyer Kriege beschloß Gustaf seine feyerliche Krönung. Die Stände wurden gegen den letzten Julius nach Stockholm zusammenberufen; am 26sten August 1617 eröffnete er mit einer herrlichen Rede den Reichstag; er zeigte die Vortheile des russischen Friedens für das Reich, den Ruhm des schwedischen Namens durch die Besiegung einer so gewaltigen Macht, der eine halbe Welt diene, die Erleichterungen, die der Friede verspricht; er dankte dem Allmächtigen, aus dessen Güte alle diese Wohlthaten hergeflossen, dann den Unterthanen für ihren Eifer, ihre Treue und Bereitwilligkeit und zuletzt den Soldaten mit großem Lobe ihrer Tapferkeit, ihres Muths und ihrer Verzichtleistung auf alle Genüsse und Bequemlichkeiten m). Darauf äußerten die Stände die Gesinnungen ihrer Erkenntlichkeit und Freude, und dankten zugleich den Ehrenmännern, die diese lange Fehde endlich zu einem glücklichen Schluß gebracht. Am folgenden Tage redete der König von den Ursachen, die ihn veranlaßten, sich jetzt krönen zu lassen; er setzte seine Rechte auf den Thron aus einander und sprach — nach solchen Thaten konnte es ihm verstattet seyn — mit Würde und Bescheidenheit von seinen Verdiensten um das Reich und das Volk n). Jene Ceremonie war nach den Begriffen dieser Zeit von großer Wichtigkeit: ihr bisheriger Aufschub hatte bereits in fremden Ländern den Verdacht erregt, als wenn Gustafs Ansehn im Innern noch nicht genug befestigt sey und die Könige von England und Dänemark riethen ihm bereits 1615 nicht länger damit zu zögern o). Es

gen sind aus dem ganzen Hallenbergschen Werk zusammengezogen. Widekindi (in beiden Büchern) und Petrejus sind verglichen.

m) Die Rede bey Widekindi G. A. H. 402.

n) Auch diese Rede das. 408.

o) Legatio Joh. Skytte 41.

wurden darauf die Eidesformeln für den König, die Erbfürsten und die gesammten Stände verlesen: die Erbfürsten machten gegen die ihnen vorgelegten Formulare einige Einwendungen: und selbst die Königin Mutter verlangte im Namen ihres Sohns, daß nicht die Versicherungen bey Carls, sondern bey Siegmunds Krönung zum Muster genommen werden möchten: auch ward verlangt, daß der Adel in den Herzogthümern nicht unmittelbar unter dem Könige, sondern unter den Herzogen seinen Rüstungsdienst leisten sollte: vorzüglich unterstützte die Königin diesen Vorschlag, die ihren geliebten jüngern Sohn auf alle Art zu begünstigen suchte: aber so kindlich-schonend Gustaf auch gewohnt war, ihr zu begegnen, so konnte doch kein zärtliches Gefühl die Festigkeit erschüttern, womit er einem Verlangen widerstand, das den Rechten der Krone offenbar entgegen war und seiner Herrschaft große Gefahr drohte. Die Sache ward endlich bis nach vollzogner Krönung ausgesetzt: und man ging zu den andern Gegenständen über, die auf dem Reichstage abgemacht werden sollten: sie betrafen den Handel, und die mancherley Beschwerden über die Handelsordnung, den auf's neue ausgebrochnen Krieg mit Polen, der den Beystand des Volks erforderte, und endlich die Verhältnisse zu Dänemark. Die zur Einlösung der verpfändeten Ortschaften angeschlagnen Summen reichten nicht hin; neue und kräftige Hülfsmittel wurden erfordert; und ungeachtet aller vorhergegangnen Aufopferungen und des erschöpften Zustandes, der im Lande herrschte, wurden die Stände zu neuen Bewilligungen bereit: zu den Kosten der Krönung übernahmen sie eine neue drückende Steuer. Von seinem Hofe und vielen Bevollmächtigten der Stände begleitet, reiste der König nach Upsala, wo er am 12ten Oct. mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten gekrönt ward: er leistete dem Volke seinen Eid: ihm schwuren darauf die Erbfürsten und der Reichsrath, und nach einigen Tagen

gen leisteten ihm auch die übrigen Stände die Huldigung und unterschrieben den Reichstagsbeschluß. Eine Commission, aus allen Reichsräthen und Bischöfen nebst einigen Edelleuten und Bürgermeistern bestehend, sollte den Streit zwischen dem König und den Erbfürsten vergleichen oder entscheiden. Herzog Johann wünschte die Sache gütlich beyzulegen, aber die Königin wollte nicht von den Forderungen ablassen, die sie für ihren Sohn machte. — Gustaf benutzte die Zeit der Ruhe, den innern Wohlstand zu heben; kein Zweig der öffentlichen Verwaltung entging seiner Aufmerksamkeit: überall zeigte er einen Scharfblick und einen durchdringenden Verstand, weit über die Einsichten seiner Zeit und seines Landes. Sein Herz, für alle große und schöne Eindrücke leicht empfänglich, ward früh durch die unwiderstehliche Gewalt einer reinen Liebe gerührt. Ebba Brahe, die schöne Tochter eines alten Hauses und durch ihre Mutter seine Verwandte [p]), vereinigte mit den glänzendsten Vorzügen der Gestalt alle die Reize, wodurch das andre Geschlecht auch über die erhabne Seele eines Helden triumphirt; an sie fesselte ihn eine innige Neigung und sie erweckte in ihm auf dem Gefilde des Ruhms eine schwärmerische Sehnsucht nach der Heimath; nur sie hatte ihm den Abschied schwer gemacht und ihr Andenken entflammte seinen Muth vor Sdow. Einige köstliche Ueberreste der Briefe, worin er ihr seine Leidenschaft gesteht, sind auf uns gekommen; auch in diesem Verhältniß zeigt Gustaf alle die großen Eigenschaften, die sein ganzes Leben verherrlichen: die innigste Zärtlichkeit und eine unerschütterliche Standhaftigkeit, eine edle Verachtung fremder Vorurtheile und eine ritterliche Redlichkeit. Seine schönste Hoffnung war, auch das höchste irdische Glück mit der Geliebten zu theilen;

p) Ihr Vater war der Reichsdrost Graf Magnus Brahe, ihre Mutter Birgitte Stenstochter Leyonhufwud.

sie vereitelte aber der Stolz seiner Mutter, die beständig ein großes Ansehn über ihren Sohn ausübte: und zugleich alle Künste der Verstellung und weiblicher Schlauheit aufbot. Anfangs bestand sie nur auf einen Aufschub von wenig Jahren; und benutzte diese Zeit, die Liebenden immer mehr von einander zu entfernen. Eine neue Bekanntschaft mit der Tochter eines holländischen Kaufmanns schwächte Gustafs erste Leidenschaft: Margaretha Cabeljau ward durch ihn Mutter eines Sohns, den Christina hernach zum Grafen von Wasaborg erhob q); die Warnungen der Königin erhielten durch diesen Vorfall in Ebba's Augen ein großes Gewicht: sie gab ihre Hand dem Grafen Jacob Delagardie, der seinen Namen durch den russischen Krieg unsterblich gemacht hatte r). Dem Könige war bereits im Jahre 1616 eine Vermählung mit der Prinzessin Maria Eleonore, Tochter des Kurfürsten Johann Siegmund von Brandenburg, vorgeschlagen: so lange seine erste Geliebte unverheirathet war, scheint er noch die Hoffnung auf ihren Besitz nicht aufgegeben zu haben; nachdem sie durch unauflösliche Bande das Eigenthum eines Andern geworden war, (1618) dachte er an eine andre Verbindung. In größter Stille unternahm er im Jul. eine Reise nach Deutschland, unbekannt sah er die Prinzessin, sie gefiel ihm und die Unterhandlungen wurden mit glücklichem Erfolg fortgesetzt: schon im folgenden Jahre hoffte der König, sie abzuholen, aber die Reise unterblieb, vielleicht wegen der Kränklichkeit und des bald darauf erfolgten Todes des Kurfürsten. Erst im April 1620 traf er im

q) Auf der Schwertseite erlosch dies Geschlecht 1754 mit dem Grafen Moritz: der letzte weibliche Sprößling Gräfin Henriette von W. war in die tiefste Dunkelheit versunken, bis Gustafs III. königliche Großmuth ihre letzten Tage verbesserte: sie starb den 30sten Oct. 1777. Man sehe über die ganze Familie: Rosenhane Konungalängd. 61.

r) Hallenb. III, 260.

im strengsten Incognito in Berlin ein, so daß man ihn und seine Begleiter für engländische Soldaten hielt und in verschiednen Gasthöfen abwies; er zeigte dem Kurfürsten seine Ankunft an: sowohl die Mutter als die Tochter, eine Prinzessin in frischer Jugendblüthe, von allgemein bewunderter Schönheit, waren seinen Wünschen geneigt. Nach einem kurzen Besuch am kurpfälzischen Hofe kehrte Gustaf zurück, unterrichtete seine Mutter und die Reichsräthe von seiner bevorstehenden Vermählung und forderte sie auf, sich über die nothwendigen Vorkehrungen zu berathschlagen: die Verbindung ward den mit Schweden befreundeten Mächten und auch dem polnischen Hofe angezeigt. Der letztere bemühte sich sehr, sie zu hintertreiben: der Kurfürst erklärte, daß die Verbindung ganz gegen seinen Willen geschlossen sey, daß es ihm aber an Mitteln fehle, seiner Mutter und der Neigung seiner Schwester entgegen zu wirken, versprach aber, die Ehe so viel als möglich zu verzögern [s]). Eine eben so zahlreiche, als glänzende Gesandtschaft, mit dem Reichskanzler an ihrer Spitze, ward nach Berlin geschickt, um den Ehecontract abzuschließen und die königliche Braut heimzuführen: Oxenstjerna war hauptsächlich an die alte Kurfürstin verwiesen; und hatte den Auftrag, die Sache möglichst zu beschleunigen und nicht durch Erinnerungen über die Aussteuer u. s. w. Veranlassung zur Zögerung zu geben. Zum Leibgedinge wurden der Prinzessin außer den Städten Linköping und Ekasjö verschiedne Kronhöfe angeschlagen, deren reiner Ertrag sich jährlich auf beynahe 40000 Thaler belief und die sie, nach des Königs Tode, durch eigne Beamte, obgleich nach schwedischem Gesetz verwalten lassen sollte; zum Spielgelde während ihres Gemahls Leben wurden jährlich

s) Brief an Lor. Gembicky, 5. Sept. 1620, in Arkenholz Merkwürdigkeiten der Königin Christine, I, Anhang, nr. IV, 20.

4000 schwedische Thaler (2461⅓ Speciesthaler) ausgeworfen. Sie kam am 7ten October 1620 in Calmar an, wo der König sie erwartete. Das Beylager ward am 25sten November gefeyert: zur Verherrlichung desselben war der Adel aus dem ganzen Reiche, selbst aus Finland und Liefland, aufgeboten; nach einigen Tagen ward die junge Königin gekrönt. — Die Kräfte des schwedischen Reichs wurden durch die vielen Glieder des königlichen Hauses sehr zersplittert: zwey verwittwete Königinnen und zwey verheirathete Prinzen waren im Besitz schöner und einträglicher Provinzen und überdies vieler einzelner Güter in andern Theilen des Reichs, die unterdessen nur wenig zu den allgemeinen Lasten beytrugen. Es war ein Glück für Gustafs große Plane, daß bereits in den ersten Jahren seiner Regierung die meisten dieser Landschaften durch den unerwarteten Tod ihrer Inhaber wieder an die Krone zurückfielen. Herzog Johann starb am 5ten März 1618 in seinem 29sten Jahre; ihm fehlten alle große Eigenschaften und der Verfall seines eignen Herzogthums bewies, wie wenig er zum Herrscher bestimmt sey; er hatte sich im Jahr 1612 mehr aus Ueberredung als aus Liebe mit Carls IX. Tochter Maria vermählt: ihre Ehe war sehr unglücklich: die Herzogin fiel überdies in eine Krankheit, die ihren Verstand zerrüttete t); noch nicht 23 Jahre alt folgte sie ihrem Gemahl am 7ten August desselben Jahrs. Das Herzogthum fiel unmittelbar an die Krone; die übrige Verlassenschaft theilten der König und sein Bruder; über die Ansprüche, die die Königin Mutter daran machte, entstanden kleine Zwistigkeiten im königlichen Hause, die jedoch glücklich beygelegt wurden. Carl Philipp hatte noch nicht sein 21stes Jahr zurückgelegt: auf einer Reise in Deutschland hatte er sich mannichfaltige Kenntnisse erworben; der Kriegsruhm seines Bruders entflammte seinen Ehrgeiz; er

t) Hallenb. II, 594.

er nahm am polnischen Kriege Theil und zeichnete sich bey der Belagerung von Riga aus: gleich nachher ward er krank, und als Gustaf 1622 nach Schweden heimkehrte, mußte er ihn in Narva zurücklassen, wo er am 21sten Jun. entschlief. Einige Jahre vor seinem Tode hatte er eine heimliche Ehe mit der Tochter des Reichsschatzmeisters Ribbing geschlossen, die erst nach seinem Tode ein Mädchen gebahr und ihr Verhältniß zu dem Prinzen entdeckte. Am 13ten Dec. 1621 war auch Gustafs I. letzte Gemahlin gestorben, nachdem sie das höchste Ziel erreicht hatte, das die Natur den Sterblichen bestimmt, (sie war gebohren den 22sten Julius 1535); ihre letzten Jahre brachte sie in großer Abgeschiedenheit zu Stromsholm zu. Durch diese Todesfälle gewann die Macht des Königs außerordentlich; ein allgemeiner Regierungsplan ward möglich und die öffentlichen Verfügungen, fanden nicht mehr wie bisher in den abgesonderten Provinzen Widerstand oder keine Gültigkeit. Der Same zur Zwietracht und Uneinigkeit war mehr verborgen als ausgerottet; selbst die Königin Mutter, von einem falschen Ehrgeiz verblendet, suchte ihm immer neue Nahrung zu geben: für die Zukunft waren mit Recht die traurigsten Folgen von dieser unglücklichen Verfassung zu befürchten. Eine höhere Aufklärung überzeugte von der Schädlichkeit solcher Zerstückelungen: seitdem wurden den königlichen Prinzen keine Landschaften mehr abgetreten, sie führten bloß den Titel von irgend einer Provinz und für ihren Unterhalt ward durch eine Geldsumme gesorgt.

§. 333.

Gustaf Adolf bemühte sich äußerst, jeder Veranlassung zu Mißverständnissen mit Dänemark vorzubeugen: allein theils der Charakter Christians, theils das große Mißtrauen der Schweden gegen die Dänen waren Schuld, daß das schwankende Verhältniß zwischen beiden Reichen unaufhörlich fortdauerte. Christian

wollte sich zu keiner Verlängerung des Termins verstehn, worin die zur Einlösung von Elfsburg versprochne Summe bezahlt werden sollte; aus mehrern seiner Aeusserungen erhellt, daß er die Aufbringung derselben für unmöglich hielt und sich im Geheimen mit der Hoffnung schmeichelte, die wichtigen Oerter, in deren Besitz er war, zu behalten: in doppelter Hinsicht waren sie für ihn ausnehmend wichtig, theils weil Norwegen dadurch unmittelbar mit den dänischen Staaten verbunden ward, theils weil Schweden dadurch von der Nordsee ausgeschlossen wurde; Gothenburgs Anlage schien ihm dem Interesse seines Reichs höchst nachtheilig zu seyn und sie zu hindern, war eine der Hauptursachen des Kriegs. Gustaf mußte also alles aufbieten, um jenes Geld herbeyzuschaffen; die Einlösung Elfsborgs war einer der vorzüglichsten Gegenstände der Berathschlagung auf dem Stockholmer Reichstage; die Steuer war hinreichend, wenn sie pünctlich entrichtet wäre; die allgemeine Armuth hatte es aber den Einwohnern unmöglich gemacht; der König schlug daher vor, die Bewilligung auf ein Jahr zu verlängern, unterdessen die Reste beyzutreiben, für das Geld Kupfer zu kaufen und dieses gegen Reichsthaler zu veräußern: die Stände genehmigten, nach einigen Einwendungen, diese Vorschläge. Mit seiner Mutter und dem Herzog Johann berathschlagte sich Gustaf über den dänischen Antrag zu einer nähern Vereinigung: insonderheit hatte die Königin mancherley Bedenklichkeiten; Verbindungen mit Dänemark wären beständig für Schweden schädlich gewesen; diesmal habe man zunächst nur zur Absicht das weit vortheilhaftere Bündniß Schwedens mit den Niederlanden zu stören und unter dem Vorwand für Schweden gemachter Aufopferungen im Besitz der verpfändeten Ortschaften zu bleiben. Neue Zweifel in Dänemarks Aufrichtigkeit entstanden beym Wiederausbruch des Kriegs mit Polen; polnische Emissärs fanden sich auf

den

den Märkten in den dänischen Gränzstädten ein und verbreiteten ihre Patente und Aufwieglungsschriften; ja dänische Unterthanen wurden beschuldigt, dem Könige Siegmund als Spione zu dienen. Christian selbst machte große Rüstungen und besuchte alle Theile seines Reichs, insonderheit die Gränzprovinzen gegen Schweden; zwar suchte man diese kriegrischen Maaßregeln zu entschuldigen, aber die Schweden glaubten den Versicherungen nicht. Ein an sich unbedeutender Vorfall erhöhte die Spannung; ein schwedischer Unterthan war — man weiß die Ursache nicht, die Schweden behaupten ohne Grund — auf dänischem Gebiet hingerichtet; die Verwandten nahmen den Leichnam vom Hochgericht und brachten ihn nach ihrem Kirchspiel; sie verschworen sich, alle Dänen, die sie treffen würden, umzubringen. Hierüber erhob sich ein lebhafter Streit: Christian verlangte die Zurückbringung des Körpers und die Bestrafung der Thäter; sein feindseliges Gemüth gegen Schweden erkennt man aus einem Briefe, den er über diese Angelegenheit an seinen Kanzler schrieb. Gustaf billigte das gewaltsame Verfahren seiner Unterthanen durchaus nicht; eine Untersuchung ward angestellt, der todte Körper mußte nach dem verlangten Ort gebracht werden und die Schuldigen wurden zur Strafe gezogen; nur sollte das Urtheil nicht eher vollzogen werden, als bis den Klagen der Schweden auch von dänischer Seite abgeholfen war; weil diese Genugthuung verweigert ward, entgingen auch seine Unterthanen der Strafe u). Johann Skytte, dessen geschicktes Betragen das erste Mal allgemein gefallen und ihm Christian's persönliche Zuneigung erworben hatte, ward abermals nach Kopenhagen geschickt, um das gute Vernehmen zu erhalten: er schlug eine Zusammenkunft vor zur Unterhandlung über ein Bündniß gegen Polen und die Entwürfe der Catholiken: ihm ward eine günstige Antwort gegeben und Gustaf

u) Hallenberg IV, 670.

staf bestimmte seine Bevollmächtigten zum Congreß: von dänischer Seite ward er jedoch aufgeschoben, weil man erst die Holländer, die günstiger für Schweden als für Dänemark gestimmt zu seyn schienen, gewinnen wollte. Um dieselbe Zeit suchte eine zahlreiche polnische Legation den König Christian in Siegmunds Interesse zu ziehn und versprach ihm sogar den beständigen Besitz von Elfsborg und den dazu gehörigen Districten: so verführerisch dieser Antrag auch schien, ward er dennoch abgelehnt; seine Annahme würde unfehlbar einen Krieg mit Schweden zur Folge gehabt haben; die Erfahrung zeigte, wie wenig durch Waffengewalt zu gewinnen sey; Gustaf Adolfs große persönliche Eigenschaften hatten sich immer herrlicher entwickelt; der Frieden mit Rußland hatte seine Macht sehr vermehrt, und im Fall eines Bruchs mit Dänemark war ihm der Beystand Hollands und der Hanseestädte gewiß; von Polen hingegen war gar keine kräftige Mitwirkung zu erwarten. Aus diesen Gründen ließ sich Christian auf den polnischen Vorschlag nicht ein, bot aber seine Vermittlung an. Um dem König von Dänemark einen Beweis zu geben, welchen Werth er auf seine Freundschaft lege, brach Gustaf 1618 alle Unterhandlungen mit Polen ab, um den Ausgang der angefangnen dänischen Unterhandlung abzuwarten. Dessen ungeachtet dauerte im Geheimen sein Argwohn, der in den Nationalvorurtheilen tief gegründet war, fort; als sein Bruder Deutschland besuchte, hielt er, ungeachtet der Geleitsbriefe, die Reise durch die dänischen Staaten für unsicher: allein die freundschaftliche, und, nach Christians Charakter, prächtige Art, womit der Prinz in Dänemark behandelt und aufgenommen ward, widerlegte hinreichend einen so ungegründeten Verdacht. Neue Besorgnisse erregten darauf spanische Gesandte in Kopenhagen, die den dänischen Hof für die spanisch-catholische Parthey gewinnen sollten. Besonders ward man desto aufmerk-

samer

samer in Schweden, je näher die Zeit kam, wo Elfsborg zurückgegeben werden sollte; zwey Viertheile der stipulirten Summe waren erlegt; alle Bemühungen des Königs von England, für den Rest eine längere Frist auszuwirken, waren umsonst; der Versuch neuer Anleihen in den Niederlanden schlug fehl: kaum ward gegen große Aufopferungen ein Aufschub zur Bezahlung der frühern bewilligt; dennoch ward mit unsäglicher Mühe und Sorge der dritte Termin angeschafft; für den letzten ward die Steuer auf das sechste Jahr verlängert: es wurden die dringendsten Vorstellungen an die Unterthanen erlassen, dem Reiche in seiner Verlegenheit beyzustehn; aber nicht überall wurden sie mit gleichem Patriotismus aufgenommen; Westgothland weigerte sich, eine Steuer zu bezahlen, die nicht von allen Ständen aufgelegt war; der Adel und die Reichen suchten tausend Ausflüchte; strenge Maaßregeln mußten ergriffen werden: einige Anleihen im In- und Auslande gelangen: und die erforderlichen Summen wurden glücklich zusammengebracht; Gustaf fürchtete dennoch, daß die Zurückgabe der verpfändeten Ortschaften Weiterungen finden werde und traf militärische Vorkehrungen: allein Elfsborg ward abgetreten. Das viele Geld, das Dänemark erhielt und in Schweden so gewaltsam erpreßt ward, gab dem verjährten Nationalhaß neue Nahrung: noch bey dem Kriege 1643 gedachten die Schweden desselben, und in einem politischen Flugblatte hieß es, sie wollten kommen, um wegen der Summen Rechnung zu halten, die Elfsborgs Einlösung gekostet habe. Dessen ungeachtet waren auf beiden Seiten noch allerley Beschwerden übrig; unbedeutende Streitigkeiten, die bey benachbarten Nationen nothwendig entstehn müssen, wenn die Regierungen die Händel einzelner Unterthanen zu den ihrigen machen oder in den Aeußerungen eines Privatschriftstellers eine öffentliche Beleidigung finden. Ununterbrochen dauerten die Versuche

fort,

fort, durch Gesandtschaften und Gränzcommissionen ein gutes Vernehmen zu begründen: aber eben so fruchtlos als vorher. Endlich ward eine persönliche Zusammenkunft der beiden Monarchen verabredet, die zu Halmstadt Statt fand: Gustaf ward mit vieler Pracht empfangen und von dem Könige von Dänemark selbst eingeholt. Es wurden viele Festlichkeiten, Tänze u. s. w. angestellt; alle Anzüglichkeiten waren auf beiden Seiten bey Lebensstrafe verboten: dennoch konnte ein dänischer Beamte seinen innern Haß nicht überwinden, ward aber dafür, nach Gustafs Abreise, hingerichtet: von Geschäften scheint wenig verhandelt zu seyn: hauptsächlich berathschlagte man sich über die Lage der Protestanten im Allgemeinen. So feyerlich das gute Vernehmen nun hergestellt zu seyn schien, dauerten doch die gegenseitigen Beschwerden fort. Unterhandlungen auf Unterhandlungen führten zu keinem Schluß; und neue Zwistigkeiten kamen hinzu; theils über die Gränzen in Lapland, theils über die Wahl eines Nachfolgers in den Stiftern Bremen und Verden, die Christian seinem Sohn Friedrich zu erwerben wünschte; Gustaf, als Schwestersohn des Erzbischofs Philipp Siegmund, mischte sich vielleicht aus guter Absicht, doch zu Christians großem Mißvergnügen, in diese Angelegenheit, trat aber zurück, nachdem die streitenden Parteyen sich verglichen hatten x). Dem Könige schien das Verhältniß zu Dänemark so bedenklich, daß er sie auf dem Stockholmer Reichstage den Ständen vorlegte; sie forderten den König auf, alles zur Beybehaltung des Friedens anzuwenden, doch ohne Nachtheil und nicht auf Kosten der Ehre. Christians Eifersucht erwachte auf's neue bey Gustafs Glück in Polen: mit großem Verdruß vernahm er die Eroberung Riga's, obgleich er ihn durch einen Glückwunsch zu verbergen suchte und Gustaf seinen Unterthanen hier dieselben Vorrechte als im übri-

x) Hallenberg IV, 831.

übrigen Schweden bewilligte. Christian wollte die strengste Neutralität beobachten und verschloß den im Ausland geworbnen Truppen beider Mächte den Sund; ja er wollte nicht einmal einer schwedischen Gesandtschaft nach den Niederlanden die Reise durch seine Länder gestatten: und zugleich wurden die alten Beschwerden über die Zölle hervorgesucht. Gustaf bemühte sich zwar, den Frieden zu erhalten, verdoppelte aber seine Vorsichtsmaaßregeln an der dänischen Gränze: selbst das Ausland fürchtete einen neuen Krieg zwischen Schweden und Dänemark. Eine neue Gränzcommission, wozu jedes Reich 4 Reichsräthe schickte, nahm am 20sten May 1624 in der Gegend von Sjöred ihren Anfang: jedermann durfte den Verhandlungen beywohnen und Gustaf selbst war ein unerkannter Zeuge; er war fest entschlossen, die Sache zu entscheiden; er befahl seinem Bevollmächtigten, in billigen Dingen nachzugeben, aber im Fall die Dänen ihre Bedingungen nicht annehmen würden, den Krieg anzukündigen; alles war dazu, so viel die Umstände verstatteten, in Bereitschaft und die Flotte bereits ausgerüstet, um unter der Anführung des Königs früher als die Dänen in der See erscheinen zu können. Auch Christian rüstete; doch Gustafs entschloßner Ernst bestimmte ihn zur Nachgiebigkeit, und folgender Vertrag ward nach langen und mühsamen Verhandlungen abgeschlossen: 1. die während des Kriegs von Oesel weggeführten Bauern, die Dänemark binnen 3 Jahren reclamirt, werden zurückgegeben; 2. der Zollstreit hört für immer auf; den Einwohnern beider Reiche steht gegenseitig zollfreyer Handel zu, doch kann der König von Dänemark in seinem Reiche ähnliche Verfügungen als der König von Schweden treffen; 3. der Handel der Dänen in Schweden ist auf gewisse Handelsstädte und die Freymärkte beschränkt: eben so wenig dürfen auch die Schweden in Dänemark und Norwegen Landhandel treiben; 4. jede unbillige

Visi-

Visitation im Sunde wird abgeschafft; 5. dem Könige von Schweden steht es frey, Kriegsbedürfnisse durch den Sund kommen zu lassen, wenn er es dem Könige von Dänemark anzeigt; 6. schwedische Unterthanen, die auch in Dänemark angesessen sind, sind für ihre dortigen Besitzungen den dänischen Gesetzen unterworfen. Die übrigen minder wichtigen Puncte wurden entweder gleich bestimmt oder einer nähern Untersuchung vorbehalten y). Beide Monarchen bestätigten den Vergleich; aber eben die langen Verhandlungen gaben Gelegenheit, manches zur Sprache zu bringen, wurden Veranlassung zu Kränkungen des Nationalstolzes und beide Theile entfernten sich desto weiter, je aufmerksamer sie auf einander seyn mußten. Auch nach einem Vertrage, der alle Zwistigkeiten so bündig entschieden zu haben schien, blieben sie gegenseitig in einer drohenden Stellung. Gustafs Verdacht ward durch die Sage erhöht, daß Christian mit dem Ausgange der Zusammenkunft im Grunde mißvergnügt sey und mit dem Könige von Polen über ein Bündniß gegen Schweden unterhandle z). Gabriel Oxenstjerna ward (Dec. 1624) nach Dänemark abgeschickt, um dem Könige Glück zum Neujahr zu wünschen, ihn Gustafs aufrichtiger Freundschaft zu versichern und die Unruhe zu eröffnen, die er über Christians fortdauernde feindselige Gesinnungen empfinde; dieser versicherte die Grundlosigkeit aller ausgesprengten Nachrichten: er rüste sich zu einem Kriege in Deutschland: daß er gegen Schweden etwas Feindliches beabsichtige, sey bloß ausgestreut, um seinen wahren Plan zu verbergen. Der schwedische Gesandte glaubte aber, man suche ihn bloß hinzuhalten und vermehrte durch seine Berichte den Argwohn des Königs, der seine Rüstun-

y) Stange III, 235. Hallenb. V, 297.

z) Oxenstjerna in einem Briefe, in Mosers patriot. Archiv für Deutschland V, 77.

stungen verdoppelte und vom Ausbruch des Kriegs fest überzeugt war; selbst in Frankreich erscholl das Gerücht von einem Bruch zwischen Schweden und Dänemark, und Ludwig XIII. schickte den Herrn de Hugues ab, um eine Vermittlung zu versuchen [a]). Allein diesmal meinte Christian es aufrichtig: schon war er zu weit gegangen: der Krieg mit Oestreich war unvermeidlich und in diesem Augenblick mußte ihm alles an einem guten Vernehmen mit einem Nachbar gelegen seyn, der, während er den gefährlichen Kampf mit dem Kaiser und seinen Anhängern versuchte, ihm auf der andern Seite einen tödtlichen Streich versetzen konnte [b]).

§. 334.

Der zweyjährige Stillstand zwischen Schweden und Polen hörte mit dem Anfang des Jahrs 1616 auf; Siegmund hatte die Hoffnung, sein väterliches Reich wieder zu erwerben, noch nicht aufgegeben; Gustaf Adolfs Jugend schien ihm eine schöne Gelegenheit, die Schweden auf seine Seite zu ziehn; allein die Art, wie er seinen Zweck zu erreichen suchte, war höchst unüberlegt, und statt seine Vorkehrungen in der Stille zu treffen, kündigte er sie mit großem Geräusch an. Er suchte die hanseatischen Städte von allem Verkehr mit Schweden abzuhalten und erklärte ihnen unverholen, wie er hoffe, daß ihm Gott den Weg in sein Erbreich wieder eröffnen werde. Ein deutscher Graf, Althan oder Althein, der viel versprach, aber wenig leistete, erbot sich

a) Ludwigs XIII. Creditiv, bey Moser a. a. O. 74. vergl. mit Oxenstjerna's Brief 97.

b) Die Verhandlungen mit Dänemark hat Hallenberg in einem bis zur Ermüdung genauen Detail verfolgt; sie sind hier aus allen 5 Bänden seines Werks im Zusammenhang vorgestellt.

sich, 20000 Deutsche zu werben und auf einer Flotte nach Schweden zu bringen. Dieser abenteuerliche Zug ward lange vorher von den schwedischen Emigranten angekündigt; ungeachtet aller Aufmerksamkeit der schwedischen Regierung, schlichen sie sich entweder von der dänischen Seite ein, oder benutzten auch dänische Jahrmärkte, um gedruckte Manifeste auszustreuen, die das Volk zum Abfall von Gustaf aufforderten. Der König ward durch diese Vorherverkündigungen gewarnt: er wußte sehr gut, daß Proclamationen ohne Unterstützung einer wirklichen Macht keinen Erfolg haben, und daß es am besten sey, Aufwieglungen der Art zu verachten; daher begnügte er sich, den Beamten ein schonendes Verfahren bey Einsammlung der Auflagen zu empfehlen, um nicht durch zu großen Druck die Unterthanen zur Unzufriedenheit zu reizen. Er beschwerte sich über einen so offenbaren Bruch des Stillstandes bey den polnischen Ständen: Siegmund antwortete, daß er durch denselben seinen Ansprüchen an die schwedische Krone nicht entsagt, sondern sich das Recht an seine Unterthanen, die schwedischen Stände zu schreiben, vorbehalten habe. Gustaf, überzeugt von der Fruchtlosigkeit weiterer Unterhandlungen, suchte den Unternehmungen Polens zuvorzukommen c); und Siegmunds Bemühungen erleichterten es ihm, die Zustimmung seiner Nation zu einem Kriege zu gewinnen. Auf dem Örebroer Reichstage ward ein Brief des Königs von Polen an den Herzog Johann verlesen, worin er ihn mit den glänzendsten Anerbietungen zu überreden suchte, Gustaf Adolf zu verlassen: Johann erneuerte aber die Versicherung seiner Treue und der König dankte ihm dafür in Gegenwart der Stände, die ihn zwar dringend baten, den Frieden mit Polen zu erhalten, ihm aber den kräftigsten Beystand versprachen, wenn annehmliche Bedingungen ausgeschlagen werden sollten. Durch einen

c) Piasecky 298, Hallenb. IV, 529.

einen strengen Beschluß gegen alle Freunde Siegmunds und seines Hauses bewiesen sie ihm ihre Anhänglichkeit. Jeder Umgang mit den Gliedern der königlichen Familie, ihren Räthen oder schwedischen Auswanderern selbst in Privatangelegenheiten ward für Verrätherey erklärt: alle Briefe und Patente aus Polen sollten bey der schwersten Strafe sogleich übergeben werden. Den polnischen Spionen (turanten) ward eine strenge Ahndung gedroht [b]). Alle Schritte Siegmunds zeigten, daß er nur Zeit zu gewinnen suche; Gustaf Adolf nicht gewohnt, den Krieg in seinen Gränzen zu erwarten, eilte seinem Gegner zuvorzukommen: auf dem Stockholmer Reichstage zeigte er den Ausbruch der Feindseligkeiten an und verlangte die Hülfe der Stände, die ihm auch bewilligt ward. Mehrere glückliche Umstände trafen zur Begünstigung der schwedischen Angelegenheiten zusammen. Der Herzog von Kurland, Gotthard von Kettler [c]), hinterließ 2 Söhne, Friedrich und Wilhelm, die vermöge seines Testaments ihm gemeinschaftlich folgten; zwischen ihnen und ihrer ehrgeizigen Ritterschaft brachen heftige Streitigkeiten aus; insonderheit empörte sich das Geschlecht der Nolden öffentlich wider sie und fing einen Rechtsgang in Polen an. Die polnischen Magnaten unterstützten den kurländischen Adel und belebten durch diese Begünstigung seine Widersetzlichkeit immer mehr. Durch neue persönliche Beleidigungen der Brüder Nolde gereizt, ließ Herzog Wilhelm sie ergreifen und von seinen Dienern niederstoßen: bange vor den Folgen eines solchen Verfahrens entfernte er sich, zuerst nach Deutschland, dann nach Schweden, wo ihm Gustaf einen fürstlichen Unterhalt gab. In Polen ward über diese That ein schreckliches Geschrey erhoben; man ergriff diese

b) Die Verordnung bey Schmedemann Stadgar, angående Justitie, Ahrender, 167.

c) Buch XII, §. 255.

Gelegenheit desto begieriger, je länger man bereits den Wunsch hegte, die Herzöge zu verdrängen und das Lutherthum auszurotten; schwere Beschuldigungen wurden wider sie vorgebracht und Beide ihrer Würde entsetzt: doch erhielt Herzog Friedrich das Herzogthum aus Gnaden zurück f). Woldemar von Farensbach, Wilhelms Statthalter auf Dünamünde, erbot sich, nach dem Unglück seines Herrn, in Gustafs Dienste zu treten, und ihm seine Festung zu übergeben: er versicherte, daß Siegmund durchaus keinen Frieden wolle und machte sich anheischig, selbst die Feindseligkeiten anzufangen, wenn der König ihm eine angemeßne Macht anvertrauen wollte: zur Belohnung verlangte er den Besitz seiner eignen Güter, die Würde eines Generalfeldobersten, eine Pension in Finland und ungehinderte Religionsfreyheit. Der Vertrag kam zu Stande. Die Schweden besetzten Dünamünde; Stjernskjöld, bisheriger Oberbefehlshaber der schwedischen Heersmacht in Liefland, bemächtigte sich der Schanze bey Riga; allein seine Wunden, das Andenken früherer Feldzüge, hielten ihn ab, so schnell zu handeln, als der König wünschte: Farensbach ward ihm jetzt zur Seite gesetzt, ihm ward die ganze Kriegsmacht in Liefland und Kurland mit Ausnahme der Besatzungen in den Festungen untergeordnet; er war ein besserer Parteygänger als Heerführer: seine Unternehmungen beschränkten sich auf einen Streifzug in Kurland und die Einnahme der Festungen Pernau und Salis. Sein Charakter war äußerst zweydeutig, und die Schweden trauten weder ihm noch seinen Truppen: bald zeigte sich, daß sie Ursache zum Mißtrauen hatten; er hatte statt der schwedischen Besatzung seine Dragoner in Dünamünde gelegt, die sich empörten und den königlichen Befehlshabern den Gehorsam aufkündigten: unter

f) Gebhardi Geschichte des Herzogthums Kurland, allgem. Welthist. d. N. Z. XXXIII, 42.

ter Vermittlung der Jeſuiten, die ſeinem Geiz ſchmeichelhafte Ausſichten eröffneten, ſchloß er eine Verſöhnung mit dem Könige von Polen, übergab Dünamünde und gab vor, den Vertrag mit Guſtaf Adolf nur geſchloſſen zu haben, um ihn nach Liefland zu locken und zu hintergehn g); er vereinigte ſich ſeitdem mit dem Unterfeldherrn Radzivil, der aus Litthauen einbrach und den Schweden die Rigaer Schanze entriß. Sichtlich verfielen die ſchwediſchen Angelegenheiten und ſelbſt Stjernſkjöld verlangte ſeine Entlaſſung; allein nach einer nachdrücklichen Vorſtellung des Königs ſetzte er die Geſchäfte fort, und traf ſo vorzügliche Vorkehrungen, daß Pernau behauptet ward: doch machten im Winter 1618 die Polen einen verderblichen Streifzug durch Eſthland. Unterdeſſen wurden die Anträge zu Unterhandlungen von polniſcher Seite beſtändig erneuert: ſie waren aber ſtets mit Bedingungen verknüpft, die nur zu deutlich zeigten, wie wenig Ernſt es ihrem Herrn ſey; dem Könige von Dänemark, der ſich zum Vermittler erbot, erklärte er, daß er nur mit Vorbehalt ſeiner Rechte an die ſchwediſche Krone unterhandeln wolle; ſeine Unterhändler wollten einen Waffenſtillſtand abſchließen; aber nur gegen die Einräumung von Pernau; Guſtaf hatte daher gar kein Ohr zu den polniſchen Vorſchlägen, er wünſchte eine Entſcheidung, beſchloß, den nächſten Feldzug in eigner Perſon zu leiten und betrieb ſeine Rüſtungen mit ungeſchwächtem Eifer; eine Steuer zum polniſchen Kriege ward ausgeſchrieben und alle Einwohner waren bereit, ihre letzte Habe dem Wohl des Vaterlandes zum Opfer zu bringen. Guſtaf war auch Willens, den Ruſſen gegen Polen Beyſtand zu leiſten, ohne einen andern Erſatz als die Unterhaltung der dazu beſtimmten Hülfsmacht; auf alle Art ſuchte er Wladislavs Abſichten auf den ruſſiſchen Thron zu vereiteln. Dennoch ward ein Stillſtand von Michaelis 1618 bis dahin 1620

g) Piaſecky 302, 310.

wollte sich zu keiner Verlängerung des Termins verstehn, worin die zur Einlösung von Elfsburg versprochne Summe bezahlt werden sollte; aus mehrern seiner Aeußerungen erhellt, daß er die Aufbringung derselben für unmöglich hielt und sich im Geheimen mit der Hoffnung schmeichelte, die wichtigen Oerter, in deren Besitz er war, zu behalten: in doppelter Hinsicht waren sie für ihn ausnehmend wichtig, theils weil Norwegen dadurch unmittelbar mit den dänischen Staaten verbunden ward, theils weil Schweden dadurch von der Nordsee ausgeschlossen wurde; Gothenburgs Anlage schien ihm dem Interesse seines Reichs höchst nachtheilig zu seyn und sie zu hindern, war eine der Hauptursachen des Kriegs. Gustaf mußte also alles aufbieten, um jenes Geld herbeyzuschaffen; die Einlösung Elfsborgs war einer der vorzüglichsten Gegenstände der Berathschlagung auf dem Stockholmer Reichstage; die Steuer war hinreichend, wenn sie pünctlich entrichtet wäre; die allgemeine Armuth hatte es aber den Einwohnern unmöglich gemacht; der König schlug daher vor, die Bewilligung auf ein Jahr zu verlängern, unterdessen die Reste beyzutreiben, für das Geld Kupfer zu kaufen und dieses gegen Reichsthaler zu veräußern: die Stände genehmigten, nach einigen Einwendungen, diese Vorschläge. Mit seiner Mutter und dem Herzog Johann berathschlagte sich Gustaf über den dänischen Antrag zu einer nähern Vereinigung: insonderheit hatte die Königin mancherley Bedenklichkeiten; Verbindungen mit Dänemark wären beständig für Schweden schädlich gewesen; diesmal habe man zunächst nur zur Absicht das weit vortheilhaftere Bündniß Schwedens mit den Niederlanden zu stören und unter dem Vorwand für Schweden gemachter Aufopferungen im Besitz der verpfändeten Ortschaften zu bleiben. Neue Zweifel in Dänemarks Aufrichtigkeit entstanden beym Wiederausbruch des Kriegs mit Polen; polnische Emissärs fanden sich auf

den

den Märkten in den dänischen Gränzstädten ein und verbreiteten ihre Patente und Aufwieglungsschriften; ja dänische Unterthanen wurden beschuldigt, dem Könige Siegmund als Spione zu dienen. Christian selbst machte große Rüstungen und besuchte alle Theile seines Reichs, insonderheit die Gränzprovinzen gegen Schweden; zwar suchte man diese kriegrischen Maaßregeln zu entschuldigen, aber die Schweden glaubten den Versicherungen nicht. Ein an sich unbedeutender Vorfall erhöhte die Spannung; ein schwedischer Unterthan war — man weiß die Ursache nicht, die Schweden behaupten ohne Grund — auf dänischem Gebiet hingerichtet; die Verwandten nahmen den Leichnam vom Hochgericht und brachten ihn nach ihrem Kirchspiel; sie verschworen sich, alle Dänen, die sie treffen würden, umzubringen. Hierüber erhob sich ein lebhafter Streit: Christian verlangte die Zurückbringung des Körpers und die Bestrafung der Thäter; sein feindseliges Gemüth gegen Schweden erkennt man aus einem Briefe, den er über diese Angelegenheit an seinen Kanzler schrieb. Gustaf billigte das gewaltsame Verfahren seiner Unterthanen durchaus nicht; eine Untersuchung ward angestellt, der todte Körper mußte nach dem verlangten Ort gebracht werden und die Schuldigen wurden zur Strafe gezogen; nur sollte das Urtheil nicht eher vollzogen werden, als bis den Klagen der Schweden auch von dänischer Seite abgeholfen war; weil diese Genugthuung verweigert ward, entgingen auch seine Unterthanen der Strafe u). Johann Skytte, dessen geschicktes Betragen das erste Mal allgemein gefallen und ihm Christian's persönliche Zuneigung erworben hatte, ward abermals nach Kopenhagen geschickt, um das gute Vernehmen zu erhalten: er schlug eine Zusammenkunft vor zur Unterhandlung über ein Bündniß gegen Polen und die Entwürfe der Catholiken: ihm ward eine günstige Antwort gegeben und Gustaf

u) Hallenberg IV, 670.

tung gegen Polen und Litthauen, erboten sich bey dem Könige von Polen und dem Reichstag um einen Frieden anzuhalten; übrigens setzten sie hinzu, müßten sie ihr Schicksal erwarten. Mit der äußersten Heftigkeit ward Riga beschossen; der Woiwode von Litthauen, Christoph Radzivil, hatte den Einwohnern Entsatz versprochen; er erschien wirklich mit einem kleinen Reiterhaufen, konnte aber nicht in die Stadt und war zu schwach, die Schweden anzugreifen, deren Werke sich immer drohender den Mauern näherten; schon standen sie unter den Wällen und derselben Geschütz; der König erneuerte seine Aufforderung, der Rath beharrte bey seiner Weigerung; mit dem Widerstand wuchs Gustafs Eifer, ihn zu besiegen: sein Beyspiel ermunterte seine Soldaten zu ununterbrochnen Anstrengungen; er war immer voran und nahm an allen Gefahren Theil: die Schweden erschöpften alle Mittel, die ihnen der damalige Zustand der Belagerungskunst nur darbot; sie zogen Minen, warfen Bomben und Feuerkugeln und stürmten: die Belagerten vertheidigten sich mit gleichem Muth, mit gleicher Geschicklichkeit. Alles war zu einem entscheidenden Sturm auf die Nacht des 12ten und 13ten Septembers bereit; der König hatte alle Dispositionen entworfen und er selbst wollte den Befehl führen. Die Vorstellungen seines Bruders und der vornehmsten Feldherrn bewegten ihn, die Stadt zum dritten Mal aufzufordern: er verlangte binnen 6 Stunden Antwort, und machte den Rath für das Unglück verantwortlich, das ein Sturm über seine Bürger bringen würde; er bat um einen dreytägigen Waffenstillstand, aber nur 24 Stunden wurden bewilligt; die Bürger hofften von Stunde zu Stunde auf einen polnischen Entsatz: durch ihre Unterhandlungen suchten sie nur Zeit zu gewinnen: sie erboten sich, die Neutralität während des Kriegs mit einer Geldsumme zu bezahlen; allein der König war mit diesen Vorschlägen nicht zufrieden, sondern bestand auf die

Ueber-

Uebergabe der Stadt, die zu seiner Sicherheit durchaus nothwendig sey: die Abgeordneten wünschten einen Aufschub von einem Monat, um unterdessen die versprochne Hülfe zu erwarten, hernach würden sie ohne Schuld und der Sieg des Königs ruhmvoller seyn; Gustaf fand aber eine solche Ehre zu theuer und verlangte eine entscheidende Antwort; alles, was er bewilligte, war das Versprechen, die Verfassung und Privilegien der Stadt zu erhalten; da die Bürgerschaft den unerschütterlichen Entschluß des Königs erfuhr, und die Fruchtlosigkeit einer weitern Vertheidigung einsah, beschloß sie, sich zu ergeben. Gustaf bewilligte der Stadt außer den übrigen Bedingungen noch die Forderung, wenn binnen 3 Jahren ein Friede zwischen beiden Mächten geschlossen werde, unter polnische Hoheit zurückkehren zu dürfen. Er hielt an einem Sonntage (16. Sept.) seinen feyerlichen Einzug: er bestätigte die Privilegien und die Bürger leisteten ihm die Huldigung: ihm ward freygegeben, eine so starke Besatzung hineinzuwerfen, als ihm nöthig scheine; der Hafen stand seiner Flotte offen; die Jesuiten mußten die Stadt meiden; ihre Güter wurden eingezogen, und ihre Kirchen den Lutheranern eingeräumt; der König soll sich vor ihrem Abzuge selbst mit ihnen in ein polemisches Gespräch eingelassen haben; insonderheit verleitete ihn sein frommer Eifer, den sogenannten Klosterlaße (Lorenz Nicolai) [k]), der, 80 Jahre alt, dieser Welt kaum mehr angehörte, mit Vorwürfen zu überhäufen: doch ließ er den Greis endlich in Frieden ziehn [l]). Die Polen und insonderheit Radzivil schoben die Schuld der Uebergabe Riga's auf die Verrätherey und Verzagtheit; vielleicht hätte die Stadt sich einige Tage länger halten können: und es mag seyn, daß eine schwedische Partey in ihren Mauern war: aber sie war gewiß nicht die mächtigere, ungeachtet sich der polnische Hof

k) Buch XIII, §. 271. l) Halleab. IV, 977.

manche Eingriffe in die Religionsfreyheit erlaubt hatte: allein bey dem Zuſtand in Polen und des Königs unglaublicher Sorgloſigkeit war die Hoffnung auf einen glücklichen Erſatz eine Chimäre; bey Guſtafs Thätigkeit, ſeinem Muth und ſeiner Kriegserfahrenheit war der Fall der Stadt gewiß und ein längerer Widerſtand würde ſie in das ſchrecklichſte Verderben geſtürzt haben m). Noch hielt ſich das Schloß; allein dem Feuer von den Wällen Riga's ausgeſetzt, mußte es ſich bald ergeben: und Dünamünde, das faſt von aller Beſatzung entblößt war, folgte nach wenigen Tagen. Jeder glückliche Erfolg war in Guſtaf Adolfs Leben immer nur die Vorbereitung zu einem neuen, der die erſtaunende Welt noch mehr als der erſte überraſchte. Er richtete jetzt ſeine Entwürfe auf Kurland. Er forderte den von ihm unterſtützten Herzog Wilhelm auf, zu ihm zu eilen und ſein väterliches Land auf dieſelbe Art, wie er es bisher von Polen gehabt habe, von ihm zu lehn zu nehmen, derſelbe Antrag geſchah ſeinem Bruder Friedrich und die Einwohner wurden zu freywilliger Unterwerfung aufgerufen; allein beide mißtrauten Guſtafs ſchnellem Glück: ſie bedachten nicht, daß, wenn es gewöhnlichen Menſchen ſich veränderlich zeigt, ein hoher Muth und eine überlegne Weisheit es mit unzerbrechlichen Ketten zu feſſeln und zu einer beſtändigen Treue zu zwingen wiſſen. Darin zeigt ſich die menſchliche Größe, daß es für ſie keinen Zufall giebt, den ſie nicht in das Werk des Verſtandes einfügt. Der König rückte in Mitau ein; in der Nähe hatten die Polen ihre Macht in einer ſo ſchönen Stellung concentrirt, daß er nicht wagte, ſie anzugreifen; er litt an vielen Bedürfniſſen Mangel und die ungeſunde Lage des Orts erzeugte Krankheiten, ſo daß ein großer Theil der Truppen weggezogen werden mußte: Guſtaf ſelbſt kehrte nach Riga zurück: und nahm verſchiedne kleine Schlöſſer und Feſtungen ein.

Die

m) Piaſecky 347.

Die Polen machten dagegen öfters räuberische Einfälle in das schwedische Liefland, und übten an den unglücklichen Bauern, die ein langer Krieg um den Genuß ihrer gesegneten Fluren brachte, eine unwürdige Rache für Riga's schmerzhaften Verlust; viele Landleute und Bürger wanderten aus und siedelten sich in Schweden an. Der Besitz von Dörpat erleichterte die Streifereyen der Polen: es war daher wichtig, ihnen diesen Platz zu entreißen, allein der Winter und die zunehmenden Krankheiten unter den schwedischen Truppen machten es für den Augenblick unmöglich. Nachdem der König in alle feste Plätze hinreichende Besatzungen gelegt und die besten Sicherheitsmaaßregeln genommen hatte, ging er nach Stockholm.

§. 336.

Auf dem Reichstage, den der König gleich nach seiner Zurückkunft berief, erklärten die Stände, daß er größere Anerbietungen gemacht habe, als man von ihm erwarten könne; sie vereinigten sich daher aufs neue zu einer nachdrücklichen Unterstützung und übernahmen sogar den sogenannten kleinen Zoll, der doch unter dem Volke großes Mißvergnügen erregte n). Durch den glücklichen Fortgang der Waffen war der Credit der Krone sehr gewachsen; Anleihen gelangen an mehrern Orten und die Rüstungen konnten mit verdoppeltem Nachdruck betrieben werden. Nach Liefland ward eine beträchtliche Verstärkung geschickt; auf Öland und an der smäländischen Küste wurden einige Vorkehrungen getroffen, im Fall die Polen an einen Angriff denken sollten. Nachdem der König noch einige Verfügungen zum Vortheil seiner Gemahlin getroffen hatte, die er nur durch das Versprechen einer schnellen Wiederkunft bewegen konnte, in Schweden zu bleiben, eilte er nach Liefland; er

n) Sjernm. I, 751. Vergl. unten §. 353.

er hatte seinen Feldherren Befehl hinterlassen, bis zu seiner Rückkehr vertheidigungsweise zu verfahren, und nichts gegen eine überlegne Stärke zu unternehmen. Am 13ten Jun. 1622 traf er in Riga ein und brach sogleich gegen Kurland auf: Mitau war wieder im Besitz der Polen: im schwedischen Heer nahmen die Krankheiten immer zu: Gustaf selbst ward davon angegriffen, obgleich er seinen Zustand sorgfältig zu verhehlen suchte. Unter diesen Umständen gab er den Anträgen zu einem Stillstand bis zum künftigen Sommer Gehör; der polnische Reichsrath schlug vor, denselben auf 7 Jahre zu verlängern: er verlangte Pernau, Riga und die übrigen eroberten Oerter in Liefland und Kurland, einen ungehinderten Verkehr zwischen den beiderseitigen Unterthanen und die Auswechselung der Gefangnen ohne Lösegeld: ferner machte er zur Bedingung, daß der Vertrag ein halbes Jahr vorher aufgekündigt und Schweden sich in keine Verbindung mit Rußland gegen Polen einlassen sollte. Es ist kaum glaublich, wie der unterliegende, von allen Seiten geängstigte Theil solche Vorschläge zu machen wagen durfte: dennoch waren die Schweden nicht abgeneigt, sich darauf einzulassen, nur verlangten sie, daß Siegmund für sich und seine Nachkommen auf Schweden und Esthland Verzicht leisten sollte; allein man konnte sich darüber nicht vereinigen, der Stillstand ward bis zum 1sten Jun. a. St. 1624 verlängert, und die Unterhandlungen sollten während der Zeit fortgesetzt werden. Gustaf war sogleich nach Schweden zurückgeeilt: die Sehnsucht seiner Gemahlin war so groß, daß man für ihr Leben fürchtete. So wenig Wahrscheinlichkeit auch ein unmittelbarer Angriff Polens auf Schweden haben mochte, so erregten doch manche Umstände Gustafs Aufmerksamkeit, und gaben dem Gerücht, daß eine Unternehmung gegen ihn vorbereitet werde, Gewicht; Siegmund hatte sich gleich nach geendigtem Reichstag nach Preußen begeben und kurz vorher war

der

der Graf Althan bey ihm gewesen; es ward viel von Rüstungen an der polnischen Küste gesprochen. Der König traf also außerordentliche Vertheidigungsanstalten; für einen Feldherrn giebt es keine schlechtere Entschuldigung, als an etwas nicht gedacht zu haben o); mit 21 Schiffen segelte er am 26sten Jun. 1623 nach der Danziger Rhede, um sich persönlich von der Lage der Dinge zu unterrichten; den König ließ er durch einen Trompeter befragen, ob er den Stillstand zu halten denke und den Senat, ob er während desselben seinen Hafen zu Feindseligkeiten darbieten werde? Die Antwort ward aufgeschoben; es wurden also zwey Danziger Spanienfahrer angehalten; nun erschien ein Stadtschreiber und erklärte, von Danzig sey nichts zu fürchten: allein Gustaf verlangte eine bestimmte Antwort und drohte bey längerm Zaudern mit einer Landung; übrigens trug er dem Abgeordneten einen Gruß an seinen Vetter den König und seine Gemahlin auf: er würde sie zu sich einladen, setzte er hinzu, doch sey seine Umgebung zu kriegerisch; doch möge Prinz Wladislav, wie ein Soldat zu einem Kameraden, kommen und mit ihm unterhandeln. Der Rath schickte seinen Bevollmächtigten sogleich zurück: es sey ihm nichts von den feindseligen Absichten Siegmunds bekannt; eben so wenig wisse er den Zweck der Rüstungen, die zu unbedeutend wären, um gegen Schweden bestimmt zu seyn; es komme ihm nicht zu, sich in die Geheimnisse des Königs einzudrängen. Die Antwort war mit einem Ehrengeschenk begleitet; die königliche Familie erwiederte den Gruß und ladete den König in die Stadt. Gustaf war mit allen diesen Versicherungen nicht zufrieden: seine Drohungen, deren Ernst die Wegnahme mehrerer Danziger Fahrzeuge bewies, veranlaßten den Senat, den schwedischen For-

o) Ein goldnes Wort des Iphikrates, Plutarch Apophthegm. Opp. VIII, 118, ed Hutten.

Forderungen so viel als möglich nachzugeben, obgleich sie immer höher gespannt wurden und dem Könige die Antworten und Erklärungen immer nicht genügten. Aus allen Umständen sah er indessen, wie wenig gefährlich die polnischen Anstalten waren, er hörte daher mit seinen Rüstungen auf und verließ die preußischen Gewässer. Siegmund erkannte die schlechte Verfassung des polnischen Preußen, das durchaus nicht im Stande war, einem Angriff zu widerstehn: und er ermahnte die Einwohner dringend, besser für die Sicherheit des Vaterlandes zu sorgen p). Gustaf benutzte jeden Stillstand, seine Streitkräfte zu vermehren und insonderheit sie besser nach dem großen System zu organisiren, das sich immer deutlicher und vollkommner in seiner Seele entwickelte. Nicht nur im Auslande wurden große Werbungen angestellt, auch im Innern wurden die Aushebungen mit einer drückenden Strenge betrieben; ein großes Hinderniß fanden sie an der schrecklichen Seuche, die, von 1620 bis 1625 nach und nach in allen Provinzen des Reichs wüthete, keinen Vorsichtsmaaßregeln wich und 1623 allein in Stockholm über 20000 Menschen wegraffte; noch 1625 rechnete man in der Hauptstadt für jede Woche 207 Todte, ohne die vielen Matrosen. Der Geldmangel ward immer fühlbarer, und bey den großen Leistungen, die das Volk bereits auf sich genommen hatte, schien es fast eine Unmöglichkeit, ihm noch mehr aufzubürden. Dennoch erklärten die Stände auf dem Stockholmer Reichstage, daß sie Polens betrügliche Absichten durchschauten, und daß es nothwendig sey, den König zur tapfersten Gegenwehr zu unterstützen: sie bewilligten daher auf 2 Jahre neue Steuern, der Adel versprach, die Rüstung bereit zu halten, die Städte jährlich 33888 Thaler, um dafür Matrosen zu werben und zur Ausrüstung der Flotte eine bestimmte Menge

p) Piasecky 366. Lengnich V, 162. Hallenberg V, 45.

Menge von Victualien; die Bauern eine doppelte Viehsteuer und eine allgemeine Ausschreibung; noch machten sich Alle anheischig, in der Stunde der Noth selbst die Waffen zur Vertheidigung des Vaterlandes zu ergreifen: und erneuerten den Beschluß, daß Alle, die böse Gerüchte zu verbreiten suchten, als Verräther behandelt werden sollten q). Gustaf wünschte den Frieden aufrichtig r); schon schwebten neue und größere Entwürfe vor seiner Seele; aber alle Unterhandlungen, die, obgleich er sie für Kinderspiel und Spiegelfechterey erklärte, nicht unterbrochen wurden, zerschlugen sich: nur durch rasche Fortsetzung des Kriegs glaubte er seinen Gegnern eine größere Friedensneigung einflößen zu können; ehe sein Befehl eintraf, war der Stillstand jedoch bis zum 1sten Jun. 1625 verlängert: der König sah eine so kurze und unbestimmte Waffenruhe, da während derselben die fremden Söldner nicht verabschiedet werden durften, für schädlicher als eine offenbare Fehde an, und er war fest entschlossen, sich nach Ablauf dieser Frist in keine weitere Unterhandlungen einzulassen. Er berief eine kleine Zahl von Deputirten zu einer Reichsversammlung nach Stockholm, vermuthlich weil man sich von einer eingeschränkten Versammlung mehr Bereitwilligkeit versprach; der König schlug die Errichtung einer stehenden Armee vor und entwickelte mit vielem Scharfsinn und großer Beredsamkeit die Vortheile derselben für das Reich und jeden Stand insonderheit; die Abgeordneten bewilligten endlich, doch nicht ohne Schwierigkeit, die Mühlensteuer (eine Abgabe von allem Getreide, das zur Mühle geschickt ward), um die Kosten zu bestreiten; überdies machten sie sich anheischig, im Fall einer besondern und plötzlichen Kriegsgefahr, die Vermögenden zu einem Vorschuß an die Krone zu bewegen und wiederholten

q) Die Urk. 7. April 1624, Stjernm. I, 760.
r) S. Brief an Oxenstjerna bey Hallenb. V, 243.

holten zuletzt ihr Versprechen, sich sämmtlich zum Schutz und zur Vertheidigung des Vaterlandes bereit zu halten s). So sehr Gustaf auf seine Unterthanen rechnen konnte, so ganz anders war der Fall mit seinem Gegner; der Reichstag des Jahrs 1624 war sehr stürmisch; die Polen wollten durchaus nichts weiter von Auflagen und Kriegskosten hören und in der Folge wurden die Landboten sogar ausdrücklich instruirt, keine Tribute weiter zu bewilligen; die polnischen Magnaten riethen beständig zum Frieden; einige unter ihnen waren mit dem Könige zerfallen, und handelten ihm überall entgegen; vor den Uebrigen Christoph Radzivil; er zeigte eine offenbare Neigung für Schweden und Gustaf ward durch ihn unterrichtet, daß Friede der allgemeine Wunsch der Polen sey t). Diese Stimmung beschloß er zu benutzen; während er bey dem polnischen Senat seine Friedensvorschläge noch einmal erneuerte, traf er alle Anstalten, den Feldzug kräftig zu eröffnen und befahl seinen Feldherren, fortan nur mit den Waffen in der Hand zu unterhandeln. Am 30sten Jun. 1625 ankerte er mit einer beträchtlichen Heersmacht meist von fremden Truppen auf der Düna. Mit den polnischen Gegenanstalten war es aus Mangel an Thätigkeit und Geld, hauptsächlich aber wegen der Zwietracht unter den Befehlshabern schlecht bestellt; Radzivil war unzufrieden, Leo Sapieha alt und den Kriegsbeschwerden nicht gewachsen; dennoch vertraute er nicht dem erfahrnen Feldherrn Alexander Corvinus Gosiewsky, den ihm der König an die Seite setzte, sondern seinem Sohne Stanislav, einem Jüngling ohne Uebung und Erfahrung, die Leitung des Kriegs; dies war die Quelle, woraus alle Uebel flossen, die

s) Stjernm. I, 781. Die Rede des Königs Stockholms Magazin 1780, 714. — Ueber die Natur der Steuer siehe unten den Abschnitt von den Finanzen.

t) Piasecky 369, 380. Lengnich 173. Hallenb. V, 252.

die in diesem Feldzuge die Republik trafen. Kokenhusen, Seelburg, Dünaburg, Dörpat und andre umher liegende Städte wurden fast ohne Widerstand genommen. Stanislav Sapieha ging den Schweden zwar entgegen, aber so sorglos und unordentlich, daß er bey Walmois plötzlich umringt ward, und nicht einmal Zeit behielt, seine Schaaren zur Schlacht zu ordnen: die Reiter retteten sich mit der Flucht, das Fußvolk ward niedergemacht oder gefangen u); der König drang bis nach Lithauen vor und eroberte die Festung Birsen, wodurch die Einfälle der Polen in Liefland sehr erschwert wurden; darauf wandte er sich nach Kurland, und bemächtigte sich Bauske's und Mitau's. Gegen das Ende des Septembers ging der König nach Riga zurück; einen großen Theil des eroberten Lieflands verschenkte er zur Aufmunterung und Belohnung an die vornehmsten Befehlshaber; doch behielten alle liefländische und kurländische Edelleute, die ihm huldigten, ihre Besitzungen. Die großen Fortschritte der Schweden machten die Polen zum Frieden geneigter: der Waffenstillstand, den sie antrugen, ward zwar nicht angenommen, doch vereinigte man sich über einen Congreß: die schwedischen Abgeordneten Arvid Horn und Dr. Johann Salvius wurden auf dem Wege dahin von Kosaken gefangen genommen; die Unterhandlungen zerschlugen sich darüber. Unterdessen ward die polnische Macht an der liefländischen Gränze sehr verstärkt; Gustaf mußte daher seine Abreise verschieben, und da ihn Dänemarks Theilnahme am deutschen Kriege auf dieser Seite vollkommne Sicherheit gab, konnte er mit Ruhe einem Winterfeldzug entgegensehn und alle seine Kräfte gegen Polen vereinigen. Er begab sich in der Mitte des Novembers nach Kokenhusen, um die Bewegungen des Feindes zu beobachten: weil ihm die Gegend nicht vortheilhaft schien,

u) Piasecky 381.

schien, zog er sich nach Wersohn zurück; im Januar 1626 fingen seine Operationen wieder an; er überfiel bey Wallhof die Polen unter Sosiewsky und griff sie mit Ungestüm an; sie flohen mit großem Verlust: ihr Heerführer selbst ward gefangen und eine große Beute belohnte die Sieger; Radzivil war auf dem Wege, um den Seinigen Hülfe zu bringen, eilte aber nach der Nachricht von ihrer Niederlage nach Litthauen zurück. Der König führte sein Heer nach Kurland; er hatte dem Herzog unter dem Versprechen der strengsten Neutralität verschiedne seiner festen Plätze zurückgegeben; den Oberbefehl übergab er in Delagardie's Hände; und nach dem er selbst den Zustand der Angelegenheiten genau untersucht und für alles gesorgt hatte, reiste er im März von Reval, wo ihn seine Gemahlin erwartete, in ihrer Gesellschaft nach Schweden. Am 8ten Dec. 1625 war seine Mutter gestorben, deren Beysetzung von ihm mit vieler Feyerlichkeit veranstaltet ward; durch ihren Tod war das ganze Reich wieder vereinigt; die Hindernisse hörten auf, die ihr Geiz und Eigensinn, bey der kindlichen Schonung, die Gustaf gegen diese Schwächen bewies, den allgemeinen Verfügungen entgegensetzten. Neue Steuern und Auflagen waren bereits vorbereitet; die Viehsteuer und die Ausschreibung wurden ohne Zusammenberufung der Stände gefordert; und es ward bloß gewissen Beamten aufgegeben, die Einwohner von der Nothwendigkeit dieser Bürden zu unterrichten.

§. 337.

Zum Schauplatz des neuen Feldzugs war Preußen bestimmt; Gustaf wollte beständig entscheidende Schläge führen: er wünschte Deutschland näher zu seyn: um Liefland und Litthauen hatten die Polen sich wenig bekümmert: daher war nöthig, um sie die Uebel des Kriegs mehr empfinden zu lassen, ihn näher an die Weichsel zu ver-

versetzen r); er berechnete ferner sehr richtig, daß er der polnischen Macht den Todesstreich versetzen werde, wenn er sie ganz vom Meer abschneide, daß Eroberungen im innern Polen immer sehr unsicher für ihn seyn würden, und daß Küstenländer von Schweden aus weit leichter unterstützt werden könnten. — Die preußischen Stände hatten sich im Jahr 1454 gegen die Ordensherrn empört und dem Schutz des Königs von Polen unterworfen. Der Thorner Vergleich endigte im Jahr 1466 den dreyzehnjährigen Krieg; das Land ward vermöge desselben getheilt; Pomerellen, Culm, Michaelow, Ermeland, Marienburg und Elbing wurden mit Polen vereinigt (polnisch Preußen); das übrige Ostpreußen und Pomesanien behielt der Orden unter polnischer Lehnshoheit, bis es unter gleicher Bedingung 1525 unter dem Hochmeister Markgraf Albrecht von Brandenburg in ein erbliches Herzogthum verwandelt ward: doch wurden späterhin beständig Schwierigkeiten über die Belehnung gemacht und nur unter immer drückendern Einschränkungen ward sie ertheilt. — Gustaf segelte am 15ten Jun. a. St. mit einer Flotte von 150 Segeln und einem Heer von 13 Regimentern zu Fuß und 9 Reitercompagnien von Stockholm ab s), ankerte am 25sten auf der Rhede von Pillau und bemächtigte sich dieses Ortes fast ohne Widerstand: in wenig Tagen fielen Braunsberg, fast ganz Ermeland, Elbing, Marienburg, Stum, Mewe und andre Oerter in schwedische Gewalt und am $\frac{18}{28}$ Jul. lagerte sich der König bey Dirschau. Die Gegenanstalten waren matt und ohne Zusammenhang: Siegmund hatte sich begnügt, die Preußen zum Widerstand aufzufordern und ihnen einige deutsche Söldner zu Hülfe geschickt. Gustafs rasche

r) Oxenstierna bey Moser VI, 84.

s) Pehr Brahe (der den König begleitete) Tänkjebok, utgifven af D. Krutmeyer, (Stockh. 1806. 8.) 10.

Fortschritte werden dadurch und durch sein überwiegendes Feldherrntalent hinreichend erklärt: allein da die Menschen nur zu geneigt sind, einen schlimmen Ausgang nicht ihren falschen und verkehrten Maaßregeln, sondern fremden und zufälligen Ursachen zuzuschreiben, so beschuldigen auch die Polen die preußischen Städte der Verrätherey und behaupten, daß der König schon im vorigen Jahr mit dem Kurfürsten eine Uebereinkunft getroffen habe a); Georg Wilhelm konnte mit Recht von den Fortschritten seines Schwagers manche Vortheile erwarten, allein daß er auf irgend eine Art zu seiner Unternehmung mitgewirkt habe, ist ohne allen Erweis. Die Einwohner im herzoglichen Preußen, die zahlreiche Bedrückungen von den Polen erlitten, waren eben nicht sehr geneigt, ihre Wohlfahrt für sie auf's Spiel zu setzen; Gustaf bot ihnen die Neutralität an; Königsberg ergriff sie unbedingt, die übrigen Städte verlangten die Einwilligung des Kurfürsten. Ein ähnlicher Antrag geschah der Provinz Kulm und der Stadt Thorn: sie wagten aber nicht, ihn anzunehmen, sondern wollten ihn vorher dem König vorlegen b). Der Reichsadmiral Gyllenhjelm blokirte den Hafen von Danzig, legte den einlaufenden Schiffen einen Zoll auf und ließ ein kleines Corps landen, das sich des Städtchens Putzig bemächtigte und Oliva plünderte. Der König bot der Stadt abermals die Neutralität an und drohte im Weigerungsfall mit feindlicher Behandlung: sie suchte sich durch Unterhandlungen zu helfen, Gustaf aber, der seine Ueberlegenheit kannte, spannte seine Bedingungen immer höher; er verlangte, daß Polen auf keine Art unterstützt, seinen Truppen hingegen der Aufenthalt in der Stadt erlaubt, ihnen Zufuhr bewilligt, die Garnison beschränkt und die Befestigungen eingeschränkt werden sollten. Danzig konnte, ohne seine Verpflichtungen gegen

a) Piasecky 383.

b) P. Jänichen meletemata Thorunenſia III, 70.

gen Polen zu verletzen, diese Forderungen nicht eingehn. Die Unterhandlungen wurden abgebrochen und der König erklärte die Danziger für Schwedens Feinde; zugleich rückte er in den Danziger Werder und trieb in diesem reichen District eine große Contribution ein, einige hundert Soldaten, die ihm die Stadt entgegenstellte, wurden gefangen c). Siegmund war endlich nebst seinem Sohn und 4000 ordentlichen Kriegern und vielen Kosaken zu dem aufgebotnen preußischen Adel gestoßen, der sich bey Graudenz versammelte: das Heer wandte sich gegen Mewe, allein Gustaf eilte heran und vereitelte alle Versuche der Polen, die sich hinter Dirschau zurückzogen; es fehlte ihnen an Pulver und erfahrnen Feldherrn: das Obercommando war Keinem ausschließend aufgetragen, daher wollten Alle befehlen. Es wurden freilich aufs Neue Friedensunterhandlungen angeknüpft; allein selbst bey allen ihren Niederlagen und Verlusten gingen die Polen nicht von ihren hochmüthigen Forderungen ab, auf deren Erfüllung durchaus nicht zu rechnen war; dem Könige Gustaf sollte Schweden und der königliche Titel auf seine Lebenszeit gelassen werden, nach seinem Tode aber an Siegmund und dessen Familie zurückfallen; seinen Kindern ward Südermannland mit den dazu gehörigen Landschaften bestimmt; dagegen verlangten sie die Zurückgabe Esthlands und aller andern Eroberungen, eine jährliche Summe von 100000 Rthlr. für ihren König, die Aussteuer seiner Töchter nach schwedischer Art, die Erlaubniß für die Prinzen selbst nach Schweden zu kommen oder ihre Bediente dahin zu schicken; und endlich die Restitution aller Emigranten und die Auswechselung der Gefangnen. Natürlich konnten die schwedischen Bevollmächtigten sich auf so ungeheure Vorschläge nicht einlassen, und mußten die Unterhandlungen aufgeben: einen Waffenstillstand bis

c) Lengnich 187. Gralath Geschichte Danzigs II, 427.

zu Siegmunds Tode, den sie anboten, wollten die Polen nicht annehmen b). Die günstige Zeit war verstrichen: beide Heere bezogen die Winterquartiere: doch machten die Polen häufige Streifereyen in die von den Schweden besetzten Landstriche und fügten den Einwohnern großen Schaden zu: sie gewannen ferner die Oerter Wormditt und Putzig wieder und fingen 1500 deutsche Söldner auf, die die Obersten Streit und Teufel den Schweden zuführten und bewogen einen Theil, in ihre Dienste zu treten. Im Jan. kam auch der Kurfürst von Brandenburg mit 4000 Infanteristen und 600 Reitern in Preußen an und erklärte sich für die polnische Parthey, doch sollte Königsberg neutral bleiben. Gustaf hatte den Reichskanzler während seiner Abwesenheit zum Generalstatthalter gemacht und war nach Schweden gegangen; allgemeiner Jubel empfing ihn und am 8ten Dec. erfreute ihn die Geburt seiner großen Tochter Christina: lieber hätte er einen Sohn gesehn, einen Erben seines Ruhms und seiner unsterblichen Thaten Vollender: doch auch das Mädchen begrüßte er mit Dank und Ergebung. Seine ganze Sorgfalt widmete er den Anstalten zur kräftigsten Fortsetzung des Kriegs; eine neue Ausschreibung und neue Steuern wurden ohne Widerrede bewilligt: der Adel leistete sogar auf seine Freyheiten Verzicht c). Schon am 4ten May reiste der König wieder zu seinem Heere ab und nach 3 Tagen landete er zu Pillau. Unverzüglich wandte er sich gegen das eigentliche Preußen und schloß Lochstadt ein; der Kurfürst ward gezwungen, seinen ersten Entschluß zu widerrufen und eine fünfmonatliche Neutralität anzunehmen; Gustaf versprach dagegen, nicht mehr Truppen ins Brandenburgische Preußen zu verlegen als die Besatzung von Pillau erfordere. Der Besitz von Danzig würde ihm nicht nur neue Hülfsquellen eröffnet, sondern ihn auch zum Herrn des

b) Lengnich 186. c) Stjernm. I, 787.

des gesammten polnischen und nordischen Handels gemacht haben; aber nur Gewalt konnte ihm die Thore öffnen; sein Versuch, die Schanzen bey Käsmark zu überrumpeln, mißlang: die Boote geriethen auf den Grund und Gustaf selbst, der einen Nachen steuerte, ward durch den Panzer in der rechten Seite verwundet f): dies Mal ward der Anschlag vereitelt, doch wurden nachher die Danziger Schanzen auf dem Werder genommen. Der Kurfürst von Brandenburg war in einer mißlichen Lage; er selbst war nicht im Stande, sich zu entschließen oder zu vertheidigen: auf der einen Seite bestürmten ihn die Drohungen und Ermahnungen polnischer Gesandten und die Eingebungen seines bestochnen Ministers von Schwarzenberg; auf der andern drohte ihm Gustafs gezücktes Schwert: endlich wagte er die Neutralität zu brechen, allein die Truppen, die er dem Könige zu Hülfe schickte, wurden gefangen und er mußte froh seyn, daß sein Schwager keine strengere Rache an ihm übte. Gustaf befand sich bey seiner Armee bey Dirschau: die Erfahrung hatte seinen Muth nicht abgekühlt; seine Unerschrockenheit stürzte ihn in neue Gefahren. Als er am 11ten August das polnische Lager recognoscirte, eilte er fast allen seinen Begleitern voraus und überschaute von einem Hügel die Gegend; zwey Polen schlichen heran, ihn von hinten zu überfallen; ein Leibbursch bemerkte sie und schrie seinem Herrn zu: kaum hatte Gustaf Zeit, sich umzuwenden und das Schwert zu ziehn, als ihn zwey gewaltige Hiebe trafen; aber der König, schneller und geschickter, durchbohrte diesen Gegner: ein Pistolenschuß des Pagen streckte den andern nieder g). Gefährlicher war die Wunde, die er sieben

f) Pehr Brahe 14; er war mit dem Könige in demselben Kahn. Keiner von seinen Begleitern ward sonst getroffen.

g) Lengnich 204; aus Hoppius handschriftlicher Nachricht vom schwedischen Kriege in Preußen, woraus sich Auszüge

Tage später empfing, als er die Polen angriff; mit einer Musketenkugel durch den Hals geschossen, sank er vom Pferde, und mußte zu Wagen nach Dirschau geführt werden; dieser Vorfall endigte das Treffen; doch ward der König bald geheilt: schon am 25sten August zeigte er sich wieder den fröhlichen Truppen. Gegen das Ende des Feldzugs (im October) eroberte er noch Wormditt und Guttstadt. Den Winter hindurch machten beide Theile gegenseitig Streifereyen, die zur Entscheidung nichts beytrugen. Die Republik Holland hatte Gesandte abgeschickt, um einen Frieden zu vermitteln: durch ihre Bemühungen kam auch wirklich ein Congreß zu Stande (4ten Sept.). Ueber einen ordentlichen Frieden konnte man sich nicht vereinigen; es ward also ein dreyßigjähriger Stillstand vorgeschlagen; die Schweden verlangten die Abtretung von Esthland, ihre übrigen Eroberungen wollten sie gegen Erstattung der Kriegskosten zurückgeben, doch sollten die Einwohner in den besetzten Oertern bey ihren Privilegien bleiben, die Bedingungen von der Krone und dem Herzogthum garantirt werden, und die Nachfolger Siegmunds sich vor ihrer Wahl aller Ansprüche auf Schweden begeben. Die polnischen Bevollmächtigten wollten sich hierauf nicht einlassen und der Congreß ging fruchtlos aus einander. Auf dem nächsten Reichstage wünschten die preußischen Stände dringend die Wiederherstellung des Friedens; es wurden auch Commissarien ernannt, und der Kurfürst von Brandenburg und der Fürst von Siebenbürgen boten ihre Vermittlung an: Siegmund war aber von Oestreich mit neuen Hoffnungen zur Wiedererwerbung seines Reichs gewiegt; zwey spanische Gesandte, Gabriel Roy und der Baron D'Auchi versprachen, daß binnen zwey Mo-

züge in den actis borussicis (I, 769, II, 902, III, 276) finden, die überall verglichen sind. Die neuern Geschichtschreiber Stralath und von Baczko enthalten nichts Neues.

Monaten eine spanische Flotte in der Ostsee erscheinen werde, um 12000 Wallensteinianer nach Schweden zu bringen: diese Macht wolle Spanien unterhalten, das Geld dazu liege bereit; im Vertrauen auf diese trügerischen Versprechungen wollte der König keinen Frieden b). Das Glück der schwedischen Waffen erhöhte sichtbar den Muth und den Eifer der Nation: jede Brust war von einem innigen Gefühl des Ruhms durchdrungen, den die Thaten des Königs auch auf sie zurückstrahlte: willig versprachen daher die Stände neue Unterstützungen an Mannschaft und Steuern: seine Tochter erkannten sie, im Fall ihn kein männlicher Erbe überlebe, für seine Nachfolgerin. Nachdem er am 25sten May 1628 wieder bey der Armee angekommen war, nahmen die kriegerischen Operationen sogleich ihren Anfang: die Schweden wandten sich gegen das Kulmische und bemächtigten sich in demselben verschiedner Städte; der Mangel an Lebensmitteln und die feuchte Witterung verzögerte die Unternehmungen sehr: nach geendigtem Feldzug mußte Gustaf, trotz aller Vorstellungen des Kurfürsten, seine Truppen in das herzogliche Gebiet verlegen, wo sie auf eine bessere Pflege rechnen durften. Der spanische Gesandte hatte sich vergebens bemüht, Schiffe in den deutschen Häfen zu miethen: dem Könige Siegmund ward auch das Geld verweigert, das dazu bestimmt war, daher ging die Ausrüstung seiner Flotte, wozu die Republik keine Unterstützung gab, sehr langsam und die Matrosen und Soldaten blieben müßig im Hafen; dennoch ward er überredet, sie zur Deckung der gemietheten Kauffahrer auszusenden; sie vertrieb auch das Geschwader, das den Danziger Hafen blokirte, und dieser glückliche Anfang mochte den Muth des Königs erhöhn; dennoch mißlang die ganze Unternehmung; selbst Dänemark wollte nicht zugeben, daß von Danzig aus Feindseligkeiten verübt wurden; und

b) Piasecky 393.

verfuhr daher feindlich gegen die polnischen Schiffe; ein Theil derselben verging durch Schiffbruch, ein andrer ward von Dänen oder Schweden genommen [1]). Diese Erfahrung machte den König geneigt, den vereinigten Bitten aller Stände und Landschaften um die Beendigung eines so verderblichen Kriegs Gehör zu geben; Bevollmächtigte wurden ernannt und der Kurfürst von Brandenburg trat abermals als Vermittler auf; Gustaf erklärte sich bereit, verlangte aber entweder die Bezahlung der Kriegskosten oder dafür den Besitz von Liefland und die Versicherung, daß von Preußen aus nichts Feindseliges unternommen werden sollte. An der Spitze der schwedischen Unterhändler stand der Reichskanzler Oxenstjerna: aber schon nach der ersten Zusammenkunft ward das Friedensgeschäft abgebrochen, und bis auf den nächsten polnischen Reichstag verschoben; allein hier begnügte man sich, die heftigsten Vorwürfe wider den Kurfürsten zu erheben, über den Frieden ward nichts entschieden, aber zur Fortsetzung des Kriegs ward nur mit Mühe und wider Willen der Landboten eine kleine Beyhülfe bewilligt. Die Schweden sahen, daß der Feind nur Zeit zu gewinnen suche und beschlossen daher, den neuen Feldzug mit möglichstem Nachdruck zu führen. Der Feldmarschall Wrangel schlug am 12ten Febr.. die Polen bey Gorzno, und suchte sich Thorn's durch einen Ueberfall zu bemeistern, fand aber einen unerwarteten Widerstand. Am 31sten May traf auch der König, der, wie gewöhnlich einige Zeit des Winters in Schweden zugebracht hatte, mit Verstärkungen ein und traf sogleich Vorkehrungen, die Feindseligkeiten fortzusetzen. Die Gefahr nahte sich den Gränzen der Republik; die Stände waren gezwungen, größere Aufopferungen zu machen; sie erlaubten, was sie aus Mißtrauen bis dahin verweigerten, das Einrücken kaiserlicher Hülfsvölker; wirklich führte Oberst Arnheim ein Heer

1) Piasecky 394.

Heer von 10000 Mann herben. Zwar war auf Betrieb des Kurfürsten ein Waffenstillstand bis zum 10ten Jun. geschlossen worden: allein die Polen, die durch ihre Vereinigung mit den Kaiserlichen den Schweden weit überlegen waren, glaubten jetzt von den Waffen alles hoffen zu können und erwarteten auf der Stummschen Heide ihre Gegner; am 26sten Jun. entzündete sich eine Schlacht, die heftigste vielleicht, die in allen Feldzügen zwischen beiden Völkern vorgefallen war; den König selbst führte das Feuer seines Muthes mitten unter die Feinde; von allen Seiten umringt, vertheidigte er sich allein gegen eine große Uebermacht; schon war er ergriffen; ein Reiter, der einen Kameraden in Gefahr sah, aber den König in ihm nicht ahndete, eilte ihm zu Hülfe, erschoß den Polen, der ihn am Gürtel gefaßt hatte und reichte ihm seine Pistole mit den Worten: „wehre dich brav, Landsmann!" bis endlich der tapfre Kallenbach *) ihm Luft schaffte. Mit dem Verlust mancher tapfern Männer und vieler Siegszeichen mußten sich die Schweden zurückziehn [1]); diese Niederlage bewährte jedoch seine große Feldherrntalente eben so sehr als seine glänzendsten Siege; er bezog sein altes Lager bey Marienburg, ließ es möglichst verschanzen und machte es den Polen unmöglich, einen entscheidenden Nutzen aus ihrem Erfolg zu ziehn. Durch kleine Scharmützel reizten sich beide Theile. Siegmund selbst begab sich in's Lager; die übertriebne Nachricht von seinem Siege flößte

*) So bey Hoppius III, 886. Lengnich schreibt Kattenhof und Mauvillon Kaltenhof.

1) Hoppius a. a. O. aus ihm Lengnich 226: vergl. Piasecky 406, der einzelne Umstände anders erzählt. Der König selbst giebt seinen Verlust auf 200 Mann, 10 Lederkanonen, 5 Standarten (Cornetten) an; es ist polnischer Seits der Sieg also sehr übertrieben: s. seinen Brief an den Pfalzgrafen Joh. Casimir, Adlerfparre hist. Samlungar III, 105.

flößte ihm die Hoffnung ein, daß es zur Beendigung des Kriegs nur seiner Gegenwart bedürfe: allein Gustafs Maaßregeln waren zu gut getroffen, und durch neue Verstärkungen ward sein Verlust hinreichend ersetzt. Die Polen, in ihren glänzenden Erwartungen getäuscht, beschuldigten den kaiserlichen Feldherrn Arnheim eines Verständnisses mit den Schweden m) und bewirkten, daß ihm der Befehl genommen und dem Herzog Heinrich Julius von Lauenburg, einem persönlichen Feinde des Königs n), übergeben ward, allein der Krieg nahm keine bessere Wendung. Zwischen den Polen und Oestreichern herrschte keine Eintracht; zahlreich gingen die letztern zu den Schweden über; die Pest richtete große Verheerungen an; an allen Bedürfnissen herrschte Mangel; die vielen Protestanten in Polen ließen innere Unruhen besorgen, denn ihre Glaubensgenossen waren eifrig bemüht, sie aufzuwiegeln. Es ward immer dringender wider die östreichsche Uebermacht in Deutschland einen großen Gegner aufzustellen; daher suchten Frankreich und England den König von Schweden ernstlich von seinem polnischen Kriege zu befreyen: der Baron Charnace und der engländische Bothschafter Thomas Roe wurden nach Preußen geschickt, um einen Frieden oder wenigstens einen Stillstand zu vermitteln. Es gelang ihnen am 26sten Sept. auf dem Felde zu Altmark unweit von Stumm in Verbindung mit den kurfürstlichen Abgesandten einen sechsjährigen Stillstand zu schließen. Dem Könige von Schweden ward der königliche Titel, ohne Nachtheil des Erbrechts, das Siegmund behauptete, beygelegt; die Waffenruhe sollte bis zum 11ten Julius 1635 dauern; Gustaf gab Strasburg, Dirschau, den Danziger Werder, Wormditt, Mehlsack und Frauenburg den Polen, und Mitau dem Herzog von Kurland zurück; Marienburg, Stumm, das Danziger Haupt soll-

m) Piasecky 408.

n) Wenn die Conjectur unten §. 339 Anm. i) gegründet ist.

sollten während des Stillstands von dem Kurfürsten sequestrirt, einen Monat vor Ablauf desselben aber zurückgegeben werden; die Schweden blieben im Besitz ihrer übrigen Eroberungen und zur Sicherheit wurden ihnen noch verschiedne Plätze im herzoglichen Preußen eingeräumt. Eine allgemeine Amnestie ward bewilligt, die Religionsfreyheit versichert, und jedem, der in den abgetretenen Oertern nicht bleiben wollte, stand die Auswanderung frey. Die vom König von Schweden verschenkten Güter blieben ihren Besitzern. Alle Truppen sollten abgeführt und freyer Handel verstattet werden. Gegen jeden Dritten, der diesen Vertrag zu hindern suchte, machten die Polen und Schweden sich anheischig, ihre Waffen zu vereinigen; den beiderseitigen Bundsgenossen war vergönnt, an dem Vertrage Theil zu nehmen, wenn sie sich binnen 5 Monaten darüber erklärten: während des Stillstandes sollte an einem völligen Frieden gearbeitet werden o). Nicht nur Siegmund, sondern selbst die Senatoren waren mit einem Vertrage sehr unzufrieden, der bloß für Schweden vortheilhaft war; auf dem Reichstage fielen darüber stürmische Verhandlungen vor; aber die Noth war in Polen so groß, daß nichts übrig blieb, als diese Bedingungen anzunehmen. Gustaf kannte die traurige Lage so gut, daß er noch früher als der Stillstand völlig abgeschlossen war, nach Schweden zurückeilte: während desselben, hoffte er, würden die Polen sich an das Glück eines ruhigen Zustandes gewöhnen. Ueber die Danziger Zölle war nichts ausgemacht: die Stadt mußte daher am 28sten Febr. 1630 einen besondern Vertrag schließen, nach welchem die Schweden $3\frac{1}{2}$ und die Stadt 2 Procent von dem Zoll erhalten sollte, der dem Pillauschen ganz gleich gesetzt ward; zugleich machte sie sich anheischig, weder Seerüstungen zu machen, noch sie zum Nachtheil Schwedens in ihren Häfen zu erlauben p).

§. 338.

o) Die Urk. Lengnich Documente 163. p) Das. 171.

§. 338.

Bereits als im Jahr 1614 die protestantischen Stände Deutschlands sich zu gemeinsamer Vertheidigung ihrer Religion vereinigten, machten sie dem Könige Gustaf Adolf den Antrag, ihrem Bunde beyzutreten, allein seine andern Sorgen hinderten eine wirkliche Theilnahme. Der unglückliche König von Böhmen bat ihn besonders um Rath und Hülfe; Ludwig Philipp, Pfalzgraf am Rhein, klagte ihm die Noth seines von den Spaniern grausam verheerten Landes; auch andre deutsche Fürsten, selbst Gabriel Bethlen von Siebenbürgen, forderten ihn auf, die Sache der Religion nicht zu verlassen; er erklärte seine Bereitwilligkeit, bedrängten Glaubensgenossen zu dienen: obgleich er allein dem Angriff der catholischen Parthey ausgesetzt gewesen sey; den König Friedrich unterstützte er mit Ammunition und verwandte sich für ihn bey den übrigen Mächten [9]); flüchtige Protestanten fanden in seinem Reiche eine Freystatt. Im Jahr 1624, da die Vorstellungen der evangelischen Stände immer dringender wurden, schlug Oxenstjerna, der auf alle ersinnliche Art den Muth und die Hoff-

9) Hallenb. III, 246; IV, 802. Die Verhandlungen, die dem deutschen Kriege vorangingen, mußten, weil der rechte Zusammenhang nicht allgemein gekannt ist, ausführlicher dargestellt werden; er selbst kann in einer Geschichte Schwedens summarisch behandelt werden. Welcher Deutsche hat nicht Schillers Geschichte gelesen? Wer sich näher unterrichten will und wen die Masse der Quellen abschreckt, findet in Herrn Gallettt's deutscher Geschichte alles gut gesammelt und zusammengestellt. Uebrigens hätte ich besonders aus schwedischen Quellen manches berichtigen und aufklären können: ich muß es mir aber vorbehalten, dies auf eine andre Art zu thun, wenn eine glücklichere Zukunft mir Muße und Ermunterung dazu geben sollte; besonders ist die große Frage, wie der lange Krieg auf Deutschlands innere Verhältnisse wirkte, zu wenig berücksichtigt.

Hoffnungen der Protestanten zu beleben suchte, eine innige Verbindung zwischen England, den Niederlanden, dem Könige von Böhmen und Schweden vor [r]). Um vor Polen sicher zu seyn, sollte, nach Gustafs Plan, auch der Zar von Rußland in das Bündniß gezogen werden, und jener Macht eine Diversion machen: die Unterhandlung sollten der Prinz von Wales und die Generalstaaten übernehmen, und ihm, um ihn näher zu verknüpfen, zu einer deutschen Prinzessin verhelfen [s]); zu dieser letzten Idee gab wohl ein Antrag des Zars Veranlassung, der 1623 Gustafs Vermittlung zu einer Vermählung mit der Brandenburgschen Prinzessin Catharina, die sich bey ihrer Schwester der Königin aufhielt, verlangte; er hatte ihm erklärt, daß er diese Verbindung zwar wünsche, aber nichts dazu beytragen könne; er würde sich gern für ihn verwenden, sobald die Schwierigkeiten, die ihre Verwandte über die Religion erheben dürften, beseitigt werden könnten [t]). Die Unterhandlungen mit England, Holland und den deutschen Fürsten waren schon ziemlich weit vorgerückt; der König wollte die Holländer mit einem Truppencorps unterstützen, das schon bereit war, aber zurückgehalten ward, als er sich zu thätiger Theilnahme an den deutschen Angelegenheiten entschloß [u]), unter der Bedingung, daß ihm die oberste Leitung derselben anvertraut werde. Nach dieser Ehre strebte aber auch Christian IV., der in jeder Hinsicht ein näheres Interesse hatte und bey einem glücklichen Erfolge den Vortheil klar berechnen konnte; er zauderte lange, bis endlich die Eifersucht auf Gustaf seine Unentschlossenheit besiegte; dennoch wünschte er Schwedens Beytritt und den König zu seinem Secundanten, er fürchtete, sich allein zu sehr durch den Krieg

zu

r) Oxenstjerna bey Moser V, 42. s) Das. 69.
t) Hallenb. V, 68.
u) Schreiben an die Staaten, Moser VI, 4.

zu schwächen. Gustaf war nicht gemacht, sich irgend einer Abhängigkeit zu unterwerfen, er trat zurück, und erklärte, daß der Beherrscher Dänemarks durch die Lage seines Reichs weit besser als er zu einer solchen Unternehmung im Stande sey; er verhehlte ihm übrigens die Bedingungen nicht, unter denen er den Protestanten seinen Beystand anbot; er verlangte ein festes Bündniß zwischen den interessirten Mächten, die höchste Leitung des Kriegs, 36 Regimenter zu Fuß und 8000 Reiter, wovon ein Drittel von ihm, ein Drittel von England und das letzte von den deutschen Ständen aufgebracht werden sollten; pünctliche Besoldung der Truppen jeden Monat und 2 sichre Häfen, einen an der Ost-, den andern an der Nordsee x). Er habe, sagte er, diesen Vorschlag gethan, ehe er wußte, daß ein andres Haupt gefunden sey; er sprach dem König Muth ein, zeigte ihm, von wie vielen Seiten die Sache erleichtert werde und versprach insonderheit die Polen von aller Unterstützung Oestreichs abzuhalten. Auch war er zu einer Mitwirkung, nach einem vom Prinzen von Oranien und von den niederländischen Ständen entworfnen Plan y), erbötig: es sollte jeder von ihnen unabhängig von dem andern ein Heer von 25000 Mann anführen, sich aber keiner in einen Separatfrieden einlassen und ihm zur Sicherheit ein fester Seeplatz eingeräumt werden. Ueber die Art den Krieg zu führen, äußerte er sich seiner würdig; es müsse die Hauptabsicht desselben seyn, die bedrohten deutschen Fürsten zu schützen und den Beeinträchtigten ihre Rechte wieder zu schaffen; man müsse daher die Catholiken in ihren eignen Ländern angreifen; die Wege dahin gab er an und beurtheilte sie; käme der Plan zu

Stan-

x) Zuerst bestimmte er Wismar zum Waffenplatz, machte auch dem Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg Anträge deswegen, die aber kein Gehör fanden. Oxenstierna bey Moser 95.

y) Hallenb. 338.

Stande, so wollte er durch Hinterpommern in Schlesien einfallen, während Christian das kaiserliche Heer in Deutschland beschäftigte; doch ließ er vieles von den Beschlüssen der übrigen Mächte abhangen [z]). Der König von Dänemark wollte den Ruhm allein ärndten; die Unterhandlungen im Haag (Ende 1625) zeigten deutlich, daß er den König Gustaf nicht als einen freyen und selbstthätigen Mitstreiter wünsche und er erklärte, daß er der guten Sache in Polen am meisten nützen werde. So sehr Gustaf zu resigniren schien und ungeachtet er selbst den Beytritt zum Haager Bündniß ablehnte [a]), war er doch in seinem Innern begierig, den Kampf zu wagen; er kannte den Haß des Kaisers, er sah die Gefahr, die der protestantischen Freyheit drohte: Gabriel Oxenstjerna ward ausgesandt, um sich von den Gesinnungen der deutschen Höfe zu unterrichten und sie im Geheimen vor Christians Absichten zu warnen; er wollte aber den Schein vermeiden, als wenn er sich zu der Unternehmung dränge, er wollte aufgefordert und gebeten seyn [b]). Der offne Ausbruch des Streits schien das Uebergewicht der östreichschen Macht zu entscheiden: unter den protestantischen Staaten herrschte die größte Uneinigkeit, Holland war ganz erschöpft, England voll Schulden und unentschlossen, bey den deutschen Fürsten keine Zuverlässigkeit und Christian ein beschränkter Kopf und kein Feldherr. Am 27sten August 1626 ward er bey Lutter am Barenberge im Braunschweigschen aufs Haupt geschlagen: zwar behauptete er sich noch einige Zeit in Niedersachsen, allein im folgenden Jahre rückten die kaiserlichen Heere in Hollstein ein; der König, zum Widerstand zu schwach, verbarg sich mit den Trümmern seiner Kriegsmacht in Fühnen;

z) Moser V, 199. Hallenb. V, 325. a) Hallenb. 437.
b) S. Brief an Spens bey Moser 134.

nen; die ganze cimbrische Halbinsel ward dem Feinde Preis gegeben und von Tilly und Waldstein geplündert. Waldstein behandelte Deutschland wie ein unterjochtes Land; große Entwürfe ruhten in der Tiefe seines finstern Geistes; indem er dem Hause Oestreich die Herrschaft über die Ostsee verschaffte, wollte er seine eigne Macht im nördlichen Deutschland sichern und ausbreiten. Nicht der pünctlichste Gehorsam, nicht die tiefste Unterwürfigkeit vermochten den schwachen Herzog Bogislav XIV. von Pommern, den letzten Sprößling eines, noch kürzlich, in zahlreichen Zweigen blühenden Hauses, zu schützen; kaiserliche Truppen rückten in seine Gränzen ein. Nur Stralsund, gestützt auf alte, wohlerworbne Privilegien c) und mit Recht den Absichten des kaiserlichen Feldherrn mißtrauend, weigerte sich standhaft, seinen Besatzungen ihre Thore zu öffnen; zwar die Obrigkeiten, die die Gefahr klarer durchschauten, wären ihr gern durch einen Vergleich ausgewichen; aber die Bürger, stark durch den Glauben, noch nicht durch steten Genuß entnervt, sich ihres kräftigen Arms bewußt, der Väter Thaten eingedenk, wollten von keinem Vertrage hören, und drangen auf muthige Gegenwehr. Die Stadt rüstete: Soldaten und Hauptleute wurden angenommen. Christian bot ihr seinen Beystand an; da die Belagerung wirklich anfing, zwang die Noth ein dänisches Hülfscorps unter dem Obersten Holk aufzunehmen, das hauptsächlich abgeschickt war, weil der König eine nähere Verbindung Stralsunds mit Schwe-

c) Gegen die Privilegien ist vieles gesagt; man muß aber nicht vergessen, daß sie doch immer der sicherste Damm gegen den Despotismus gewesen sind, der alles gleich zu machen sucht: daß insonderheit, durch die öffentlichen Freyheiten und das öffentliche Vermögen der Städte, vorzüglich im nordlichen Deutschland, die Länder oft errettet und im Stande gewesen sind, nach furchtbaren Drangsalen sich zu erholen.

Schweden fürchtete. Holk bemühte sich aus allen Kräften, die fortdauernden gütlichen Versuche zu beendigen und das Volk immer mehr zu erhitzen, entfernte aber durch sein wildes Verfahren die Gemüther von einer Allianz mit seinem Herrn, der die Stadt ohnehin aus mehrern Gründen abgeneigt war; Christian war ein offenbarer Feind des Kaisers, eine Verbindung mit ihm konnte zum Verbrechen gemacht werden; sein schlechtes Waffenglück berechtigte zu keinen großen Erwartungen, und endlich befürchteten die Stralsunder, daß es ihm hauptsächlich nur darum zu thun sey, sich in ihrer Stadt zu befestigen. Gustaf Adolf ward durch einen aufgefangenen Brief Stralsunds an Danzig von ihren Bedürfnissen unterrichtet: er schickte ihr eine Last Pulver, ermunterte sie zu tapfrer Vertheidigung und trug ihr eine nähere Verbindung an b); mächtig ward durch diese Versicherungen der Muth der Bürger gehoben. Da die Gefahr dringender wurde, entschloß sich der Magistrat, den König um seine kräftige Hülfe zu ersuchen; er schickte einen Gesandten nach Stralsund, um nähere Unterhandlungen anzuknüpfen; am 23. Jun. ward die Allianz auf zwanzig Jahre geschlossen: das Bündniß war bloß auf die Vertheidigung der Stadt und der Ostsee, nicht aber auf einen Angriff gerichtet, ohne das Verhältniß Stralsunds zu Kaiser und Reich und ihrem nächsten Landesherrn und ihre übrigen Verbindungen, insonderheit mit der Hanse zu beeinträchtigen; Gustaf versprach, alles anzuwenden, um die Stadt in ihrer Noth zu unterstützen;

b) Königl. Schreiben von $\frac{5}{15}$ May 1628 in G. P. A. Neubur Beytrag zu der Geschichte des dreyßigjährigen Kriegs, Leipz. und Stralf. 1772, 4. Beylagen nr. 46, 255; (es scheint dies ganz aus Archivnachrichten geschöpfte Werk nicht so gekannt zu seyn, als es verdient;) auch in der Sammlung der Briefe Gustaf Adolfs an Stralsund, in T. H. Gadebusch Pomm. Samml. Bd. II, 326; Schade, daß nur 27 Briefe abgedruckt sind und die Fortsetzung, bey dem Aufhören des Werks, unterblieben ist.

hen; sie machte sich dagegen verbindlich, von Schweden nicht abzutreten, sich ohne Einwilligung des Königs in keine Unterhandlung einzulassen, die schwedischen Truppen zu unterhalten, und wenn ihre Zahl zu groß sey, sie für Bezahlung zu verpflegen, und ihre Thore dem König und seinem Heer zu öffnen; Streitigkeiten sollten von den hochmögenden Staaten geschlichtet werden; fremden Mächten und Potentaten stand frey, diesem Vertrage beyzutreten e). Unter dem Obersten Fritz Rosladin rückten sogleich 600 Schweden ein. Gustaf bereitete auch in seinem Reiche alles vor, um sich an die Spitze der Angelegenheiten in Deutschland zu stellen; auf dem Reichstag im Januar 1628 trug er einem Ausschuß der Stände die traurige Lage der Religionsverwandten in Deutschland und die Gefahr vor, womit durch die Uebermacht des Kaisers und der päpstlichen Ligue selbst Schweden bedroht werde; er fragte, ob man die Ankunft des Feindes erwarten, oder ihm entgegen gehn und dem Könige von Dänemark beystehn sollte? Der Ausschuß hielt die Gefahr für groß und nahe, ermunterte den König zu möglichst schnellen Maaßregeln, sie abzuwenden, rieth den Krieg in Feindes Land zu führen, und versprach, ihm redlich beyzustehn und sich vor keinen Lasten zu scheuen; auch schien ihm rathsam, für die Erhaltung des Königs von Dänemark besorgt zu seyn; denn der Untergang desselben sey selbst für Schwedens Sicherheit gefährlich: daher rieth er zu einem Bündniß mit diesem Reiche f). Von Stralsund verlangte Gustaf Lootsen und Schiffer, um seine Armada herüberzuführen g); und sandte seinen Kanzler ab, das angefangne Bündniß zu erhalten; er fürchtete, daß die Stadt, froh

e) Gründlicher Bericht von der Hanseſtadt Stralsund, u. s. w. (Stralsund 1631, 4.) Beyl. BB. 118.

f) Utskottets Beslut 12. Januar 1628. Stjernm. 806.

g) Bey Gadebusch 331.

froh über ihre einstweilige Rettung — die Belagerung war am 22sten Jul. aufgehoben — auf alle weitere Verbindungen Verzicht leisten würde; allein die Bürgerschaft sah selbst ihre Gefahr, sie bat den König um die Fortdauer seines Schutzes und Beystandes und um eine Besatzung von Nationalschweden, um die dänischen Hülfstruppen und die Söldner verschiedner Nationen abzulösen; sie erbot sich, ein Drittel dieser Macht (1000 Mann) zu unterhalten; Gustaf gewährte ihre Bitte, erließ ihr allen Ersatz für die zugesandte Munition u. s. w., und versprach ihr auch die Bestätigung und Erweiterung ihrer Handelsprivilegien, wenn sie in standhafter Vertheidigung und Ergebenheit gegen ihn fortfahren würde; er ermunterte sie zur Standhaftigkeit, zur Fortsetzung ihrer Vertheidigungsanstalten, und tröstete sie mit der Aussicht auf seine baldige Ankunft. Christian, dem ein in Person unternommener Versuch, Pommern zu befreyen, ganz mißlungen war, gab alle Gedanken an einen längern Krieg auf; er eilte die friedlichen Gesinnungen der kaiserlichen Feldherrn zu benutzen; die Unterhandlungen wurden zu Lübeck eröffnet; Gustaf hielt es für nothwendig, besonders zum Besten Stralsunds daran Theil zu nehmen, und bevollmächtigte deswegen eine Gesandtschaft; zuerst ward sie mit schnödem, wegwerfenden Uebermuth abgewiesen; hernach entschuldigten sich die Abgeordneten, sie wären nur zu Unterhandlungen mit Dänemark bevollmächtigt; zuletzt ward der Baron Sten Bjelke an Waldstein abgefertigt, um mit ihm wegen der Grundlage zum Frieden übereinzukommen; dieser wollte aber nichts von ihm wissen und sich zu nichts verbindlich machen. Am 22sten May unterzeichnete Dänemark den schimpflichen Frieden, worin es das Interesse aller seiner Bundsgenossen, die es zum Theil selbst in den Krieg hineingezogen hatte, aufgab, um selbst nur leidlich abzukommen [h]). Seinem Nachbar

h) Slange 384.

zeigte Christian diese Aussöhnung in einem kalten Schreiben an und versicherte, daß er alles anwenden werde, um auch die Differenzen zwischen Schweden und dem Kaiser beyzulegen: Gustaf antwortete ihm eben so kühl, aber ungemein höflich [i]). Die Räthe des Königs hielten eine Zusammenkunft beider Monarchen für heilsam, und er ließ sich endlich dazu überreden; sie trafen sich am 20sten Oct. 1629 auf dem Priesterhofe Ulfsbeck (in Småland an der schonischen Gränze). Gustaf schlug eine Vereinbarung über die lübecker Unterhandlungen, über die Mittel zu einem allgemeinen Frieden und ein Bündniß vor und verlangte endlich den Rath des Königs über den deutschen Krieg; allein Christian wollte sich auf nichts einlassen und fragte sogar, was ihn das deutsche Wesen angehe? Der König von Schweden schwieg; die Zusammenkunft endigte zu seinem großen Verdruß und er bedauerte, sie angenommen zu haben [k]). Zwar sollte hernach auf dänischen Antrieb zu Danzig ein Congreß gehalten werden, aber noch vor seiner Eröffnung fanden sich viele Schwierigkeiten, die keinen guten Ausgang versprachen: Gustaf erklärte sich bereit, seine Besatzung aus Stralsund abzuführen und sich aller Feindseligkeiten zu enthalten, wenn Ober- und Niedersachsen, Oldenburg und Ostfriesland von den Kaiserlichen geräumt und alle Schanzen an der Nord- und Ostsee zerstört, alle Seerüstungen eingestellt, die Entscheidung über die geistlichen Güter und die Bestrafung einzelner Stände und Fürsten, die sich wider den Kaiser vergangen haben mochten, namentlich Mecklenburgs, wofür sich der König verbürgte, sämmtlichen Ständen überlassen, die Fürsten restituirt würden und der

den

i) 17. Sept. 1629. Stockh. Magazin 1781, 309.

k) S. Schreiben an A. Oxenstjerna 5. Dec. 1629. Aus diesem eigenhändigen Briefe Gustafs müssen die falschen Umstände, die sich von dieser Zusammenkunft bey den Schriftstellern finden, verbessert werden.

Kaiser den Feinden des Königs keinen Beystand leisten wollte; aber weder die kaiserlichen, noch die dänischen Bevollmächtigten wollten von solchen Bedingungen hören; alles sollte bleiben wie es war: höchstens sollte, um doch etwas zu thun, die Freyheit Stralsunds zugestanden werden [l]). Christians Eifersucht gegen seinen Nachbar war nicht ausgelöscht; mit dem lebhaftesten Verdruß, den er nicht verhehlen konnte, erfüllten ihn seine Fortschritte in Polen [m]); doppelt schmerzte es ihn, einen Lorbeer auf Gustafs Stirn zu erblicken, nach dem er selbst vergebens seine Hand ausgestreckt hatte; alle mögliche Hindernisse suchte er seiner Theilnahme am deutschen Kriege entgegen zu setzen, alle Obersten, die in seinem Solde gefochten hatten, rieth er von schwedischen Diensten ab: ja er soll einmal, unvorsichtig durch den Trunk, der ihn oft überwältigte, geäußert haben, daß, wenn Gustaf Frieden mit Polen schließe und eine Diversion nach Deutschland beabsichtige, er ihn in Schweden angreifen werde [n]); das dänische Cabinet fürchtete, daß er festen Fuß auf deutschem Boden fassen, Pommern, vielleicht auch Mecklenburg zu behalten suche, diese Länder verbinden und die ganze Ostseite des baltischen Meers bis nach Lübeck beherrschen werde [o]). Der König hingegen ließ keine Gelegenheit unbenutzt, wo er sich auf irgend eine Art als Vertheidiger der deutschen Freyheit zeigen konnte; da Christian, in der Voraussetzung vom Kaiser nicht gestört zu werden, einen Zollstreit mit Hamburg anfing, ermunterte Gustaf diese Stadt, sich den dänischen Anmaßungen zu widersetzen und bot ihr seinen Beystand an [p]); aber Dänemark war

l) Chemnitz bellum Sueco-Germ. (Sed. 1648.) 25 ff.

m) Ambetsbref från ſvenſke Reſidenten Fegräus i Danmark, (Adlerſparre hiſt. Saml. III, 64—272.) 117.

n) Fegräus, laut einer Erzählung Christina Munks, daſ. 123.

o) Fegräus 163. p) Daſ. 192.

so geschwächt, daß die Hamburger wagten, die Waffen zu ergreifen und der dänischen Marine einen empfindlichen Schaden zufügten. Der französische Gesandte Charnace bemühte sich aus allen Kräften, den Frieden zwischen Schweden und Oestreich zu hintertreiben; bereits seit einem Jahre arbeitete er an einem Bündniß zwischen Schweden und Frankreich: Gustaf sollte sich gegen eine Subsidie von 300000 Rthlr. zu einer bestimmten Anzahl von Truppen verpflichten; am Ende war der Gesandte jedoch nicht hinreichend instruirt[q]); die Unterhandlungen sollten hernach im Haag fortgesetzt werden und Camerarius ward deswegen bevollmächtigt; zur Absicht des Bündnisses bestimmte Gustaf die Wiederherstellung der von Oestreich beeinträchtigten deutschen Fürsten; als Subsidie sollten zuerst 600000 Rthlr., dann 400000 Rthlr. gefordert werden[r]). Auch diese Unterhandlungen zerschlugen sich, aber Gustaf ließ sich dadurch nicht von einer Unternehmung abschrecken, zu der ihn ein innerer Drang seines Geistes trieb, trotz der unüberwindlichen Schwierigkeiten, womit sie umgeben schien[s]); er

er-

q) Brief des Königs 24. März 1630, bey Adlerspare 179.

r) Siehe seine Instruction für Camerarius bey Moser VI, 133.

s) Le chancelier repartit, qu'elle (la guerre) avoit été entreprise plutôt par une impulsion de génie, que par une mûre délibération. Mémoires de ce qui s'est passé en Suède — depuis 1645 — 1655 — par P. Linage de Vauciennes (à Cologne chez P. du Marteau, 1677. III, 12.) II, 159. Es sind dies die Gesandtschaftsberichte des französischen Ministers Chanut (daher sie in der Folge unter diesem Namen angeführt werden,) die das französische Cabinet an's Licht stellen ließ, um die Königin Christina zu kränken; Arkenholz, historische Merkwürdigkeiten der Königin Christina III, 574. Björnstähl sah zu Rom in der Bibliothek des Monsignore Casali ein Exemplar, das die Königin durch und durch mit Randglossen versehn hatte und das Arkenholz nicht gekannt

zu

erwartete wenig von Andern, Alles von sich: ohne alle bestimmte Verbindung mit Frankreich begann er den Krieg, obgleich er die Hoffnungen, die er von dieser Macht hegte, geltend machte, um den Gründen dafür mehr Gewicht zu geben [1]); er allein war für einen Angriff; Oxenstjerna meinte, die Offensive müsse in Polen fortgesetzt werden; es sey genug, Stralsund zu behaupten und durch die Flotte die Entstehung einer kaiserlichen Seemacht zu hindern, gegen die Unternehmung nach Deutschland hatte er eine Menge Bedenklichkeiten; er erinnerte an den erschöpften Zustand des Reichs und die Unzuverlässigkeit der geworbnen Macht; der König widerlegte mit einer siegenden Beredsamkeit alle seine Zweifel und Einwendungen; er erkannte alle Schwierigkeiten, aber auch die Mittel, ihnen abzuhelfen. Als Ursache betrachtete er die schimpfliche Abweisung seiner Commissarien von Lübeck; der Krieg sey unvermeidlich, man müsse ihn daher nach Deutschland verlegen, weil Schweden nirgends schwächer als in Schweden selbst sey: die Ausdehnung der Küsten biete zu mannichfaltige Angriffspuncte dar; um sich Stralsund zu versichern, sey seine Gegenwart durchaus erforderlich; durch einen Angriff in Deutschland werde Waldstein abgehalten, den Polen Hülfe zu schicken; auf deutschem Boden würden zahl-

zu haben scheint; Reisen II, 117. Deutsch findet man die Mémoires im Diarium europ. im Anhang zum 36. Theil (1—192), zum 37. (1—212 und zum 38. Theil (1—213).

1) Nichts ist so falsch als die Behauptung: „ohne Frankreich hätte der König vielleicht nie den förmlichen Plan, noch die Mittel zu seiner Ausführung gehabt. Ancillon tableau III, 150. Charnace erscheint bey ihm auch in einem viel zu vortheilhaften Lichte; Fegräus lehrt uns ihn und die Politik seines Hofes richtiger kennen. Schon 1624 hatte Gustaf die Absicht, die Sache mit seinen eignen Kräften anzugreifen. Oxenstjerna an Camerarius, Mösser V, 51.

reiche Hülfsquellen hervorspringen; man könne auf England, die Generalstaaten und die Hanse rechnen [u]). In Schweden wurden die Vorbereitungen mit Eifer betrieben; auf dem Stockholmer Reichstage (Jun. 1629) billigten die Stände den deutschen Krieg; sie wünschten zwar eine friedliche Beylegung, fanden aber die Bedingungen des Königs von der Beschaffenheit, daß nicht davon abzugehen sey; sie riethen ihm zu ernstlichen Rüstungen und versprachen den kräftigsten Beystand; sie fügten den alten Auflagen neue Abgaben zur Ausrüstung der Flotte bey [x]); indessen fand bey der großen Erschöpfung die Ausführung Schwierigkeiten: die Abgeordneten der Städte, denen der Transport vorzüglich aufgebürdet war, wurden im Dec. nach Upsala gefordert; und mit dem Fiscal und schwerer Strafe bedroht; auf ihre Bitten verzieh ihnen jedoch der König; sie gelobten gegen den künftigen May die versprochne Anzahl vollkommen gerüsteter Schiffe zu stellen, und ihn auch gegen Bezahlung [y]) mit einer beträchtlichen Menge Transportfahrzeuge zu unterstützen; sie erboten sich ferner zur Anschaffung von Matrosen und zur Verpflegung der Truppen, so lange sie in den Städten verweilten, gegen eine billige Vergütung [z]). — Am 19ten May 1630 nahm Gustaf Wolf in voller Versammlung der Stände in einer schönen und innigen Rede [a]) Abschied; der Vorhang, der die Zukunft verhüllt, schien in diesem feyerlichen Augenblick emporgehoben zu seyn; die Gefahren, denen er entgegeneilte, gingen seinem Geiste vorüber: ihn

u) Sein merkwürdiger Brief an Oxenstjerna von 5. May 1629. Stockh. Mag. 1781, 301.

x) Stjernm. 810.

y) Für die Last, wenn es ein bewehrtes Schiff war, 4 Rthlr. und war es ein Frachtschiff, 2 Rthlr.

z) Stjernm. 818.

a) Svenska Fatburen V, 3 — 6. Mauvillon II, 300. Deutsch hat sie Schiller.

ihn ahndete, daß er den Boden des Vaterlandes nicht wieder betreten würde. Groß war der Eindruck: kein Herz blieb unerweicht, allen Augen entströmten Thränen. Die Stände dankten ihm für den Muth und die Entschlossenheit, womit er das Vaterland beschirmt hatte; sie billigten alle seine Maaßregeln und überließen ihm auch für die Zukunft die uneingeschränkte Leitung dieser Angelegenheit: zwar riethen sie ihm, wenn der Gegner zu einem billigen Frieden geneigt sey, ihn anzunehmen, hielten es aber für das Rathsamste, die Verhandlungen unter dem Helm zu pflegen; endlich bestätigten sie noch einmal alle Verfügungen zu seiner Unterstützung [b]). Die Kriegsmacht, die den König begleitete, bestand in 16 Geschwadern Reiter und 92 Compagnien Fußvolk [c]), zusammen etwa in 15000 Mann; auserlesene Truppen, abgehärtet, eben so fähig als bereit allen Beschwerlichkeiten zu trotzen, an eine strenge Kriegszucht gewöhnt, voll Vertrauen zu dem Helden an ihrer Spitze, voll Lust zum Kriege, gleich begierig nach Ruhm und nach Beute. In Schweden blieb, bey Christians zweifelhaften Gesinnungen, eine hinreichende bewaffnete Macht zurück, die zugleich zur Ergänzung der auswärtigen Heere diente. Unter Axel Oxenstjerna als Generalgouverneur von Preußen standen etwa 10000 Mann. Die Regierung selbst führten die Reichsräthe: die Königin ward von aller Theilnahme an derselben ausgeschlossen.

§. 339.

Gustaf erreichte am 24sten Jun. die Pommersche Küste; Alexander Iesle hatte bereits vorher die Insel Rügen erobert, es hieß, der Kaiser suche sie dem Könige von Dänemark zuzuwenden und unterhandle mit dem Herzog von Pommern, sie gegen eine Geldsumme abzutreten [d]). Der König bemächtigte sich Stettins und zwang

b) Stiernm. 818. c) Chemnitz 38. d) Chemnitz 34.

zwang den geängstigten Bogislav zu einem Bündniß. Kaum hatte die schwedische Armee den deutschen Boden betreten, als ihre Zahl mit jedem Tage sich mehrte: von allen Seiten sammelten sich neue Streiter unter ihren Fahnen. Der kaiserliche Feldherr Torquato di Conti suchte Pommern bis zu Tilly's Ankunft, der ein großes Heer versammelte, zu behaupten; in seinen Verschanzungen bey Garz drohte er den König von der Herrschaft über die Oder abzuhalten und trotzte allen seinen Versuchen, ihn herauszulocken. Gustaf wandte sich daher mit einem Theil seiner Macht nach Mecklenburg, um Rostock zu überraschen, allein die Kaiserlichen hatten eine starke Besatzung in die Stadt geworfen; er begnügte sich daher mit der Eroberung der Gränzpässe, die ihm den Eingang in die Provinz eröffneten, und kehrte nach Pommern zurück; in kurzer Zeit war das ganze Land bis auf Greifswald und Colberg dem Feinde entrissen, der sich nach dem Brandenburgschen zog: Tilly eilte den Seinigen zu Hülfe, wagte aber nicht, seinem kühnen Gegner eine Schlacht anzubieten. Endlich ward am 16ten Jan. 1631 zu Berwalde in der Mark das Bündniß zwischen Schweden und Frankreich, worüber so lange unterhandelt war, abgeschlossen; es kostete große Mühe das politische Interesse mit dem Vortheil, den jeder Theil für seine Religion beabsichtigte, auszugleichen; Gustaf wollte sich nicht dem Könige von Frankreich, sondern der gemeinschaftlichen Sache verbinden, und kein Haar breit seiner Würde und seines Ansehns aufopfern; als der französische Gesandte die stolzen Worte dem Vertrage einverleiben wollte: Ludwig bewillige dem König von Schweden seinen Schutz, rief der schwedische Bevollmächtigte: mein König verlangt nur den Schutz des Himmels; nächst Gott wird er seinen Erfolg nur seinem Degen und seiner Tapferkeit verdanken e). Das Bündniß sollte

e) Michael le Vassor hist. du regne de Louis XIII. (Amsterd. 8.) VI, 600.

sollte 5 Jahre, vom 16ten Jan. 1631 bis zum 1sten May a. St. 1636 währen; Gustaf machte sich anheischig, auf seine Kosten ein Heer von 30000 Infanteristen und 6000 Reitern in Deutschland zu halten; Frankreich zahlte jährlich 400000 Rthlr. und für das verflossne Jahr 120000 Rthlr. Den contrahirenden Mächten stand in beiden Reichen die Werbung und die Ausfuhr von Schiffen und Ammunition frey; in Hinsicht Deutschlands versprach der König nach den Reichssatzungen zu verfahren und in den Oertern, wo die catholische Religion herrsche, sie unangetastet zu erhalten; dem Herzog von Bayern und der catholischen ligue ward die Neutralität ausbedungen, wenn sie von ihnen ebenfalls beobachtet werde; der Zutritt von diesem Bündniß stand allen deutschen Ständen offen; kein Theilnehmer durfte einen einseitigen Frieden schließen f). Die deutschen Fürsten, insonderheit Brandenburg und Sachsen, hofften freilich durch Gustafs Beystand den unerträglichen Bedrückungen ein Ende zu machen, womit Ferdinands Uebermuth sie heimsuchte; das französische Bündniß hob das Vertrauen der Deutschen zu einer Unternehmung, vor der sie schwindelten; sie zauderten, sich mit dem König einzulassen, weil sie fürchteten, der Zorn des Kaisers werde zuletzt allein auf sie fallen. Gustaf eilte, um wo möglich das geängstigte Magdeburg zu retten; er kam zu spät; schon war die Stadt erstürmt, und der entsetzlichsten Raubsucht, der wildesten Zerstörungslust Preis gegeben; trunken durch diesen Erfolg glaubte Ferdinand mit einem Schlage alle seine Gegner unterjocht und vernichtet zu haben; mit dem Uebermuth des glücklichsten Siegers verkündigte er den Fürsten seinen Willen; jetzt mußten sie handeln oder sich auf ewig in Oestreichs Fesseln schmiegen; die Liebe zur Freyheit besiegte die ängstliche Unentschlossenheit, die nahe Gefahr das zögernde Mißtrauen; Gustafs Vorschläge wurden bereitwilliger angenom-

f) Der Allianztractat bey Moser VI, 163.

nommen. Während er in Obersachsen vordrang, hatte der General Tott die Kaiserlichen aus ganz Mecklenburg vertrieben und den rechtmäßigen Beherrschern den Besitz ihrer Lande wieder verschafft [9]). Tilly zwang durch seinen Einbruch in Sachsen den Kurfürsten, der bis dahin noch immer mißtrauisch gegen den König von Schweden gewesen war, die Hülfe desselben anzurufen: der Bund ward geschlossen: Gustaf ging über die Elbe, vereinigte sich mit der kurfürstlichen Armee und eilte den Kaiserlichen entgegen. Am 7ten Sept. 1631 kam es in der Nähe von Leipzig zu jener entscheidenden Schlacht, die Oestreichs schönstes Heer vernichtete, und den nie besiegten Tilly um den Ruhm seines Lebens brachte: der König zog sich nach Franken und an den Rhein und überließ seinem Bundsgenossen, sein Glück an den Erbstaaten des Kaisers zu versuchen; das nördliche Deutschland ward durch seine Feldherrn und die verbündeten Fürsten von den Oestreichern befreyt. Ueberraschend schnell waren Gustafs Fortschritte; Würzburg ward eingenommen: und fast alle fränkische Stände, von ihren Unterdrückern befreyt, fielen ihm freudig zu; er zog gegen den Rhein; noch ehe das Jahr verfloß, machte ihn die Eroberung von Mainz zum Herrn dieses Stroms und der herrlichen Länder, die er durchfließt; seine Eroberungen verschafften ihm einen außerordentlichen Zuwachs an Macht und Hülfsmitteln. Frankreich versuchte, Bayern die Neutralität zu verschaffen, allein die Unterhandlungen waren fruchtlos, weil Gustaf, der die Absichten seiner Gegner erkannte, nicht gewohnt war, die glückliche Gelegenheit zum Handeln durch Tractaten zu verlieren. Vergebens suchte Tilly, dem König Franken streitig zu machen; er mußte eilen, hinter der Donau eine Zuflucht zu finden und Bayern zu schirmen: allein er war nicht

im

9) Daß der König selbst die Herzoge im Triumphe einführte, wie alle Geschichtschreiber erzählen, ist unrichtig; vergl. Frank A. und N. Mecklenburg, Bd. XIII, 116.

im Stande, dem Siegeslauf des schwedischen Helden Einhalt zu thun: sein Tod, der die Folge eines Schusses war, ward durch das schmerzliche Gefühl verbittert, zum zweyten Male überwunden zu seyn. Mit ihm entfloh der Muth aus Maximilians Seele: er verließ seine furchtbare Stellung am Lech und öffnete dem Sieger seine Staaten; Gustaf zog in München ein, während der Kurfürst in Regensburg eingeschlossen, ängstlich der östreichschen Hülfe entgegen sah. Unterdessen war die sächsische Kriegsmacht in Böhmen eingebrochen und hatte fast ohne Schwertschlag sich dieses Landes bemächtigt, wo der größte Theil der Einwohner die Sieger mit freudigem Willkommen als seine Erretter begrüßte; aber die Eifersucht, die seit lange an Johann Georgs Busen nagte, hielt ihn ab, seinen Erfolg mit Nachdruck zu benutzen. Der Kaiser befand sich am Abgrund des Verderbens: er war herabgestürzt von dem Ansehn, worin er eine Zeit lang geglänzt hatte, und überall von äußern und innern Feinden bedroht, schien selbst jede Hoffnung verloren zu seyn; der zurückgesetzte Waldstein mußte herbeygerufen werden, um die sinkende Monarchie zu stützen h). Maximilian und er vereinigten sich bey Eger, und ihr Heer war zu groß, als daß Gustaf ihm hätte Widerstand leisten können, er zog sich nach Franken zurück,

h) Daß Waldstein bereits damals mit dem Könige Tractaten gesucht, wie unsre vortrefflichen Geschichtschreiber annehmen, kann ich nicht glauben; 1. die ganze Conspiration ist nur aus der Aussage der einen Partey bekannt, die erst exequirte und dann untersuchte; 2. Sesina's Aussage (wie sie bey Khevenhüller vorkommt: von Murr's Schriften sind mir nicht zur Hand) ist voll Widersprüche und innerer Unwahrscheinlichkeit; 3. es findet sich nichts darüber bey Pufendorf, Chemnitz, noch in andern schwedischen Quellen; 4. sollte Gustaf, wenn W. wirklich solche Anträge gemacht hätte, sie nicht benutzt haben, um das Vertrauen des Kaisers zu einem Mann zu zerstören, den er für seinen furchtbarsten Gegner halten mußte?

rück, setzte sich in einem stark verschanzten Lager bey Nürnberg und erwartete hier den doppelt überlegnen Feind; unterdessen zog der König alle einzelne Heerhaufen an sich, und bald war eine Streitmasse um ihn versammelt, die ihm einen Angriff möglich machte; er verließ seine Linien und versuchte, Waldsteins Lager, der ihm beobachtend gegenüber stand, zu erstürmen; aber seine Anstrengungen waren umsonst: er mußte von einer Unternehmung ablassen, die er nicht erneuern konnte; Friedlands Beharrlichkeit war unerschütterlich; Gustaf brach daher am 8ten Sept. zuerst auf und gleich darauf folgte sein Gegner: das Lager bey Nürnberg hatte beide Heere mehr entkräftet, als wenn sie in wiederholten Schlachten ihr Glück versucht hätten. Waldstein wandte sich nach Sachsen und überließ, ungeachtet Maximilians dringenden Vorstellungen, dem Könige Bayern; dieser fürchtete aber den Abfall eines Bundsgenossen, in dessen Gesinnungen er ohnehin keine zweifellose Zuversicht setzen durfte; er folgte dem Waldsteinischen Heere nach Thüringen und nahm bey Naumburg eine vortheilhafte Stellung; Waldstein hielt sich bey der vorgerückten Jahrszeit vor einem Angriff sicher, allein Gustaf beschloß, die günstige Gelegenheit zu benutzen und eilte, den Herzog von Friedland aufzusuchen. Der 16te November 1630 war der verhängnißvolle Tag, an dem der König, den an Glück und bewundernswürdigen Siegesthaten Mehrere, an innerer Größe Niemand übertroffen, den Sieg mit seinem Leben bezahlte. Die Kampfbegierde und sein kurzes Gesicht rissen den König mitten in den Feind; auch an Unerschrockenheit war er der Erste seines Heers; oft hatte ihn in ähnlichen Gefahren vor Danzig, bey Stumm, Garz und an unzähligen andern Stellen das Glück begünstigt: hier ward es ihm treulos. Man hat den Herzog Albrecht von Sachsenlauenburg beschuldigt, Gustaf sey durch ihn gefallen: aber nur die Neigung der Menschen, die in dem Schicksale außerordentlicher Men-

schen

schen immer einen ungewöhnlichen Gang zu finden wünscht, das Mißtrauen der Schweden gegen die Deutschen, und endlich eine gewisse Zweydeutigkeit, die unverkennbar in seinem Leben ist, haben einem verläumderischen Gerücht Glauben verschafft, das eben so wenig innere Wahrscheinlichkeit, als äußere Zeugnisse für sich hat [1]). Die Leiche des Helden ward nach Weißenfels ge-

1) Sorgfältig hat alles, was über des Königs Tod bekannt ist, Senkenberg in seiner Fortsetzung der Häberlinschen Reichsgeschichte, XXVII, XX — XL zusammengestellt: Sein Resultat, nach welchem er dem Herzog Albrecht die Schuld zum Theil beylegt, kann ich nicht unterschreiben. Auch Leibnitz spricht ihn frey, in einem Schreiben an Bierling opp. ed. du Tens V, 354. Folgende Bemerkungen können vielleicht einiges Licht verbreiten: 1. der Verdacht wird nicht in Brahe's Tänkjebok, nicht in dem Berichte des Feldtrompeters Jons Månsson, der der Schlacht beywohnte, (Lönbom hist. archivum, St I, 27.) erwähnt. Salvius in seinem Schreiben an den Reichsrath (Gjörwells svenska bibl. III, 10.) vom 25. Nov. 1632, sagt nichts davon, dagegen schreibt er am 10. Dec an den Staatssecretär L. Grubbe: „*Dicitur* quidam princeps, conscio non solum Electore Saxoniae, verum etiam Caesare et quibusdam aliis interfeciſſe S. R. Majestatem." Also bloße Sage. Man hat zwar einen Bericht von einem gewissen Hans von Hastendorf, der selbst gesehn haben will, daß der Herzog den König erschoß: allein seine Erzählung ist voller Widersprüche mit sich selbst und allen andern Thatsachen: es kommt auch eine Person dieses Namens nicht unter den Begleitern des Königs vor; der ganze Bericht verdient daher gar nicht beachtet zu werden. 2. Die Schriftsteller erzählen, der Herzog habe eine Privatrache an dem König wegen einer von ihm erhaltenen Ohrfeige ausüben wollen. Die Quelle dieser Nachricht ist Pufendorf in einem Briefe in Nettelbladts schwed. Bibliothek V, 91. Ich vermuthe, hier ist eine Verwechslung. Warmholz VI, 10. führt aus Michael Olai, königl. Secretärs, Kalendernotizen folgende Stelle an: inter 18 et 19 Maji 1613 nocte fuit Duellum inter

gebracht; verzweiflungsvoll benetzte sie seine Gemahlin mit ihren Thränen, die immer für ihn die zärtlichste Leidenschaft hegte; sie konnte sich nicht von den theuren Ueberresten trennen; in einem allgemeinen Trauerzuge wurden sie durch Deutschland geführt und endlich nach Schweden übergeschifft, um auf eine würdige Art bestattet zu werden. Zwar ist der Tod der Glücklichen, wie ein Weiser des Alterthums sagt, nicht zu beklagen; er vollendet ihre Seligkeit, führt ihre löblichen Thaten zu einem sichern Ziele, und entreißt sie dem Wankelmuthe des Glücks [f]); allein die Völker, die in ihm ihren

Regem et Ducem *Henricum Julium* a Stjernskjöld." Diesen Heinrich Julius halte ich für den Prinzen Julius Heinrich, der, laut Hübners Tabellen, 1. April 1586 gebohren war. Franz Albrecht war den 31sten Oct. 1598 gebohren: folglich in Gustafs ersten Regierungsjahren, da dieser Vorfall sich ereignete, noch ein Knabe, der wohl schwerlich eine Satisfaction für eine Ohrfeige gefordert haben würde; jene Händel waren also dem Ansehn nach zwischen seinem ältern Bruder und dem König. (Ueber die ganze Sache findet sich nichts bey Hallenberg.) Hätte der König irgend eine Ursache zum Verdacht gegen Franz Albrecht gehabt, würde er ihn selbst (nach dem angeführten Bericht des Feldtrompeters 45) zum Begleiter während der Schlacht gewählt haben? 3. Man sagt die Kaiserlichen erkannten den Herzog an der grünen Feldbinde, ihrer Farbe (Mauvillon IV, 460); aber, so viel ich weiß, war die kaiserliche Farbe roth, die schwedische hingegen grün; Hoyer Gesch. der Kriegskunst I, 449, 4. Der Uebergang des Herzogs in sächsische Dienste gleich nach des Königs Tode war sein sehr verzeihlicher Schritt, weil ihm die unmittelbare Abhängigkeit von Oxenstjerna und den schwed. Feldherrn, deren Stolz er kannte und vielleicht empfunden hatte, drückend seyn mochte. 5. Der Herzog selbst beschwerte sich bitterlich über die Gerüchte, die einige boshafte Buben von ihm ausprengten. In einem Schreiben an Rusdorf, angeführt von Arkenholz III, 125.

f) Aesop nach Plut. Pelop. 34.

ren Vater und Retter verloren, wurden von einer tiefen Trauer ergriffen. Die allgemeine Theilnahme, die Gustafs Tod erregte, ist für seine eigenthümliche Größe die sicherste Bürgschaft: selbst die eifrigsten Feinde des Glaubens, als dessen Kämpfer er auftrat, wagten nicht, den Ruhm seines Namens zu verdunkeln. Die größten und begabtesten Zeitgenossen beeiferten sich auf mannichfaltige Weise sein Andenken zu ehren; in vielen Zungen ertönten um sein Grab die rührendsten Klaggesänge: ihren Urhebern schien kein Gegenstand würdiger als der Preis des Unsterblichen [1]).

§. 340.

Gustaf ward hingerafft mitten im Laufe bewundernswürdiger Siege, die allein sein überlegnes Genie über die größten Feldherrn und die geübtesten Krieger davon trug, vor der Vollendung weitaussehender Entwürfe, womit sich seine hohe Seele beschäftigte. Man muß zugeben, daß er so wenig wie irgend ein andrer Held oder Eroberer beym Anfang seiner Bahn das Ziel bestimmt voraus sah, wohin sie ihn führen werde; es ist sogar glaublich, daß ein stetes Glück, die rasche Folge günstiger Ereignisse, die Verkehrtheit, womit seine Widersacher ihm entgegenwirkten, den Kreis seiner Entwürfe erweiterten und seine Brust zu kühneren Wünschen, zu stolzeren Hoffnungen emporschwellten. Es ist um so nothwendiger, seine wahrscheinlichen Absichten in ihren

1) Unzählige Klagreden über ihn erschienen: und fast in allen deutschen Dichtern dieser Zeit finden sich Gesänge auf ihn: das vortreffliche Gedicht Rudolph Weckherlins ist auf's neue abgedruckt in den Erinnerungen an Gustav Adolph, Halle 1806: wen ächte deutsche Art und Kunst interessirt, der wird es mit innigem Vergnügen lesen. Ein Lied auf seinen Tod von Hoe von Hoenegg ward sogar in den Kirchen gesungen: es steht in einem Handbuch von 400 Gesängen, Frankf. a. M. 1666. Die erste Strophe, die ich nur davon kenne, hat viel Verdienst.

rechten Gesichtspunct zu stellen, weil man zu ihnen allein seine Zuflucht nimmt, um den Ruhm des größten der Helden zu beflecken: spätere Zeiten haben sich nicht gescheut, seinen Tod ein Glück für Europa und Deutschland zu nennen: es ist die Behauptung gewagt, er selbst würde den Völkern die Fesseln umgeworfen haben, von denen er sie zu befreyen versprach; gern sind diese Beschuldigungen geglaubt worden, weil der Mensch in dem, was er fremder Größe abzieht, einen Trost für seine eigne Schwäche zu finden glaubt. Offenbar war seine Absicht, ein Reich zu gründen, das die Ostsee umschließen, den gesammten nordischen Handel beherrschen und dadurch im Stande seyn sollte, den Mächten des Südens, denen eine günstigere Natur eine überwiegende Gewalt erleichtert, das Gegengewicht zu halten. Ein solcher Plan ist seines großen Geistes vollkommen würdig; und alle seine Unternehmungen, selbst seine Versuche deuten darauf hin. Im Jun. 1631 legte er einem Ausschuß der Stände die Frage vor, unter welchen Bedingungen mit dem Kaiser Friede zu schließen sey? Ihre Antwort kann man gewissermaßen als seine Meinung ansehn; sie riethen, im Fall die protestantischen Stände nicht selbst kräftigst zu einem Religionsfrieden mitwirken würden, sich mit Wiederherstellung der Länder an der Ostsee und der Schutzherrschaft (Patrocinium) über die in seine Obhut genommenen Seestädte zu begnügen [m]). In dieser Hinsicht dachte er vielleicht an eine Vermählung seiner Tochter mit dem Kurprinzen von Brandenburg: durch eine Vereinigung beider Staaten würde die schwedisch-brandenburgsche Monarchie bis in das Herz von Deutschland fast ununterbrochen fortgesetzt seyn. Entscheidend wichtig für diesen Entwurf war endlich die Verknüpfung Schwedens mit Polen. Noch bey Siegmunds Leben suchte sich Gustaf unter den polnischen Magnaten, die zum Theil unzufrieden waren, eine Par-

m) Stjernm. I, 830.

Partey zu bilden: es ward im Jahr 1631 ein Unterhändler an den Woiwoden von Smolensk, Corvinus Alexander Gosiewsky, den der König während seiner Gefangenschaft in Schweden vielleicht kennen gelernt hatte, abgeschickt, um ihn um seine Mitwirkung zu ersuchen; der Woiwod erklärte sich dem Entwurfe sehr geneigt; er rieth, Gesandte an den Reichstag zu schicken und mit den Senatoren und Landboten im Geheimen zu unterhandeln; hundert Stimmen glaubte er versichern zu können: insonderheit sey zu rechnen auf Leo Sapieha, Woiwoden von Wilna, Siegmunds Feind, auf Christoph Radzivil, der sich zwar mit den Palatinen von Smolensk und Wilna nicht gut stand, aber dem Hause Siegmunds ebenfalls abgeneigt und ein Protestant war [n]); und auf den jungen Zamoisky; nur zwey Dinge ständen dem Entwurf entgegen, die Religion und Prinz Wladislav, der sich um die Republik verdient und bey dem Adel beliebt gemacht hätte: indessen würden sich diese Schwierigkeiten überwinden lassen; Gustaf habe ja gesagt: wenn es nur daran liege, so solle es ihm auf drey tägliche Messen nicht ankommen, da sich Siegmund mit einer begnüge; für den Wladislav müsse gesorgt werden, wenn nicht auf andre Art durch die Abtretung von Smolensk und Sewerien; Gustafs Hülfe könne ihm gar das verlorne russische Reich wieder erwerben; doch, schloß er endlich, sey alles bis auf des Königs Tod zu verschieben, der bey seiner großen Schwäche nicht lange entfernt seyn könnte. Dem Woiwoden wurden von schwedischer Seite die glänzendsten Versprechungen gemacht [o]). Auch der Khan der Krimmischen

n) Nach Pufendorf gab Radzivil zu der ganzen Unternehmung Anlaß.

o) Diese Umstände finden sich in einer merkwürdigen Handschrift der Greifsw. Bibliothek: Relatio commissionis et itineris Smolenscum versus ad Palatinum Corvinum Ale-

Tataren, Gianbek Gherey, verſprach zu dieſem Entwurf ſeine Mitwirkung; durch eine Geſandtſchaft wollte er den Polen die Wahl des Königs empfehlen: dafür gelobte ihm Schweden, wenn die Sache gelänge, 150000 Rthlr. und den jährlichen Tribut (die Subſidie), die der polniſche Senat dem Könige der Tatarey (dem Khan der Krimm) zu bezahlen gewohnt ſey; er verlangte überdies noch eine Bedingung, über die er ſich nicht eher äuſſern wollte, als bis ihre Erfüllung ihm zugeſagt ſey [p]). Der ſchwediſche Rath Jacob Roußel glaubte, ſich ohne Rückhalt an die polniſche Stände wenden zu können, und ſchrieb daher noch vor Siegmunds Tod, der am letzten April 1632 erfolgte, an den Senat und die Landboten und ſetzte ihnen mit vielen Gründen die Vortheile einer Verbindung aus einander; er gedachte des Antheils an Guſtafs Ruhm und Siegen, der Sicherheit vor allen Nachbaren, der möglichen Vereinigung der Kronen Böhmen und Ungarn; er verſprach im Namen ſeines Herrn allen Männern von Verdienſt außerordentliche Belohnungen, große Handelsvortheile, Erleichterung der Steuern und allen Confeſſionen ungeſtörte Religions- und Gewiſſensfreyheit; nur die Jeſuiten ſollten entweder verbannt oder auf das Kloſter Czenſtochow beſchränkt werden [q]). Allein Roußel hatte ſich ſchrecklich verrechnet: es war noch nicht Zeit, mit einem ſolchen Vorſchlage öffentlich aufzutreten; man hätte die Gemüther erſt mehr im Geheimen gewinnen und vorbereiten müſſen;

Alexandrum de Goſil aut Goſiewsky. Das Tagebuch fängt mit dem 8ten Auguſt 1631 an und endigt ſich mit dem 17ten Sept. Der Verfaſſer hat ſich nirgends genannt; es iſt 3 Bogen ſtark und verdient die Bekanntmachung.

p) Schreiben des Khans acta liter. Sueciae 1723, 445. Vergl. unten §. 350.

q) Die Briefe von 1ſten Jan. und 20ſten Febr. 1632 ſind beſonders gedruckt: Warmhdlz VI, 99; auch findet man einen Abdruck in den Documenten zu Lengnich 187.

müssen; weit zweckmäßiger wäre es gewesen, wenn eine polnische Partey den Vorschlag gemacht hätte: jetzt erhob sich alles gegen den König; viele Magnaten verabscheuten in ihm den Ketzer; andre vergaßen die Niederlagen nicht, die sie so oft von ihm erlitten hatten. In den Provinzialconventen, selbst in Großpolen, wo doch zahlreiche Protestanten waren, war die Abneigung so groß, daß jeder, der ihn nur vorschlagen würde, für einen Feind des Vaterlandes erklärt ward; einzelne, die es wagten, setzten sich den größten Gefahren aus. Roussels Briefe wurden öffentlich verbrannt r). Der König war mit einer so ungeschickten Leitung äußerst unzufrieden und ließ den Unterhändler verhaften. Der Gouverneur von Liefland, Johann Skytte, setzte dennoch die Unterhandlungen mit dem Fürsten Radzivil fort; er stellte ihm vor, eine solche Vereinigung beider Reiche sey das einzige Mittel, künftigen Kriegen ein Ende zu machen; den königlichen Kindern versprach er eine Abfindung und für die Religion alle mögliche Sicherheit, worauf desto mehr zu bauen sey, weil der Protestantismus nicht verstatte, selbst gegen einen Heiden sein Wort zu brechen; endlich bat er, die Königswahl bis zur Ankunft königlicher Abgeordneten zu verschieben s). Bald darauf wurden Sten Bjelke, Johann Nicodemi (Liljeström) und der Syndicus von Riga, Ulrich, nach Warschau abgefertigt; sie verlangten bloß, daß die Stände bey der jetzigen Wahl eines Thronfolgers zugleich auf Beendigung der Streitigkeiten zwischen beiden Reichen Rücksicht nehmen möchten. Von polnischer Seite erfolgte nur eine allgemeine und unbestimmte Antwort. Unterdessen war Wladislav, den der Papst dringend empfahl und den die Polen liebten, erkohren. Gleich nach seines Vaters Tode hatte er den Titel eines Königs von Schweden angenommen: in der Wahlcapitulation war

r) Piasecky 441.

s) Riga 15. May 1632: in Celsii mon. pol. eccles. 150.

ihm nicht aufgegeben, sich seines Rechts zu entsagen: die Polen hofften dagegen eine Entschädigung, wenigstens die Abtretung ihrer Eroberungen von den Schweden zu erhalten. Die Gesandten verließen bald darauf Warschau, ohne ihre Absicht erreicht zu haben t). Aus diesen Umständen geht unwiderleglich hervor, daß Gustaf auf erlaubtem und gesetzmäßigem Wege die polnische Krone mit der seinigen zu verbinden suchte: mit der Mäßigung, die sein ganzes Leben bezeichnete, trat er zurück, als sich ihm Schwierigkeiten zeigten, auf die er nicht gerechnet hatte. — Man hat dem Könige ferner Absichten auf die Kaiserkrone beygemessen; doch ohne allen Beweis: es ist wahr, daß sich der Kurfürst von Sachsen, als er nach der ersten Leipziger Schlacht mit dem Könige in Halle zusammenkam, von Bewunderung hingerissen und froh über die schonende Rüge seiner übereilten Flucht sich erbot, alles aufzubieten, um dem Helden in der römischen Krone einen würdigen Lohn zu schaffen u); es findet sich aber keine Spur, daß Gustaf selbst diesen Entwurf hegte oder in denselben einging. Wer kann sich einbilden, daß er seinen Norden verließ, um, wenn er für fremde Wohlfahrt auf fremdem Boden seiner Schweden Blut und letzten Sparpfennig vergeudet und des Reichs Freyheit gesichert haben würde, arm und nackt

t) Oratio a viro Johanne Nicodemi habita 15. Oct. 1632. Handschriftlich auf der acad. Bibliothek zu Greifsw. Ptasecky 452. Pufendorf de rebus Suec. L. IV, §. 67. (114, d. deutschen Uebersetzung.)

u) Adler Salvius im Bericht von der Leipziger Schlacht, Hamb. 24. Oct. 1631. Stockh. Magazin 1781, 324: „then (sammankonst) och therefter skedde i Hall, hvarest. K. Mjst. och han drucke Broderskap och stiftade all gad förtrolighet, ja ock så wida, at han presenterade sig wele tråligen råda och hjelpa dertil, at K. Mjst, blefwo then Romerska Kronan på hufwudet satt." Vergleiche Senkenberg XXVI, 501, wo Manches hierher gehörige mit Scharfsinn entwickelt ist.

nackt in die Heimath zurückzukehren? Die Kriegskosten sollte Deutschland entrichten: er schloß ja sogleich mit dem Herzog von Pommern einen Vertrag, nach welchem das Land bis zu seiner Befriedigung in seinen Händen bleiben sollte r). Ein Geist wie Gustaf will nicht für den Augenblick bauen: kommende Geschlechter sollten sich des Segens seiner Wirksamkeit freuen; er mußte daher fortdauernd einen bedeutenden Einfluß in Deutschland behaupten, um die Protestanten gegen das Haus Oestreich zu schützen; er mußte in Deutschland eine Macht errichten, um ihr die Erhaltung seines großen Werks zu vertrauen: er merkte, wie wenig von den deutschen Fürsten zu erwarten sey und wann hat die Welt es nicht gesehn? Hat nicht in spätern Zeiten Friedrich dadurch selbst die Edelsten verblendet, er, der doch die erste Theilung Polens veranlaßte? Gönnte man ihm nicht jeden Zuwachs von Macht, drückte man nicht die Augen zu über die Mittel, wodurch sie erworben ward, weil man ihm wohlwollende Gesinnungen für Deutschlands alte Freyheit zutraute, weil man durch ihn die allgemeine Sache, der jedes freyschlagende Herz den besten Erfolg wünschte, gesichert und befördert sah? Gerecht waren die Thränen, die Deutschland um Gustaf's Urne vergoß, gerecht ist der Schmerz der Enkel um seinen zu frühen Fall; wäre es ihm gelungen, seine Saat zu vollenden, vielleicht hätte eine bessere Zukunft dem unglücklichen Vaterlande geblüht. Er war ein Mann, wie ihn Deutschland bedurfte; emporgehoben durch seinen Geist, was würden, was könnten wir seyn!

§. 341.

Gustaf Adolf ist der Größte unter seinen Zeitgenossen, obgleich neben ihm und selbst gegen ihn vortreffliche Männer von Geist, Kraft und Charakter standen:

r) Die Urkunde 10. Jul. 1630 unter andern J. C. Dähnert Samml. pomm. und rügischer Landesurkunden, I, 76.

überhaupt iſt er einer der wenigen Neuern, die die Helden des Alterthums übertreffen. Die Natur hatte ihn mit einem ſtarken und ſchönen Körper ausgeſtattet: faſt war er zu ſchwer: kaum fand ſich ein Roß, das ihn gerüſtet zu tragen im Stande war: daher ſtürzte er ohne Helm und Harniſch in die Lützner Schlacht: was Wunder, daß feindliche Kugeln ihn durchbohrten? Alle Theile ſeines Leibes ſtanden zu einander in ſchönem Verhältniß; Muth und Hoheit funkelte das große, feurige Auge; der Ernſt ſeines Geſichts war mit einer wunderbaren Miſchung von Milde gepaart: ſeine Sehkraft trug nicht weit; die Naſe war gebogen; ſeine Haut weiß; das Haar blond oder vielmehr goldgelb, ſo daß er bey Vielen der Goldkönig hieß. y). Eine mäßige und ſtrenge Erziehung hatte ihm die angebohrne Kraft des Körpers erhalten. Sein Geiſt war früh durch die Schriften der Alten, der beſten und unvergänglichen Lehrer alles Guten und Trefflichen, geſtärkt: unter ihnen war Seneca ſein Liebling. Mit bewundernswürdiger Leichtigkeit hatte er bereits in den Jahren der Kindheit faſt alle Sprachen gelernt. An Beredſamkeit kam ihm Niemand gleich: mit einer herzgewinnenden Innigkeit, mit der größten Aufrichtigkeit und Klarheit und einer unwiderſtehlichen Kraft entwickelte er vor den Ständen des Volks ſeine großen Entwürfe; ſelbſt die Bruſt des Bauern und Handwerkers ward durch den Blitz ſeiner Rede mit Enthuſiasmus entflammt: auch darin glich er den großen Alten, daß er nicht über willenloſe Sclaven tyranniſch gebieten, ſondern auf freye Völker durch Ueberredung und Ueberzeugung wirken wollte; er verlangte nicht, wie ein Sultan, knechtiſchen Gehorſam, ſondern die Liebe, die Ergebenheit, die feſte Anhänglichkeit, die einem überlegnen Verſtande und einer erhabnen, wohlwollenden Geſinnung

y) Il re d'oro. Galeazzo Gualdo Priorato hiſtoria di Criſtina (Venetia 1656. 8.) 2.

mung gebührt. Die erstaunenswürdigen Erfolge seiner Unternehmungen entsprangen aus der Uebereinstimmung in seinen politischen und militärischen Entwürfen. Nichts fing er an, ohne es vorher tief überlegt zu haben; er berechnete jede Möglichkeit und wog jeden Vortheil nach der Gefahr ab, die mit seiner Erlangung verbunden war; nie verleitete ihn Ruhmsucht oder irgend ein andrer Bewegungsgrund, sich unbesonnen in Unternehmungen zu stürzen, deren guten Ausgang er nicht mit überwiegender Wahrscheinlichkeit voraussah; nichts vertraute er dem Glücke oder Ungefähr: standhaft weigerte er sich, ohne nachdrückliche Unterstützung, auf leere Versprechungen sich in den deutschen Krieg einzulassen. Von dem Unbeständigen alles Menschlichen war er innig durchdrungen; aus dieser Ueberzeugung stammt die reine und schöne Religiosität, die ihn zu dem Ewigen emporhob: ihre Kraft bewährte sich ihm in den entscheidendsten Augenblicken seines Lebens; nie hat es eine schändlichere Verläumdung gegeben, als habe er die Religion nur zu einem politischen Mittel und zur Erreichung selbstsüchtiger Zwecke gemißbraucht. Er wußte, daß der Mensch, den eine Idee von seiner Sache belebt, mit einem andern Geiste streitet, als der feile Söldner, den nur die geheime Rücksicht auf Lohn und Brodt in den Kampf jagt; er wollte seinen Schaaren einen höhern Sinn, ein tieferes Gefühl einflößen, und auf rohe und einfache Seelen wirkt nichts so stark, als der Gedanke an Gott und seine Allgegenwart; was ihn selbst veredelter und idealisirter begeisterte, suchte er auf eine ihnen angemeßne Art seinen Kriegern mitzutheilen: mit Gesängen, die der Fülle der Brust entquollen, ermunterte er sie und sich z). Dabey erkannte Gustaf, daß der Mensch nichts versäumen

z) Es sollen, nach Müllers Versicherung, Fürstenbund 301 mehrere derselben in Meyers theatrum histor. Schafhausen 1665 stehn, einem Buche, das ich nicht nachschlagen

men muß von dem, was ihm obliegt: wer sich selbst aufgiebt, dem helfen die Götter nicht; so war er gewiß, seine Entwürfe durchzusetzen oder rühmlich zu fallen: wer aber ohne seine Schuld einer höhern Macht erliegt, über den darf kein Sterblicher richten a). Mit großem Scharfblick wußte er die Männer zu wählen, die ihn umgaben, und jeden an seinen rechten Platz zu stellen; in sich setzte er ein bescheidnes Mißtrauen; ich will lieber, schrieb er einmal an Oxenstjerna, einem allgemeinen Irrthum folgen, als mich bey verändertem Glück dem Tadel des Eigensinns aussetzen b). Treffliche Geister suchte er sich gern zu verbinden: er nahm den Hugo Grotius, den umfassendsten Kopf seines Zeitalters, den

gen kann: vor der Lützner Schlacht soll er folgende Strophen gemacht und gesungen haben:

Verzage nicht, Du Häuflein klein,
Obschon die Feinde Willens seyn,
Dich gänzlich zu zerstören,
Und suchen Deinen Untergang,
Davon Dir wird recht angst und bang,
Es wird nicht lange währen.

Tröste Dich nur, daß Deine Sach'
Ist Gottes, dem befiehl die Rach'
Und laß es ihn nur walten;
Er wird durch einen Gideon,
Den er wohl weiß, Dir helfen schon,
Dich und sein Wort erhalten.

So wahr Gott Gott ist und sein Wort
Muß Teufel, Welt und Höllenpfort
Und was ihm thut anhangen
Endlich werden zu Hohn und Spott,
Gott ist mit uns und wir mit Gott,
Den Sieg wollen wir erlangen.

Stjernm. bibl. Sviog. 188. Es steht auch in ältern Gesangbüchern, mit Zusätzen, aber offenbar von andrer Hand. Wallin de gladio magico Gust. Ad. 132.

a) Moser VI, 30. b) Stockh. Mag. 1781, 295.

den sein Vaterland undankbar verstieß und für den Richelieu keinen Sinn hatte, in seine Dienste. Aber dennoch blieb er immer Herrscher und seine Ueberlegenheit über alle seine Freunde und Rathgeber leuchtet aus allen seinen Briefen, Reden und Handlungen hervor; in seiner Brust strahlte der Angelstern, dem er mit Sicherheit folgte und wornach er seine Getreuen führte. Jede vorlaute Pralerey war ihm verhaßt: „ihr könnt, sagte er zu Oxenstjerna, die Schwierigkeiten leichter darthun, als ich die Möglichkeit; daher will ich lieber, was ich auszuführen denke, durch die That, als vorher auf dem Papier beweisen." Er besaß endlich Geschicklichkeit zu allen Dingen; selbst kleine und unbedeutende Angelegenheiten besorgte er so pünctlich und ordentlich als die größten. In seinem polnischen Feldzuge 1625 hatte er nur einen Schreiber und einen Camerier; beide erkrankten und Gustaf besorgte unterdessen ganz gedulbig ihren Dienst: „wäre ich Einheizer, schrieb er scherzend seinem Kanzler, so wär' ich omnia tria" c). Als Krieger steht unter den Neuern Gustaf allein; nur Alexander und Cäsar sind ihm vielleicht gleich; sein Genie erfand eine eigne Art des Kriegs; die Anwendung der Grundsätze erfordert keine hervorstechende Eigenschaften und daher bilden sich ausgezeichnete Helden leicht eine Schule von guten und vortrefflichen Dienern; weil aber seine Manier neu und genialisch war, scheiterten ihm gegenüber die größten und vortrefflichsten Feldherrn. Sein Muth erinnert an die fabelhaften Zeiten des Ritterthums: er kannte keine Gefahr: selbst als König bestand er einen Zweykampf mit dem Herzog Julius Heinrich von Sachsenlauenburg und nur zu oft vergaß er in der Hitze des Streits über den Krieger den Feldherrn. Man hat ihn seiner Gefahrverachtung wegen getadelt; aber nichts ermuntert den Geringern so sehr als das Beyspiel des Höhern; es muß den Fürsten und Heerführer

c) Hallenb. V, 423.

rer, der dem Tode ſo viele Opfer entgegenführt, tröſten und beruhigen, daß er nichts vor ſeinen Gefährten voraus hat, mit denen er jede Gefahr brüderlich theilt. Er hielt es für widerſinnig, dem Tode entgegen zu gehen und ihn doch vermeiden zu wollen. Den Heroen des Alterthums eiferte er nach: und jeder ſophiſtiſchen Erklärung, warum wir ihnen nicht gleich kommen, begegnete er durch die vortreffliche Aeußerung, nicht in den Waffen, in den Gemüthern liege der Unterſchied [b]). Wer eben ſo berühmt werden will als die großen Männer der Vorzeit, muß nicht furchtſamer ſeyn als Cäſar und Alexander [c]). Guſtaf liebte den Krieg, weil er in ihm am erſten eine raſtloſe Thätigkeit beſchäftigen konnte; alle Uebungen, die ihn zu Feldzügen ſtählen und vorbereiten konnten, gehörten zu ſeinen Lieblingsvergnügungen; er war ein trefflicher Fechter und Reiter und wenn ihn etwa ein Fieber befiel, war ihm ein Doppelfechten die beſte Heilung [f]). Seine Soldaten hingen an ihm mit einer leidenſchaftlichen Ergebenheit; in allen Dingen leuchtete er ihnen voran; er warf ſeine Kleidung ab, ergriff den Spaten und arbeitete gleich dem geringſten Soldaten an den Werken, wenn Eile nothwendig war; ihre Bedürfniſſe waren ſeine erſte Sorge; es iſt beſſer, ſchrieb er z. B. an Delagardie, die Armee zufrieden zu ſtellen, als einigen widerſpenſtigen Bürgern zu Gefallen zu ſeyn [g]). Seinen Offiziers begegnete er ohne Stolz und Uebermuth mit Würde und Achtung; ſie ehrten in ihm die perſönliche Ueberlegenheit; alle ohne Unterſchied wurden an ſeine Tafel gezogen; hier war jedes ängſtliche Ceremoniell verbannt, wodurch ſchwache Seelen eine Ehrfurcht erwerben wollen, worauf ſie von ſelbſt keinen Anſpruch haben;

b) Galeazzo Gualdo bey Schmidt Geſchichte der Deutſchen X, 121.

c) Worte Chriſtinens.

f) P. Brahe Tänkjebok 13.

g) Hallenb. V, 455.

ben; er benutzte die Gelegenheit, wo die Freude die Gemüther erweiterte, einen Blick in das Innere zu werfen. Es iſt unmöglich, daß Fürſten, die nur an ihren Höfen leben, wo ihnen Alles eine feyerliche und möglichſt verſchönerte Außenſeite entgegenträgt, die Menſchen richtig beurtheilen und ihnen ihre Stelle anweiſen können; daher haben diejenigen einen großen Vorzug, die entweder, wie Carl Guſtaf, unter dem Volke erzogen werden und aufwachſen, oder die ſich immer in Lagern aufhalten, wo nothwendig Alle einander näher ſtehn, wo ſich tauſend Gelegenheiten ereignen, die das Herz unvorbereitet eröffnen. Alle dieſe Eigenſchaften des Herrſchers und des Helden verſchönerte die Menſchlichkeit, der er in keiner Noth, nicht auf dem Gipfel des Glücks entſagte. Gegen ſeine Mutter bewies er, wie Epaminondas oder Coriolanus, in allen Verhältniſſen eine kindliche Ergebenheit und Nachſicht; nie war ihre Verwendung umſonſt; ohne ihre ausdrückliche Erlaubniß wagte er nichts in ihren Verfügungen abzuändern; ſelbſt ſeine eigne Ueberzeugung opferte er, ſobald es ſich mit dem allgemeinen Wohl vertrug, ihrer Laune. Sein Betragen in dieſer Hinſicht verdient deſto größere Hochachtung, je ſtolzer und herrſchſüchtiger der Charakter der Königin war und je offenbarer ſie ſein Anſehn aus Vorliebe für ihren jüngern Sohn zu ſchmälern ſuchte; durchaus wollte ſie z. B. den Titel Königin der Lappen nicht ablegen, ungeachtet Chriſtian IV. daher Veranlaſſung zu Weiterungen ſuchte, und ſo ſehr ihr Sohn, der gern in Kleinigkeiten nachgab, es wünſchte [h]). Zwiſchen ihm und ſeiner Gemahlin herrſchte die innigſte Vertraulichkeit; und Marie Eleonore empfand bey aller ihrer Kälte und Trockenheit für ihn eine ſchwärmeriſche Leidenſchaft. Mit der reinſten Zärtlichkeit liebte er ſeine Tochter; obgleich er ſich ſchmerzlich in dem Wunſche, einen Erben ſeines Throns und ſeines Ruhms zu umarmen, getäuſcht ſah:

mit

h) Hallenberg IV, 815.

mit welchem Vergnügen belauschte er die ersten Entwickelungen ihrer Kräfte; wie fand er in ihren kindischen Aeußerungen seine Wonne und Hoffnung! Er war ein treuer und zärtlicher Freund; und daher waren ihm so viele Herzen persönlich ergeben; Oxenstjerna stand zu ihm in dem vertrautesten Verhältniß; er begriff ganz die Größe des Mannes, an dessen Schicksal er das seinige geknüpft hatte, und durchschaute die Entwürfe Gustafs, wodurch er besonders im Stande war, zu ihrer Ausführung mitzuwirken; seine Bedachtsamkeit milderte das ungestüme Feuer, das den König häufig hinriß; oft war er über seine Langsamkeit ungeduldig, „was würde aus unsern Angelegenheiten werden, bewegte meine Glut nicht euer Phlegma?" „Aber wie würde es stehn, erwiederte der Kanzler, wenn meine Kälte nicht das Feuer Ew. Majestät dämpfte?" Eine Antwort, die dem Könige ein herzliches Lächeln abnöthigte [1]). Oxenstjerna's Treue und großem Geist empfahl er sein Reich und das Wohl seines Geschlechts wie ein Bruder dem Bruder oder ein Busenfreund seinem Vertrauten [2]). Gustafs freye Seele kannte keinen Argwohn, kein Mißtrauen; unaufhörlich war er von Verrath umlagert; von allen Seiten ward er gewarnt; seine Widersacher zu schwach, sich ihm offen entgegen zu stellen, suchten sich seiner durch List und heimliche Tücken zu entledigen und die Nachstellungen seiner heimlichen Feinde stürzten ihn in die augenscheinlichste Gefahr: aber alle diese Erfahrungen vermochten nicht, seinen Glauben an die Menschheit

1) Nach Oxenstjerna's eigner Erzählung in Whitelocke's Dagbok öfwer dess Ambassade til Sverige åren 1653 och 1654, öfversatt från Engelskan, (durch den nachmaligen Erzbischof von Troll) Upsala, 1777, 8. 303. (Das Original führt den Titel: Whitelocke Journal of the swedish Embassy 1653, 1654, Lond. 1772, II, 4.)

2) Den Brief Golnow 4ten Dec. 1630. Arkenholz I, 16.

heit zu zerstören. Die Einwohner in den feindlichen Ländern suchte er möglichst zu schonen; seinen Befehlshabern in Liefland befahl er, die Unterthanen des Feindes mit derselben Nachsicht als seine eignen zu behandeln, und durchaus keine Streifereyen zu dulden; „ich führe keinen Krieg gegen Bauern; es ist mir lieber, sie im Wohlstande zu sehen, als sie ins Verderben zu stürzen" 1). Bey einem plötzlichen Brande, der im Schlosse zu Åbo entstand und sein köstlichstes Geräth verzehrte, dachte er nur an die Rettung der daselbst aufbewahrten Gefangnen. Die Schwachheiten der menschlichen Natur hatten fast keine Gewalt über ihn. Seine Neigung zu den Frauen verleitete ihn nie zur Vergessenheit der Pflicht; vertrautern Umgang erlaubte er sich nur vor seiner Vermählung, obgleich auch in der Folge reizende und schöne weibliche Gestalten ihn immer anzogen und selbst in dem ewigen Kriege, worunter sein Leben verfloß, verlor er den Sinn für weibliche Schönheit nicht. Zum Jähzorn war er geneigt, aber durch Vernunft war er ziemlich über alle leidenschaftliche Ausbrüche Meister; doch führte ihn gereizte Empfindlichkeit bisweilen zu weit; er befahl z. B. in Deutschland, da an seiner Tafel eine fürstliche Gesellschaft speiste, einem Kammerherrn Erich Brorsohn Rålamb den Dienst zu verrichten, weil grade kein Page zur Stelle war. Dieser junge Mann, dem es nicht an Geschicklichkeit noch andern empfehlenden Eigenschaften mangelte, hielt das befohlne Geschäft unter seiner Würde, und ließ sich nicht weiter sehn; der König beschloß, ihn dem Reichsrath zur Bestrafung zu überschicken, allein er hatte sich entfernt. Gustaf ließ seinen Zorn jetzt an dem Vater aus, um ihn für seine schlechte Erziehungsart zu bestrafen; seine Güter wurden eingezogen, und er ward seines Amtes — er war Präsident im Åboer Hofgericht — entsetzt, bis er seinen Sohn zur

1) Seine eignen Worte Hallenb. IV, 720.

zur Stelle schaffe; alle Verwendungen waren fruchtlos, keine Bitten änderten seine harten Beschlüsse gegen einen Greis, den der Kummer über ein, allerdings großes, Versehn seines Sohns, seiner letzten Hoffnung, auf das Siechbett warf: und erst nach dem Tode des Königs erhielt er seine Güter und seine Stelle wieder [m]). Doch diese kleinen Flecken verschwinden bey dem hellen Glanze, worin Gustafs Leben und sein großer Charakter erscheint. „Der eigenthümliche, allgemeine fleckenfreye Ruhm Gustafs, durch das Verdienst seiner Sache über Alexandern, über Cäsar erhaben, werde von allen Geschichtschreibern als ein Heiligthum aufbewahrt, auf daß edelmüthige junge Fürsten erkennen, die Arbeit für gemeines Wohl habe ihren Lohn. Dem ganzen menschlichen Geschlechte machen sie sich dadurch lieb: Wo ist ein gesitteter Mensch, der nicht sich selbst größer fühle, wenn er Gustaf mit Geist und Seelenstärke der furchtbar überwiegenden Macht obsiegen sieht?" [n])

§. 342.

Ein Donnerschlag war die Nachricht vom Tode des Königs für jedes schwedische Herz: zuerst erscholl das Gerücht eines herrlichen Siegs; aber wie ward die Freude herabgestimmt, als man den Preis erfuhr, um den er erworben war. Im Reichsrath herrschte die größte Bestürzung; der stolze Bau der schwedischen Größe, den eine einzige Hand so schnell und unerwartet emporgethürmt hatte, schien eben so plötzlich niedergestürzt zu seyn. Die Männer, denen Gustaf bey seinem Abschiede das Reich anvertraut hatte, zeigten, daß sie dieses Vertrauens würdig waren, daß ihnen das Andenken des gefallenen Helden heilig war, und daß sie den durch ihn errungenen Nationalruhm als ein köstliches Erbe betrach-

m) Verhandlungen hierüber bey Adlerfparre Samml. I, 151.

n) Joh. v. Müller Fürstenbund, 60.

trachteten, dem Alles geopfert werden müsse. Sie vereinigten sich mit einander zum Beystand und zur Vertheidigung und gelobten für das Beste des Vaterlandes zu leben und zu sterben, nicht nur die einheimischen Angelegenheiten mit Kraft und Einigkeit aufrecht zu erhalten, sondern auch den Krieg, nach der Absicht des Königs, gegen den Kaiser und seinen Anhang bis zu einem sichern Frieden fortzusetzen o). Gustaf hatte allem Ansehn nach ein Testament hinterlassen, das aber nie zum Vorschein kam; mit seinem Nachlaß ward überhaupt auf eine unverzeihlich nachlässige Art verfahren: und der größte Theil seiner Papiere scheint zerstreut oder vernichtet zu seyn p). Die Stände wurden sogleich im Anfang des Jahrs 1633 zu Stockholm versammelt: sie erkannten Christinen für Schwedens Königin und Erbfürstin mit dem Vorbehalt, daß sie bey ihrer wirklichen Thronbesteigung, nach dem Beyspiele ihrer Vorfahren, die Rechte und Freyheiten bestätigen sollte. Die frühern Beschlüsse gegen Siegmund und seine Kinder wurden wiederholt: die Einrichtung der Regierung ward dem Reichsrath, nach dem vorgeblich vom Könige geprüften Entwurf gebilligt; zu Vormündern der Königin wurden die fünf hohen Reichsbeamten und in Abwesenheit des einen oder des andern, die ältesten Reichsräthe ernannt; endlich erklärten sich Alle bereit, den deutschen Krieg nach äußerstem Vermögen zu unterstützen q). Ueber die Art, die Vormundschaft und die Regierung einzurichten, entstanden einige Zweifel: Oxenstjerna zeigte aber einen Entwurf vor, den, nach seiner Versicherung, der König selbst übersehn und gebilligt hatte; es ist aber unstreitig ein Werk des Kanzlers, den der Senat zu dieser Arbeit aufforderte und ihm namentlich an's Herz legte, ja für den Adel zu sorgen r). Der König hatte

o) P. Brahe 29.

p) Adlerfparre Saml. III, 354. Anm. t.

q) Stjernm. II, 849. r) Arkenholz III, 129.

ein besondres Vertrauen zu seinem Schwager Johann Casimir, Pfalzgrafen von Zweybrücken; er hatte ihn, da er mit der Saumseligkeit des Reichsraths unzufrieden war, an die Spitze der Finanzen gestellt, und im Fall eines Unglücks, ihm die Vormundschaft für seine Tochter bestimmt: der Pfalzgraf schmeichelte sich vielleicht mit der Hoffnung, durch eine Vermählung derselben mit seinem Sohne seinem Geschlecht einen Thron zu verschaffen s); allein nach Gustafs Tode suchten die Reichsräthe ihn sogleich von allen Geschäften zu verdrängen; sie fürchteten seinen Einfluß und besonders seine sparsamere Oekonomie t); es war daher von ihm gar keine Rede und der Reichsrath verhinderte, daß seiner auch nicht vor den Ständen gedacht ward. Die Beschlüsse des ersten Reichstags wurden auf einer zweyten Versammlung, die im Anfang des folgenden Jahrs zusammenkam, näher bestimmt: auf's feyerlichste wurden die Versicherungen der Treue und des Gehorsams wiederholt: der Königin ward, wenn sie sich künftig vermählen wollte, die Einwilligung des Raths und der Stände zur Bedingung gemacht: die hohen Reichsbeamten würden als Vormünder bestätigt, ihnen ward Treue und Gehorsam gelobt und die Erziehung der Königin empfohlen. Drost war Gabriel Oxenstjerna, Reichsmarschall Jacob Delagardie, Reichsadmiral Gyllenhjelm, Reichskanzler Axel Oxenstjerna, Gabriels Bruder, und Reichsschatzmeister Gabriel Bengtssohn Oxenstjerna, der vorigen Vaterbrudersohn. Die Regierungsform ist am 29sten Jul. 1634 unterzeichnet, besteht aus 65 Puncten oder Artikeln und ist im Namen Gustafs abgefaßt. Einheit in der Religion nach den Grundsätzen des lutherischen Protestantismus ist erstes

s) Nach seiner Aeußerung Adlersparre III, 357.

t) Les anecdotes de Suède (à la Haye 1716, 8.) 31. Ueber dies merkwürdige Buch unten bey Carls XI. Geschichte.

erstes Grundgesetz. Die Beschlüsse von Westerås, Norköping u. s. w. bestimmen die Succession. Der Reichsrath, der aus eingebohrnen Rittern und Edlen gewählt werden soll, bekleidet nächst den Königen die höchste Würde; er besteht ordentlich, die 5 hohen Reichsbeamten eingerechnet, aus 25 Mitgliedern, die dem Könige rathen und sich in allen, ihnen anvertrauten Geschäften sein und des Reichs Bestes angelegen seyn lassen müssen. Fünf Collegien oder Brüderschaften verwalten, des Königs Recht und Hoheit ungekränkt, die Regierungsgeschäfte; das Hofgericht in Stockholm nebst verschiednen Gerichtsstühlen von gleicher Mündigkeit in den Provinzen, der Kriegsrath, die Admiralität, die Kanzley und die Rechenkammer; sie haben ihren Sitz zu Stockholm und sind in beständiger Thätigkeit, doch müssen sie dem Könige folgen, wenn es ihm gefällt, sein Hoflager zu verlegen. Kein Präsident darf abwesend von seinem Collegium sich seiner Mündigkeit bedienen; ist ein hoher Reichsbeamter nicht zugegen, so vertritt der auf ihn zunächst folgende Beysitzer seine Stelle. Kein Collegium darf sich in Angelegenheiten mischen, die nicht zu seinem Geschäftskreis gehören. Es werden ein Obermarschall, der dem Hofe vorstehen und die Ceremonien anordnen soll, ein Reichszeugmeister, ein Stallmeister zur Aufsicht über den königlichen Stall und die Stutereyen und ein Reichsjägermeister angeordnet. Das Reich wird in gewisse Statthalterschaften getheilt; 14 Lagmansgerichte bilden in Rechtssachen auf dem Lande die zweyte Instanz. Alle Befehlshaber in Schlössern, Festungen und Gränzstädten werden vom Könige unmittelbar eingesetzt und verpflichtet; die Landeshauptleute und Commandanten bekleiden ihre Aemter auf 3 Jahre; nach Verlauf dieser Frist müssen sie sich in Stockholm einfinden und Rechnung ablegen, wo der König nicht eine besondre Ausnahme macht. In den Provinzen werden 28 Landregimenter errichtet. Die Statt-

halter haben mit der bewaffneten Macht nichts zu thun, wofern ihnen nicht durch einen besondern königlichen Befehl zugleich ein Commando anvertraut ist; eben so strenge ist den Offiziers die Einmischung in Civilangelegenheiten untersagt. Sämmtliche Beamte stehn unter den fünf hohen Collegien und sind denselben Rechenschaft schuldig; diese werden vom Könige oder in Abwesenheit und bey'm Unvermögen desselben wechselseitig das eine von den vier andern controllirt; die Mitglieder stehn zunächst unter der Jurisdiction der 5 Reichsbeamten, mit Zuziehung von 2 Personen aus jedem Collegium; ein Reichsbeamter oder ein ganzes Collegium kann nur vom Könige oder nach seinem Tode und bey Minderjährigkeit nur von den Ständen gerichtet werden. Ist das schleunige Bedenken der Stände erforderlich, so sind die Reichsbeamten berechtigt, aus jedem Gerichtssprengel 2 Edelleute, die Bischöfe und Superintendenten und einen Bevollmächtigten aus den Städten Stockholm, Upsala, Gothenburg, Norköping, Åbo und Wiborg zu versammeln; zu einem allgemeinen Reichstage müssen sämmtliche Stände berufen werden: doch haben nur die Einwohner der alten schwedischen und finländischen Provinzen Theil an der Regierung und Gesetzgebung. Die Regierung wird bey Ermangelung eines Königs von den 5 Reichsbeamten collegienweise verwaltet: alle Beschlusse und Verordnungen werden im Namen des Königs erlassen, aber von ihnen unterzeichnet; in Abwesenheit des Königs muß, wo möglich, seine Resolution vorher eingeholt werden; neue Gesetze, Privilegien, Exemtionen u. dgl. dürfen nicht gegeben werden; macht der Drang der Umstände eine Entscheidung in wichtigen Dingen nothwendig, so sind sie ihm für ihre Aussprüche Rechenschaft schuldig; das Recht der Revision bleibt ihm immer vorbehalten; in wichtigen Angelegenheiten muß das Bedenken der Reichsräthe und Collegien eingeholt werden, ob die Sache eine Zusammenkunft der Stände noth-

nothwendig mache; übrigens ſollen Zuſammenberufungen derſelben, inſonderheit allgemeine Reichstage, möglichſt vermieden werden. Während der Minderjährigkeit führen die Reichsbeamten die Regierung in allen Stücken: nur dürfen ſie keine Geſetze und Privilegien zum Nachtheil des Königs geben, keinen Adel und keine Benefize von Krongütern ertheilen, noch dieſelben verkaufen, vertauſchen oder verſchenken; Schenkungen und Begünſtigungen der Art ſind nicht länger gültig als die Abweſenheit, Krankheit oder Minderjährigkeit des Königs dauert. Er hat überdies Macht, alles, was während ſeiner Minderjährigkeit geſchehn iſt, bey ſeiner Mündigkeit zu prüfen, zu genehmigen oder aufzuheben; nur was auf einem allgemeinen Reichstage beſchloſſen iſt, kann auch vom Könige nur auf einem allgemeinen Reichstage beſtätigt oder verändert werden. In Hinſicht der auswärtigen Verhandlungen gelten dieſelben allgemeine Geſetze: iſt er nur abweſend, ſo müſſen alle Verbindungen von ihm ratificirt werden, in ſeiner Minderjährigkeit aber hat die Regierung Vollmacht, mit Nachbaren und Feinden zu unterhandeln [u]). Dieſe Regierungsform iſt nicht eine bloße Inſtruction für die Vormundſchaft, ſie iſt vielmehr eine vollkommne Conſtitution: überall leuchtet aus ihren Beſtimmungen ein vortrefflicher Geiſt, ein heller politiſcher Blick hervor; nur das war ein Uebel, daß der Reichsrath aus lauter Edelleuten beſtand; es war vorauszuſehn, daß dieſer Stand ſein Uebergewicht benutzen und ſich auf Koſten der übrigen immer größere und bedeutendere Vorrechte verſchaffen werde; zwar ſchien dieſer Furcht durch den Zuſatz vorgebeugt zu ſeyn, daß die Beſtätigung des Königs erforderlich ſey: aber damit war es ſehr weit ausſehend; der Adel konnte in der Zwiſchenzeit zu einer Macht emporſteigen, die kein

u) Stjernm. 887. Franz Arkenholz IV, 412. Hier iſt nur die Hauptſumme zuſammengefaßt: ſpecielle Erläuterungen weiter unten.

König, wenn er nicht eine besondre Energie besaß, wagen durfte, anzugreifen, und endlich gab es ja Mittel auch von dem Thronfolger eine Bestätigung von Begünstigungen auszuwirken, die zu den Vorrechten des Standes gehörten. Die Königin Wittwe, der Pfalzgraf und seine Gemahlin widersetzten sich dieser Regierungsform aus allen Kräften, und es kam zu heftigen Streitigkeiten; aber der Reichsrath setzte seinen Gang mit unbezwinglicher Festigkeit fort [x]). Marie Eleonore war durch den Tod des Königs in die tiefste Schwermuth versenkt; ihr ganzes Leben war der Trauer geweiht und gleichsam ein ununterbrochnes Todtenopfer für den geliebten Schatten. Diese düstre Melancholie hatte auf die Erziehung ihrer Tochter einen nachtheiligen Einfluß: Christinens lebhafter, feuriger Geist war in Gefahr, ganz verstimmt und unterdrückt zu werden; vergebens machte ihr der Reichsrath Vorstellungen, bis sie endlich 1636 der Aufsicht ihrer Mutter ganz entnommen und der Pfalzgräfin anvertraut ward [y]). Ueber die Erziehungsart entwarfen die Stände 1635 eine eigne Vorschrift; ihr sollten Liebe für das Volk, das Vaterland und schwedische Sitten, Milde und Güte für die Unterthanen und Achtung gegen den Reichsrath und ihre Vormünder eingeflößt und gute und wohlerzogne Gespielinnen gegeben werden: der Anfang des Unterrichts sollte mit der Religion und Sittenlehre gemacht werden und hernach sollte man zum Schreiben und Rechnen, zur Geschichte und zu den Sprachen fortschreiten; unnütze und schädliche Bücher sollten ihr nicht gegeben werden: das Nähere blieb den Vormündern und dem Reichsrath überlassen [z]). Ihr Lehrer war Johann Matthiä, königlicher Hofprediger, nachmals Bischof von Strengnäs, ein Mann von Gelehrsamkeit und pädagogischem Talent; unter seiner Anleitung machte Christina die glän-

zend-

x) P. Brahe 32. y) P. Brahe 43.
z) Stjernm. 926. Arkenholz I, 30.

zendsten Fortschritte. Außer den lebenden Sprachen erlernte sie noch Griechisch und Lateinisch; in beiden brachte sie es so weit, daß sie die Meisterwerke in denselben lesen konnte; der vertraute Umgang mit den großen Geistern einer bessern Vorzeit wirkte vortrefflich auf die Bildung ihres Kopfes und Geschmacks, und unterscheidet sie auf eine sehr vortheilhafte Weise von den übrigen Frauen, die den engern Kreis, den die Natur oder Convenienz ihrem Geschlechte bestimmten, verließen und sich auf dem Schauplatze der Welt darstellten.

§. 343.

Die Seele der ganzen Regierung war der Reichskanzler: durch seine Vertraulichkeit mit dem König und seine großen Eigenschaften, die selbst den Neid zur Bewunderung zwangen, eine ungewöhnliche Vorsicht, Klugheit, Mäßigung, Ruhe und Festigkeit, genoß er schon früher ein außerordentliches Ansehn und durch die Wahl der übrigen Vormünder war hinreichend gesorgt, daß es unerschütterlich bleiben mußte. Selbst Christina merkte, daß alles von ihm abhing und hütete sich während ihrer Minderjährigkeit ihm irgend eine Veranlassung zum Mißvergnügen zu geben. Als nach Gabriel Oxenstjerna's Tode (1640) die Frage entstand, wer ihm als Drost folgen sollte, fragte die Regierung die Königin um ihre Meinung, allein sie lehnte es ab, selbst zu wählen und erklärte, um sich bey Oxenstjerna Gunst zu erwerben, sie wünsche ihn in dieser Würde zu sehn, wenn er anders aus seinem Collegium gemißt werden könnte [a]). Oxenstjerna schien am meisten den Einfluß des Grafen Peter Brahe zu fürchten, eines Mannes von großem natürlichen Verstande und festem, männlichen Charakter, den der Reichsrath im Verdacht hatte, daß er dem pfälzischen Hause ergeben sey [b]). Man suchte

a) Ihr Brief 3. April 1641. Arkenholz I, 35.

b) Es scheint so aus einzelnen Aeußerungen in dem Briefwech-

ihn daher auf eine ehrenvolle Art so viel als möglich zu entfernen: erst ward er nach Deutschland, darauf zum Stumsdorfer Congreß und ferner als Statthalter nach Finland geschickt; er war endlich zum Gouverneur von Pommern und Legaten beym Friedenswerk bestimmt, als er zum Drost vorgeschlagen ward; er und der Schatzmeister hatten gleich viele Stimmen: die Königin sollte durch das loos entscheiden; sie zog Brahe's Namen und, obgleich sie genöthigt ward, noch einmal zu ziehn, entschied das Glück doch wieder für ihn c). Oxenstjerna kannte seine Eifersucht, und suchte durch Familienverbindungen eine größere Näherung zu bewirken, aber es fielen dennoch öftere Zwistigkeiten zwischen ihnen vor d). Die Hauptbemühung des Kanzlers war darauf gerichtet, sich in dem Gemüthe der jungen Königin recht fest zu setzen: er ertheilte ihr selbst Unterricht in der Staatswissenschaft und verweilte ganze Stunden bey ihr, aber dennoch hegte sie ein geheimes Mißtrauen gegen ihn und sein Haus, obgleich sein großer persönlicher Ruhm ihm die Ehrfurcht einer Fürstin sicherte, die das wahre Verdienst so richtig zu beurtheilen wußte. Uebrigens betrug er sich wie ein unumschränkter Gebieter; es finden sich selbst aus späterer Zeit Beyspiele, daß selbst die Vorbitten der Königin nicht im Stande waren, einem Verbrecher das Leben zu retten, sondern der Reichsrath folgte der Meinung Oxenstjerna's (1642) e). Sein Staat war fürstlich; sein Vorgemach wimmelte von Clienten und Sollicitanten; es war ein Glück vorgelassen zu werden: nur selten hatte er Zeit, sich mit denen, die zu ihm kamen, lange zu unterhalten. Die Beamten, selbst von den Collegien, die ihm nicht unter-

wechsel des Secr. Baaz mit dem Pfalzgrafen, der in Adlerspare's Samlingar I und II abgedruckt und für diese Zeit von ausnehmender Wichtigkeit ist.

c) Pehr Brahe 48. d) Baaz bey Adlerspare II, 128.

e) Daſ. I, 283.

verworfen waren, wurden von ihm oft äußerst hart behandelt und mit den bittersten Vorwürfen überhäuft. Selbst nachdem die Königin die Regierung bereits selbst angetreten hatte, waren die fremden Minister sehr besorgt, ihn zu schonen und durch nichts zu beleidigen: besonders mußten sie sich hüten, nicht durch unmittelbare Unterhandlung mit der Königin seine Eifersucht zu wecken f). Die Unzufriedenheit ihrer Mutter über die mancherley Zurücksetzungen, die sie erfuhr, erreichten endlich den höchsten Grad; „lieber, äußerte sie, im Auslande Wasser und Brodt, als in Schweden königliche Kost" g); sie beschloß, zu entfliehn; über die Mittel diesen Entschluß auszuführen, wechselte sie mit dem König von Dänemark heimlich Briefe. Ihr gewöhnlicher Aufenthalt war Gripsholm. Als die Zeit der Flucht heranahte, vermied sie alle Gesellschaft, und verschloß sich in ein Gemach, das in den Garten führte; die ganze Dienerschaft ward entfernt; ein einziges Fräulein (von Bülow), das um das Geheimniß wußte, blieb bey ihr. In der Nacht des 29sten Julius 1641 schlich sie aus dem Schlosse, ließ sich über den Mäler setzen und eilte mit Postpferden an die Küste, wo ein dänisches Jagdschiff sie erwartete und nach Gottland brachte; hier bestieg sie ein Kriegsschiff und landete zu Nyköping auf Falster. Diese Entweichung erregte bey der Regierung großes Aufsehn und erhöhte nicht wenig den Unwillen, den man schon seit lange in Schweden über das zweydeutige und eifersüchtige Benehmen des dänischen Hofes empfand; es läßt sich nicht läugnen, daß Christian an dieser Sache einen thätigen Antheil nahm, es ist aber schwer, die Ursachen anzugeben, die ihn dazu bestimmten; wenn er sich nicht vielleicht der Königin gegen die schwedische Regierung bedienen wollte. Da aber diese Sache nachher von den Schweden unter die Kriegsursachen

f) Chanut I, 20. g) Adlerspare I, 235.

sachen aufgenommen ward, mußte sie in einem Manifest den König und seine Gesandten ganz frey sprechen, ja sie erklärte sogar, Christian habe sie von der Flucht abgerathen, die ganze Sache sey von ihr allein angelegt und ausgeführt [h]). Die Regierung unterließ nicht, den raschen Schritt der Königin Wittwe zu ahnen; ihr Name ward aus dem öffentlichen Gebet ausgeschlossen und man hörte mit der Bezahlung ihrer Pension auf; doch trafen brandenburgische Gesandte eine Art Vergleich: ihr ward erlaubt, nach Preußen zu ziehn, ihr wurden ihre Sachen verabfolgt und man versprach ihr jährlich 30000 Rthlr. Im Jahr 1649 kehrte sie zurück; sie ward mit großer Ehrerbietung von ihrer Tochter empfangen: die Güter ihres Leibgedings überließ sie gegen eine jährliche Summe von 40000 Rthlr. aus dem Seezoll der Krone, überdies behielt sie verschiedne Schlösser und Landsitze nebst der Insel Wollin. — Der Pfalzgraf hielt sich in Stegeborg auf den Gütern auf, die ihm für seine Forderungen an die Krone eingeräumt waren. Obgleich er von allen Geschäften ausgeschlossen war und die Regierung eifersüchtig darüber wachte, ihm nicht den geringsten wirklichen Vorzug einzuräumen, so begegnete man ihm doch mit großem Anstand und mit einer abgemeßnen Höflichkeit; auf dieselbe Art ward sein Sohn Carl Gustaf behandelt, ihm wurden zu seinen ausländischen Reisen nicht nur 2000 Rthlr. aus öffentlichen Mitteln bewilligt, sondern auch als er zur Armee nach Deutschland abging, machte ihm die Regierung ein Geschenk von 1000 Rthlr. [i]); auch die Töchter erhielten bey ihrer Vermählung ansehnliche Verehrungen. Die Stän-

h) Ihr Manifest steht in I. Billmark causſae discessus reginae viduae Mariae Eleonorae e Suecia, Aboae 1795, 4to, 7. Sonst enthält die Abh. nichts Neues.

i) Adlerſparre I, 287. Anm. O. Oxenstj. Brief an seinen Sohn Johann in (Gjorwell's) hist. och polit. Mercurius, III, 291.

Stände waren entzweyt: insonderheit herrschte gegen den Adel, der von der Regierung auf eine so ausgezeichnete Weise, zum Nachtheil des Ganzen begünstigt ward, die größte Eifersucht. Sie beschlossen, daß die Königin nach dem Beyspiele ihres Vaters die Regierung mit dem 18ten Jahre antreten sollte: die Bestimmung des Norköpinger Reichstags ward für unausführbar erklärt. Am 7ten Dec. 1644 übergaben die Vormünder auf dem großen Reichssaal in Gegenwart aller Stände der Königin die Regierung; nachdem der Reichstagsbeschluß und die Versicherung verlesen war, schlossen die hohen Beamten und alle Räthe einen Kreis um sie; der Kanzler führte das Wort; Christina dankte ihm mit einer schönen und bescheidnen Antwort; darauf wandten die Vormünder und Senatoren sich an die Stände, schilderten den Zustand des Reichs und die Verwaltung während der verflossnen zwölf Jahre und dankten für ihre Eintracht, Treue und Bereitwilligkeit; die Sprecher antworteten auf diesen Vortrag. Die königliche Versicherung ist auf herkömmliche Art abgefaßt; nur der Zusatz ist merkwürdig, daß sie den Reichsrath gebührend zu achten, das Reich mit seinem Rathe zu regieren und selbst mißfällige Vorschläge nicht übel zu nehmen, noch weniger ihnen einen andern oder unerwarteten Erfolg zuzurechnen verspricht: auch gelobte sie allen Ständen, insonderheit der Ritterschaft, ihre wohlerworbnen Privilegien, Gerechtsame und Freyheiten aufrecht zu erhalten; die Vormünder und Reichsräthe erhielten von der Königin eine schriftliche Entledigung. Ueber den künftigen Geschäftsgang ward festgesetzt, daß alle Gesuche an die Collegien, wohin sie gehörten, gesandt, von einem Mitgliede geprüft und der Königin mit einem Bedenken zugefertigt werden sollten [1]). Nach Christinen's Thronbesteigung bildeten sich 2 Hauptparteyen. Graf Magnus Gabriel Delagardie, ein Mann von 25 Jah-

1) P. Brahe 67.

Jahren, von schöner Gestalt, edlem, gebildeten Geist und sehr einnehmenden Sitten, ward das Haupt der einen; ihm fehlte nichts als Haltung und Charakterstärke; er kehrte um diese Zeit von seinen Reisen zurück; seine Vollkommenheiten machten einen unwiderstehlichen Eindruck auf das Herz der Königin und mit jedem Tage stieg er höher in ihrer Gunst. An ihn schlossen sich das pfälzische Haus, das Haus Brahe und Torstenson; das Band der Verwandtschaft verknüpfte diese Geschlechter aufs innigste; die Pfalzgräfin Marie Euphrosyne war dem Grafen Magnus verlobt; ihr Bruder Adolf Johann war mit der Tochter des Reichsdrostes und Torstenson mit der Gräfin Beata Delagardie, einer Tochter des Reichsraths Johann Pontussohn Delagardie (Jacobs Bruder) vermählt. Diese Partey hatte das Uebergewicht, weil die Königin, der Oxenstjerna's Mündigkeit drückend war, sie begünstigte. Ihr entgegen erhob sich das Haus Oxenstjerna; der Kanzler stand an der Spitze; mit ihm waren sein Eidam Gustaf Horn, Carl Gustaf Wrangel, und endlich alle diejenigen verbunden, die den pfälzischen Prinzen als Ausländer haßten; Oxenstjerna suchte die Geistlichkeit auf seine Seite zu ziehen, dagegen war ihm die Armee nebst ihren Chefs abgeneigt [l]). Der Kaltsinn zwischen ihm und der Königin ward immer größer: er stieg bis zur Erbitterung und im März 1646, da sie wider seinen Willen ihren Liebling Delagardie zum Gesandten nach Frankreich ernannte, kam es zum förmlichen Bruch; er vermied den Hof und stellte sich als wenn Entfernung von Geschäften sein sehnlichster Wunsch sey, aber trotz dieser angenommenen Gleichgültigkeit sah man nur zu deutlich, wie sehr Leben und Wirken bey ihm Eins war [m]). Die Königin entfernte alle Personen, deren Anhänglichkeit an das Haus Oxenstjerna bekannt war, aus wichtigen Stellen; auch suchte sie ihn durch eine ausgesucht harte Behandlung seines

l) Chanut I, 104, 139. m) Daſ. 20.

nes Sohns Johann, der den westphälischen Frieden unterhandelte, empfindlich zu kränken. In alle seine Absichten setzte sie Mißtrauen, und hatte ihn, wie sie selbst gestand n), im Verdacht, daß er nach königlicher Mündigkeit oder einem Protectorat strebe. Seine Feinde gaben ihm noch ehrsüchtigere Entwürfe Schuld; z. B. eine Vermählung seines Sohns (Erich) mit der Königin; und dieser mußte sich, um das Gerücht zu zerstreuen, mit der Gräfin Elisabeth Brahe, einer Tochter des Grafen Nils, verheirathen. Axel suchte sein wankendes Ansehn zu stützen, und bot alles auf, um sich dem Hause Brahe zu nähern; als im Jahr 1647 Johanns Gemahlin Margaretha Sture zu Osnabrück gestorben war, warb er für seinen Sohn um eine verwittwete Schwester des Drostes; die Königin sowohl als der größte Theil des Senats waren einer so nahen Verbindung der beiden mächtigsten Häuser entgegen, sie kam aber dennoch zu Stande o). Ungeachtet des unverkennbaren Hasses der Königin mußte man dem Kanzler theils seiner großen Erfahrung willen, hauptsächlich aber wegen der öffentlichen Meinung an den Geschäften fortdauernden Antheil verstatten p). Der Reichsrath und insonderheit Oxenstjerna hatten offenbar darauf gerechnet, ihr Ansehn auch während der eignen Regierung der Königin behaupten zu können: allein diese Hoffnung schlug fehl; sie wußte, indem sie Festigkeit mit weiblicher Huld verband, sich auf eine so geschickte Art eine unumschränkte Mündigkeit zu erwerben, daß der Senat selbst überrascht ward; meisterhaft verstand sie die Spannung zwischen den Ständen zu benutzen, die sie künstlich unterhielt; vergebens suchte man auf den Reichstagen eine furchtbare Opposition gegen sie zu bilden: alle Versuche erhöhten nur ihr Ansehn.

§. 344.

n) Gegen Whitelocke Dagbok 279.

o) Chanut I, 98. p) Das. 41.

§. 344.

Die Stände wünschten den Frieden mit Polen, verlangten aber als vorläufige Bedingung, daß Wladislav dem Titel König von Schweden entsage: er maße sich denselben mit größtem Unrecht an, weil zwischen ihm und seinem Vater ein großer Unterschied Statt finde; hernach wollten sie über einen ewigen Frieden oder einen langen Stillstand unterhandeln; doch sollte nicht zu viel nachgegeben werden; sie forderten von dem König und seinem Bruder Verzichtleistung auf alle ihre Prätensionen an Schweden und Anerkennung der Königin; zum Ersatz der Kriegskosten die Abtretung Lieflands und des eroberten Theils von Preußen; wenigstens verlangten sie, wenn sie letzteres auch zurückgäben, doch die Häfen und einige bequeme Plätze; bey einer Verlängerung des Stillstandes auf eine Reihe von Jahren forderten sie die Fortdauer der gegenwärtigen Bedingungen q). Späterhin wurden diese Vorschläge von den Ständen noch einmal geprüft und bestätigt; für Preußen wollten sie mit einer beträchtlichen Geldsumme zufrieden seyn, und wenn es unmöglich sey, diese zu erlangen, lieber die Landschaft abtreten, um nur nicht in einen ewigen Krieg verwickelt zu seyn r). Die Schweden rechneten auf den Beystand der Russen, aber noch ehe ein förmliches Bündniß zu Stande kam, hatte Wladislav sie zum Frieden (Wiasma 15. Jun. 1634) gezwungen, und traf große Anstalten zur nachdrücklichsten Fortsetzung des Kampfs gegen Schweden: er war zwar ganz für den Krieg und der Kaiser wandte alles an, ihn in dieser Stimmung zu erhalten: allein von mehrern Magnaten unterstützt, gelang es den Bemühungen des englandischen, holländischen und besonders des französischen und brandenburgischen Gesand-

q) Utskottets Betänkjande, Stockholm 16. Jul. 1634. Stjernm. II, 864.

r) Ständernes Consilium, 18. März 1635. Daf. 922.

sandten, ihn zur Einwilligung in einen Congreß zu bewegen. Die erste Zusammenkunft geschah den 14. Jan. 1635 in der Schloßkirche der Stadt Holland: nachdem erst lange über die Titel und Vollmachten hin und her gestritten war, ward der Congreß nach Stumsdorf verlegt. Die Sachen waren beynahe zum Abschluß gebracht, als der französische Gesandte durch das Verlangen freyer Religionsübung für die Catholiken in Liefland eine plötzliche Gährung hervorbrachte: er reizte die polnischen Bevollmächtigten wider die Schweden auf und es wäre fast bey den Unterhandlungen selbst zu Thätlichkeiten gekommen; der Graf D'Avaux hatte die größte Mühe, diesen von ihm erregten Sturm beyzulegen. Endlich ward am 2ten Sept. 1635 nach 26 Zusammenkünften ein 26jähriger Stillstand bis zum letzten Jul. 1661 geschlossen; den förmlichen Frieden hinderte Wladislavs Weigerung, seinem Titel und den Ansprüchen an Schweden zu entsagen, ungeachtet er sich bey seiner Thronbesteigung feyerlich dazu verpflichtet hatte *). Alle Feindseligkeiten zwischen beiden Mächten hörten während des Stillstandes auf; die Stände von Polen und Litthauen, die Herzoge von Preußen und Kurland und die Stadt Danzig übernahmen die Bürgschaft. Alle Oerter, die die Schweden in Preußen besetzt hatten, wurden zurückgegeben: in Liefland behielt jeder Theil, was er besaß. Allen Anhängern der Schweden ward völlige Amnestie ausbedungen: und die Gerechtsame der Stadt Elbing wurden mit Ausschluß der Privilegien, die ihr Gustaf ertheilt hatte, bestätigt. Jeder hatte während 3 Jahre das Recht auszuwandern und seine Besitzungen zu verkaufen: die schwedischen Emigranten konnten mit Erlaubniß der Königin zurückkehren. Während

*) Licet hoc circa suam inaugurationem Polonis syngrapha secretiori caverat. Piasecky 480.

tend des Stillstandes sollte über den Frieden unterhandelt und dieser Vertrag, auch wenn er nicht zu Stande käme, dennoch beobachtet werden. Der Handel zwischen Städten und Unterthanen beider Reiche und die Schifffahrt auf der Düna nach Riga wurden frey gegeben; die Gränzen sollten berichtigt werden [t]). Der Reichstag zu Warschau und der Reichsrath und die Stände Schwedens ratificirten die Uebereinkunft und die occupirten Oerter wurden unverzüglich zurückgegeben. Von einem Kriege war Schweden auf eine ruhmvolle Art befreyt; der Stillstand war im Grunde so gut wie ein Friede; in 26 Jahren war das lebende Geschlecht verblüht; es ließ sich nach Ablauf derselben auf andre politische Ideen rechnen; man konnte voraussetzen, daß eine reife Erfahrung den Gemüthern, die jetzt der Ehrgeiz ungestüm bewegte, mildere Gesinnungen einflößen würde, und daß der verlierende Theil, durch eine Entbehrung von 26 Jahren an den Verlust gewöhnt, ihn verschmerzen werde, um sich nicht auf's Neue den Verheerungen eines Krieges auszusetzen. Oxenstjerna war jedoch mit dem Vertrage äußerst unzufrieden: er kannte die Einträglichkeit der preußischen Zölle und wußte, wie sehr der deutsche Krieg durch ihren Ertrag unterstützt war; er rieth daher beständig, auf ihre Beybehaltung zu bestehn; und hörte nicht auf, die Uebereilung und Nachgiebigkeit der schwedischen Unterhändler, an deren Spitze Graf Brahe stand, zu beklagen [u]).

§. 345.

König Christian sah den Wachsthum der schwedischen Größe, die selbst der Tod des unsterblichen Helden nicht unterbrach, mit Unwillen und Mißtrauen: jede neue Siegsnachricht drückte den Stachel des Neides tiefer in sein Herz. Gustaf war mit den wahren Ge-

t) P. Brahe 37. Piasecky 480.

u) Briefe an seinen Sohn, Arkenholz IV, 432.

Gesinnungen seines Nachbars vollkommen vertraut: er wagte nicht einmal, ohne einen Geleitsbrief durch die dänischen Staaten zu reisen: obgleich zwischen beiden Reichen Friede und Freundschaft bestand. Als er 1630 eine Reise aus Deutschland nach Schweden beabsichtigte und über Dänemark zu gehn gedachte, trug er seinem Gesandten auf, ihm vorher einen Paß oder Sicherheitsbrief zu verschaffen x). Merkwürdig ist es, daß der König bereits 1631 einen Bruch mit Dänemark besorgte oder beabsichtigte: er legte dem Ausschuß der Stände die Frage vor, was für Maaßregeln gegen Dänemark zu ergreifen wären, das sich auf dem Ruden (einer kleinen Sandinsel beym Einlauf in's Pomm. Fahrwasser) einen Zoll angemaßt habe und äußerte die Besorgniß, daß Christian, unter dem Vorwand als Reichsstand dazu verpflichtet zu seyn, sich auf die Seite des Kaisers wenden werde; die Stände erklärten, sie sähen, wie Dänemark sich immer gleich bleibe, d. h.: die Gelegenheit wahrnehme, wenn Schweden mit andern Mächten in Weiterungen verwickelt sey, um sich mit ihnen zu vereinigen; sie ermunterten ihn, den dänischen Prätensionen nicht nachzugeben und waren zur möglichsten Unterstützung eines gerechten Kriegs bereit y). Die Stimmung der Großen und des Volks gegen Dänemark war gleich erbittert und kein Krieg war populärer und konnte auf einen so unbedingten Beyfall zählen. Christians innige Neigung zu einem Bruche, die nur an dem Reichsrath und Axel, der seine Ruhe und Güter nicht aufopfern wollte, einen unbezwinglichen Widerstand fand, und seine geheimen Unterhandlungen am kaiserlichen Hofe, der alles aufbot, um ihn zum Kampfe zu reizen, waren den Schweden nicht verborgen i); es bedurfte nur

x) Fegräus bey Adlerfparre III, 255. Der Paß ward auch ausgefertigt und ist daselbst 269, Anm. g abgedruckt.
y) Biaffked 4. Jun. 1631. Stjernm. I, 817.
i) Arkenh. III, 116.

einer geringen Veranlassung, um den Feuerstoff zu entzünden: und die von Dänemark unterstützte Flucht der Königin Mutter ward gebraucht, die Gemüther noch mehr zu erhitzen. Nun fingen die Dänen, den Vorstellungen aller handelnden Nationen zum Trotz an, den Sundzoll ungemein zu erhöhen; selbst schwedische Schiffe, die nach frühern Verträgen frey waren und daher häufig von andern Völkern befrachtet wurden, wurden genau untersucht und drey Fahrzeuge 1643 confiscirt; die dänischen Zöllner betrugen sich mit solcher Frechheit und die Gerichte so parteyisch, daß selbst die Eingebohrnen darüber ihr Mißvergnügen bezeugten a). Hierüber entstand zwischen beiden Regierungen ein heftiger Briefwechsel, die Schweden empörte das gewaltthätige und regellose Verfahren der dänischen Seegerichte und der Handel litt durch diese Plackereyen außerordentlich; der Reichsrath begann ernsthafte Berathschlagungen, und faßte den Entschluß, lieber anzugreifen als einen Anfall zu erwarten: er ward einem Ausschuß der Stände vorgelegt und von ihm gebilligt: eine geheime Ursache zu diesem Schritt war vielleicht noch der Wunsch, die Dänen von aller Theilnahme an dem Friedensgeschäfte in Deutschland zu entfernen. Leonhard Torstenson erhielt Befehl, Mähren unvermerkt zu verlassen und in Holstein und Jütland einzubrechen. Schon am 11ten Dec. 1643 wehten seine Fahnen auf dänischem Boden; da seine Ankunft ganz unerwartet war, fand er nirgends Widerstand und wenige Tage machten ihn zum Herrn des ganzen Landes bis an die jütländische Gränze. Christian, der zu Friedrichsburg das Weihnachtsfest feyerte, ward durch die plötzliche Erscheinung eines Heers unter einem

a) Böcleri hist. belli dan. Stockh. 1676. 4. Lib. I, 127. Diese Ausgabe eines nicht nur in classischem Latein, sondern auch mit Würde und Unparteylichkeit geschriebnen Buchs, ist vorzüglicher als eine spätere, Argent. 1679. 8. Vergl. Warmholz VIII, 128.

einem Feldherrn, der mit Recht den Beynamen der Blitz verdient, schrecklich überrascht: nur von der gröſsern oder geringern Strenge des Winters hing die Erhaltung seiner Krone ab. Doch die drohende Gefahr schlug ihn nicht nieder, sie verjüngte vielmehr seine alternde Kraft: er flog nach Kopenhagen, versammelte den Reichsrath, erhob den Muth des zagenden Bürgers und suchte jeder Brust die Gefühle der Rache einzuflöſsen, die ihn beseelten; sein rastloser Eifer, seine unermüdete Thätigkeit rettete das Vaterland, das am Rande des Verderbens schwankte. Der Kampf war übrigens sehr ungleich; ein beständiger Krieg hatte die Schweden zu Soldaten gemacht; an ihrer Spitze standen groſse, erfahrne Helden; Christian hatte aus einer falschen Ansicht über die Flotte seine Landmacht vernachlässigt, und jetzt zeigte sich, wie wenig jene zum Schutz hinreichte; der Bauer mußte eiligst vom Pfluge, der Matrose vom Bord und der Handwerker aus seiner Werkstätte weggerissen werden, um ein Heer aufzustellen, und als es endlich zusammengebracht war, fehlte ein Führer, dem es vertraut werden konnte: das Kriegsgeräth war nicht in Ordnung und mußte kümmerlich von allen Orten herbeygeschafft werden; Christian ließ den schwedischen Agenten und Postmeister verhaften; die Königin gab auf seine Beschwerden und Klagen nur eine unbestimmte Antwort; erst am 16ten Januar 1644 erschien das weitläuftige, am Ende mit einer Reihe von Belägen versehne schwedische Kriegsmanifest b); und im Februar ward ein Herold abgesandt, um den Krieg feyerlich anzukündigen; allein Christian ließ ihn nicht vor sich, weil er wider alles Völkerrecht angegriffen war. Torstenson

b) Stockholm bey Kaiser 14½ Bogen; auch deutsch und lateinisch: man findet es nebst dem dänischen Gegenmanifest in Meiers acta pacis Westph. I, 88 und 137. Mehrere bey dieser Gelegenheit erschienene kleine Schriften und Manifeste verzeichnet Warmholz 102.

drang unverzüglich in Jütland ein: der dänische Reichsmarschall Bille widersetzte sich anfangs, mußte aber mit großem Verlust seine Rettung in Fünen suchen; viele Gefangne fielen dem Sieger in die Hände; die aufgehobnen Bauern wurden in ihre Heimath zurückgeschickt, und die geworbnen Soldaten verstärkten die schwedischen Reihen. Wrangel ging über den Liimfiord in den nördlichsten Theil der Halbinsel: so waren in kaum 2 Monaten die wichtigsten dänischen Besitzungen erobert, nur die Festungen Krempe und Glückstadt widerstanden noch. Torskenson's Versuche auf Fünen scheiterten an Christians Wachsamkeit, der hier seine ganze übrige Macht versammelt und alle ersinnliche Vertheidigungsanstalten getroffen hatte. Auch in Schweden war unter Gustaf Horns Befehlen ein Corps von 8000 Mann zusammengezogen, das im Febr. in Schonen einbrach und sich Helsingborgs bemächtigte; Bauern waren zur Gränzvertheidigung aufgeboten, konnten aber gegen eine geübte Kriegsmacht nichts ausrichten und der Krieg ward nur verderblicher für das Land. Hannibal Sehnstedt, der in Norwegen den Befehl führte, brannte vor Begierde sich auszuzeichnen und durch glänzende Thaten seinen Nebenbuhler Ulfeld aus der Gunst des Königs zu verdrängen; allein sein Eifer ward nicht von der Stimmung des Volks unterstützt, das den Krieg verabscheute und in laute und bittre Klagen über die Regierung ausbrach c); er mußte sich daher auf einzelne Einfälle beschränken, die keine Entscheidung herbeyführten; hoch im Norden drang Jacob Ulfeld durch Jämtland in die angränzenden Landschaften Medelpad, Ingermanland und Helsingland, allein Heinrich Flemming trieb ihn zurück und besetzte Jämtland. Im April lief Christian selbst mit seiner Flotte aus und wandte sich gegen Gothenburg, in der Hoffnung, den General Horn dadurch zum Rückzug zu bewegen; allein die Befehlshaber und Bürger, von gleicher

c) Böcler 159.

cher Vaterlandsliebe durchdrungen, wiesen seine Aufforderungen mit Verachtung zurück; da er sah, daß Horn sich von seinen Entwürfen nicht abziehn ließ und eine ordentliche Belagerung einer Stadt, die aus Holland eine Hülfsflotte erwartete, mit Gefahr und Schwierigkeiten verknüpft war, kehrte er in großer Eile nach Seeland zurück. Die Staaten von Holland hatten zwar mit Schweden ein Bündniß zur Erhaltung der Freyheit in der Ostsee geschlossen, weigerten aber die Theilnahme an einem Kriege, der nicht mit gemeinschaftlicher Uebereinstimmung angefangen war: die dänischen Zollplackereyen waren indessen den Holländern, in deren Händen fast der ganze baltische Handel war, sehr drückend und hatten großen Unwillen erregt; dem schwedischen Kaufmann Ludwig Degeer (einem Niederländer von Geburt) ward daher verstattet, von Privatleuten 30 Schiffe zu miethen, die nur zu übereilt ausgerüstet wurden und unter einem versuchten Seemann Martin Thießen (nachmals in Schweden unter dem Namen Ankerhjelm geadelt) im May ausliefen; an der jütischen Küste trafen sie auf die dänische Flotte, die aus großen, zum Krieg bestimmten Schiffen bestand; die Holländer wurden in verschiednen Gefechten übel zugerichtet und ein Theil mußte nach der Vlie zurückkehren: hier empörten sich die Matrosen und verweigerten längere Dienste. Die große schwedische Flotte, geführt von Claes Flemming, stach im Jul. von Dalerö in See, um Torstenson's Absichten auf Fünen zu unterstützen: der Entwurf mußte wegen Mangels an Transportschiffen aufgegeben werden: die Schweden nahmen dagegen die Hollstein-Gottorp gehörige Insel Fehmern, die von 350 Soldaten und 700 Bauern vertheidigt, aber nach kurzem Widerstand erobert ward. Christian froh, sich mit den Schweden auf einem Elemente zu messen, das ihm vertraut war und in einer Art des Kampfes, worin er sich für weit überlegner hielt, suchte sie auf. Auf der Colberger Heide an

der Ostküste von Schleswig kam es zu einer schrecklichen Seeschlacht, die viermal erneuert ward, aber der Sieg blieb unentschieden; die Dänen verloren den Admiral Wind und der König selbst durch den Splitter von einem Balken bäßte den Gebrauch des einen Auges ein; die schwedische Flotte lief nach Christianpriis, um sich auszubessern; hier ward sie von den Dänen eingeschlossen, die zugleich Truppen ans land setzten, um vom Strande die feindlichen Schiffe zu beschießen; eine unglückliche Kugel tödtete den heroischen Flemming; statt seiner übernahm Carl Gustaf Wrangel den Befehl und benutzte den ersten günstigen Wind, um die Flotte nach Schweden zurückzuführen. Endlich kam im Julius Graf Gallas den hart bedrängten Dänen zu Hülfe, und vereinigte sich mit den dänischen Truppen: allein gleich im Anfang entstand eine Verstimmung, die ein kräftiges Zusammenwirken verhinderte. Torstenson verließ die dänischen Staaten; sie waren erschöpft und reichten nicht mehr hin, sein Heer mit den nöthigen Bedürfnissen zu versorgen; er mußte sich überdies die Verbindung mit der Kriegsmacht in Deutschland erhalten; die Rückkehr nach Holstein stand ihm zu jeder Zeit offen; sobald das kaiserliche Kriegsheer vernichtet war, kehrte Helmud Wrangel [b]) nach den dänischen Ländern zurück und nahm in kurzer Frist die verlaßnen Provinzen und selbst die meisten Festungen wieder ein, die unterdessen von den Dänen erobert waren. Horn bemächtigte sich landskrona's und laholms und bedrohte Malmö; Christian führte ein beträchtliches Corps nach Schonen, um wo möglich diese Provinz den Schweden zu entreißen; er zwang sie auch, die Belagerung von Malmö aufzuheben; wagte aber nicht, sich in eine offne Feldschlacht einzulassen

b) Ein Deutscher, der nicht zu der liefländisch-schwedischen Familie dieses Namens gehört, wenn ich nicht irre, derjenige, der in den Geschichtbüchern dieser Zeit der tolle (dulle) Wrangel genannt wird.

lassen und kehrte gegen den Winter mit dem größten Theil seiner Macht nach Seeland. Von Norwegen dauerten die Einfälle fort; die Jämtländer empörten sich und vertrieben die Schweden. Degeer's unermüdeter Eifer hatte unterdessen ein neues Geschwader zusammengebracht: es erreichte glücklich Gothenburg, kam durch den Sund und vereinigte sich bey Calmar mit der großen schwedischen Flotte; kühn durch diese Verstärkung lief sie noch im October aus, die Dänen aufzusuchen; sie traf den Feind zwischen Laaland und Langeland. Mit dem Anbruch des 13ten Octobers begann die Schlacht: nach einem kurzen Kampfe entschied sich der Sieg für die Schweden; zehn große Schiffe mit vielen hohen Befehlshabern und mehr als 1000 Soldaten und Matrosen fielen in ihre Hände; viele andre Fahrzeuge sanken oder flogen in die Luft; nur fünf entkamen, um die Trauernachricht in die Heimath zu bringen; gering war der schwedische Verlust. Der Mangel an Lebensmitteln, Krankheiten, die auf der Flotte herrschten und die vorgerückte Jahrszeit, hinderten die Sieger, ihr Glück vollkommen zu benutzen: Ankerhjelm mußte sich begnügen, für Gothenburgs Sicherheit zu sorgen, das die Dänen bedrohten; Wrangel überwinterte zu Wismar. Mit geringern Anstrengungen ward der Krieg im folgenden Jahre fortgesetzt; die Schweden behaupteten fortdauernd die cimbrische Halbinsel. Das dänische Corps, das von Norwegen in Schweden einfiel, ward vertrieben; Horn brach in Blekingen ein und bemächtigte sich dieser Provinz; er hoffte auf Unterstützung von der Flotte, um Malmö zu nehmen und dadurch die Eroberung Schonens zu sichern; allein widrige Winde hinderten sie, zu rechter Zeit auszulaufen. Wrangel, durch ein neues aus Schweden ausgelaufenes Geschwader verstärkt, besetzte die Insel Bornholm: allein die schlechte Ausrüstung und die außerordentliche Unbekanntschaft der Seeleute mit den Gewässern hielten ihn von weitern Unterneh-

mungen ab: der Sund war so unerforscht und gefährlich, daß die Steuerleute bey ihren eingeschränkten nautischen Einsichten keine Unternehmungen in dieser Enge wagten. Eine neue holländische Hülfsflotte schnitt den dänischen Staaten die Zufuhr ab und verjagte die Schiffe, die Gothenburg zum zweyten Mal einschlossen. Holland und Frankreich schickten Gesandte, um einen Frieden zu vermitteln; im Februar 1645 nahm ein Congreß bey Brömsebro auf der Gränze zwischen Småland und Blekingen seinen Anfang. Die Schweden bestanden zuerst mit der entschiedensten Bestimmtheit auf die Freyheit des Handels, die Herabsetzung der Zölle und ihre Immunitäten im Sunde; in diesen Forderungen hatten sie die vermittelnden Mächte, besonders die Holländer, ganz auf ihrer Seite: und die Dänen mußten nach einer langen, durch eine schwerfällige Diplomatik verwickelten Unterhandlung endlich nachgeben. Schwieriger war die Restitution der Eroberungen. Die Holländer hatten sich so lange an die Schweden angeschlossen, als auch ihr Vortheil es erheischte, kaum aber hatten sie einen günstigen Handelsvertrag erzwungen, als ihre Freundschaft für Schweden erkaltete: sie fürchteten, daß bey einer zu großen Macht der Schweden ihr Ostseehandel von ihnen eben so sehr als von den Dänen gefährdet seyn würde. Am 13ten August ward endlich der Friede unterzeichnet e). Schweden erhielt die ausgedehnteste Zollfreyheit im Sunde und in den Belten, die auch namentlich auf Finland, Ingermanland, Esthland und Liefland ausgedehnt ward: die Schiffer brauchten zu ihrer Legitimation bloß ein Certificat von dem Magistrat ihres Wohnorts. Der Zoll auf dem Röden ward abgeschafft, und wenn der Glückstädter Zoll behauptet werden sollte, waren doch die Schweden davon befreyt.

Die

e) Die Geschichte der Unterhandlungen findet man ausführlich bey Böcler.

Die gegenseitige Zollfreyheit beider Reiche wurde aufgehoben. Der Göthastrom ward für frey erklärt. Schweden erhielt das Recht einer Post durch Dänemark. Confiscirte Güter, die Unterthanen der einen Macht im Gebiete der andern hatten, sollten ihren Eigenthümern zurückgegeben werden. Dänemark trat an Schweden Jämtland und Herjedalen, und die Inseln Gottland und Ösel ab. Ueberdies sollte Schweden die Provinz Halland zur Sicherheit auf 30 Jahre besitzen: und, nach Verlauf dieser Frist, sollte die Abtretung entweder bestätigt oder durch eine andre Besitzung von gleichem Werth ersetzt werden f). Die übrigen Eroberungen wurden zurückgegeben. Die Sache des Erzbischofs von Bremen (Christian's Sohn, der seinen Vater unterstützt hatte und deswegen von den Schweden seiner Länder beraubt war) wurde künftigen Unterhandlungen vorbehalten g). Der Hauptgewinn dieses Friedens war die Erwerbung der Insel Gottland, denn die Herrschaft über die Ostsee hängt nicht so sehr von dem Sunde als dem Besitz dieses Eilandes ab. Oxenstjerna würde die günstigen Umstände benutzt und noch bessere Bedingungen erpreßt haben; allein die Königin, die den Zuwachs des Ansehns fürchtete, das ein glorreicher Friede ihm geben würde, und die sich immer mehr der Gegenparten hingab, drang auf den Abschluß des Friedens; Dänemark war so geschwächt und der Wunsch nach Ruhe so laut und allgemein, daß Christian wider seinen Willen der Volksstimmung nachgeben mußte, er wagte es nicht, ungeachtet

f) Nach dem 25sten Artikel ward Halland also gewissermaßen ganz abgetreten und die wunderliche Verclausulirung war wohl nur ein diplomatischer Kunstgriff, um — wenn ein niedriges Gleichniß erlaubt ist — die Pille zu versilbern.

g) Der Friedensvertrag ist besonders gedruckt; unter andern deutsch: Stettin 1645, 4½ Bogen; lateinisch steht er am Ende bey Böcler.

tet der kaiserliche Hof es nicht an Versuchen fehlen ließ, ihn zu einem neuen Kriege zu bereden, noch einmal das Waffenglück zu versuchen, das sich ihm so ungünstig erzeigt hatte.

§. 346.

Der Tod des Königs löste die Eintracht unter den deutschen Ständen, die auch er nur mit Mühe erhielt, völlig auf; die Fürsten ertrugen selbst seine Herrschaft nur mit Ungeduld: durchaus empörend war der Gedanke, jetzt schwedischen Edelleuten gehorchen zu müssen. Namentlich arbeitete das kursächsische Ministerium h), das bloß durch die Furcht vor Gustafs zerschmetternden Zorn von einem besondern Frieden mit Oestreich zurückgehalten ward, möglichst, die Stände von Schweden abzuziehn und die Fremdlinge vom deutschen Boden zu vertreiben; nur die oberländischen Kreise waren ihnen geneigter und bereit, den Krieg gemeinschaftlich bis zu einem guten Ende fortzusetzen. Oxenstjerna war Legat der schwedischen Krone in Deutschland mit einer ausgedehnten Vollmacht, die ihm verstattete, nach Gutbefinden über Krieg und Frieden zu entscheiden und alle Feldherrn, Befehlshaber und Minister ihm unterwarf i). Vergebens bemühte er sich, die protestantischen Stände durch ein festes Bündniß zu verknüpfen: der schwerfällige Gang aller Verhandlungen, der, methodisch im Lauf der Jahrhunderte ausgebildet, der Freyheit oft zum Palladium gedient hatte, aber auch schnelle und entscheidende Unternehmungen unmöglich machte, war seiner feurigen Seele zur Marter. Die vier obern Kreise (Franken, Schwaben, Ober- und Niederrhein) hielten 1633 im März einen Convent zu Heilbronn; zwar erklärten sie sich

h) „Churſachſisk Partie, ranſedt Herrn ſielf kan. wara god nog." Salvius an Pet. Baner, Gjörwell ſwenska Bibliotheket, III, 198.

i) Die Vollmacht bey Arkenholz I, 27. Anm. **).

sich nicht ganz den Absichten des Kanzlers gemäß, doch kam endlich (13. April) ein förmliches Bündniß zu Stande; Oxenstjerna erhielt die höchste Leitung aller Angelegenheiten, ein Rath (consilium formatum) stand ihm zur Seite, nur die Kriegssachen waren ihm allein überlassen. Indem er die eigennützigen Absichten einzelner deutscher Fürsten begünstigte, und die pfälzischen Staaten den Erben des unglücklichen Friedrichs zurückgab, hoffte er, ihren Vortheil auf das engste an das Glück der Schweden zu knüpfen: aber nur strenger Zwang konnte sie vereinigen: zum Theil bekümmerten sie sich gar nicht um die allgemeinen Angelegenheiten; einige lebten ihren Vergnügungen: andre mißgönnten den Schweden die höchste Leitung; diese waren auf einander eifersüchtig; jene hatten ihre eignen Absichten: Brandenburg z. B. sah nur auf Pommern, die Reformirten auf den König von England, Herzog Bernhard auf seine Größe. Zu diesem so getheilten Interesse kamen die beschränkten juristischen Ansichten der Doctoren und Rechtsgelehrten, denen die Fürsten blindlings folgten, die altväterliche Scheu vor der kaiserlichen Majestät, die sie immer schonen wollten und weswegen sie stets bey halben Maaßregeln blieben, und endlich das Gold Frankreichs, das, obgleich das Bündniß erneuert war und es sich öffentlich stellte, Schweden zu begünstigen, doch heimlich dem Interesse dieser Macht entgegenarbeitete *). An der Spitze der Armee standen Herzog Bernhard von Weimar und Gustaf Horn; zwar herrschte zwischen schwedischen und deutschen Heerführern große und verderbliche Eifersucht: indessen blieb das Glück den schwedischen Waffen im Elsaß, in Schwaben und Bayern treu. Aber das Band des Gehorsams war mit dem Tode des Königs zerrissen; ein Geist der Widersetzlichkeit und der Zügel-

*) Recht anschaulich zeigt Pehr Brahe 34, wie jämmerlich es im lieben römischen Reich bestellt war.

Zügellosigkeit brach unter den Truppen aus, der in offenbare Empörung überging und die gefährlichsten Folgen drohte; Bernhard nährte vielleicht selbst diese Gährungen, und erst nachdem der Kanzler ihm die Bisthümer Würzburg und Bamberg übergeben hatte, hörte der Aufruhr auf und das Heer kehrte zu seiner Pflicht zurück: allein die glücklichste Zeit zu entscheidenden Unternehmungen war fruchtlos und unwiederbringlich dahin. Der Herzog von Feria führte vierzehntausend Italiäner nach Deutschland; verbunden mit Altringer beschäftigten sie einige Zeit die Schweden: aber fast alle erlagen dem ungewohnten Himmelsstrich und sie vermochten nicht, das Kriegsglück ihrer Gegner zu hemmen. Während Waldstein sich in Böhmen recrutirte, den größten Theil von Schlesien wieder eroberte und Sachsen und Norddeutschland bedrohte, hatte Bernhard einen entscheidenden Schlag ausgeführt, und sich durch die Eroberung von Regensburg der Herrschaft über die Donau bemeistert. Oxenstjerna verdoppelte seine Anstrengungen, die protestantischen Fürsten zu vereinigen: und er brachte (1634) eine große Versammlung zu Frankfurt zu Stande, aber die Unterhandlungen waren noch fern vom Ziele. Waldstein ward gestürzt [1]); König Ferdinand stand an der Spitze des kaiserlichen Heers; und in der Schlacht bey Nördlingen (4. Sept. 1634.) wich das Glück von den schwedischen Fahnen; nicht zu berechnen waren die Folgen dieses Siegs; die Furcht sprengte den Frankfurter Congreß aus einander, nachdem eiligst ein Abschied entworfen war, dessen Nichterfüllung jeder voraussah. Der Verlust eines Tages schien die Schweden um die Frucht Jahre langer Anstrengungen zu bringen: vergebens hatte sich ihr größter König den Schutzgöttern des fremden Landes geopfert. Nur Oxenstjerna verzweifelte

1) Es verdient eine tiefere Untersuchung, ob sein Verfahren politisch und militärisch betrachtet, so tadelnswerth ist, wie seine Gegner behaupten.

fehlte nicht. Auf die deutschen Fürsten war weniger als je zu rechnen: desto eifriger betrieb er die Unterhandlungen mit den übrigen Mächten: die Noth zwang ihn, sich näher an Frankreich anzuschließen, was er so lange vermieden hatte, und Richelieus herrschsüchtige Entwürfe zu begünstigen: der Elsaß und alle Plätze am Oberrhein wurden dem Schutze dieser Macht übergeben; sie erbot sich, die schwedischen Waffen kräftig zu unterstützen und der Krieg zwischen Frankreich und Spanien brach wirklich aus. Unter diesen Umständen war die Aussöhnung Sachsens mit dem Kaiser ein neuer Schlag: nach langen Unterhandlungen opferte Kurfürst Johann Georg einer kleinlichen Eitelkeit gegen elende Begünstigungen das Vaterland, die Sache der Religion und die Ehre seines Namens. Gewalt oder Furcht zwangen den größten Theil der protestantischen Fürsten, diesem Vertrage beyzutreten. Ein Krieg zwischen Schweden und Sachsen war unvermeidliche Folge des schimpflichen Prager Friedens (20. May 1635). Schwedens Lage war so verzweifelt, daß selbst dem Reichsrath und den Ständen der Muth entsunken zu seyn schien: die stolzen Hoffnungen auf eine glänzende Entschädigung wurden aufgegeben; der Ausschuß der Stände, der den 30. Oct. 1635 sein Bedenken über den deutschen Krieg abgab, erklärte sich freilich gegen den Prager Frieden und Sachsens schändliches Verfahren; hielt aber doch Unterhandlungen für sichrer als die Entscheidung der Waffen und wünschte jeden, mit der Ehre und Sicherheit übereinstimmenden Frieden; man wollte auf alle Entschädigung Verzicht leisten, wenn Deutschland die Befriedigung der auswärtigen Armeen und Gläubiger übernehmen würde; alle Eroberungen sollten abgetreten werden, zur Sicherheit war man mit Stralsund und Wismar, ja mit einem dieser Plätze zufrieden [m]). Die Erneuerung des Still-

m) Stjernm. II, 929.

Stillstandes mit Polen n), Frankreichs thätigere Theilnahme, vor allem das Genie Oxenstjerna's und der großen Feldherrn, deren Bildung die Erfahrung vollendet hatte, stellten jedoch die verfallnen Angelegenheiten wieder her. Baner brach aus dem nördlichen Deutschland in Sachsen ein, um die Treulosigkeit des Kurfürsten zu züchtigen: doch mußte er vor der vereinigten kaiserlich-sächsischen Macht zurückweichen: schon glaubte man ihn verloren und in die traurige Nothwendigkeit versetzt, die Trümmer seines Heers nach Schweden zu flüchten, als er seine ganze, aus Polen verstärkte Macht zusammenzog und muhtig gegen die Verbündeten heranrückte. Der glorreiche Sieg bey Wittstock (4. Oct. 1636) gab der schwedischen Tapferkeit den Ruhm wieder, den die Nördlinger Schlacht geschwächt hatte; die zagenden Fürsten, die aus Furcht oder Zwang die schwedische Parten verlassen hatten, wurden mit frischem Muth beseelt und die gefährlichen Entwürfe Dänemarks und des Herzogs von Lüneburg wurden vereitelt, ehe sie zur That gereift waren. Baner verfolgte die Kaiserlichen bis nach Westphalen und gab seinem Heer, das nach so unsterblichen Thaten Ruhe bedurfte und verdiente, in Sachsen erquickende Winterquartiere. Im folgenden Jahre drohte ihm noch einmal dieselbe Gefahr; von der ganzen kaiserlichen Macht umringt, mußte er sich an die Küsten des balthischen Meers zurückziehn: auf ewig schienen die gesegneten Fluren des innern Deutschlands seinem Einfluß entrissen zu seyn: ein neuer Feind zuckte das Schwert; der Herzog von Pommern war, erschöpft von Gram und Verzweiflung, kinderlos in die Grube gesunken. Brandenburg machte seine alten

n) Wider Oxenstjerna's Willen, siehe oben: daher giebt Schmidt X, 216 eine ganz unrichtige Ansicht; die Geschichte des 30jährigen Kriegs ist von diesem Verfasser erbärmlich behandelt.

alten Ansprüche auf das Land geltend, das die Schweden als einen Ersatz ihres Aufwandes betrachteten. Während Bernhards herrliche Siege am Rhein das Glück Oestreichs hemmten, trafen Verstärkungen aus Schweden ein; sogleich dachte Baner auf einen Angriffskrieg und beschloß, die eignen Länder des Kaisers aufzusuchen: durch Niedersachsen drang er, weil alle Provinzen, durch die der gerade Weg führt, im eigentlichen Sinne zu Wüsten geworden waren, in die Staaten des Kurfürsten; unwiderstehlich stürzte er über das unvertheidigte Böhmen her, das verwüstet und ausgeplündert ward; Schlesien und Mähren hatte das nämliche Schicksal: und erst im Jahre 1640 zwang die feindliche Uebermacht den Feldherrn zur Rückkehr nach Sachsen. Unterstützt durch Hessen und die Herzoge von Lüneburg, die vom Prager Frieden abtraten, und in Vereinigung mit dem französischen Marschall Guebriant, der die weimarsche, nach Bernhards Tode von Frankreich besoldete Armee befehligte, wollte Baner durch eine große Unternehmung den Ruhm seines Heers, den der letzte Rückzug aus Böhmen geschmälert hatte, glänzender wiederherstellen. Seine Absicht war auf Regensburg gerichtet, wo der Reichstag versammelt war, und er dachte, den Kaiser und alle bey ihm befindlichen Fürsten, meistens nur seine Anhänger, aufzuheben oder zu zersprengen; er rechnete auf den Frost: aber Thauwetter befreyte die Donau zu früh vom Eise. Zur Entschädigung für diesen fehlgeschlagnen Entwurf hoffte er in Mähren einzubrechen und sich in diesem Lande zu erholen; allein die Franzosen weigerten sich, ihm weiter zu folgen: sie fürchteten vom Rheine und ihrer Heimath abgeschnitten zu werden; Guebriant verließ die Schweden, die jetzt auf allen Seiten ein zahlreicherer Feind umgab; dennoch entkam Baner glücklich nach Sachsen; allein entkräftet durch ein thatenvolles Leben und eine Reihe beschwerlicher Anstrengungen und einen zu geringen Preis auf das Leben setzend,

um es durch eine ängstliche Diät auf Kosten aller Genüsse einige Jahre zu verlängern, erlag er in seinem 45sten Jahre (20. May 1641) einer heftigen Krankheit. Auf's neue schien die schwedische Macht gebrochen zu seyn und der Verlust eines solchen Feldherrn unersetzlicher als ein aufgeriebnes Heer; aber es ist der Vorzug eines großen Zeitalters, daß ein wahrer Held nie allein steht; an seiner Glut entzündet, von seinem Glanze zur Nacheiferung angefeuert, vervielfältigt sich der Heroismus; das Land des Eisens war noch nicht verarmt an Kriegern und an Helden, die würdig waren, das Schwert zu führen. Torstenson übertraf seinen großen Vorgänger. Kaum hatte er den Befehl übernommen, als ein neues Leben in alle Bewegungen der schwedischen Armee zurückkehrte: er flog nach Schlesien, in das Innere Mährens; die Kaiserstadt zitterte. Eine überlegne Macht der Kaiserlichen zwang ihn zum Rückzug, er überschwemmte Sachsen und wandte sich gegen Leipzig, um durch die Schätze dieser Stadt, die in 10 ruhigen Jahren die Wunden des Kriegs geheilt hatte, seine Bedürfnisse zu ersetzen. Die kaiserliche Armee eilte ihm nach: auf derselben Stelle, die Gustafs erster, entscheidender Sieg verherrlicht hatte, entbrannte der Kampf; die Tapferkeit der Oestreicher erlag dem schwedischen Enthusiasmus; die Kaiserlichen wurden gänzlich geschlagen: eine Menge herrlicher Trophäen fielen den Siegern in die Hände; doch Leipzig war ihr schönster Preis. Durch die Besatzungen in Pommern und Schlesien verstärkt drang Torstenson auf's neue gegen die kaiserlichen Erbstaaten vor und zum zweyten Male fanden seine siegreichen Schaaren in Mähren Pflege und Unterhalt. Die Niederlage der Franzosen bey Dutlingen stellte das Gleichgewicht einigermaßen wieder her; nun konnte die ganze östreichsche Macht gegen Schweden concentrirt werden. Gerade in diesem Zeitpuncte stürzte die römische Kühnheit des schwedischen Senats das Reich in

eine

eine neue Fehde; Torstenson wandte sich, schnell wie ein Sturm, nach Hollsteins einladenden Triften; zwar ward er durch den nacheilenden Gallas gezwungen, die cimbrische Halbinsel zu verlassen, er rächte sich aber durch eine gänzliche Vernichtung des Heers, das ihn in seinen Plänen gestört hatte; der Kaiser zog, indem er seinem Bundsgenossen eine augenblickliche Ruhe schaffte, alle Schrecken des Kriegs nach seinen eignen Provinzen. Die große Schlacht bey Jomkau (24. Febr. 1645.) kostete ihn sein letztes Heer, seine besten Anführer. Alle Unfälle stürzten vereinigt über das Haus Habsburg: und es schien, als wenn alle seine Feinde in Wien sich die Hand bieten würden. Nur der Mangel an Eintracht unter den Verbündeten rettete die östreichische Monarchie. Torstenson konnte von ihnen verlassen seine Eroberungen nicht behaupten. Da sein geschwächter Körper den Anstrengungen eines solchen Kriegs nicht mehr gewachsen war, legte er das Commando nieder und kehrte nach Schweden zurück, wo ihn die Bewunderung des Volks empfing und Christina ihn mit allen Ehrenbezeugungen überhäufte, die einem solchen Verdienste gebühren: unverwelkliche Lorbeeren brach er auf deutschem Boden und sein Andenken war es werth, von der Hand eines großen Königs der Nachwelt aufgefrischt zu werden. Carl Gustaf Wrangel, der an seine Stelle trat, setzte den Krieg im Geist seines großen Vorgängers fort; mit den Franzosen vereinigt, überfiel er Bayern, und das Elend, das er hier verbreitete, beugte die Standhaftigkeit Maximilians; dem Kaiser auch diesen letzten Bundsgenossen abspenstig zu machen, war die große Aufgabe für Mazarini's tückische Politik. Sie gelang. Da die Versuche des Kurfürsten, den Waffenstillstand auch auf den Kaiser auszudehnen, vergebens waren, schloß er ihn für sich allein (14. März 1647.). Beide Mächte verließen Bayern; die Schweden bezogen ihre Quartiere in Oberschwaben und sicherten sie durch die Eroberung

der festen östreichschen Stadt Bregenz; die Franzosen in Würtenberg. Um Oestreich war es geschehn, wenn nicht die geheimen Combinationen der Politik den raschen Lauf des Krieges gehemmt hätten. Mazarini wollte zwar das Haus Habsburg demüthigen: aber auch Schwedens Uebergewicht war ihm verdächtig; diese Macht hatte den Punct der Größe erreicht, den er ihr bestimmte. Wrangels Unternehmungen wurden durch das Zaudern der Franzosen gelähmt. Unterdessen änderte Maximilian seine Gesinnungen, kündigte den Waffenstillstand auf, der seinen Erwartungen nicht entsprach, und eilte dem Kaiser zu Hülfe. Noch in den letzten Augenblicken, da das lange Trauerspiel sich seiner Entwicklung näherte, wich das Glück von den Schweden; doch dieselbe Politik, die ihre Triumphe hinderte, verhütete ihren gänzlichen Verfall. Wrangel und Turenne fielen in Bayern ein: die schrecklichsten Verwüstungen des Landes rächten den Bruch des Stillstandes. Hans Christoph Königsmark, ein Deutscher, der in schwedischen Diensten sich zu den ersten Würden empor geschwungen hatte, warf sich mit seinem fliegenden Corps nach Böhmen, überraschte einen Theil der Stadt Prag, und machte eine außerordentliche Beute. Es war zweifelhaft, ob die Altstadt den Bemühungen der Schweden widerstehn würde; da ertönte endlich die willkommne Bothschaft des Friedens.

§. 347.

Außerordentliche Mühe kostete es, diesen Kampf zu beendigen; Jahre vergingen in Unterhandlungen, ohne daß die Waffen ruhten, und das unglückliche Deutschland blieb fortdauernd den Verheerungen des furchtbarsten Krieges Preis gegeben. Viele Umstände kamen zusammen, ihn zu verewigen; in dem Laufe eines fast dreyßigjährigen Kriegs waren ganz andre Verhältnisse eingetreten: die unterdrückte Partey war zur siegenden geworden: Oestreich, in seiner Hoffnung durch neue Erwer-

werbungen zu wachsen, getäuscht, mußte sich auf die Erhaltung seiner Besitzungen beschränken. Der verderbliche Einfluß der Jesuiten hinderte jede Aussöhnung so lange noch ein Schimmer von Hoffnung übrig war, den Triumph des Catholicismus zu behaupten. Aber auch die Anführer der Gegenparten hatten ein persönliches Interesse an der Fortdauer des Kriegs, der ihr Ansehn begründete und erhielt, der ihnen Gelegenheit verschaffte, sich und alle, denen sie wohlwollten, mit Reichthümern zu überschütten. Dazu gesellte sich die langwierige Diplomatik dieser Zeiten, die absichtlich Hindernisse zu suchen schien, aus der alle Offenheit verschwunden war und deren höchste Aufgabe darin bestand, nicht nur die Gegner, selbst die Bundsgenossen zu täuschen und zu hintergehn: je mehr er die Angelegenheiten verwirren konnte, einen desto sichrern Erfolg versprach sich der schlauere Unterhändler; wie viele Gerüchte wurden ausgesprengt, um einander zu entzweyen, was für Triebfedern in Bewegung gesetzt, um diesen oder jenen zu überlisten. Kaum war eine Schwierigkeit beseitigt, als sich eine neue und größere erhob: und um erbärmlicher Ursachen willen zerschlugen sich manche Versuche, dem erschöpften Europa den Frieden zu geben. Nach der Nördlinger Schlacht wurden von schwedischer Seite äußerst gemäßigte Friedensanträge gemacht; aber Ferdinand hoffte, daß das Glück jetzt die Entwürfe seiner Jugend begünstige und wollte sie in ihrem ganzen Umfange vollendet sehn. Fünf Jahre unterhandelte man in Hamburg, und erst am 25. Dec. 1641 wurden die Präliminarien unterzeichnet, die bloß die Bestimmung eines allgemeinen Friedenscongresses enthielten, der erst im April 1645 zu Osnabrück und Münster seinen Anfang nahm. Unsägliche Mühe kostete die Auffindung eines Ceremoniells, das dem hochmüthigen Kleinigkeitsgeist dieser Zeit genügte: unerschöpflich waren die Franzosen in diesen Erbärmlichkeiten, denen ein gleiches Gewicht, wie den

größten Angelegenheiten des menschlichen Geschlechts, gegeben ward. Die Schweden glaubten, mit Frankreich gleiche Rechte zu haben; dieser Ausgang war zunächst durch ihres Gustafs Blut, durch ihren tapfern Arm herbeygeführt, und sie wollten daher dieser Macht durchaus in keiner Anmaßung nachgeben. Um allen Schein von Anhängigkeit, alle Collisionen des Ceremoniells zu vermeiden, wurden 2 Oerter zu den Unterhandlungen gewählt, die aber dennoch als gemeinschaftlich betrachtet wurden: Frankreich unterhandelte zu Münster, Schweden zu Osnabrück; die Bevollmächtigten konnten von einem Ort zum andern reisen oder auch einen dritten in der Mitte liegenden Platz zu gemeinschaftlicher Berathschlagung wählen, wozu hernach der Flecken Lengerich in der Grafschaft Tecklenburg bestimmt ward. Die Unterhandlungen zwischen Oestreich und Schweden wurden unmittelbar geführt, da die dänischen Gesandten, die anfangs zu Vermittlern bestimmt waren, den Congreß beym Ausbruch des schwedisch-dänischen Kriegs verließen, und den Schweden es gar nicht um ihre Rückkehr zu thun war. Zum Haupt der schwedischen Gesandtschaft war noch während Christinens Minderjährigkeit der Sohn des Kanzlers, Johann Oxenstjerna, ernannt; er war früh in Geschäften geübt und auf das innigste mit den Ansichten seines Vaters vertraut; zugleich war der ganze Stolz, die durchgreifende Heftigkeit Axels auf ihn vererbt; selbst von diesem ward seine Neigung zur Pracht und zum Glanz getadelt *); dabey war er gerade und offen, so daß ein schlauer und gewandter Gegner ihn leicht durchschaute; die Königin hegte einen unbezwinglichen Widerwillen gegen ihn und daher war ihr jede Gelegenheit, ihn zu kränken, willkommen *

Ih

o) In der höchst schätzbaren Correspondenz zwischen Vater und Sohn in Gjörwells hist. och polit. Mercurius, (I — VI D. 1773 — 1777.) VI, 652.

p) Chanut I, 82.

Ihm zur Seite stand Adler Salvius, ein Emporkömmling, der mit wirklicher Geschicklichkeit die Talente eines Hofmanns vereinigte, aber auch alle die Schlaffheit und Aengstlichkeit, die davon unzertrennlich ist. Gleich im Anfang entstand zwischen ihnen eine Disharmonie, die, von der Königin nachher genährt, bis an's Ende der Verhandlungen dauerte; Salvius wollte sein Alter und seine Erfahrung geltend machen, allein Johann Oxenstjerna begegnete ihm mit dem wegwerfendsten Stolze und sie sagten sich in ihren Briefen die bittersten Anzüglichkeiten q); vergebens bemühte sich der Kanzler, ein gutes Vernehmen herzustellen, alle seine Ermahnungen an seinen Sohn, sich zu mäßigen und nicht auf seinem Starrsinn zu beharren, waren umsonst r); diese Spannung mußte den Geschäften äußerst nachtheilig seyn und die französischen Unterhändler wußten sich dieser Verhältnisse vortheilhaft zu bedienen. Christina betrachtete den Salvius als ein Geschöpf ihrer Gunst, und gebrauchte ihn zum Werkzeuge, um ihren Haß an Oxenstjerna auszulassen; sie wechselte mit ihm allein die vertrautesten Briefe, ermunterte ihn zur Standhaftigkeit und versicherte ihn ihrer unerschütterlichen Zuneigung: sie bestand auf den Frieden, weil sie Oxenstjerna's Unentbehrlichkeit während des Kriegs hinreichend fühlte; heimlich trug sie ihrem Salvius auf, alles zur Wiederherstellung der Ruhe zu thun, und sich durch keine Rücksicht auf die geheimen Absichten mächtiger Häuser abhalten zu lassen; sie schickte beiden Gesandten ein Schreiben voll Vorwürfe, während sie ihren Günstling versicherte, daß die Pfeile nur Oxenstjerna treffen sollten, und ihn ersuchte, ihr sein Gesicht beym Empfang dieser Donnerepistel zu beschreiben s). Oxenstjerna's Stolz war so empfindlich

q) Die Correspondenz in Fant handlingar til uplysning af swenska historien IV, 87.

r) Beweise in vielen Briefen bey Gjörwell.

s) Die Briefe bey Arkenholz I, 107 ff.

verwundet, daß er sich in einem Schreiben an die Königin mit Würde vertheidigte, und drohte, diejenigen, die sie zu diesem Schritte verleitet hätten, zur Rechenschaft zu ziehn: noch unverhohlner äußerte er sich einige Wochen nachher über seinen Gegner und die Machinationen desselben. Diese Beschwerden wurden im Reichsrath verlesen; mit vieler Wärme nahm sich Axel seines Sohns an und erklärte sich mit Heftigkeit gegen Salvius, der unter allen Senatoren keinen einzigen Vertreter fand; nur die Königin sprach für ihn, worüber es zwischen ihr und dem Kanzler zum Wortwechsel kam t). Oeffentlich durfte sie freilich nicht weiter gehn; Johanns Klagen hatten den Vater und seine zahlreichen Anhänger in Bewegung gesetzt: sie schickte indessen alle die Briefe über diese Sache an Salvius, und, um seinen Gegner noch empfindlicher zu kränken, erhob sie ihn von einer Ehrenstufe auf die andre, und 1648 zum Reichsrath, der höchsten Würde, die ein Schwede erlangen konnte. Die abwechselnde Wendung des ununterbrochen fortdauernden Kriegs mußte auf die Verhandlungen nothwendig den größten Einfluß äußern, und daher ward erst nach unendlichen Schwierigkeiten am 24sten Oct. 1648 der Friede unterzeichnet. Schweden erhielt zur Entschädigung 1. Vorpommern nebst der Insel Rügen, ferner einen Strich von Hinterpommern zunächst an der Oder mit den Städten Stettin, Garz, Damm, Golnow, und die Insel Wollin nebst den 3 Ausflüssen der Oder, Peene, Swine und Divenow, (deren ersterer allein für größere Fahrzeuge schiffbar war). Schweden sollte diese Länder mit denselben Rechten als die vorigen Herzoge erblich besitzen; auch erhielt es die Rechte der ehemaligen Herzoge von Vorpommern auf Kammin und die Anwartschaft auf Hinterpommern nach gänzlicher Erlöschung des Hauses Brandenburg; dagegen ward Vorpommern nicht etwa bloß der regierenden Familie abgetreten,

t) Chanut I, 84.

treten, sondern die Belehnung sollte auf die Krone und das Königreich Schweden für alle künftige Zeiten gerichtet werden. 2. Die Stadt Wismar nebst dem Fort Wallfisch, (das den Hafen beherrscht, im nordischen Kriege aber zerstört ward) und die Aemter Poel und Neukloster. 3. Das Erzbisthum Bremen und das Bisthum Verden unter herzoglichem Titel; das streitige Amt Wilshausen mit der Stadt gleiches Namens, worauf Münster Anspruch machte, ward Schweden zuerkannt. 4. Schweden behielt die während des Kriegs eingerichteten Licenten an der Pommerschen und Mecklenburgischen Küste; ein Punct, der, wie es scheint, absichtlich nicht genau bestimmt war, und gleich zu den weitläuftigsten Differenzen zwischen Schweden, Brandenburg und Mecklenburg Veranlassung ward. 5. Da Schweden die abgetretenen Länder von Kaiser und Reich zu Lehn nehmen mußte, gerieth es dadurch in ein nahes Verhältniß mit Deutschland, das auf folgende Art bestimmt ward: Schweden sollte zum Reichstag berufen werden, Sitz und Stimme im Fürstenrath erhalten, die Stimme auf der Reichsdeputation nach vorhergegangner Berathung mit Brandenburg abgeben und das Directorium des niedersächsischen Kreises abwechselnd mit Magdeburg führen. 6. Schweden erhielt überdies eine Geldsumme zur Befriedigung der Armee; es erschien ein eigner Abgesandter des Heers, um an den Verhandlungen Theil zu nehmen; nicht weniger als 20 Millionen wurden gefordert; zuletzt aber auf 5 Millionen herunter gehandelt. 7. Gustafs natürlicher Sohn, der Graf von Wasaborg, war 1634 Administrator des Stifts Osnabrück; und hatte Hoffnung, es als ein weltliches Fürstenthum zu behalten, da ihn aber Christina nicht begünstigte, mußte er sich seiner Rechte gegen 80000 Rthlr. begeben. Einen so erbärmlichen und kärglichen Lohn erhielt Schweden für die außerordentlichsten Anstrengungen und die unersetzlichen Opfer, die es der allgemeinen Freyheit

gebracht hatte. Die schwedischen Unterhändler wurden durch die französische Politik überlistet und die Eifersucht der Königin auf das Haus Oxenstjerna wirkte nicht wenig zu diesem jämmerlichen Ausgang. Alle abgetretne Provinzen, die noch dazu zerrissen waren, betrugen zusammen etwa 275 geviertе Meilen: und gegenwärtig macht ihre Bevölkerung kaum eine halbe Million aus [u]); nun lege man noch den ganz verwüsteten Zustand dieser Länder und die Städte und Besitzungen in die Wage, die in Preußen zurückgegeben wurden, und der Gewinn wird ganz verschwinden. Dazu mußte Schweden die Forderungen des Kriegsheers befriedigen; es ist notorisch, daß die bewilligten Summen nie völlig bezahlt sind; einzelnen Ständen wurden sie von Schweden erlassen, andre erfüllten ihre Verbindlichkeit nicht [v]). Ueber die Vollziehung des Friedens entstanden neue Schwierigkeiten: fortdauernd seufzte Deutschland unter dem Druck gewaltiger Heere, die erst nach einer gänzlichen Berichtigung

u) Man kann sie also zuverlässig für jene Zeiten auf die Hälfte herabsetzen. Es ist eine wunderliche Idee, als wenn Schwedens Bevölkerung damals größer gewesen sey als jetzt: noch neulich ward sie in einem berühmten Journal (Minerva) zu 5 — 6 Millionen angesetzt: aber mit großem Unrecht. Wir wollen dem russischen Finland (vor dem letzten unglücklichen Friedrichshammer Frieden) Ingermanland, Esthland und Liefland, jetzt 1300,000 Seelen geben; damals waren gerade diese Landschaften durch einen recht barbarischen Krieg verwüstet, und noch erhob kein Petersburg seine stolzen Zinnen: die Volkszahl mußte also hier vorzüglich ausnehmend klein seyn; dagegen fehlten die südlichen Provinzen, die jetzt am volkreichsten sind, und die Bevölkerung überhaupt hatte an den steten Kriegen, öfteren Epidemieen und einer gänzlichen Verwahrlosung der physischen Erziehung außerordentliche Hindernisse. Wir sind daher vielleicht schon zu freygebig, wenn wir dem ganzen schwedischen Reich um die Mitte des 17ten Jahrhunderts eine Volksmenge von 2 Millionen zugestehn.

v) Arkenholz III, 216 Anm. *).

gung aller Streitpuncte entlassen werden sollten: endlich kam man im Jahr 1650 über die Abdankung der Armeen, die Räumung der Plätze, die Restitutionen u. s. w. überein. Schweden und Brandenburg vereinigten sich erst am 4ten May 1653 über die Gränzen und ihr gegenseitiges Verhältniß: der Streitpunct über die Licente in den hinterpommerschen Häfen ward dahin entschieden, daß der Kurfürst sie sich mit Schweden theilte.

§. 348.

Eine Verbindung mit der Königin von Schweden, der Gebieterin eines so mächtigen Reichs, mußte natürlich den Ehrgeiz mancher Fürsten wecken und reizen; sie schien auch ein gutes Mittel, manche politische Differenzen beyzulegen. Zuerst hatte der König von Dänemark den Gedanken, einen seiner Söhne mit ihr zu vermählen. 1641 hielt der Kurfürst von Brandenburg um die Hand Christinens an: ihn scheint Gustaf Adolf, im Fall er keine Söhne hinterlassen würde, zum Gemahl seiner Tochter bestimmt gehabt zu haben: diese Verbindung war ganz geeignet, Gustafs Entwurf einer großen nordischen Macht zur Sicherheit der Freyheit und des Gleichgewichts zu vollenden r); allein die herrschenden Großen, die von Fremden verdrängt zu werden, vielleicht auch die Rache der Königin Mutter fürchteten, waren dieser Vermählung durchaus entgegen: und die Unterhandlungen zerschlugen sich. Die Könige von Spanien und Portugall, der Kaiser selbst, auch Ragocky sollen wenigstens entfernt daran gedacht haben, einen ihrer Prinzen durch eine Verbindung mit der Königin auf den schwedischen Thron zu heben: doch alle diese unnatürlichen Projecte scheiterten in ihrem ersten Entstehn. Die größte Hoffnung auf ihre Hand hatte der Pfalzgraf Carl Gustaf; seine Mutter hatte während der Zeit,

r) Archenholz I, 157.

Zeit, daß sie die Erziehung der Prinzessin besorgte, alles angewandt, um das Herz der künftigen Königin für ihren Sohn zu gewinnen [y]; ihr Lehrer und Vertrauter, Johann Matthiä, nachmals Bischof von Strengnäs, war ihm ganz ergeben und unterließ nichts, die Neigung seiner Zöglingin auf den Prinzen zu leiten [z]; er selbst bewies ihr die zärtlichste, ehrerbietigste Aufmerksamkeit. Christine nährte und begünstigte seine Hoffnungen, weigerte aber jede bestimmte Erklärung, und alle Versuche Carls, die der Bischof eifrig unterstützte, waren vergebens. Das Volk wünschte lebhaft ihre Verheirathung, um wegen der Succession beruhigt zu seyn: einige Stände ersuchten sie 1647, sich einen Gemahl zu wählen: sie verschob ihren Entschluß auf eine gelegnere Zeit, erklärte jedoch, sie habe ein Auge auf den Pfalzgrafen Carl Gustaf geworfen [a]. Die Geistlichen, entweder von selbst, oder, was wahrscheinlicher ist, auf Oxenstjerna's Antrieb, fanden eine Verbindung mit dem Prinzen, der nahen Verwandtschaft wegen, wider den Anstand, und bemerkten, daß solche Ehen selten mit Kindern gesegnet würden [b]. Christine beschloß, ihn, der unter Torstenson gefochten und sich in der letzten leipziger Schlacht herrlich ausgezeichnet hatte, als ihren Generalleutnant, mit großem Ansehn und Glanz nach Deutschland zu schicken; in Rücksicht auf den Dienst war diese Wahl vortrefflich: der Prinz war fest, tapfer, empfänglich für fremden Rath und von den Soldaten geliebt: seine Ankunft mußte allen Befehlshabern angenehm seyn und den Geist der Eifersucht und Unzufriedenheit in der Armee vertilgen: die vornehmsten Senatoren (der Kanzler, Delagardie, Brahe) fanden es bedenklich, dem Prinzen ein Heer anzuvertrauen: besonders wenn ihre Er-

y) Arkenholz IV, 379.

z) Die Briefe Carls an ihn, Gjörwell swenska biblioth. III, 138.

a) Brahe 71, Chanut I, 122. b) Chanut I, 109.

Erklärung, nur ihn zum Gemahl zu wählen, nicht ernstlich gemeint seyn sollte c). Dagegen ist ihr Betragen gegen ihn selbst höchst räthselhaft; indem sie ihm immer neue Hoffnungsstrahlen in der Entfernung zeigte, und sich sogar über seine bevorstehende Abreise ungehalten stellte, erklärte sie Andern ihren unüberwindlichen Abscheu gegen jede Heirath, ja eine gewisse Gleichgültigkeit gegen den Prinzen: dieser, dem es von Anfang an mehr um die Krone, als um die Gemahlin zu thun war, betrug sich mit einer solchen Vorsicht und so entschloßner Festigkeit, daß Christinens Absicht, ihn in eine Lage zu versetzen, wo sie ihr Wort zurücknehmen und ihm die Schuld beymessen könnte, fehlschlug. Standhaft verweigerte er den Befehl über die deutsche Armee, bis sie ihm endlich versicherte, Keinem als ihm ihre Hand zu geben. Am Abend des 15. Jun. 1648 erklärte sie in Gegenwart des Grafen Delagardie und des Bischofs Matthiä dem Prinzen, daß sie ihm nichts Gewisses verspreche, aber auch nicht alle Hoffnung benehme; entschlösse sie sich zu einer Vermählung, so würde sie ihn gewiß wählen, geschähe es nicht, so habe sie ihn doch zu ihrem Nachfolger bestimmt: Carl Gustaf versicherte ihr seine persönliche Ergebenheit, nur sie sey sein Wunsch, ohne sie habe die Krone für ihn keinen Reiz: sie versprach ihm eine Entscheidung vor ihrem 25sten Jahre; der Prinz blieb bey den Betheurungen seiner gränzenlosen Liebe; sie bemerkte, sein Charakter stimme nicht zu einem solchen Roman, sie kenne seinen emporstrebenden Geist, die Natur habe ihn zu etwas Höherm als zum Privatleben bestimmt. Die Unterredung ward dringender, Christina versicherte ihn ihrer Hand, wenn die Stände ihn nicht zum Erbfürsten ernennen wollten. Er beklagte sich bitterlich über ihre Zweifel an der Wahrheit seiner Gesinnungen: sie schob diese Vorwürfe zurück, bedauerte seine Hartnäckigkeit und sein geringes Vertrauen in ihre Auf-

c) Brahe 73.

Aufrichtigkeit. Das Gespräch kehrte immer auf denselben Punct zurück; der Prinz redete nur von seiner innigen Neigung und deutete einmal den Verdacht an, daß sie vielleicht zu Gunsten eines Andern eingenommen sey; da fiel sie schnell ein, er wolle sie ausforschen, sie habe nicht nöthig, ihre Gedanken zu entdecken: sie wiederholte darauf ihre frühern Versicherungen und empfahl ihm, dies Gespräch geheim zu halten und sich übrigens gegen ihre Minister, besonders den Kanzler zu stellen, als wenn alles zwischen ihnen abgemacht wäre b). Im Julius reiste der Prinz nach Deutschland ab: er schrieb die rührendsten Briefe an seinen Freund den Bischof: er stellte ihm vor, daß, wenn die Königin ihre Gesinnungen nicht ändere, er nicht nach Schweden zurückkehren werde, sondern vom Hofe und ihrem Anblick entfernt lieber in der Einsamkeit zu leben wünsche. Endlich ward er jedoch von ihrer Abneigung gegen eine Vermählung mit ihm überzeugt, und er beschloß, alle weitere Bewerbungen aufzugeben. Auf dem Reichstage 1649 wiederholten die Stände ihre Bitte, daß die Königin die Zeit ihrer Vermählung festsetzen möge; auch dies Mal gab sie keine bestimmte Erklärung; dagegen schlug sie unerwartet dem Senat den Prinzen Carl Gustaf zu ihrem Nachfolger vor: dadurch würde allen Unruhen im Fall ihres Todes vorgebeugt zur Ehe könne sie sich aus mehrern Gründen nicht entschließen. Dieser Antrag überraschte die Reichsräthe sehr: alle fingen an, ihn zu bestreiten: die Königin fuhr fort: „ich weiß sehr wohl, wie Einige mich für die letzte meines Stammes halten, und hoffen, nach meinem Abgange, Anspruch auf die Krone zu machen; andre suchen eine aristokratische Verfassung zu gründen, aber die Monarchie ist für Schweden durchaus nothwendig." Dennoch gab der Senat, ungeachtet

b) Der Prinz selbst hat diese höchst merkwürdige Unterredung aufgezeichnet: sie steht in Adlerfparre Samlingar II, 200—238.

tet aller Vorstellungen, nicht nach. Christine wandte sich nun an die Stände: die Priester, Bürger und Bauern genehmigten den Vorschlag mit Freuden: darauf mußten der Adel und auch der Reichsrath sich bequemen: doch ward von diesem die Bestätigung der Privilegien sogleich zur Bedingung gemacht [e]). Nur Oxenstjerna blieb unerschütterlich: als ihm die Acte zur Unterschrift gebracht ward, vermaß er sich, lieber in sein Grab steigen, als diese Urkunde unterzeichnen zu wollen; er berief sich auf den hochseligen König, der es oft selbst für Schwedens Unglück erklärt habe, wenn das pfälzische Haus die Nachfolge erhalte; nach langem innern Kampfe und vielen Aeußerungen des Unwillens setzte er endlich mit zitternder Hand seinen Namen unter das verhaßte Document [f]). Die Erklärung der Stände war am 10ten März 1649 unterschrieben; sie versicherten die Königin ihrer Treue, so lange sie lebe; dem Herzog wurden Gehorsam und Treue gegen die Königin zur Pflicht gemacht: er sollte den Ständen ihre Religionsfreyheit, Rechte und Privilegien bestätigen und sich noch verschiednen andern Bedingungen, die ihm die Königin machen würde, unterwerfen [g]). Die Ernennung zum Thronfolger scheint den Prinzen selbst überrascht zu haben; indem er sich immer nicht überreden konnte, daß es der Königin mit ihren Versicherungen Ernst sey. Er kehrte 1650 nach Schweden zurück: und auf einem Reichstage ward die Wahlsache völlig beendigt. Carl Gustaf machte sich in einer Versicherung anheischig, sich ohne Auftrag der Königin in keine Reichsgeschäfte zu mischen, kein Erbfürstenthum zu begehren, sich mit ihren Verfügungen über seinen Unterhalt zu begnügen, und Güter

e) Gjörwell nya Sw. Bibl. II, 145. Chanut I, 414. Arkenh. I, 169.

f) Die Nachricht des Secr. Nils Tungell, bey Adlerspärre II, 239. Arkenh. I, 172 *).

g) Stjernm. II, 1105.

Güter, die ihm oder seinen Erben zufallen würden, auf dieselbe Art wie der übrige Adel zu besitzen, keine Krone unter andrer Bedingung anzunehmen, als daß er beständig in Schweden bleibe, sich nicht ohne Vorwissen der Königin und des Reichsraths zu vermählen, auch keine Gemahlin von einer andern Religion zu nehmen; nur die Jurisdiction über seine Hofbedienten ward ihm vorbehalten: auf den Fall seines wirklichen Regierungsantritts fügte er die gewöhnlichen Versicherungen hinzu [h]): überdies versicherte er im Gemach der Königin den Reichsräthen alle Schenkungen, in deren Besitz sie waren, oder die sie in Zukunft erhalten würden [i]). Die Krönung Christinens war von Jahr zu Jahr aufgeschoben, weil man kein Geld hatte; die Vorbereitungen erforderten lange Zeit: man hatte Mühe genug, einem jeden nach Rang und Würden die rechte Stelle anzuweisen; wie froh war die Königin, als Herr Chanut sie durch eine feine Distinction von der drückenden Sorge befreyte, wie es dabey mit den fremden Gesandten gehalten werden sollte [k])! Die Ceremonie ward mit großer Feyerlichkeit und einer verschwenderischen Pracht vollzogen: es wurden prächtige Feste gegeben, Feuerwerke, die Thierkämpfe, Jagden u. dgl. darstellten, abgebrannt, Ringelrennen gehalten u. s. w., besonders setzte der Erbprinz das ganze Reich durch die Herrlichkeit seiner Feste in Erstaunen, wozu er die Maschinen und Kleider aus Nürnberg mitgebracht hatte. Carl genoß jetzt königlicher Ehre; vor seiner Wohnung stunden Heerpauken (Tymbales) und seinen Wagen umringten Gardisten mit denselben Insignien, als die Trabanten der Königin. Er zog sich aber, um alle Collisionen zu vermeiden, nach der Insel Öland zurück, wo er in einer reizenden Ge-

h) Stjernm. II, 1153. Auch ist diese Versicherung im Reichstagsbeschluß wiederholt.

i) P. Brahe 77. k) Chanut II, 64.

Gegend sich den Vergnügungen ergab, und durchaus keinen Theil an Geschäften nahm; erschien er bisweilen am Hofe, so kam er ohne alles Gefolge, wohnte bey seinem Bruder und vermied durchaus alles Aufsehn; die Königin selbst behandelte ihn mit einem gewissen Mißtrauen, obgleich dann und wann, um des Scheins willen, seine Meinung über diese oder jene Sache eingeholt ward [l]). Der Prinz war gegen Alle höflich, ohne sich für irgend eine Partey zu erklären; öffentlich trug er eine blinde Ergebenheit gegen die Königin zur Schau; hütete sich aber, zu sehr in ihre Absichten einzugehn: er zeigte es bey ihren Heirathsvorschlägen; erst trug sie ihm die älteste Tochter des Grafen Delagardie an (die Wittwe eines Oxenstjerna), und da er diese ausschlug, ihre Busenfreundin, das junge unvergleichlich schöne Fräulein Sparre; aber auch für diese hatte der Prinz keine Ohren; Christine ward nicht müde, ihn zu verfolgen; sie leitete seine Aufmerksamkeit auf eine Prinzessin von Mecklenburg; dieser Wahl erklärte er sich geneigter [m]); allein, da sich der Herzog von Mecklenburg in Wien über die Schweden beschwerte, wurden die Unterhandlungen abgebrochen, und es ward eine hollsteinsche Prinzessin in Vorschlag gebracht; allein Carl weigerte sich, zu heirathen, so lange die Königin noch im Stande sey, ihren Entschluß zu ändern [n]). Uebrigens war ihm die Unthätigkeit, wozu er verdammt war, zur Last: seine Bitte um das Gouvernement der deutschen Provinzen ward abgeschlagen und er war gezwungen, sich geduldig in Christinens Launen zu ergeben [o]). Sein Mißmuth ward immer größer, er fühlte sich zurückgesetzt, und um den Trübsinn, der sich seiner bemächtigte, zu verscheuchen, stürzte er sich von einer Ausschweifung (besonders im Trun-

l) Chanut II, 163, 201. m) Das. 89.
n) Das. 415. o) Das. 454.

Trunke) in die andre; er beklagte sich laut über seine geringen Einkünfte, und wer weiß, ob er nicht, wenn er nur nicht aller Mittel beraubt gewesen wäre, sich zu gewaltthätigern Schritten entschlossen hätte p)? Ein sonderbarer Vorfall beweist, daß die Gesinnungen des Prinzen nicht ganz mehr in seiner Brust verschlossen waren. Johann Arnold Meßenius, ein Sohn des unglücklichen Johann Meßenius, hatte das traurige Schicksal seines Vaters getheilt; das Verfahren der Regierung gegen diese Familie war hart, ungerecht, ja grausam: erst 1640 ward durch Pehr Brahe's Verwendung Johann Arnold befreyt: es gelang ihm, der vormundschaftlichen Regierung einen Dienst zu leisten, indem er die Handschriften seines Vaters und selbst verschiedne Urkunden aus Siegmunds Zeiten, die seine Mutter nach Polen genommen hatte, wiederschaffte; er ward als Historiograph angestellt, ihm wurden verschiedne Höfe eingeräumt; Christine überhäufte ihn mit Geschenken und erhob ihn in den Adelstand. Dennoch war er mit ihrer Regierung höchst unzufrieden und sehnte sich nach einer Veränderung; diese seine Wünsche äußerte er oft seinem einzigen Sohn Arnold, der in Diensten Carls gewesen war und eine große Neigung für ihn hegte; der Jüngling glaubte seinen alten Herrn in Gefahr, er beschloß ihn zu warnen und zu ermuntern, sich der Herrschaft zu bemächtigen, die er sonst nie erhalten würde. Er entwarf eine Schrift in Reimen, worin dem Kanzler und Reichsmarschall vorgeworfen ward, daß sie die Bauern zu Sclaven machten, das Eigenthum der Krone verschwendeten, den Krieg verlängert und das Leben des Prinzen ausgesetzt hätten. Er ward ausdrücklich vor dem Kanzler und dem Hause Delagardie gewarnt; die Gemahlin des Reichsmarschalls ward beschuldigt, seiner Verheirathung entgegengearbeitet, ja ihm mit Gift nachgestellt zu haben; die Königin

p) Chanut III, 75.

gin hieß eine Närrin und ihre Verschwendung ward bitter getadelt; der Prinz ward aufgefordert, mit gewaffneter Hand nach Stockholm zu kommen: er könne auf die untern Stände, selbst auf den niedern Adel mit Sicherheit zählen. Carl erhielt diesen Aufsatz, der ihn sehr befremdete; vielleicht ahndete er den Urheber: sein Günstling Wirz erzählte dem ältern Meßenius den Vorfall und fügte hinzu, daß sein Herr das Libell vermuthlich der Königin zuschicken werde: da sich dieser aber nichts merken ließ [q]), so mußte der Prinz an einem intriguenvollen Hofe eine Hinterlist befürchten; um so mehr, da der Verfasser aus Unbekanntschaft mit dem Titel einen seiner Freunde in der Kanzley um die Aufschrift gebeten hatte; Carl schickte die Schrift also der Königin und betheuerte in einem Briefe, wie sehr er den Inhalt mißbillige. Kaum war sie in ihren Händen, als auch der Urheber entdeckt ward: die Untersuchung ergab, daß eine allgemeine Unzufriedenheit im Lande herrschte, nicht so sehr über die Königin, als über den hohen Adel und die Unterdrückung der übrigen Stände. Die beiden Meßenius wurden hingerichtet (22. Dec. 1651); der Vater war eigentlich unschuldig, aber ihn traf insonderheit der Haß der Großen: sie betrachteten ihn als denjenigen, der die Bauern und Bürger heimlich aufreizte, auf die Einziehung der Krongüter zu dringen, und der sie mit den Verordnungen früherer Zeiten gegen diesen Mißbrauch bekannt machte *). Die Strafe war überhaupt zu grausam und die Königin selbst soll kurz vor ihrer Thronentsagung eine bittre Reue über ihre rasche Härte empfunden haben [r]). In den Verhören

q) Pufend. de rebus Suet. XXIII, §. 7. (671 der deutschen Uebersetzung.)

*) Handlingar rörande A. J. M. och dess sons A. M. brot och afrättande, Adlerspar re I, 302. Chanut II, 371.

r) Chanut III, 365.

wurden zwar mehrere Personen genannt, die ähnliche Gesinnungen geäußert hatten und der Adel suchte alle Männer darin zu verwickeln, die sich am eifrigsten gegen seine Anmaßungen und unerhörten Bedrückungen erklärt hatten; es konnten ihnen jedoch keine Thatsachen zur Last gelegt werden, um einen Proceß darauf zu gründen. Nur dem Reichsrath Bengt Skytte, der damals gerade eine Lustreise nach Constantinopel angetreten hatte, ward ein näherer Antheil Schuld gegeben; die Königin, die schon früher einen Groll gegen ihn hegte und ihn im Verdacht eines zu genauen Verhältnisses mit dem Prinzen hatte, verhängte noch am Schlusse des Jahrs 1652 eine Untersuchung über ihn; allein man konnte ihn keiner Vergehung überführen; Carl Gustaf selbst nahm sich seiner, wiewohl auf eine sehr vorsichtige Art an; er ward daher frey gesprochen und der ganze gegen ihn geführte Proceß cassirt s).

§. 349.

Christine war von kleiner Gestalt, die eine Schulter höher als die andre, doch wußte sie durch Gang und Kleidung diesen Fehler geschickt zu verbergen. Sie hatte eine große Stirn, eine bleiche Gesichtsfarbe, große blaue feurige Augen, eine Adlernase, einen schön gebildeten, wiewohl etwas großen t) Mund. Ihre Stimme verrieth das Weib: sie wußte sie aber bey gewissen Gelegenheiten bis zu männlicher Kraft zu erheben. Ihr Blick war ernst und nachdenkend: doch war ihr Antlitz nach dem Wechsel der Empfindungen leicht beweglich: auch in stürmischen Augenblicken bewahrte es eine ruhige Würde: so wie, nach ihrer eignen Aeußerung, große Seelen dem

s) Handlingar hörande til Riksr. B. Skytte Lefwerne, in Gjörwell. swenska bibl. III, 199. Handlingar om B. S. anklagad för delaktighet i Melseniernes brott, Adlersp. II, 260.

t) Nach andern Schilderungen einen kleinen.

dem Meere gleichen, deſſen Grund, ſo bewegt es auch ſeyn mag, doch ewig ruhig iſt. Sie ſchien frey von den Schwächen ihres Geſchlechts; keine Furcht hatte Gewalt über ſie, in der augenſcheinlichſten Gefahr blieb ſie unerſchrocken und ſich gleich. Die Kraft ihres Gedächtniſſes war erſtaunlich; ihr ſtand eine herzgewinnende Beredſamkeit zu Gebot: und ihr Scharfſinn drang in das Innere aller Dinge. Ihre Lebensart war höchſt mäßig, ihre Koſt ungeſucht und ohne künſtliche Bereitung; vor ſtarken Getränken, Wein und Bier hatte ſie gleichſam einen angebohrnen Abſcheu. Eben ſo einfach war ihre Tracht, die ſie oft bis zur Unanſtändigkeit vernachläſſigte: obgleich auch in ihrer Kleidung ein freyer und edler Geſchmack unverkennbar iſt. Nur fünf Stunden widmete ſie dem Schlafe; in einer ununterbrochnen Thätigkeit fand ſie ihre Luſt. Ihre Wißbegierde kannte keine Gränzen; die griechiſche Sprache liebte ſie leidenſchaftlich; unter der Anleitung eines Saumaiſe und Iſaak Voß brachte ſie es darin bis zu einer Vollkommenheit, die ſie in den Stand ſetzte, ſelbſt Männer zu beurtheilen, deren Beruf das Studium derſelben war: mit großer Leichtigkeit las ſie den göttlichen Plato und nur ſelten bedurfte ſie Freinsheims Hülfe. Unter den Römern war Tacitus ihr Liebling und Lehrer; vor ihrem hellen Geiſte verſchwanden die Schwierigkeiten, die den beſchränkten Kopf von ſeinen unſterblichen Büchern zurückſchrecken. Nicht minder groß als in das Alterthum war ihre Einſicht in die Verhältniſſe der neuen Welt; England z. B. kannte ſie aufs allergenaueſte; der engländiſche Geſandte, der mit ſeinem Lobe eben nicht freygebig iſt, verſichert, man hätte ſie für eine Engländerin halten können; eben ſo erregte ihre genaue Bekanntſchaft mit allem Merkwürdigen Frankreichs, ſeiner Verfaſſung, ſeinem Adel u. ſ. w. die größte Bewunderung u). Bey ihrer außerordentlichen Gelehrſamkeit war ſie entfernt von aller

u) Frau v. Motteville, Arkenholz I, 563.

Pedanterey; Niemand konnte sie z. B. bewegen, lateinisch zu sprechen, so vollkommen sie dieser Sprache auch mächtig war. Ihre Achtung für das Verdienst gränzte an Schwärmerey und ward durch keine Nebenrücksichten geschmälert; der romantische Kyrus, der gewaltige Alexander, dessen Andenken sie selbst rechtfertigend gepriesen, der hochherzige Scipio, der einzige Cäsar waren die Gegenstände ihrer Bewunderung, die sie sogar ihrem Vater vorzog w). Nur ein Fehler verdunkelte diese außerordentlichen Eigenschaften, wodurch die Natur sie zur Königin bestimmt hatte: die Nachgiebigkeit, womit sie sich denen hingab, die sie einzunehmen wußten und der Wankelmuth, womit sie von einer Neigung zur andern übersprang x). Ihr erster Günstling war eine geraume Zeit Magnus Delagardie; er wohnte im Schlosse und nur durch ihn war Zutritt zu ihr: er ward mit Gnadenbezeugungen aller Art überhäuft und die Königin vermählte ihn mit einer Schwester des Pfalzgrafen. Sein Ansehn schien unerschütterlich und das gränzenlose Wohlwollen seiner Gebieterin beflügelte den Stolz seiner Entwürfe: er strebte nach der Würde eines deutschen Reichsfürsten: der Kaiser würde, um sich einen solchen Günstling zu verbinden, seine Wünsche begünstigt haben: aber Christina verweigerte ihre Einwilligung unter dem Vorwande, sie könne nicht zugeben, daß Einer ihrer Unterthanen einem andern Fürsten schwöre; doch fuhr sie übrigens in ihrer Güte gegen ihn fort y). Allein bald nahm ein Andrer sie gänzlich ein. Saumaise empfahl ihr bey seinem Abgange einen Arzt aus

w) Arkenholz IV, 377.

x) Nam in Christina tam flexibilis fuit atque mollis ingenii indoles, ut ex alienis ingeniis tota penderet, eorum praecipue, qui aliqua meritorum specie ejus existimationem fuissent adepti. Dan. Huetius de rebus ad eum pertinentibus, Amstelod. 1718, 194.

y) Chanut II, 476.

aus Burgund, Bourdelot, um durch dieſen ſich auch abweſend einen Einfluß auf die Königin zu erhalten; dieſer Franzoſe verband mit großer Eigenliebe auch manche gute Eigenſchaften, und beſonders eine nicht gemeine Einſicht in ſeine Wiſſenſchaft: er hatte das Glück, die Königin von einer beſchwerlichen Krankheit zu befreyen, und ſeitdem ſah ſie in ihm ihren Wohlthäter; ſeine freye Weltphiloſophie, durch einnehmende Wohlredenheit unterſtützt, gefiel z). Natürlich haßten alle Große den begünſtigten Fremdling und verſchworen ſich wider ihn; ſie boten alles auf, ihn zu ſtürzen und überhäuften ihn mit harten Beſchuldigungen: ſelbſt der Prinz und ſein Bruder haßten ihn, aber ſie ſuchten ihn durch Schmeicheleyen und Geſchenke zu gewinnen, und Bourdelot ſcheint wirklich dem Intereſſe Carls bey der Königin weſentliche Dienſte geleiſtet zu haben a). Inſonderheit verfolgte Delagardie den Verhaßten, der ihm eine Gunſt zu rauben drohte, die er ungetheilt beſitzen wollte; es kam zwiſchen ihm und der Königin zu einer Erklärung, die eine ſichtbare Spannung herbeyführte. Der allgemeine Unwille gegen ihren Liebling beſtärkte ſie vielleicht in ihrer Neigung; ſie glaubte, es ihrer Ehre ſchuldig zu ſeyn, ihn durchaus zu vertreten. Es ward ausgeſprengt, daß er auch den religiöſen Geſinnungen der Königin gefährlich ſey: ihre Mutter, fromm bis zur Andächteley, mußte ihr dringende Vorſtellungen machen: auch die Geiſtlichkeit fing an ſich zu regen: Bourdelot ward ſelbſt ſeinen Landsleuten verdächtig, die ihn für einen Anhänger

z) Chanut III, 190: bey dem an andern Stellen viel über dieſen Mann vorkommt.

a) Chanut III. 205. Verglichen mit den merkwürdigen Briefen eines herzoglichen Clienten Munthelius Gjörwells nya ſwenſka bibl. I, 56, 162 u. 175: quem (Bourdelot) optarem ego cum omnibus ſuis in purgatorio eſſe, niſi ſcirem ipſum devotiſſimum eſſe principi reſque celſ. ſuae ſtrenue procurare.

des Prinzen von Conde' hielten, mit dem er im Briefwechsel stand. Unter diesen Umständen entschloß sich Christina ihren Liebling aufzugeben: sie entließ ihn nach einem langen, schmerzlichen Kampf, mit Geschenken und Gunstbezeugungen überhäuft: zwar schien er nach seiner Abreise von ihr vergessen und verachtet, allein ihre Neigung kehrte in der Folge zurück, und sie führte einen vertrauten Briefwechsel mit ihm bis an seinen Tod [b]). Seine Stelle ersetzte der spanische Gesandte Pimentelli, ein verständiger, witziger, und überaus angenehmer Mann [c]); er ward ihr unzertrennlicher Gesellschafter; sie verschwendete an ihn die reichsten Geschenke und er nahm große Schätze und Kostbarkeiten aus Schweden, die er ihrem freygebigen Wohlwollen verdankte. Der Vorzug, den sie ihm ertheilte, erregte nicht nur aufs neue die Unzufriedenheit der einheimischen Großen, sondern auch Frankreichs ganze Besorgniß; Pimentelli's Eingebungen ward ein großer Einfluß auf die politischen Maaßregeln der Königin zugeschrieben. Noch immer hoffte Delagardie, seine alte Gewalt über sie wieder zu gewinnen, allein sie hatte ihr Herz ganz von ihm losgerissen. In einer Unterredung (Ende Nov. 1653) beklagte er sich über sein Unglück durch den Verlust ihrer Huld und beschwerte sich über ihre Aeußerung, „daß sie um ihrer alten Freundschaft willen keine Rache ausüben, sondern sie dem Prinzen von Schweden überlassen werde." Christine hierüber beleidigt, verlangte den Urheber dieses Gerüchts zu wissen; Delagardie nannte ihren ersten Stallmeister von Steinberg [d]); er ward sogleich gerufen, läugnete, jene Worte gesagt zu haben und drang mit großem Eifer auf Genugthuung; vergebens suchte ihn der Graf durch Höflichkeiten und allgemeine Versiche-

b) Arkenh. IV, 32. c) Whitelocke 215.

d) Bey Whitelocke 310 steht ein Bericht über diese Sache, den Pimentelli gegeben hatte, und nach welchem er auch den Grafen Tott nannte.

sicherungen zu besänftigen. Die Königin sah seine Verlegenheit nicht ungern, um seiner Klagen und Vorwürfe überhoben zu seyn: sie unterstützte daher Steinbergs Forderung und Delagardie gab endlich den Obersten und Oberschenk von Schlippenbach an; allein auch dieser läugnete und legte im Zimmer der Königin vor dem Reichsrath und dem ganzen Hofe sein Geständniß ab; der Graf, aufs äußerste beschämt, nannte seinen Gegner einen Schelm und Schurken und erbot sich zu einem Eide. Christine fand dies Reinigungsmittel unpassend; nur ein Zweykampf könne eine so schlimme Sache würdig beendigen und verbot ihrem alten Günstling unterdessen den Hof: alle Bemühungen, selbst seiner Schwäger, waren umsonst eine Zurücknahme des Befehls zu bewirken. Sie bestand auf einen Zweykampf und nannte den Grafen laut einen Feigen und Poltron: allein die Großen und der Erbprinz an ihrer Spitze hielten ihn ab, sich mit einem bloßen Edelmann zu schlagen, und letzterer wollte ihn nicht für seinen Verwandten erkennen, wenn er sich dazu herablasse. Die Hofleute und Damen der Königin mußten allen Umgang mit ihm aufgeben und sie machte dem Marschall Wrangel, der ihn besucht hatte, öffentlich Vorwürfe darüber. Sie näherte sich dem zurückgesetzten Oxenstjerna, der, angesonnt von der königlichen Huld, zum Jüngling zu werden schien; ja er hatte den Triumph, daß Delagardie auch ihn um seine Verwendung bey der erzürnten Gebieterin ersuchte; eine willkommne Gelegenheit, sich für den Uebermuth zu rächen, womit der Graf in den Tagen des Glücks auch ihn behandelt hatte. Noch nach ihrer Entsagung spielte ihm Christina den empfindlichsten Streich; sehnsüchtig erwartete Delagardie diesen Augenblick: mit Sicherheit rechnete er auf die Neigung des neuen Königs, dessen geliebte Schwester seine Gemahlin war; sie entdeckte ihrem Nachfolger, daß Graf Magnus allein ihre Vermählung hintertrieben, seinem Interesse stets entge-

gengearbeitet und ihr Widerwillen gegen jede Eheverbindung und namentlich gegen die Person des Prinzen (durch die Erzählung von seinen Liebschaften in Deutschland und seinem vertrauten Umgang mit andern Weibern) e) eingeflößt habe. Diese Geständnisse entfernten natürlich Carl Gustafs Herz von einem Manne, den er für seinen Freund gehalten hatte, und nur zu deutlich ließ er ihn seine geänderten Gesinnungen empfinden f). Sehr hoch in ihrer Gunst stand um diese letzte Zeit Graf Claudius Tott; ein 23jähriger Jüngling, hübsch und einschmeichelnd; Christina wollte ihn (ob etwa als neue Kränkung für Delagardie?) zum Fürsten erheben, und um diesen auffallenden Schritt zu verschleyern, trug sie den Grafen Brahe und Oxenstjerna dieselbe Würde an; allein beide lehnten eine Ehre ab, die ihnen zu kostbar schien; sie soll ihn sogar zu Carls Nachfolger bestimmt gehabt haben und die Verläumdung verbreitete die Sage, sie habe dem Prinzen nach dem Leben getrachtet, um ihren Günstling an seine Stelle zu setzen g); allein sie ist zu unnatürlich, um Glauben zu verdienen. Tott war heimlich ein Freund des Prinzen, und derjenige, der die Königin überredete, ihre Entsagung zu beschleunigen: Carl wollte ihm daher auch als König bey der entworfnen Reduction seine Güter lassen, wegen eines besondern Dienstes, den er ihm geleistet hatte h). Gegen ihr Geschlecht hegte Christine eine unerklärliche Abneigung: nur ein Mädchen besaß ihre Gunst und ihr Vertrauen; Ebba Sparre, ausgezeichnet durch unvergleich-

e) Whitelocke 726.

f) Die Erzählungen des franz. Legationssecretärs Piques, Chanut III, 262—313; doch mit vielen Unterbrechungen; ihm folgt Arkenh. I, 313, der einige Briefe mehr liefert.

g) Anecdotes de Suède 58.

h) Nach einer Anzeichnung des Erzbischofs Erich Benzelius in Link. bibl. Handl. I, 303.

gleichliche Schönheit und einen hellen Verstand; sie theilte jedes Geheimniß ihrer Gebieterin und nahm an allen ihren Beschäftigungen und Vergnügungen Theil; selbst nachdem sie durch ihre Vermählung mit Jacob Delagardie von ihr getrennt war, fühlte Christina oft eine schwärmerische Sehnsucht nach der geliebten Freundin. Den größten Glanz gewährten ihrem Hofe die ersten Männer des Zeitalters, die sie mit königlicher Freygebigkeit um sich versammelte, die Zierden und der gerechteste Stolz vieler Länder; Hugo Grotius, dessen einziges Genie alle Erkenntnisse menschlich und edel in sich vereinigte, der beredte Johann Freinsheim, Johann Gerdes (aus Rostock berufen, um sie im Griechischen zu unterrichten, Isaac Voßius, Nic. Heinsius, Carteſius, Hermann Conring, Sam. Bochart, Huet, Gabriel Naudé, Meibom und viele andre von geringerm Rufe, die durch ihre allbekannte Milde und Großmuth herbeygelockt wurden. In dem Umgange mit diesen hochbegabten Geistern fand die Königin ein reines und lebhaftes Vergnügen. Nur verdunkelten manche dieser Männer den Ruhm ihrer Gelehrsamkeit durch Stolz, Neid und gegenseitige Verfolgungssucht und gaben durch diese Fehler nachtheilige Blößen; dadurch und durch den Wankelmuth Christinens wurde dieser Gelehrtenverein weder ihr noch den Wissenschaften so vortheilhaft, als er hätte werden können. Viele täuschten das Vertrauen, das sie ihnen schenkte, und mißbrauchten ihre Freygebigkeit auf eine empörende Art. Es gelang ihr durch Vermittlung dieser Gelehrten und einen außerordentlichen Aufwand eine unvergleichliche Sammlung von Schätzen der Kunst und litteratur zusammen zu bringen. — Vergnügungen hatten für die Königin großen Reiz, und besonders lebte sie denselben zu Jacobs- (jetzt Ulrics) dal; hier hatte kein Minister Zutritt, kein Geschäft durfte die Heiterkeit dieses Orts stören; nur ihren Günstlingen war sie sichtbar. Spiele und Feste

aller

aller Art machten ihren Hof glänzend. Die Königin tanzte mit vieler Gewandheit und Fertigkeit, nicht nur französische und englische Landtänze, sondern selbst in Ballets, die mit großer Verschwendung gegeben wurden. Der Text dieser Schauspiele war meist französisch, nur selten schwedisch. Eine beliebte Lustbarkeit dieser Zeit waren die sogenannten Wirthschaften, eine Art von Maskeraden, deren gemeinen Namen sie 1653 in den poetischeren eines Göttergastgebots veränderte. Alle Theilnehmer erschienen in der Tracht und mit den Attributen der Gottheiten und so versammelte sie einen Olymp um sich. Das Andenken dieses frohen Festes verewigte der Amaranthenorden, den sie allen Gästen, 15 Herrn und 15 Damen, ertheilte; und ihnen zugleich das Recht gab, jeden Sonnabend mit ihr zu speisen. Das Ordenszeichen war ein Lorbeerkranz von Gold mit einem Bande durchschlungen, worauf die Worte standen: Dolce nella memoria (Süß in der Erinnerung). In dem Kranze sah man ein doppelt verschlungnes A. [i]). Zuerst erhielt den neuen Orden ihr Günstling Pimentelli: selbst in dem Namen lag vielleicht eine versteckte Anspielung auf seine Vaterstadt Amarante in Portugall. Das Ganze war übrigens nur eine zierliche Ergötzung, bloß für den Augenblick bestimmt, ohne Dauer und Bedeutung [k]). Mit diesen verfeinerten Unterhaltungen wechselten Thierhetzen, Ringelrennen, Lustgefechte u. s. w. ab. Christina fand auch Geschmack an Uebungen im Schießen, und der Jagd lag sie bisweilen leidenschaftlich ob; kein Ungestüm der Witterung schreckte sie ab und zehn Stunden hinter einander konnte sie zu Roß sitzen und das Wild verfolgen. Aus ganz Europa berief sie die berühmtesten Künstler und ihre Kapelle bestand

i) Eine Abbildung Arkenh. I, 404.

k) Arkenh. behauptet (gegen Chanut III, 232), daß der Amaranthenorden schon 1651 gestiftet war: ich finde aber keinen Beweis.

stand aus italiänischen Virtuosen [l]). Diese Lebensart machte sie dem Volke verhaßt: die Großen beneideten die Vorzüge, die sie bald diesem, bald jenem Günstlinge schenkte und ihr Unwille verdoppelte sich, wenn sie ihre Neigung einem Ausländer zuwandte. Dem großen Haufen waren die Feste und Lustbarkeiten ein großes Aergerniß; sie schienen, auch abgesehn von den schweren Kosten, sündlich und gotteslästerlich. Vor allem empörte ihr Umgang und ihre Vertraulichkeit mit Catholiken: diese Stimmung ward von der eifrigen Geistlichkeit stets unterhalten: sie entblödete sich nicht, auf den Kanzeln Christinens Regierung und Handlungen zu tadeln. Ein Prediger fand es sonderbar, daß sie, um ihre Leidenschaft für die Musik zu befriedigen, Leute aus Italien wohl 400 Meilen weit kommen lasse: er tadelte nicht diese Neigung an sich, aber den Aufwand: warum lasse sie nicht Landeskinder in der Tonkunst unterrichten, warum entziehe sie ihnen das Brodt, um Ausländer zu füttern? Die italiänischen Musiker konnten sich nicht auf der Straße zeigen, ohne Beleidigungen ausgesetzt zu seyn; sie durften daher nicht anders als in Begleitung eines Offiziers oder Hoflakeien ausgehn. Ja, man befürchtete einen Aufstand gegen die Fremden [m]). Der Königin entging diese Stimmung nicht: das Volk ward ihr immer verhaßter, sie fühlte sich zu schwach, der Behauptung ihres Ansehns ihre Neigungen aufzuopfern. Die Beschwerden der Regierung wurden ihr immer drückender, und je größern Reiz die Vergnügungen für sie gewannen, desto widerlicher ward ihr der Ernst der Geschäfte.

§. 350.

l) Eine artige Darstellung des Privatlebens der Königin enthält Herrn Prof. O. Kolmodin aula Christinae, diss. acad. delineata, Upf. 1791 — 94. 50 Seiten, 4. Neue Quellen sind nicht benutzt.

m) Chanut III, 203.

§. 350.

Frankreich und Schweden schienen ein Interesse zu haben; Christine hegte eine große persönliche Vorliebe für das Reich, den Hof und die Nation, besonders war die Delagardie'sche Partie dem französischen Interesse innigst ergeben: der Graf ward 1646 als Gesandter nach Paris geschickt und sein Aufwand, woran er alle seine Vorgänger übertraf, verrieth den Günstling einer Königin, der selbst der Begriff der Oekonomie fremd war. Die französischen Minister unterließen nichts, sich Christinens Neigung zu erhalten und suchten sie durch alle Künste der Schmeicheley zu fesseln, obgleich die französische Politik Schweden nur als ein Werkzeug zu ihren Zwecken betrachtete und es auf eine äußerst falsche und zweydeutige Art behandelte. Während der innern Unruhen bezeugte Christina der Regentin einen zärtlichen Antheil, sie war sogar nicht abgeneigt, ihr ein beträchtliches Hülfscorps zu schicken n). Gegen Mazarini war sie heimlich eingenommen, so sehr sie sich auch als seine Freundin stellte. Zur Zeit der Fronde war Baron Rosenhane schwedischer Gesandte in Paris, mußte aber bald abgerufen werden, weil er in das Gewebe der Parteyen eindrang, sich in einer Druckschrift für die Prinzen erklärte und dem Kardinal vorwarf, daß er das schwedische Interesse aus den Augen setzte o). Diese Vorliebe für Frankreich war nicht ohne den nachtheiligsten Einfluß für Schweden: die französische Diplomatik war der schwedischen weit überlegen, besonders seit Oxenstjerna von den Geschäften entfernt war, dessen Römersinn oft ihre kunstreichsten Gespinnste zerriß. Bitter beklagten sich die Großen und das Volk über ihre französische

n) Chanut I, 401. Diese Memoires enthalten überhaupt die Beläge zu allem, was über das Verhältniß Schwedens und Frankreichs zu sagen ist.

o) Rosenhane's eigne Lebensbeschreibung Schlözers schwed. Biographie II, 554.

sche Umgebung, die das ganze Schloß einnahm und ihren Hofstaat bildete; ohnehin sahen die Schweden in jedem Fremdling, den Christina herbeyrief, nur einen neuen Hungerleider, der auf ihre Kosten sein Glück zu machen suche. Zum schuldigen Dank behandelten die Ausländer, besonders die Franzosen, die Eingebohrnen als Wilde und Barbaren mit der empörendsten Verachtung; wie freuten sie sich über die vielen Landsleute am Hofe; man könne sich herrlich ergötzen, ohne die rohe Sprache zu erlernen; machte doch selbst Huet zum Abschied ein bittres Stachelgedicht auf die guten Schweden und Bochart scheute sich nicht, es der Königin zu überreichen p). Durch die Bestimmungen des westphälischen Friedens ward Schweden ein Glied, mithin ein Vasall des deutschen Reichs: die neuerworbnen Provinzen mußten zu allen Reichslasten beytragen, dagegen erhielt Schweden den Antheil ihrer ältern Besitzer an den Reichsangelegenheiten q). Für die Verfassung Deutschlands war es von dem wichtigsten Einfluß, daß sich eine große Macht an die Stände anschloß; sie konnte einen Mittelpunct für alle protestantische Glieder des deutschen Reichs bilden; Schweden hat aber die Rolle eines Beschützers der Protestanten nie mit Nachdruck geltend gemacht; es ward zu bald durch Brandenburg von seinem Platze verdrängt: Schweden hat sein Verhältniß mit Deutschland nie zu positiven Vortheilen benutzt. Die Herzen der Deutschen waren seit Gustafs Tode den Schweden sehr entfremdet; selbst die abgetretnen Länder huldigten nur ungern den neuen Beherrschern. Am kaiserlichen Hofe herrschte natürlich eine sehr ungünstige Stimmung gegen die Schweden; sehnlich wünschte man sie vom deutschen Boden zu entfernen, man glaubte alsdann die frühern Entwürfe mit größerer Leichtigkeit durchzusetzen. Daher war man auch so bereit, auf

p) Huetius 133.

q) Pütter Geist des westphäl. Friedens 146.

auf Brandenburgs heimlichen Antrieb, der Belehnung Schwierigkeiten entgegenzusetzen: verschiedne Beschickungen kehrten fruchtlos von Wien zurück, weil man sich über das Ceremoniell nicht vereinigen konnte. Mit einzelnen deutschen Ständen erhoben sich Zwistigkeiten, mit Brandenburg und Mecklenburg und die Händel mit der Stadt Bremen, worauf Schweden Ansprüche machte, die aber durchaus ihre Unabhängigkeit behaupten wollte, drohten ein neues Kriegsfeuer zu entzünden. Christinen's Entschluß zur catholischen Kirche überzutreten, führte eine Annäherung mit dem Hause Oestreich herbey. Sie schickte 1651 ihren Kammerherrn Matthias Palbitzky nach Spanien, theils um die Zurückgabe von Frankenthal zu bewirken, die auch erfolgte, theils um überhaupt eine Verbindung anzuknüpfen; im August 1652 erschien Pimentelli in Schweden, dem Anschein nach, um die schwedische Beschickung zu erwiedern, in der That aber, um Christinen's Gesinnungen zu erforschen und sie von Frankreich abzuziehn. Es gelang ihm, sich ihre Gunst zu erwerben; er eröffnete ihr die glänzendsten Aussichten, sogar zu einer Verbindung mit dem Könige von Ungarn (Ferdinand IV.); seine Bemühungen wurden durch den kaiserlichen Gesandten Montecuculi, dem sie ebenfalls ihr Wohlwollen schenkte, sehr unterstützt. Die franz. Minister wurden sehr unruhig, ungeachtet die Königin ihnen die stärksten Versicherungen von der Fortdauer der obwaltenden Verhältnisse ertheilte. Chanut stellte ihr die hinterlistigen Absichten des Hauses Oestreich vor: man werde ihr anfangs mit dem Könige von Ungarn schmeicheln, hernach aber die unüberwindlichen Schwierigkeiten dabey zeigen und ihr den Erzherzog Leopold vorschlagen; man sehe voraus, sie werde seine Hand ablehnen, und alsdann die wahre Absicht entschleyern, eine Vermählung zwischen ihr und Don Juan di Austria, den sein Vater, der König von Spanien, reichlich unterstützen werde. Die Königin bezeugte einen

hef-

heftigen Unwillen über diese Vermuthungen, allein Pimentelli behauptete nichts desto weniger sein Ansehn, und überredete sie gar, sich bey dem Kurfürsten für Ferdinand IV. zu verwenden. Der neue König von Portugall hatte sogleich nach seiner Thronbesteigung (1641) einen Gesandten nach Schweden geschickt, um mit dieser Macht eine Verbindung zu schließen; er ward mit vielen Ehrenbezeugungen aufgenommen und Portugall erhielt gegen Bezahlung eine große Menge Waffen aller Art aus Schweden: im Jahre 1647 ward sogar eine Allianz zu gegenseitiger Vertheidigung abgeschlossen, Portugall sollte die Hülfe in Geld, Schweden in Kriegsschiffen leisten: beiderseitige Unterthanen sollten von Nachsuchung befreyt seyn und die Schweden von der Inquisition nicht verfolgt werden r). Kurz vor ihrer Abdankung erlaubte sich die Königin aber, um dem spanischen Hofe einen überzeugenden Beweis von ihrer Ergebenheit abzulegen, einen äußerst auffallenden Schritt gegen den portugiesischen Residenten Don Anton de Silva e Sousa; besonders auffallend nach einem vierzehnjährigen freundschaftlichen Verhältniß: sie ließ ihm erklären, sie halte den Herzog von Braganza für einen unwürdigen Usurpator, die Herrschaft über Portugall stehe dem Könige Philipp IV. und seinen Nachfolgern zu; sie befahl ihm das Reich zu verlassen mit der Versicherung, daß ihr Nachfolger ganz ihre Gesinnungen theile (12. May 1654). Man kann sich das Erstaunen des portugiesischen Gesandten über eine so schnöde Behandlung denken: selbst Carl Gustaf, der nichts davon wußte, konnte sich kaum fassen: der Reichsrath war äußerst unzufrieden und wollte ihr durchaus Vorstellungen machen; allein die Königin kehrte sich gar nicht an die allgemeine Mißbilligung, bestand vielmehr auf die Bekanntmachung ihrer Erklärung gegen Portugall: der Prinz war nicht im Stan-

r) Chanut I, 155.

Stande, sie von ihrem Entschlusse abzubringen, doch suchte er unter der Hand den Residenten zu beruhigen und auf die nahe Regierungsänderung zu trösten [s]). — Mit dem Hause Stuart stand Schweden nie in einem guten Vernehmen: schon in den ersten Regierungsjahren Gustafs ward ein Bruch mit England befürchtet, indem die englischen und schottischen Kaufleute den König, den Reichsrath und alle Beamte mit den schwärzesten Farben schilderten [t]). Zwar übersandte Carl I. dem Könige von Schweden den Orden von Hosenband und Gustaf ward 1627 im Feldlager bey Dirschau feyerlich durch einen englischen Gesandten und den Ordensherold zum Ritter aufgenommen [u]); allein seine Gleichgültigkeit beym deutschen Kriege, der doch auch zum Besten einer engländischen Prinzessin geführt war, erregte großen Unwillen. Oxenstjerna ließ es die verwittwete Kurfürstin bitter empfinden: sie möge doch, schrieb er ihr, den Bruder bewegen, sich ihrer und ihrer Kinder Sache auf eine kräftigere Art als durch Beschickungen anzunehmen: seine Beredsamkeit war vergebens [v]). Der König ließ sich sogar zu Schwedens Nachtheil (1635) in Unterhandlungen mit Polen ein und versprach dem König Wladislav, der die Tochter des Kurfürsten, seine Nichte, heirathen wollte, Hülfe zur Wiedereroberung Schwedens [w]). Sein unglücklicher Tod schien die Königin zwar tief zu rühren; und insonderheit kränkte sie die Beleidigung der königlichen Würde: ihre Minister waren jedoch andrer Meinung; Oxenstjerna war ein großer Freund des Parlaments. Sie erkannte die neue Repu-

blik

s) Chanut III, 371.
t) Hallenberg III, 334.
u) Einen ausführlichen Bericht von der Ceremonie in Stockh. Magazin 1781, 260.
v) Briefe an die Kurfürstin 31. März und 24. Jan. 1636, an Avery 23. Aug. 1637 und an Thom. Roe 8. Sept. 1638 bey Moser VI, 205, 219, 229.
w) Piasecky 479.

blik an, Spaniens und Frankreichs Vorgang beruhigte sie über jeden Zweifel. Der Prätendent (Carl II.) bemühte sich um ihren Beystand, und äußerte den Wunsch nach ihrer Hand: sie erbot sich, eine Vermittlung zwischen ihm und dem schottischen Parlament zu versuchen und er erhielt unter der Hand Waffen und Kriegsbedürfnisse aus Schweden: doch meinte die Königin es nicht aufrichtig mit ihm; Prinz Carl durfte den ihm übersandten Hosenbandsorden auf ihr Verlangen nicht annehmen x). Pimentelli hoffte durch eine Verbindung zwischen Spanien, England und Schweden der Vereinigung Frankreichs mit Holland und Dänemark ein Gleichgewicht aufzustellen: er war also anfangs für eine Näherung Schwedens und Englands. Der Bothschafter des Protectors, Bulstrade Whitelocke, ward von der Königin mit großer Zuvorkommenheit aufgenommen; sein gerades, festes Betragen erwarb ihm großes persönliches Ansehn bey ihr. Sie äußerte in ihren Privatunterredungen außerordentliche Achtung für den Protector, dessen Laufbahn sie mit der Gustaf Wasa's verglich und sagte voraus, daß er sich zuletzt die Krone aufsetzen werde y). Dennoch fanden die Unterhandlungen große Schwierigkeiten: und es kostete viele Mühe, den Vertrag vom 11ten April 1654 abzuschließen, so einfach und vortheilhaft für beide Reiche er auch ist. Zwischen beiden Mächten ward völlige Freundschaft und ungehinderter Verkehr festgesetzt; beiden Reichen stand frey, Kriegsbedürfnisse auszuführen: selbst die Kriegsschiffe sollten freundlich in schwedischen und englischen Häfen aufgenommen werden; die Hauptabsicht der Vereinigung war die Erhaltung der Handels- und Schifffahrtsfreyheit in den europäischen Meeren: beide Mächte kamen überein, sich gegen alle

x) Chanut I, 34; II, 40, 180, 205.

y) Der Gesandte wandte dagegen einiges ein: sie erwiederte: „Ihr mögt beschließen, so viel euch gefällt: ich glaube, er beschließt König zu seyn." Whitelocke.

diejenigen zu vertheidigen, die ihnen Eintrag thun würden, doch ohne Nachtheil älterer Verbindungen mit andern Reichen, Republiken und Nationen. Manche andre Puncte (z. B. der Handel nach Amerika, die Fischereyen u. dgl.), wurden einer nähern Bestimmung vorbehalten [a]). Christine schien auch auf Subsidien von England zu rechnen, allein Whitelocke benahm ihr diese Hoffnung, so bald sie dieselbe nur äußerte; wie sündlich wäre es auch gewesen, wenn die heiligen Männer die Eitelkeit und Vergnügungssucht einer jungen verschwenderischen Fürstin durch Geldbewilligungen unterstützt hätten [b])! Cromwell suchte diese Allianz, um den Dänen wehe zu thun und durch schwedische Hülfe seinen großen Entwurf, sich an allen Meeren festzusetzen, desto leichter auszuführen. — Gustaf Adolf hatte bereits 1614 auf 15 Jahre einen Vertrag mit Holland geschlossen, wornach sich beide Mächte gegenseitig mit 4000 Mann unterstützen sollten [c]). Der König ward über die ängstliche Knickerey der Holländer, die sie bey den Anleihen, die mit großen Schwierigkeiten und für hohe Zinsen von der schwedischen Krone gemacht wurden, zeigten, sehr unzufrieden [d]). Am 1sten Sept. 1640 ward ein neues Bündniß abermals auf 15 Jahre geschlossen; hauptsächlich zur Sicherheit der Schifffahrt und des Handels in beiden Meeren (der Ost- und Nordsee); beide Theile wollten zur Erreichung dieses Zwecks ihre Macht vereinigen [e]); allein ihre eigennützige und zwey-

a) Der Vertrag bey Whitelocke 589. Unerklärlich ist mir Hume's Ansicht (Hist. of Engl. X, 271, der Basler Ausgabe), der die schwedische Verbindung dem englischen Interesse für nachtheilig erklärt; seine Behauptung, daß Cromwell sie aus bloßem Eifer für den Protestantismus geschlossen habe, wird durch den Tractat und Whitelocke's Tagebuch widerlegt.

a) Whitelocke 254.

b) Widekindi G. A. Hist. 269. Hallenb. III, 232.

c) Hallenb. IV, 876. d) Böcler hist. belli dan. 188.

zweydeutige Politik auf dem Brömsebroer Congreß machte die Holländer verhaßt: noch unzufriedner wurden die Schweden über die Verbindung mit Dänemark durch den Handelstractat von 1647. Vergebens bemühten sich die in Schweden ansässigen Holländer, die zum Theil ansehnliche Ehrenstellen bekleideten, der Admiral Thinsen, der reiche Handelsherr Ludwig Degeer u. a., eine ihrem Vaterlande günstigere Stimmung herbeyzuführen. Alle Versuche der Generalstaaten, die Annäherung zwischen England und Schweden zu hintertreiben, waren umsonst; der holländische Gesandte van Beuning, der sich ohnehin nicht beliebt zu machen wußte, ward zu seiner großen Kränkung sichtlich hinter Whitelocke zurückgesetzt. Holland war sehr über das Betragen des schwedischen Hofes aufgebracht, und glaubte, daß er seiner Verpflichtungen gegen die Republik schlecht eingedenk sey e); Christina hingegen sagte kurz vor ihrer Thronentsagung (April 1654) dem französischen Residenten Piques, die Holländer hätten sich so schlecht betragen, daß sie keine Theilnahme verdienten f). — Gegen seine nächsten Nachbaren behauptete Schweden eine dröhende Stellung; schon in Christinens letzten Regierungsjahren war alles zum Kampf bereit, alle Gemüther dazu geneigt; es ist ein sonderbares Zusammentreffen, daß aus allen drey Nachbarreichen einheimische Unzufriedne die verderbenschwangre Wolke gegen ihr Vaterland zu leiten suchten. Dänemarks Verbindung mit Holland, insonderheit die Verpachtung des Sundzolls, wodurch die schwedische Zollfreyheit beeinträchtigt ward, erhöhten das Mißvergnügen über diese Macht g); dazu kamen die Eingebungen des Grafen Ulfeld, der alles aufbot, sich an einem undankbaren Vaterlande zu rächen. Auf alle

e) Lettres et négociations entre Mr. Jean Witte etc. I, 84 und an andern Stellen.

f) Chanut III, 339. g) Stjernm. R. D. B. II, 1183.

Art suchte man ihn zu kränken und zu demüthigen; um den Netzen zu entgehn, womit ihn die Kabale auf allen Seiten umstellte, blieb ihm kein andrer Ausweg als Dänemark zu verlassen. Christina nahm ihn, trotz Frankreichs Vorstellungen, in ihren Schutz: vergebens schlug sie vor, ihm seine Güter unter der Bedingung zu lassen, daß er sich nach einem unverdächtigen Ort begebe; der Haß des Königs oder vielmehr seiner Gemahlin war so groß, daß ihn nur der Untergang des Verhaßten stillen konnte: Sophia Amalia wollte durchaus von keinem Vergleich hören. Man beschuldigte den Grafen einer schändlichen Handlung, die ohne alle innere Wahrscheinlichkeit war: er sollte 24,000 Rthlr., die Friedrich dem Könige von England bestimmte, untergeschlagen haben. Christina fühlte sich über das geringe Gewicht, das ihrer Verwendung beygelegt ward, beleidigt; sie erklärte dem dänischen Minister, Ulfeld sey ein ehrlicher Mann und jeder Niederträchtigkeit unfähig, er verdiene mehr Glauben als der König von England, und fügte in einem bittern Tone hinzu, sie werde ihn für den Verlust seines Ansehns und seiner Güter in Dänemark zu entschädigen wissen. Ulfeld war im Stande, jene Beschuldigung aufs bündigste zu widerlegen: er zeigte in Gegenwart des schwedischen Reichsraths eine Quittung auf, nach welcher er dem Könige von England für 30,000 Rthlr. Kriegsbedürfnisse geliefert hatte; „folglich ist der König von Dänemark, setzte er hinzu, mir noch 6000 Rthlr. schuldig, ich habe sie aber nicht gefordert, weil mir sein beständiger Geldmangel bekannt ist" h). Christine hatte den dänischen Minister durch die Vorspiegelung, sie sey jetzt von Ulfelds Schuld überzeugt, bewogen, der feyerlichen Rathsversammlung beyzuwohnen: aber wie schmerzhaft überraschte ihn der übermüthige Stolz

h) Chanut III, 291. Rigels Skilderi af Sophia Amalia in s. Smaa hist. Skrifter I, 277.

Stolz, womit der Graf seinen Gebieter der Unredlichkeit und der falschen Anklage überführte: Christine schien es auf eine absichtliche Kränkung des dänischen Hofes abgesehn zu haben: ihr Betragen ist in jeder Hinsicht leichtsinnig und unwürdig, und kann nicht einmal durch den Wunsch entschuldigt werden, durch eine öffentliche Ehrenerklärung Ulfelds ihre Güte gegen ihn zu rechtfertigen [i]). Dänemark zitterte vor einem Bruche mit Schweden: und nicht mit Unrecht; die ganze Regierung war schlaff und verfallen und das Volk mit Friedrichs Schwäche unzufrieden: dem Reiche fehlte ein Heer, es hatte nicht einen einzigen tüchtigen Befehlshaber: selbst auf die Flotte, die für die einzige Sicherheit des Staats galt, konnte bey dem drückenden Geldmangel nichts verwandt werden; der Adel hatte kein Ohr für die dringenden Aufforderungen an Vertheidigungsmaaßregeln zu denken. Dieser Zustand schien die Schweden zu einem Angriffe einzuladen, um auf Dänemarks Ruin ihre Größe zu bauen; viele Große wünschten, man möge je eher je lieber losschlagen [k]). Mit Polen suchte die Königin einen ordentlichen Frieden zu schließen: unter franz. Vermittlung kam ein Congreß zu Lübeck zu Stande; aber auch Johann Casimir konnte der thörichten Hoffnung nicht entsagen, die verlornen Rechte an Schweden geltend zu machen; nach langen, jämmerlichen Streitigkeiten über das Ceremoniell, die Titel u. s. w., an deren Beylegung selbst Chanuts diplomatisches Genie nicht selten scheiterte, zerschlugen sich die Unterhandlungen. Schon Gustaf Adolf hatte 1631 eine Verbindung mit den Kosaken gesucht und ihnen ein Bündniß zur Aufrechthaltung ihrer Religion und Freyheiten angetragen: den Polen konnte er keinen gefährlicheren Feind entge-

i) Chanut III, 342. Gebhardi dän. Gesch. II, 372.

k) Gustaf Horn an den Reichsmarschall Gustaf Horn 16. August 1653, Gjörwells nya sw. bibl. II, 331.

genstellen und die Kosaken nahmen bereitwillig die schmeichelhaften Anträge an [l]). Daher wandte sich auch der unternehmende Hettmann Chmielnicky, als ihn die Polen 1650 aufs neue zum Kriege reizten, an Schweden, und das schwedische Cabinet unterließ nicht, diesen Umstand zum Schrecken der Polen zu benutzen [m]). Im Jahre 1652 entsetzte Johann Casimir den Kronunterkanzler Hieronymus Radzejowsky seiner Würde und zog seine Güter ein; der König sagte, nach Urthel und Recht wegen unerlaubter Gewaltthätigkeiten und Geringschätzung des königlichen Ansehns [n]); er aber, weil er die Bewerbungen des Königs um seine Frau nicht geduldig ertragen, sondern sich darüber bey der Königin beklagt habe. Er flüchtete nach Schweden, wo man ihn gern aufnahm, und ihm die Achtung erzeigte, die seinem Geiste und seinen Talenten gebührte. Er bot alles auf, um Schweden zum Kriege gegen Polen zu reizen; er stellte vor: wie einem Reiche, das seine Größe den Waffen verdanke, beständiger Krieg nöthig sey, um den kriegrischen Geist des Volks zu erhalten und es zu üben; besonders zeigte er die Leichtigkeit und alle Vortheile der Unternehmung. Mit Chmielnicky knüpfte er Unterhandlungen an, verlangte, daß er Bevollmächtigte nach Schweden schicken sollte, um ein Angriffsbündniß mit der Königin zu schließen, die zu einem Einfalle in Polen bereit sey und theilte ihm seine Ideen über den Operationsplan mit [o]). Unglücklicherweise wurden diese Briefe, die den schwedischen Hof so sehr compromittirten, aufgefangen. Radzejowsky wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er sie für untergeschoben erklärte, um ihn zu verderben [p]); er ward auf dem Reichstage für einen Verräther des Vaterlandes erklärt, allein die Königin

l) Engel Geschichte der Ukräne 127.
m) Ders. 170. Anm. n. n) Chanut 65.
o) Den 28. May 1652. Chanut III, 32.
p) Chanut III, 45.

nigin entzog ihm ihren Schutz nicht und vergebens forderten die Polen seine Entfernung q). In Rußland, das noch ohne alle politische Cultur war, ward der schwedische Name geehrt und gefürchtet; Michael Fedorowitsch überließ sich seiner reinen Bewunderung so sehr, daß er Gustafs Siege mit herrlichen Festen feyerte r). Im Jahre 1634 bot eine russische Gesandtschaft eine Verbindung gegen Polen an; der Abschluß derselben ward zwar verschoben: doch ward beschlossen, die Beschickung zu erwiedern, und die Bedingungen wurden vorläufig festgesetzt, unter denen beide Theile sich vereinigen wollten s). In der letzten Zeit der Königin entstanden jedoch Zwistigkeiten: der Zar beschwerte sich über den ihm im westphälischen Frieden beygelegten Titel eines Großfürsten (1649); dagegen klagte die Königin, daß Ueberläufer, gegen die Tractaten, in Rußland angenommen würden und verlangte dafür einen Schadenersatz von einer Million; es wurden zugleich Drohungen hinzugefügt: und die Gesandten dadurch so in Schrecken gesetzt, daß sie sich endlich zur Bezahlung von 190,000 Goldgülden verstanden t). Im Anfange des Jahrs 1652 erschien in Stockholm ein Mensch, der sich für einen Sohn des Wasilej Schuiskoy ausgab und den Zar einen Usurpator nannte; ungeachtet er von russischen Gesandten reclamirt ward, schützte man ihn unter der Hand so gut wie Ulfeld und Radzejowsky; er hatte mit der Königin und dem Kanzler Unterredungen: er erbat sich, wenn ihm Schweden zur Wiedereroberung seines väterlichen Reichs behülflich seyn wollte, einige Gränzprovinzen abzutreten; er versicherte, daß er einen zahlreichen und mächtigen Anhang habe, der Zar allgemein als ein Tyrann verhaßt sey und ganz Rußland sich bey

q) Chanut III, 65. r) Arkenh. I, 22.
s) Stjernm. R. D. B. II, 856.
t) Puffendorf Kriegsgeschichte XXI, §. 123.

Annäherung einer schwedischen Armee wider ihn erhoben werde. Das schwedische Cabinet und selbst Oxenstierna stellten sich als glaubten sie seinen Erzählungen und versprachen ihm Beystand, doch sollte er vorher zurückkehren und durch die Versicherung schwedischer Hülfe eine Insurrection erregen: der Abenteurer verließ darauf Schweden, und trieb sich an manchen Orten umher, bis er endlich in Hollstein ertappt, ausgeliefert und zu Moskwa unter großen Martern hingerichtet ward u). Unläugbar ist es, daß Vergrößerungsprojecte mit neuer Kraft in Schweden erwacht waren; merkwürdig, gerade zu der Zeit als sich die Königin dem Kanzler wieder näherte; nur war unentschieden, nach welcher Seite man sich wenden sollte. — Gustaf Adolf, auf alles aufmerksam, was seine Plane befördern konnte, ließ auch 1629 der schweizerischen Eidgenossenschaft ein Bündniß antragen, sie des gemeinsamen Ursprungs erinnernd, den alte Sagen bewahrten; 1631 forderte er sie auf, den Spaniern den Zug durch ihre Gebirge zu wehren w): allein da das Haus Oestreich zahlreiche Anhänger in den Cantons zählte, ward beschlossen, keinen Theil am deutschen Kriege zu nehmen: dennoch führten Bewunderung und Kriegsbegierde freywillig große Schaaren wackrer Schweizer unter sein Panier; Gustaf war der Held des trefflichen Volks; seines Ruhms war jede Zunge voll; seinen Kopf trug man, von Lorbeeren umkränzt, in Gold und Silber auf der Brust, und das schöne Bild von

u) Chanut II, 405. Er sagt, daß sich dieser Mensch für einen Sohn des Demetrius ausgab: dies ist Mißverstand; vielleicht nannte er sich in Schweden einen Sohn des Demetrius Schuiskoy, eines Bruders von Wasilej: er war in seinen Behauptungen nicht beständig. Ausführlich handelt von dem Abenteurer, der eigentlich Timoska Ankudina hieß, Ad. Olearius Reisebeschreibungen, Hamb. 1656. Fol. 120.

w) Schreiben bey Moser VI, 174.

von ihm, das Bern noch jetzt bewahrt, zeugt von der Achtung der Väter für den einzigen König [x]). Auch die Republik Venedig suchte Gustaf gegen Oestreich zu bewaffnen. An diesen Freystaat schickte 1649 auch Christina einen Bothschafter, Matthias Palbitzky, der die Signoria zu einer Aenderung ihres uralten Canzleystils bewegte, denn sie schrieb statt illustrissimo et excellentissimo Regi seitdem serenissimo et potentissimo, ein diplomatischer Sieg, den ihm die Minister der andern Mächte sehr beneideten [y]). Die Freundschaft mit Siebenbürgen richtete sich nach den Verhältnissen mit Polen und Oestreich; nur war sich auf beide Ragocky's nicht zu verlassen: Gustaf Adolf fing die Unterhandlungen an, allein Ragocky machte so hohe Bedingungen, daß sich Oxenstjerna in keine bestimmte Tractate einlassen konnte; doch setzte er die Unterhandlungen fort; der Fürst wollte durch den Schein gewinnen: er hoffte auf bessere Bedingungen von Oestreich, wenn er eine Vereinigung mit Schweden befürchten ließ [z]). — Auch Verbindungen mit der Pforte wurden durch den unermüdeten Gustaf geknüpft: es kostete große Ueberwindung, weil einem christlichen Monarchen nichts unwürdiger schien, als mit dem Erbfeind der Christenheit zu unterhandeln oder gar gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen; noch 1624 erhielt Gabriel Oxenstjerna den bestimmten Auftrag, den König gegen den von den Polen ausgestreuten Verdacht zu rechtfertigen, als wenn er mit dem Sultan eine Verbindung geschlossen habe [a]). Dennoch ward

x) Mehr von seinen Verhältnissen zur Schweiz enthält Fr. Spanheim le mercure Suisse, Geneve 1634, 8 und May's hist. milit. des Suisses; beide Werke stehn mir nicht zu Gebot; vom erstern Warmholz VIII, 18. Siehe übrigens Björnstähl Reisen III, S. 2. 171.

y) Sein Leben Schlözer schwed. Biogr. II, 584.

z) Chemnitz II, 114. 186.

a) Memorial för Hr. G. Ox. in Lönbom Sw. Archivum II, 69.

ward 1632 Paul Strasburger nach Constantinopel geschickt: er überbrachte dem Sultan einen Brief, worin der König ihm seine Schwiegerin, die Wittwe des siebenbürgischen Fürsten Gabriel Bethlem, empfahl und ein Bündniß antrug; die Dazwischenkunft eines Kriegers, wie Amurath IV., würde unstreitig der östreichschen Monarchie ein Ende gemacht haben: die schwedische Gesandtschaft erregte außerordentliche Furcht: sie ward mit ungewöhnlicher Achtung aufgenommen, denn Gustafs persönliche Größe machte einen gewaltigen Eindruck auf die Türken; indessen vernachlässigte die Pforte damals die europäischen Angelegenheiten und richtete ihre ganze Aufmerksamkeit auf Asien. Es erwachte die Eifersucht der übrigen Gesandten in Stambul; und die östreich-spanische Partey bot alles auf, Gustafs Entwürfe zu hintertreiben; selbst der französische Gesandte, Graf von Marcheville, ein bigotter Papist, der ganz von Jesuiten geleitet ward, scheint ihnen entgegengewirkt zu haben. Es ward ausgesprengt [b]), der König gedenke die Osmanen aus Europa zu vertreiben, suche sich Ungern und Siebenbürgen zu verbinden, die Wallachey und Moldau aufzuwiegeln, buhle durch den griechischen Patriarchen um die Gunst der griechischen Unterthanen und unterhandle mit England und Holland über die Sendung einer Flotte nach dem Archipelagus. Diese Beschuldigungen wurden schriftlich verfaßt und den türkischen Staatsbeamten übergeben. Dessen ungeachtet antworteten sowohl der Sultan als der Großwesir mit vieler Freundschaft und nur der Tod des Königs scheint den Fortgang der Unterhandlungen gestört zu haben [c]). Christina ließ nachher durch Torstenson mit der

b) Strasburger nennt den Urheber dieser Gerüchte N. N., vermuthlich die östreichsche Beschickung.

c) Pauli Strasburgi relatio de byzantino itinere ac negotiis in ottomannica aula peractis etc.; in Miegii mo-

der Pforte unterhandeln, weil zuerst das Ceremoniell festgesetzt seyn sollte, ehe sie unmittelbare Gesandte schickte [b]). Selbst ein wildes Volk, bey dessen bloßem Namen das übrige Europa zitternd zurückbebte, zog Gustaf in den Kreis seiner Berechnungen: Benedict Skytte ward an den Khan der Krimschen Tataren, Gianbek Gheraj abgeschickt; der Khan hatte seinen Beystand gegen die Polen angeboten; Gustaf aber forderte ihn gegen Subsidien zu einem Einfall in das Gebiet des Kaisers auf; schon im Frühling 1631 sollte der Angriff geschehn, allein der Khan konnte sein Versprechen nicht erfüllen, weil er den Sultan, von dem er ganz abhing [c]), mit seiner Heersmacht im persischen Kriege unterstützen mußte, doch hoffte er, nächstens Wort zu halten, machte sich zu einer Hülfe von 30000 Mann gegen den Kaiser und die Polen anheischig, und bat den König vorläufig, ihm einen sichern Durchzug durch Siebenbürgen zu besorgen. Gustaf suchte auch die Minister des Khans in sein Interesse zu ziehn, die ihm auch ihre Dienste versprachen [f]). Djanbek schickte Gesandte ab, die dem König zugleich zum Freundschaftszeichen ein hohes Roß, einen Köcher und Bogen überbringen sollten, allein sie trafen den Helden nicht mehr unter den Lebenden; sie gingen nach Stockholm, wo man eine so entfernte Verbindung, die nur durch Geld er-

monumenta pietatis et literaria virorum illustrium, Francof. ad M. 1702, II. 185—226. Ein merkwürdiger Bericht, besonders für die türkische Geschichte. Die Briefe Amuraths und des Wesirs italiänisch in Senkenbergs fortgesetzter Häberlinscher Reichsgeschichte, XXVI, 742.

b) Archenholz III. 207. Anm. *).

c) Ottomannorum imperator, qui nobiscum religione, fraternitate et amicitia est confoederatus. Was es mit dieser Conföderation für eine Bewandniß hatte, werden wir gleich hören.

f) Die Briefe des Khans Baktschisaraj 2. Dec. 1631, nebst 2 Briefen des Schatzmeisters Kattt Aga und des Kanzlers Alkas Aga, acta liter. suec. 1723, 445.

erhalten werden konnte, vernachlässigte; der Nutzen würde ohnehin gering geblieben seyn, denn die Krim hing ganz von der Pforte ab: Khan Djanbek ward von ihr 1634 abgesetzt und nach Rhodus verbannt g).

§. 351.

Die Verwirrung in den Finanzen, die jeder Tag vermehrte, die unaufhörliche Verlegenheit, die Gährung unter den Ständen, der nahe Ausbruch eines Kriegs schienen laut einen kräftigern Arm zu erfordern: die Königin war überdies innig überzeugt, daß das weibliche Geschlecht nicht für die Herrschaft bestimmt sey h). Unter ihrem Zepter hatte Schweden den Gipfel des Ruhms erreicht: sie fürchtete den Umsturz des Glücks, und glaubte, am besten durch frühe Zurückziehung von den Geschäften für ihre Ehre zu sorgen i). Lange beschäftigte sie sich daher mit dem Entschluß die Krone niederzulegen; schon im Jahre 1651 wollte sie dem Prinzen dieselbe übertragen und theilte ihm ihren Entwurf mit, aber er glaubte nicht an die Aufrichtigkeit ihrer Versicherungen, fürchtete, daß sie ihn auszuforschen suchte, und bot alles auf, um sie zu einem veränderten Entschluß zu bereden. Am 25sten Oct. eröffnete sie dem in ihrem Zimmer versammelten Reichsrath ihren Vorsatz: der Droß, der Marschall, der Kanzler beschworen sie, ihn aufzugeben: aber umsonst; sie bestanden daher auf einen Reichstag, um die große Angelegenheit abzumachen. Die Stände vereinigten ihre Bemühungen mit denen der Reichsräthe; Oxenstjerna führte das Wort; er stellte vor, wie sie umstrahlt von nie geahndetem Glanze in der Fülle der Kraft den Staat verlassen wolle; der wahre Ruhm

g) P. Brahe 31. Desguignes Geschichte der Hunnen, Türken u. s. w. III, 449.

h) Ihr Leben von ihr selbst, Arkenh. III, 56.

i) Chanut II, 202. 338.

Ruhm bestehe nicht im Erwerben, herrlicher im Erhalten; ihrer Entsagung werde der Fall des Reichs unmittelbar folgen; alle Mitglieder des Raths wären bereit, nach ihrem Beyspiele, ihre Stellen niederzulegen; er gedachte der Liebe, des Eifers und der Bewunderung ihres Volks, das bereit sey, alles für sie zu thun. Die Gewalt seiner Beredsamkeit, die Thränen aller Anwesenden besiegten ihre Festigkeit; sie nahm ihr Wort zurück, doch unter der Bedingung, daß sie niemals zu einer Vermählung aufgefordert werde [k]). Diese Nachgiebigkeit war nicht freywillig, sondern sie ward durch eine plötzliche Aufwallung überrascht, sie wünschte einer stürmischen Zudringlichkeit endlich überhoben zu seyn. Unerträglich ward ihrem lebhaften Geist das ewige Einerley der Staatsgeschäfte, der Beschwerden, Suppliken und Unterschriften; eine heimliche Sehnsucht zog sie unwiderstehlich zu den angenehmern Beschäftigungen mit den Wissenschaften und Künsten. Immer fester wurzelte der Gedanke der Thronentsagung in ihrem Gemüthe: sie redete auch mit dem engländischen Gesandten darüber und bat ihn um seinen Rath; Whitelocke warnte sie mit der ihm eignen Offenheit vor einem entscheidenden Schritte: er gedachte einer lehrreichen Parabel; „der Sohn eines alten Engländers überredete ihn zur Abtretung seiner Güter; eine Gesellschaft war versammelt, dem Abschluß des Contractes beyzuwohnen; der Alte rauchte seiner Gewohnheit nach im Saal und spuckte öfters auf den Boden; der Sohn fand es unpassend und hieß ihn in die Küche gehn: es geschah; da alles fertig war, ward der Vater zur Unterzeichnung hereingerufen, aber er verweigerte sie, zu großem Erstaunen des Sohns, weil ich, sagte er, entschlossen bin, mich so lange ich lebe des Saals nach Bequemlichkeit zu bedienen". Doch die Warnungen des Gesandten machten keinen Eindruck [l]); er ermahnte sie daher, für die Sicherheit ihres Unterhalts

k) Chanut II, 347. l) Whitelocke 323.

halts zu sorgen und sich, wo möglich, gewisse Provinzen auszubedingen: denn man könne nicht immer über das Geld aus eines Königs Schatzkammer befehlen. Diesen Rath beherzigte sie besser: sie verfiel auf verschiedne Mittel, um sich ihre Einkünfte zu sichern: sie verlangte z. B. die Garantie des Protectors; Whitelocke wußte sie jedoch von diesem sonderbaren Verlangen abzuleiten [m]). Im Anfang des Jahrs 1654 erklärte sie dem Reichsrath ihren unwiederruflichen Entschluß; sie fügte sogleich hinzu, sie verlange keinen weitern Rath, sondern sey sich selbst genug; Graf Peter Brahe trat auf und bekämpfte ihren Plan sehr lebhaft, sogar mit Ausdrücken, die nur ein aufrichtiger Eifer entschuldigen kann; ihr ward noch eine von Oxenstjerna aufgesetzte Vorstellung übergeben, die ihren Vorsatz von allen Seiten mit großem Scharfsinn beleuchtete, ihr vorstellte, wie ungerecht es sey, ein so heiliges Band als zwischen ihnen Statt finde, zu zerreißen und sie erinnerte, daß Arbeit die Bestimmung des Menschen, insonderheit des Herrschers wäre, woran er zugleich seine Lust finden sollte [n]). Alle Gründe waren umsonst, sie noch einmal zu erschüttern. Endlich sprach Axel Oxenstjerna: muß es denn seyn, so geschehe es bald [o])! Unstreitig war es das Ersprießlichste für das Reich, den Pfalzgrafen, da er einmal zum Nachfolger bestimmt war, nicht zu lange warten zu lassen: nur persönliche Rücksichten konnten die schwedischen Großen abhalten, diese Wahrheit anzuerkennen. Den übrigen Ständen, insonderheit den Bauern, war ihre Entsagung willkommen; das Leben am Hofe war ganz anders als zu Carls und Gustafs Zeiten; viele konnten sich nicht enthalten, ihre Freude öffentlich zu bezeugen und Gott zu danken, daß nun ein König kommen werde. Christine traf mit dem Prinzen nähere Verabredung, der sich alles gefallen ließ, um sich durch den Schein unbe-

m) Whitelocke 539. n) Arkenh. IV, 447.
o) Pehr Brahe 83.

bedingter Unterwürfigkeit ihre Gunst zu sichern; „wenn ich Sie wieder sehe, mein Vetter, sagte sie ihm beym Abschiede, begrüß' ich Sie als König". Sie forderte den Reichsrath auf, einen Nachfolger des Prinzen zu ernennen, im Fall er unverheirathet oder ohne Erben sterben sollte; zunächst wollte sie durch diesen neuen Plan den Prinzen Adolph, Carls Bruder, den sie von ganzer Seele haßte, jeder Hoffnung auf die Nachfolge berauben; allein er scheiterte an der Festigkeit und Weisheit des Senats. Noch einmal trafen sich die Königin und Carl Gustaf in Nyköping; sie empfahl ihm auf eine rührende Art das Wohl ihrer Mutter, von der sie auf immer Abschied nahm. Am 21sten May nahm der Reichstag zu Upsala seinen Anfang; die Berichtigung ihrer Abfindung kostete große Mühe: insonderheit waren der Senat und der Adel äußerst schwierig: nur durch List gelang es ihr, die Einwilligung beider Corporationen zu erschleichen; eine ihrer Creaturen erklärte im Reichsrath, der Adel habe alle ihre Forderungen bewilligt; ein Andrer mußte diesem dasselbe vom Reichsrath versichern; dadurch erreichte sie bey beiden Theilen ihre Absicht p). Sie forderte anfangs völlige Souveränität über ihre Unterhaltsgüter; diesem Verlangen widersetzte sich der Senat, aus Furcht, sie werde dem kaiserlichen Hofe wenigstens die deutschen Provinzen verkaufen; auch dem französischen Minister schien es äußerst gefährlich, ihr entfernte Provinzen und Inseln anzuvertrauen. Die Entsagungsschrift ward am 1sten Jun. unterzeichnet. Die Königin war für ihre Person Keinem zur Unterwürfigkeit und zum Gehorsam verpflichtet, und ward von aller Verantwortlichkeit für die Kronschulden frey gesprochen; zu ihrem Unterhalt wurden angeschlagen: Stadt und Schloß Norköping mit allen Pertinenzien, Öland mit Borkholm, Gottland mit

p) Chanut III, 402.

mit Wisby, Ösel mit Arensburg, Pöl und Neukloster bey Wismar und Wollgast nebst den Tafelgütern in Pommern; die Einwohner in diesen Oertern sollten ihr, doch ohne Eintrag des Eides, womit sie dem König und der Krone verbunden waren, die Huldigung leisten; sie war berechtigt, alle Beamte anzustellen: nach ihrem Tode fielen die gesammten Besitzungen bis auf 3 Aemter in Pommern und einen Hof auf Ösel, deren Verpfändung sie sich vorbehielt, an die Krone zurück [q]). Der Reichsrath, besonders Oxenstjerna und Brahe, wünschten eine bestimmte Regierungsform, eine Art von Capitulation, damit der neue König seine Rechte und Schranken, der Reichsrath sein Amt und seine Mündigkeit und die Stände ihre gesetzmäßige Freyheit und ihre Schuldigkeit deutlicher erkennen möchten: aber alle ihre Bemühungen waren umsonst [r]). Die feyerliche Entsagung geschah am $\frac{5}{15}$ten Jun.: die Königin trat im königlichen Gewande mit allen Insignien in die Versammlung der Stände: nach einer Rede legte sie die königlichen Zeichen eins nach dem andern ab, stieg vom Throne und wandte sich an den Prinzen; sie empfahl ihm das Wohl des Vaterlandes, rühmte den Eifer und Patriotismus jedes Standes und fügte die herrlichsten Lehren und Ermahnungen hinzu. Sie stand schön wie ein Engel, und sprach frey und edel; bisweilen schien die Rührung sie zu übermannen. Viele redliche Leute, Männer und Frauen, wurden zu Thränen erweicht, und beklagten, daß sie, früher als Gott gefalle, ihr Geschlecht und ihre Regierung beschließe. Der Prinz antwortete wohl und nachdrücklich. Die Versammlung ward entlassen. Carl kleidete sich um und verfügte sich zur Krönung in die Kirche. Das Gepränge war minder prachtvoll als vor einigen Jahren; theils vermochte das Land nicht die Kosten aufs neue aufzubringen, theils hatte Chri-

q) Die Abdicationsschrift Stjernm. II, 1208.
r) P. Brahe 86.

Christine auch das schönste Geräth, die köstlichsten Möbeln einpacken lassen: der König fand nur 2 tapezirte Zimmer und ein altes Bett; alles, was zur Decoration oder sonst erforderlich war, mußte zusammengeliehen werden s). Der König versicherte die Stände aufs kräftigste der Religionsfreyheit und des Genusses ihrer Gesetze und Freyheiten, und Christinen stellte er noch eine besondre Versicherung aus, daß er sich durchaus keiner Gewalt über sie anmaßen, sie bey ihren Einkünften beschützen und während seines ganzen Lebens die ihm erzeigte große mütterliche Wohlthat erkennen wolle t). Am folgenden Tage leisteten ihm die Stände den Schwur der Treue. Darauf speisten er und seine Vorgängerin in Gegenwart des Reichsraths und der Kronbeamten zusammen; nach geendigter Tafel nahm sie Abschied und reiste um Mitternacht, vom König und vielen Großen begleitet, ab. Carl war mit dem Entschluß nach Upsala gegangen, entweder gar nicht oder als König zurückzukehren; und in dieser Absicht hatte er einige Regimenter in die Nähe zu verlegen gewußt, deren Befehlshaber zu seinen vertrautesten Freunden gehörten, und auf deren Treue er ganz zählen konnte: (nicht so sehr gegen die Königin, als vielmehr gegen etwanige Parteyen) u); übrigens blieb er sich in seinem Betragen gleich und begegnete ihr bis auf den letzten Augenblick mit der feinsten Artigkeit und einer recht ausstudirten Ergebenheit. Ueber ihre Absichten herrschten die beunruhigendsten Gerüchte: ihre Reiselust mißfiel; die Stände und insonderheit die Bauern verlangten, daß sie ihre Einkünfte in Schweden verzehren sollte; das Gerücht, daß sie catholisch zu werden denke, erfüllte alle Gemüther mit Furcht und Abscheu. Dem Könige indessen war es äußerst angenehm,

s) Die Ceremonie beschreibt Chanut III, 415.

t) Stjernm. 1217.

u) Benzelius Link. Bibl. Handl. I, 303.

wenn er sie recht weit aus seinem Reiche entfernt wußte; er bewegte daher auch die Stände, sie in der Wahl ihres Aufenthalts nicht zu fesseln: eben so lieb war ihm auch die Religionsänderung, weil dieser Schritt sie ganz um die Anhänglichkeit der Nation brachte. Eine Flotte von 12 Schiffen lag ausgerüstet, um sie nach Deutschland zu geleiten; allein plötzlich und unerwartet nahm sie den Weg zu Lande; verkleidet reiste sie durch Dänemark nach den Niederlanden. Je lauter die Sage von ihrer Religionsänderung ward, desto größer wurden die Stürme in Schweden: die Priester bestanden darauf, in diesem Fall ihre sämmtlichen Unterhaltsgüter einzuziehn. Der Gedanke, den catholischen Glauben anzunehmen, beschäftigte sie seit lange; sie gelobte es 1648 dem Allmächtigen in einer Krankheit, wenn er sie erhalten würde [w]); in der Bestimmtheit dieses Systems und dem Reiz eines die Sinne rührenden Gottesdienstes liegen Gründe, die selbst einem gebildeten Geist das catholische Christenthum werth machen können: Christine ward auch vielleicht durch das Studium der Kirchenväter, das sie liebte, zur Hochschätzung desselben veranlaßt; der Werth der Freyheit kann Personen von ihrer Geburt und ihren Verhältnissen nie recht fühlbar seyn, weil sie den Zwang nicht kennen und begreifen. Chanut und Descartes bestärkten sie in ihren Gesinnungen und räumten manche Zweifel fort, die sie noch schwanken ließen [r]). Die Gesellschaft Jesu war auch bey ihr geschäftig, und wandte alle die unzähligen Mittel an, die ihr zu Gebot standen, um sie unauflöslich zu verstricken: vielleicht war auch Pimentelli, der das Werk vollendet zu haben scheint, eine jesuitische Wahl. Zuerst eröffnete sie sich dem Pater Anton Macedo, dem Begleiter des portugiesischen

w) Nach ihrer eignen Aeußerung Arkenh. III, 216 *) die er ohne Grund verdächtig zu machen sucht.

r) Arkenh. IV, 27. La vie de Descartes II, 432.

fischen Gesandten Joseph Pinto Parera (12. Aug. 1651); dieser flog sogleich nach Rom, um dem Ordensgeneral die herrliche Bothschaft zu verkündigen; unverzüglich wurden 2 italiänische Jesuiten abgefertigt, die sich für reisende Edelleute ausgaben, die Bekehrung vollendeten und besonders die Annäherung mit Spanien stifteten 9). Unstreitig ward die Königin durch ein Bedürfniß ihres Geistes und Herzens auf die Vereinigung mit der catholischen Kirche geführt; daß sie Ueberzeugung dazu veranlaßte, geht unverkennbar aus den Aeußerungen hervor, die sie hinterlassen hat. Durch ihre Religionsveränderung und Abtrünnigkeit wurden alle Protestanten ihre erbittertsten Feinde; sie waren nicht im Stande, sie mit Mäßigung zu beurtheilen, und suchten den Triumph ihrer Gegner über eine so merkwürdige Bekehrung möglichst zu verringern; daher schilderten sie die Königin als eine leichtsinnige Person, der jede Religion gleichgültig sey und die nur ihren Launen und Begierden folge; sie schoben ihr irdische Beweggründe unter, die gar nicht gehörig erwiesen sind. Vielleicht fürchtete sie heimlich die Mißbilligung und den spöttischen Tadel mancher Personen, die sie einst umgaben: gegen diese stellte sie sich daher leichtsinnig, und daß es genug sey, das Leben angenehm zu genießen. Ihr Aufenthalt zu Rom zeigte ihr augenscheinlich den Verfall aller guten Hierarchie und die unzähligen Mißbräuche der Geistlichkeit: hieraus

9) Ganz genau wird die Bekehrungsgeschichte vom Galeazzo Gualdo Priorato im ersten Buche erzählt. Diese Darstellung hat die größte innere Glaublichkeit und sie wird durch viele andre Umstände und Zeugnisse bestätigt; siehe Arkenholz I, 484, und den Bericht des Jesuiten Malines IV, 479. Sie erklärt zugleich ihr ganzes Betragen während der letzten Jahre: man bedenke ihren Kampf zwischen ihrer Ueberzeugung und der Pflicht gegen das Vaterland, und man wird manche Inconsequenzen erklärlich finden. Ihr Uebertritt zur catholischen Kirche wird nach dieser Ansicht in einem mildern Lichte erscheinen.

läßt sich ihre Unzufriedenheit mit der damaligen äußern Gestalt der Kirche hinreichend erklären; sie läßt jedoch auf keine Geringschätzung der Religion selbst schließen, der sie in ihrem Herzen immer ergeben blieb. Sie war das Hauptmotiv, das sie bewegte, auf die Krone Verzicht zu leisten [z]). Der König von Spanien und ihr Bekehrer munterten sie auf, sie zu behalten, wenn sie den catholischen Glauben auch nur heimlich bekenne: die gute Sache — die allgemeine Ausbreitung desselben würde dadurch ungemein gewinnen; allein sie selbst sah die Gefahr und die Unmöglichkeit dieses Vorschlags zu deutlich ein. — Christina hat, die letzten Monate abgerechnet, die Regierung mit Würde und auch nicht ohne Weisheit geführt: nur in einzelnen Fällen kann ihr Betragen getadelt werden: die ungeheure Verwirrung in der Staatsverwaltung und den Finanzen kommt nur zum Theil auf ihre Rechnung: der Grund dazu war unter der Vormundschaft gelegt, und wie war zu erwarten, daß sie diesen Mängeln abhelfen sollte? Was sie an Geschenken, Belohnungen, Büchern, Kunstsachen, Festen u. dgl. verschwendete, ward auf der andern Seite durch die spartanische Einfachheit ihrer Lebensweise erspart. Es ist die Obliegenheit der Geschichte, große Charaktere gegen die Mißdeutungen der Verläumder zu rechtfertigen [a]).

§. 352.

z) Nach ihrer eignen Aeußerung Arkenh. III, 164.

a) Christina erreichte am 23sten Dec. Brüssel: am folgenden Tage entsagte sie ihrer bisherigen Religion. Am 25sten Sept. 1655 trat sie die Reise durch Deutschland nach Italien an. Zu Inspruck legte sie (3. Nov.) öffentlich und feyerlich ihr Glaubensbekenntniß ab. Am 19. Dec. zog sie in Rom ein. Im Sommer 1656 machte sie eine Reise nach Frankreich: kehrte aber im Dec. nach Italien zurück. Im Sept. 1657 reiste sie zum zweyten Male nach Frankreich; da sie aber fand, daß man sie wenig achtete und Cromwell ihren Besuch verbat, ging sie nach Rom. 1660 an-

§ 352.

Die Verfassung des Zeitalters unterscheidet sich dadurch wesentlich, daß sie bestimmter ausgebildet ward und ihre Grundlagen schriftlich verfaßt wurden. Die königliche Macht war bloß der Form nach beschränkt; Gustaf Adolf war der unabhängigste Monarch: sein Ansehn war freilich Folge seiner großen persönlichen Eigenschaften, aber auch Christina setzte alles durch, was ihr gefiel, indem es ihr leicht war, sich eine Partey zu machen. Die Darstellung ward größer und feyerlicher. Gustafs Titel lautete: Schwedens, Gothenlandes und Wendens erwählter König und Erbfürst, Großfürst in

unternahm sie eine Reise nach Schweden, begab sich aber im folgenden Jahre nach Hamburg, wo sie einige Zeit blieb: 1662 reiste sie abermals nach Schweden, und verweilte den Winter in Hamburg; sie kehrte von Norköping um und blieb bis 1668 in Hamburg; das Project, Königin von Polen zu werden, zog sie nach Rom zurück; allein es fehlten ihr alle Mittel, die wirksam seyn konnten, und selbst dem Papst war es nicht Ernst. Seitdem hat sie Rom bis an ihren Tod 19. April 1689 nicht wieder verlassen. Ueber ihr Verhältniß zu Schweden wird das Nöthige in der Folge beygebracht werden: ihre persönliche Geschichte liegt außerhalb der Gränzen der schwedischen Historie. Die Größe ihres Geistes strahlt am herrlichsten aus ihren eignen Werken hervor; mit Recht müssen ihre Nebenstunden den schönsten Ergießungen großer Naturen zur Seite gesetzt werden; jedes Wort ist edel und erhaben, eines Plato und Tacitus würdig. Einen beträchtlichen Theil ihrer Aufsätze, Briefe u. s. w. hat Arckenholz gesammelt: Mémoires concernant Christine, Amsterd. I, II, 1751, III, IV, 1759, 4o. gr. 4. (Deutsch, Leipzig 1751—61. gr. 4.; die Uebersetzung ist freilich selbst für ihre Zeit schlecht, aber sie ist treu und der größte Theil der Documente zugleich in den Ursprachen abgedruckt.) Dadurch hat das Werk einen unschätzbaren Werth; obgleich es auf den Namen einer Biographie oder einer historischen Darstellung keinen Anspruch machen kann. Die übrigen Schriften über sie verzeichnet Warmholz VIII.

Finland, Herzog in Esthland und Westmanland, und er selbst bediente sich des Ausdrucks: unsre königliche Großmächtigkeit (Stormägtighed). Er hatte eine Leibwache oder Trabanten, die zugleich den gewöhnlichen Dienst bey ihm versahn. Alles dies war bey ihm, der seines Lebens größten Theil im Felde und Lager zubrachte, schlecht und recht eingerichtet; man wußte wenig oder nichts von spanischer Steifheit oder französischer Schnörkeley. Unter Christinen ward hauptsächlich von ihren Umgebungen der Hof auf eine glänzendere Art eingerichtet; ein Ceremoniell ward eingeführt; vorher hatte man im königlichen Schlosse nicht einmal eine Antichambre. Als Gustaf die Regierung antrat, war die königliche Macht durch die Erbfürsten sehr geschwächt: und die Königin Mutter war bemüht, ihrem zweyten Sohne alle mögliche Vortheile zu schaffen. Die Herzoge gelobten dem König freilich Treue, und erkannten ihn für ihren Oberherrn, sie versprachen, die schwedischen Gesetze in ihren Fürstenthümern zu handhaben und in Kriegsfällen Rüstung zu halten: auch ward festgesetzt, daß die allgemeinen Bewilligungen für die Krone erhoben und königliche Verordnungen daselbst bekannt gemacht werden sollten; allein bey jeder Gelegenheit suchten sie sich größere Mündigkeit zu erwerben: sie verlangten z. B. das Recht, auch über Majestätsverbrechen zu richten, und den in ihrem Gebiet ansässigen Adel unter ihrer Leibfahne dem Könige zuzuführen: hierüber kam es zum Streit; der Hofkanzler Chesnecophorus verfaßte zu des Königs großem Mißvergnügen eine Deduction zum Vortheil der Erbfürsten b). Man kam überein, daß Staatsverbrechen, auch wenn sie in den Fürstenthümern begangen wären, am Hofe des Königs, Vergehungen gegen die Fürsten und ihre Diener aber in den Fürstenthümern abgeurtheilt werden sollten; doch stand die Appellation an den König frey und die Succumbenzgelder wur-

b) Hallenberg IV, 566.

wurden später auf 12 Mark bestimmt. Bey der Krönung entstand ein Streit über die Eidesformulare; die Herzoge wollten lieber den Eid wiederholen, der bey Siegmunds Krönung von den Erbfürsten abgelegt war: auch ward der Zwist über die Art der adlichen Rüstung lebhaft erneuert; Gustaf ließ sich durchaus nicht erschüttern: denn es konnten ja die allergefährlichsten Folgen für den König entstehn, sobald es von den Herzogen abhing, wann der Adel aufsitzen sollte, oder er nur von ihnen den Befehl dazu erwarten durfte. Nachdem durch Herzog Johanns Tod die Macht des Königs vermehrt war, verglich er sich mit seinem Bruder: doch waren die Bestimmungen so genau, daß nicht leicht etwas Gefährliches zu besorgen war c). Die innere Regierung hing von ihnen allein ab; in Herzog Johanns Gebiet war alle Ordnung verfallen: Ostgothland, Schwedens gesegneteste Provinz, versank in die größte Armuth; ohne allen Nutzen, zu äußerster Belästigung der Unterthanen, ward eine Festung bey Norköping gebaut: seine Hofleute drückten und preßten das Volk nach Willkühr; seine Beamten betrogen ihn, weil gar keine Aufsicht Statt fand; wenn der Herzog gesund war, beschäftigte er sich mit der Jagd und dem Fischfang, ohne sich um Geschäfte zu bekümmern. In ökonomischer und commerzieller Hinsicht waren diese besondere Staaten dem übrigen Reiche höchst nachtheilig; die Erbfürsten suchten natürlich ihren Vortheil ohne Rücksicht auf das Ganze: sie machten Handelsverbote: die Königin Mutter untersagte z. B. den Transito der Eisenwaaten durch das Fürstenthum ihres Sohns; unaufhörlich ward hier ein unerlaubter Verkehr getrieben und begünstigt: der schwedische Handel hätte dadurch am Ende ganz verfallen müssen. Es war ein außerordentliches Glück, daß durch den frühen Tod beider Herzoge diese getrennten Theile wieder mit dem Reiche vereinigt wurden. Seitdem gab

c) Hallenb. IV, 709.

es keine Erbfürsten mehr mit souveräner Mündigkeit: der Pfalzgraf, so wie sein Sohn, wurden nur als Privatpersonen betrachtet; Johann Casimir und Carl Gustaf waren klug und vorsichtig genug, jede Gelegenheit zu vermeiden, wo ein Streit oder nur eine bedeutende Erörterung über ihre Rechte und Verhältnisse entstehn konnte. Der Reichsrath erlangte bey Gustaf Adolfs Regierungsantritt eine gesetzliche Mündigkeit, deren er sich seit Gustaf I. niemals erfreut hatte; er sollte gleichsam einen Mittelstand zwischen dem Könige und dem Volke bilden und über die Erfüllung der Verbindlichkeiten wachen, die beide Theile gegen einander übernommen hatten *). Der König mußte versprechen, nichts ohne seinen Rath zu unternehmen, das freye Urtheil nicht zu hindern, auf denjenigen, der andrer Meinung war, keine Ungnade zu werfen, und keine Rathschläge nach dem Ausgange zu beurtheilen b). Die Reichsrathswürde war die höchste in Schweden: die Aelteren hatten den Vorrang, selbst wenn die Personen von unterschiednem Verdienst waren; nur die Reichsbeamten, die an der Spitze des Senats standen, hatten den Rang nach ihren Stellen: so konnte z. B. der Marschall zum Drost erhoben werden, aber nicht umgekehrt. Sie wurden vom Könige ernannt und verwalteten diejenigen Regierungsgeschäfte, die in der Folge gewissen Collegien anvertraut wurden. Der erste war der Reichsdrost, der auf dem Reichstage alle Erinnerungen der Stände annahm und nach vorhergegangner Prüfung mit den Reichsräthen dem Könige vorlegte: unter ihm stand insonderheit das Justizwesen. Der Reichsmarschall oder Reichsmarsk leitete die Kriegsanstalten zu Lande. Der Reichskanzler berief den Rath und sammelte die Meinungen. In der Regierungsform wurden auch noch vier geringere Reichsämter bestimmt: der Reichsmarschall, der von dem eigentlichen Reichsmarschall zu unterscheiden ist,

*) Hallenb. I, 224 ff. b) Stjernm. I, 662.

ist e), Reichszeugmeister, Reichsstallmeister und Reichsjägermeister; es waren zugleich Hofämter, denen man durch prächtige Titel größeres Ansehn zu geben suchte; das erste mußte immer von einem Reichsrath, die übrigen konnten auch von andern Personen bekleidet werden. In der Abwesenheit des Königs sollte der Reichsrath freilich seine Stelle vertreten: Gustaf wußte aber sehr wohl, daß eine collegialische Behandlung den raschen Gang der Geschäfte verzögere: er übertrug daher die wichtigern Angelegenheiten immer einzelnen Personen, zu denen er Vertrauen hatte und deren Thätigkeit er kannte; überhaupt wurden alle einigermaßen wichtige Sachen unmittelbar von ihm entschieden und abgemacht. Der Reichsrath sollte sich zwar regelmäßig alle Montage und Donnerstage von 8 — 10 Uhr versammeln, und überdies, so oft es die Umstände erheischten: allein seine Geschäfte waren unbedeutend und aus den Protocollen erhellt, daß die Reichsräthe sich oft nur mit der lectüre der holländischen Zeitungen beschäftigten f). Während der Minderjährigkeit stieg natürlich das Ansehn des Senats und er selbst ward auf seine Würde äußerst eifersüchtig. Die Reichsräthe machten große Ansprüche, verlangten gleichen Rang mit den deutschen Fürsten und den Vortritt vor den Grandes in Spanien und den englandischen und französischen Herzogen. Ceremoniell- und Rangstreitigkeiten waren jetzt an der Tagsordnung und blieben oft nicht ohne Einfluß auf wichtige Angelegenheiten g). Einen eigentlichen Ehrentitel hatten die Senatoren noch nicht: bisweilen heißen sie Eure Herrlichkeit oder Euer Herrnthum: seit dem deutschen Kriege erhielten sie ausschließend das Prädicat Excellenz, obgleich 1641 Erich Oxenstjerna noch in seinem Schriftwechsel mit

e) Jener hieß im Schwed. Marsk, dieser Marschall: beide Ausdrücke sind einerley, jener ist nur die Abkürzung.
f) Hallenb. V, 365.
g) Uggla Svea Rikes Råds längd. I, 36.

mit Salvius sagte, daß es eigentlich den Doctoren auf Academieen zukomme und so gemein sey, daß fast Jedermann damit laufe h). Kaum hatte Christina selbst die Zügel der Regierung ergriffen, als die Mündigkeit des Senats aufhörte; die Regierungsform setzte die Zahl der Mitglieder auf 25 fest; allein Christina vermehrte sie bis auf einige 40; lauter Personen, die ihr ergeben waren, und ohne ausgezeichnetes persönliches Verdienst; sie konnte also immer auf den Beyfall des Senats zählen; zugleich erreichte sie einen andern Zweck, durch Vervielfältigung der Reichsrathswürde den Glanz derselben zu verringern. Die Reichstage wurden anfangs nur nach dem Herkommen gehalten. Im Jahr 1611 wurden alle Grafen, Freyherrn und Edelleute, die nicht bey der Armee oder auf den Festungen in Dienst waren, alle Bischöfe nebst einigen Mitgliedern des Domcapitels und 2 andern Priestern aus jedem Stifte, die Bürgermeister nebst einem Mitgliede aus der gemeinen Bürgerschaft und 2 Bauern aus jedem Gerichtssprengel zum Reichstag eingeladen. Man hatte zuerst den Kriegsbefehl ausgelassen; daher erging wenige Tage vor dem Reichstage an ihn ein besondres Ausschreiben, worin die Hauptleute und Rittmeisternebst einigen Unterbefehlshabern berufen wurden i). Eben so ward es in andern Fällen gehalten. Häufig ward auch nur eine gewisse Zahl von Deputirten gefordert: die Bauern waren gemeiniglich ausgeschlossen, wie z. B. bey den Berathschlagungen über die Auflagen zur Einlösung von Elfsburg; bisweilen wurden auch nur die Stände einzelner Landschaften berufen, wie z. B. 1616 die finländischen zu Helsingborg. Der Reichstag zu Örebro 1614 ward von den Finländern gar nicht besucht: der König ließ daher den Beschluß in den Gerichtssprengeln dieser Provinz bekannt mas

h) Fant handlingar til uplysning of svenska hist. IV, 93.
i) Hallenb. I, 186 ff.

machen, und die Bevollmächtigten mußten ihn unterschreiben und untersiegeln, ohne daß sie an den Berathschlagungen Theil gehabt hatten [k]). Ueberhaupt überließen die Stände viele Angelegenheiten der Entscheidung des Königs und der Reichsräthe, die eine nähere Kenntniß der Sachen besaßen. Durch die neue Reichstagsordnung, die am 24sten Jan. 1617 verlesen und angenommen ward, wurde die Repräsentation fixirt. In einer Versammlung aller Stände ward der Stuhl des Königs zuerst gestellt; zu seiner Rechten saß Herzog Carl Philipp, zu seiner linken Herzog Johann: rechts längs der Wand hatten die hohen Reichsbeamten, links die übrigen Reichsräthe ihre Stellen; jedem Stande ward ein besondrer Platz ausgemittelt. Sämmtliche Stände unter Anführung des Reichsraths holten den König ab; so bald er die Versammlung entweder selbst oder durch einen Stellvertreter begrüßt hatte, wünschten ihm im Namen des Adels und Kriegsbefehls ein Edelmann und für die 3 übrigen Stände der Erzbischof Glück; dann wurden die Gegenstände mitgetheilt, worüber der König den Rath der Stände verlangte. Jeder Stand überlegte sie für sich; war die Antwort fertig, so wurde sie in einer allgemeinen Versammlung durch die Bevollmächtigten jedes Standes dem König übergeben: dann ward die Sache discutirt, bis die Stände sich vereinigten oder der König entschied. Dem Bauerstande ordnete er einen beeidigten Schreiber zu, um die Geschäfte heimlich zu halten; kein Mitglied durfte die Proposition mit nach Hause nehmen. Nur Reichstagsmännern war vergönnt, den Versammlungen beyzuwohnen, doch hatten junge Edelleute Erlaubniß, an der Thür zu stehen [l]). Der Einfluß der Stände war also im Grunde sehr unbedeutend, es kam nicht auf die Stimmenmehrheit an, sondern alles hing zuletzt von der Entscheidung des Königs

k) Stjernm. Bihang 281.

l) Stjernm. R. D. B. I, 706 — 708.

nigs ab. Da sie kein Recht zu proponiren hatten, ward jetzt gewöhnlich, daß zuletzt eine Liste allgemeiner Beschwerden übergeben ward: die Bauern fingen damit an und hernach ahmten die übrigen Stände es nach: der König berücksichtigte sie zuerst in dem sogenannten Beyabschied, wodurch der Reichstagsbeschluß in seinem Namen publicirt ward; da sie sich so sehr vervielfältigten, erfolgten hernach besondre Resolutionen. Oxenstjerna rühmte dem englischen Gesandten die Vortrefflichkeit des Gesetzes, das den Ständen verbot, Propositionen zu machen; allerdings konnten große Weitläuftigkeiten entstehn, wenn jeder Dinge auf die Bahn bringen konnte, die ihm gefielen; aber auf der andern Seite ist eben so gewiß, daß dies Gesetz die Volksfreyheit außerordentlich beschränkte und der Nation, wie Whitelocke richtig bemerkte, die gesetzgebende Gewalt nahm; der Reichskanzler vertheidigte die Verfassung seines Vaterlandes mit unzureichenden Gründen; er stellte den Grundsatz auf: der König werde eigentlich durch den Rath beschränkt, dessen Ansehn damals jedoch ganz gesunken war [m]). Die Theilnahme des Adels an den Reichstagen ward späterhin (1625) durch die Ritterhausordnung noch näher bestimmt: alle mündige Edelleute mußten sich, wenn sie kein gesetzliches Hinderniß abhielt, auf den Reichstagen einfinden; jedes Geschlecht wählte ein Familienhaupt zum Sprecher, die übrigen hatten keinen Theil an den Berathschlagungen, sondern waren bloße Zuhörer: der König hatte das Recht, den Landmarschall oder Wortführer zu ernennen, von dem die ganze Anordnung der Zusammenkunft abhing. Das Reichstagsceremoniell bildete sich immer vollständiger, es wurden allerley Feyerlichkeiten erfunden: wenn der Reichstag ausgeblasen war, mußte Jeder, der etwas dabey zu thun hatte, bey Strafe eines halben Thalers erscheinen. Im Jahr 1627 verlang-

m) Die merkwürdige Unterredung bey Whitelocke 718.

langte der König zuerst einen Ausschuß, es wurden gewisse Deputirte aus allen Ständen dazu verordnet, die sich besonders zur Verschwiegenheit verpflichten mußten; er faßte einen eignen Beschluß über die deutschen Angelegenheiten; 1631 bestand der Ausschuß bloß aus Edelleuten und Priestern; 1634 wurden auch Bevollmächtigte des Bürgerstandes, aber keine Bauern zugezogen. In der Abwesenheit des Königs hielt der Rath die Reichstage, und die Stände bewilligten ohne Schwierigkeit alles, was gefordert ward. Die Regierungsform verordnet in der Regel bloß einen Ausschuß aus dem Adel, den Bischöfen und Superintendenten und Bevollmächtigten aus den Städten Stockholm, Gothenburg, Norköping, Åbo und Wiborg: nur bey wichtigen Vorfällen sollten alle Stände berufen werden: die auf diesen Zusammenkünften gemachten Beschlüsse galten für allgemeine Reichsgesetze. Die Bevollmächtigten wurden von ihren Committenten unterhalten; dem Adel war auf den Reichstagsreisen freye Fuhr und Beköstigung zugestanden. Der Einfluß des Hofs oder der Regierung war sehr groß und meist entscheidend; die Antworten wurden vorher in der Kanzley regulirt und übersehn [n]). Die Bauern suchte man durch Gastmahle zu gewinnen: weigerten sie sich bisweilen recht hartnäckig, so wurden sie vor den Reichsrath gefordert; erst wurden sie zum Gehorsam und Vertrauen gegen die Vorgesetzten ermahnt, und blieb die Ueberredung fruchtlos, so kamen Vorwürfe und Drohungen hinzu. Christina wirkte auf die Geistlichen durch Hoffnungen, indem sie wichtige Pfründen erst nach einem Reichstage vergab, um sich dadurch die Stimmen derjenigen zu sichern, die sich darum bewarben [o]). Dazu kam nun die Spannung, die bey den Ständen theils unter sich, theils gegen einander herrschte. Durch die Ritterhausordnung war das ganze Gewicht der

n) Baaz bey Adlerfparre I, 261. 266.

o) Chanut II, 86. 104.

der Repräsentation dem höhern Adel zu Theil geworden: dadurch entstand unter den Mitgliedern selbst Neid und Uneinigkeit. Eben so war auch die niedere Geistlichkeit auf die Vorrechte der Bischöfe eifersüchtig, die dem Adel geneigt waren; der Bischof von Linköping Jonas Petri Gothus erklärte im Reichsrath, sie wüßten wohl, daß ihre Erklärungen nicht ganz angenehm wären, sie könnten aber wegen der übrigen Priesterschaft nicht anders, die auch eine Stimme haben oder nicht zum Reichstage kommen wollte p). Die höhere Geistlichkeit erhielt auch bedeutende Vorzüge; seit einiger Zeit wurden die Zehnten mit gestrichnem Maaße ausgegeben, das Uebermaaß ward für den Nothfall in Magazinen gesammelt; 1647 ward bewilligt, daß die Bischöfe, Superintendenten, sämmtliche Capitulares, Professoren und Lectoren ihren Antheil unabgekürzt genießen, die übrigen Priester sich aber eine Abkürzung gefallen lassen sollten q); unstreitig ist diese Einrichtung hart und ungerecht, denn die schlecht besoldete untere Geistlichkeit bedurfte weit eher einer solchen Vergünstigung, als die reicher dotirten Prälaten: oder war es vielleicht gar die Absicht der Königin, Uneinigkeit unter diesem Stande zu stiften? Auf dem merkwürdigen Reichstage von 1650 hielt die untere Geistlichkeit ihre Conferenzen für sich, ohne Beyseyn der Bischöfe und wählte einen eignen Präses, den bekannten Terserus r). Die privilegirten Stände, insonderheit der Adel, suchten alle Lasten den Bauern aufzubürden; der Adel hatte sich sogar in seinem Eide anheischig gemacht, das Volk zur Entrichtung seiner Leistungen anzuhalten: auch die Priester versprachen dazu ihre Mitwirkung, obgleich sie es im Ganzen mit den Bauern hielten, sich den adlichen Privilegien widersetzten und ver-

p) Baaz a. a. O. II, 168. 175.

q) Stjernm. R. D. B. II, 1103.

r) Terseri colloquium c. rege 1675 in Wallquist eccles. Samlingar V, 109.

verlangten, daß die adlichen Bauern mit den Schatzbauern gleich tragen sollten *). Die Lasten überschritten endlich alles Maaß: besonders da ein großer Theil der schatzbaren Güter entweder durch Schenkung oder Kauf in die Hände des Adels gerathen war: die Bauern auf solchen Höfen verloren zugleich ihr Repräsentationsrecht, indem sie von ihren Grundherrn vertreten wurden; dieser Umstand vermehrte die Unzufriedenheit. Es entstanden oft heftige Auftritte: die Königin wußte die Furcht, dem Adel seine Güter zu entziehn, trefflich zu gebrauchen. — Die eigentliche Regierung war noch äußerst unvollkommen: selten waren die Pflichten und Geschäfte der Beamten genau bestimmt; man gebrauchte eine und dieselbe Person bald zu diesem, bald zu jenem Amte; nach einiger Zeit erhielt sie ihre frühere Stelle durch eine Vollmacht zurück: die Geschäfte mußten auf diese Art äußerst erschwert und verwickelt werden. Fremde waren freilich von Diensten ausgeschlossen, doch war es durch den Königseid verstattet, sie anzunehmen, wenn sie brauchbar befunden würden. Viele Offiziers, die sich in Schweden niederließen und auch andre Aemter erhielten, waren Ausländer: und Christina ward fast allein von Fremden bedient. In der Folge ward die innere Verwaltung auf einen bessern Fuß eingerichtet. Das ganze Reich ward durch die Regierungsform in bestimmte Statthalterschaften oder Gouvernements eingetheilt: die Oberstatthalterschaft von Stockholm, Upland, Westgothland, Finland (Nord- und Südfinland nebst Åland) Liefland und Ingermanland, Preußen, Småland, Westmanland, Karelen (das Wiborgsche, Nyslott und Kymmenegård), Östgothland, Südermanland, Tawastland, Elfsborg und Dal, Calmar und Öland, Dalarne, Wärmland und Nerike, die Nordlande, Österbotn, Esthland, Ingermanland, Kexholm, Pernau und Wenden

*) Baaz bey Adlerfparre I, 175.

den und Dörpat. Die Statthalter hatten die Aufsicht über die Justiz, die innere Ruhe, die Conscription und Polizey in ihren Gouvernements: über das Militärwesen hatten sie nichts zu sagen: Keiner durfte eine Statthalterschaft länger als 3 Jahre behalten, wenn sie ihm nicht aus besondern Ursachen verlängert ward. Der Oberstatthalter von Stockholm hatte keine Landschaft, er war eigentlich nur Präsident des Stadtmagistrats, dessen Einfluß durch ihn sehr beschränkt ward: zum Gehülfen hatte er einen Unterstatthalter. Ueber Liefland und Ingermanland war ein besondrer Generalgouverneur verordnet, dessen Sitz zu Dörpat war: auch der Statthalter über Preußen führte den Titel Gouverneur; sie hatten eine große Besoldung und mußten in einem gewissen Glanze erscheinen: ihre Leibwache bestand aus 25 Trabanten und überdies hatten sie 6 adliche Aufwärter; doch mußten sie diese Begleitung abtreten, wenn ein Feldherr nach den Provinzen geschickt ward [s]). Gustaf suchte überhaupt die neuerworbnen Länder mit Schweden möglichst zusammen zu schmelzen: Esthland ward als eine incorporirte Provinz betrachtet und 1617 wurden die Landräthe und Bürgermeister und Rath von Reval zum Stockholmer Reichstag berufen [t]); Narwa erhielt schwedisches Recht, die Urtheile mußten schwedisch verfaßt und die Correspondenzen mit dem Könige und seinen Beamten in schwedischer Sprache geführt werden. Gustaf war bemüht, den zerrütteten Wohlstand dieser Länder wieder herzustellen; Ingermanland suchte er durch deutsche und schwedische Colonisten in Aufnahme zu bringen. Liefland ward 1626 in 3 Gouvernements vertheilt; das erste umfaßte das eroberte Litthauen, Kurland nebst dem südlichen Theil vom eigentlichen Liefland, das zweyte Dörpat und das dritte Kokenhausen, die beiden letztern waren von dem ersten abhängig. In Riga saß eine beständ-

s) Stjernm. II, 902 u. 915. nr. 33 ff. 49 u. 50.
t) Hallenb. IV, 590.

ständige Commission für die Rechtsverwaltung aus schwedischen und liefländischen Mitgliedern; sie entschied auch alle Zwistigkeiten über Ländereyen; auf dem Lande sollte die schwedische Justizverfassung eingeführt werden. Die geistlichen Angelegenheiten verwaltete der Superintendent in Liefland; aber auch in diesem Theile der Verfassung sollte nach und nach alles auf schwedischen Fuß eingerichtet werden. Den Städten suchte der König durch mannichfaltige Privilegien aufzuhelfen: Riga behielt alle seine Vorrechte und ward befugt, Bevollmächtigte zum Reichstage zu schicken. Die durch den westphälischen Frieden erworbnen Landschaften hatten ihre eignen Verfassungen, die zum Theil mit der schwedischen im Widerspruch standen: die revolutionäre Politik, die unter dem Vorwand allgemeinen Wohls das Glück und die Rechte aller Einzelnen zertritt und vernichtet, war diesen Zeiten noch fremd; es mußten freilich jene Länder, wo der schrecklichste Krieg unaufhörlich gewüthet hatte, mit einer gewissen Schonung behandelt werden, wenn sie sich erholen sollten; es entstanden die allerschwierigsten Unterhandlungen, um eine Verfassung zu erfinden, die mit dem Vortheile des Hauptlandes auch die Rechte und Freyheiten der Nebenländer im Allgemeinen und Einzelnen erhielt und sicherte; man muß in der That die Milde und Nachgiebigkeit bewundern, womit die schwedische Regierung auf alle Vorstellungen der neuen Unterthanen, ihre verjährten und neuen Ansprüche Rücksicht nahm, wie sie nicht von Stockholm aus alles kategorisch entschied und abmachte, sondern an Ort und Stelle Commissionen niedersetzte, und sich des Raths und der Beyhülfe von Männern bediente, die die Länder kannten, deren Patriotismus unverdächtig und deren Gelehrsamkeit anerkannt war: einiges trug freilich dazu bey, daß die schwedischen Großen auf diese Art die neuen Erwerbungen am besten benutzen konnten. — Im Allgemeinen war die Lage des Volks äußerst traurig; es

litt durch die Gewaltthätigkeiten des Adels, die Unterſchleife der Beamten und die Einquartierungen; Guſtaf war bey dem beſten Willen nicht im Stande, den unaufhörlichen Klagen abzuhelfen: unter der Vormundſchaft war der Druck noch größer. In den Thälern kam es öfters zu Empörungen; die Einwohner beſchwerten ſich über die Größe der Abgaben und den nachtheiligen Einfluß des Adels: ja ſie drohten, denſelben gänzlich auszurotten. Die Unruhen wuchſen durch die Unzufriedenheit mit dem ruſſiſchen Kriege; haufenweiſe kehrten die Thalknechte nach der Heimath zurück: Strenge ward nothwendig und der zehnte Mann ſollte gehängt werden: die Landsleute und Verwandten wurden hierüber erbittert, und erbrachen die Gefängniſſe. Der König wagte nicht ſogleich durchzugreifen, ſondern reiſte ſelbſt nach den unruhigen Gegenden, um ſie durch Vorſtellungen zu beruhigen [u]). Die Kupfercompagnie, wodurch die Bergleute ſo ſehr beeinträchtigt wurden, gab neue Veranlaſſung zu Unruhen: ſie verlangten ihre Bezahlung in Silbergelde; da ihre Anträge ohne Wirkung blieben, fingen ſie an, ſich den Kronbeamten zu widerſetzen; die Aufrührer hielten diejenigen ihrer Mitbürger, die ihre Auflagen bezahlen wollten, ſogar davon ab; Guſtaf forderte ſie nach Strengnäs, allein ſie erſchienen nicht: doch ward die Ruhe endlich wieder hergeſtellt und die Urheber wurden nach Ingermanland verſetzt, wo ſie Ländereyen erhielten [w]). Noch ſchlimmer waren die Unruhen in Smäland, ſie entſprangen zuerſt über die ſchweren Abgaben; in einem Gerichtsſprengel ward der Schreiber erſchlagen (1616); aber die Gerechtigkeit und die Feſtigkeit des Königs ſtillte die Gährung. Einen neuen Aufruhr, der 1626 über die Ausſchreibung und den auswärtigen Krieg in Möre (an der Gränze von Blekingen) ausbrach, vergleicht er ſelbſt mit der Dackenfehde in Guſtafs I. Zeit; er nahm einen ſehr gefährlichen

u) Hallenb. III, 322. w) Daſ. V, 457.

lichen Charakter an, die Empörer sprachen von Ausrottung des Adels und der Verjagung des Königs; er ward von polnischen Abgesandten genährt und angefacht; die Anführer waren zum Theil aus Blekingen, woher sie auch Waffen und Munition erhielten: zum Glück ward der Aufruhr im Entstehn gedämpft; nur die Urheber wurden bestraft, die übrigen Theilnehmer verschont [x]). In den letzten Jahren Gustafs zeigen sich weiter keine Ausbrüche der Unzufriedenheit, und auch die vormundschaftliche Regierung war bis auf einzelne Ausnahmen ruhig; die Bürger von Norköping widersetzten sich im Jahre 1642 der neuen Braueinrichtung, nach welcher alles Bier in einem öffentlichen Brauhause verfertigt werden sollte; sie behaupteten, daß Keiner aus ihrer Mitte zum Reichstag berufen sey, und daß Bürgermeister und Rath, die die Bürgerschaft repräsentirten, sich ihrer Sachen wenig annähmen; es kam zu Gewaltthätigkeiten: zwey Reichsräthe wurden abgeschickt, den Vorfall zu untersuchen, und die Ruhe wiederherzustellen; ein Schmidt, der am geschäftigsten gewesen war, ward hingerichtet [y]). Diese Beyspiele zeigen hinreichend, was für ein Gährungsstoff verbreitet war; und daß die innere Lage des Reichs dem äußern Glanze keineswegs entsprach: allein es kommt nur auf die Regierung an, Volksbewegungen zu zügeln; wo sie die Maaßregeln derselben hemmen, oder einen bedeutenden Einfluß darauf haben, darf man allemal eine schwache Verwaltung voraussetzen. — Die nähere Verbindung mit dem Auslande machte es nothwendig, daß alles, was darauf Beziehung hatte, sich vollständiger ausbildete: es entstand eine Diplomatie. Der Reichskanzler war eigentlich Minister der auswärtigen Angelegenheiten; unter

x) Oxenstierna an Camerarius bey Moser VI, 14. Hallenb. V, 138.

y) Sundelius Norköpings Minne (Nork. 1798, 8.) 297 sqq.

ihm stand zunächst die Reichskanzley: bisweilen wurden ihm andre Reichsräthe zu Gehülfen gegeben, um statt seiner die Kanzleygeschäfte zu besorgen: sie hießen Kanzleyräthe. Die Bedienung bestand aus mehrern Secretärs (Kanzleyverwandten) 1619 aus 5 schwedischen und 3 deutschen Secretärs, 3 Referendarien, 13 schwedischen und 3 deutschen Kanzleyschreibern nebst einigen Unterbedienten: sie wurden sämmtlich gut besoldet [1]). Durch die Regierungsform von 1634 ward die Kanzley vollständiger organisirt; dem Reichskanzler wurden 4 Reichsräthe als Assessoren, ein Hofkanzler, 2 Staatssecretärs (wo möglich von Adel) nebst einer zahlreichen Expedition an die Seite gesetzt. Er hatte das große Siegel in seiner Verwahrung; das kleine war in den Händen des Hofkanzlers oder des ältesten Staatssecretärs; die Kanzley besorgte die Ausfertigung aller öffentlichen Urkunden, die die Regierung im Allgemeinen betrafen, z. B. der Reichstagsbeschlüsse, Tractaten u. s. w. [a]). Oxenstjerna war durch Natur und Studium — seine Lehrer waren die Alten — das Muster eines großen Staatsmanns; das schwedische Cabinet zeichnete sich, so lange er an der Spitze stand, durch große Verschwiegenheit aus: unaufhörlich klagen die französischen Minister, daß es ihnen nicht gelingen wolle, in die Geheimnisse oder eigentlichen Absichten der Regierung einzudringen. Still und besonnen wurden alle Angelegenheiten bis zum Augenblicke der Ausführung geleitet; dann aber ward auch alles aufgeboten, um sie rasch und nachdrücklich zu vollenden. Wo Unterhandlungen nicht ausreichten, half das Uebergewicht der Waffen. Es finden sich merkwürdige Beyspiele, wie das Gefühl der Macht die Regierung und die Einzelnen zu den empörendsten Schritten verleitete.

Dem

1) Hallenb. I, 270. Die vier ersten schwedischen Secretärs erhielten z. B. 250 Thaler Geld, eine Kleidung 150 Thaler werth und 150 Tonnen Getreide.

a) Regform. Stjernm. II, 897, XII.

Dem dänischen Gesandten in Stockholm, Kundsen, ward 1631 eine entsetzliche Beleidigung zugefügt; der Feldmarschall Herrmann Wrangel glaubte, er stehe seiner Liebe zu Margaretha Stenbock im Wege, und lockte ihn daher unter dem Vorwand eines Geschäfts auf das Schloß; aber schon auf der Brücke kam er ihm, von mehrern Edelleuten begleitet, entgegen, überhäufte ihn mit Vorwürfen und versetzte ihm einige Stockschläge. Der schwedische Senat versprach dem Beleidigten, der sich mit Recht über eine Verletzung des Völkerrechts beschwerte, Genugthuung; dem Könige von Dänemark war der Vorfall gewissermaßen willkommen, um seine Beschwerden über Schweden mit einer so schreyenden Beeinträchtigung vermehren zu können. Gustaf mißbilligte freilich Wrangels übereilte That: allein ehe er sich darüber erklären konnte, ereilte ihn der Tod: der Reichsrath unterdrückte nachher, troß Dänemarks wiederholten Vorstellungen, die Sache absichtlich [b]). Der Feldmarschall Arnim, damals in brandenburgischen Diensten, ward dem Reichsrath verdächtig, daß er heimliche Entwürfe gegen Schweden schmiede: der Minister Salvius in Hamburg erhielt Befehl, ihm aufpassen und ihn umbringen zu lassen; dem Thäter ward eine große Belohnung versprochen; dieser schändliche Entwurf glückte nicht; dagegen ließ ihn Graf Bjelke (im März 1637) lebendig ergreifen, und schickte ihn nach Stockholm; er ward inquisitorisch vernommen und nachher auf dem Schlosse Örebro gefänglich verwahrt; er entrann jedoch durch List und kehrte in die Dienste des Kurfürsten zurück, der das Betragen der Schweden verschmerzen mußte [c]). Anfangs wurden nur noch außerordentliche Gesandte geschickt; ihre Ankunft war mit großen Kosten

b) Die Verhandlungen bey Adlerſparre I, 160.

c) Hiſt. Uplysningar i ſw. hiſt. III, 97. Pufendorf ſchwed. Kriegsgeſch. Buch IX. §. 55. (403 der deutſchen Ueberſ.), freilich etwas ſchonender.

verknüpft; denn sie erhielten ansehnliche Geschenke; Whitelocke erhielt außer verschiednen Kostbarkeiten ein gewisses Quantum an Kupfer: die Gegengeschenke, die er der Königin und dem Hofe machte, berechnet er zu 3000 Pfund, was ungefähr mit dem Werthe des Erhaltenen übereinkam. Fremde Bothschafter wurden mit großer Aufmerksamkeit empfangen und zum Theil frey gehalten. Beständige Agenten hatte Schweden zuerst in Kopenhagen und Hamburg: sie mußten wöchentlich eine Post an den König schicken, um ihn von allem zu berichten, was in Europa vorfiel. In dem Vertrage, der 1614 mit Holland geschlossen wurde, war festgesetzt, daß beide Mächte gegenseitig ihre Gesandten bey einander halten sollten; eine Zeit lang war G. R. Camerarius, der die Geschäfte mehrerer Höfe im Haag besorgte, auch schwedischer Geschäftsträger; sein Gehalt betrug anfangs 400 Rthlr. und überdies erhielt er 200 Rthlr., um seine polnischen und italiänischen Correspondenten (Spione) zu besolden; beide Posten wurden nachher um die Hälfte erhöht [b]). Im Jahre 1642 war auch schon ein schwedischer Resident in Moskau: nach seiner Instruction [c]) sollte er die Stimmung des Zars und seines Cabinets gegen Schweden und überhaupt alles, was in Rußland vorfiel, zu erforschen suchen; besonders die Verhältnisse mit Polen und Dänemark und etwanige gemeinschaftliche Entwürfe gegen Schweden; er sollte deswegen mit Kanzleypersonen und Secretärs Freundschaft halten, und sie durch Geschenke zu gewinnen suchen; ihm war aufgetragen, auf die Erfüllung der Pacta, besonders der Gränzverträge zu sehen; ferner, Privatpersonen in ihren Forderungen beyzustehen, den Handel zu befördern und über den Verkehr der Fremden zu Archangel genaue Nachricht einzuziehn. Die Besoldungen waren an-

b) Oxenst. Briefe bey Moser Archiv V, 30.

c) Vom 22. Jan. 1642. Handschriftlich in der acad. Bibl. zu Greifswald.

ansehnlich: ein außerordentlicher Gesandter, der Hofrath Rutgers, der 1623 an verschiedne Höfe und nach Holland geschickt ward, erhielt täglich 14 Rthlr. f). Johann Oxenstjerna hatte während der westphälischen Legation, so lange er allein war, täglich 50 Rthlr.; als sich die beiden andern Commissarien zu ihm gesellt hatten, wurden die Diäten auf 100 Rthlr. erhöht; für außerordentlichen Aufwand, z. B. Bankets u. dgl., ward besondrer Ersatz versprochen g). Salvius hielt diese Summen kaum für zureichend, aber Oxenstjerna allein hatte einen Comitat von 100 Personen und Pferden h). Die schwedischen Minister behaupteten ihr und ihres Hofes Ansehn mit großem Nachdruck; Salvius z. B. sagte selbst dem Grafen D'Avaux äußerst harte Wahrheiten i). Die Unterhandlungen mit fremden Bothschaftern wurden lateinisch gepflogen; dem Herzog von Mecklenburg ward 1642 auf einen deutschen Vortrag schwedisch geantwortet: und dieser Gebrauch ward nachher allgemein k). Die Anwendung der Chiffren findet man in der schwedischen Diplomatik zuerst um das Jahr 1630: nachher wurden sie ganz gewöhnlich: alle Depeschen von einiger Wichtigkeit und selbst ein großer Theil der Privatcorrespondenz der Minister ward in Chiffren gesetzt. Der schwedische Resident in Kopenhagen, Fegräus, stand in einer vertrauten Verbindung mit der Geliebten des Königs, Christine Munk: durch sie erfuhr er einen großen Theil der geheimen Plane und Entwürfe des dänischen Cabinets.

§. 353.

Kaum ist es möglich, sich einen Begriff von der traurigen Lage zu machen, worin Gustaf bey seinem

f) Hallenb. V, 103.
g) Adlersp. I, 254. Anm. n.
h) Fant handlingar IV, 95.
i) Celsii mon. pol. eccles. 133.
k) Baaz bey Adlersp. I, 291. II, 145.

Regierungsantritt die Finanzen fand: die Umstände waren nichts besser, als er den deutschen Krieg begann. Seine Geschichte giebt indessen einen glänzenden Beweis, daß die Rücksicht auf das Geld einen großen und kräftigen Geist nie in seinen Entwürfen hindern kann; alle Helden haben es gewußt, daß es dem, der das Schwert geschickt und glücklich führt, nie an Gütern fehlen wird. Nur folgende Umstände erklären einigermaßen, wie das Reich in einer solchen Lage bestehn konnte; die Geldverhältnisse waren noch nicht so tief in das ganze bürgerliche Leben verflochten; die Arbeiten waren weniger getheilt, man bedurfte des baaren Geldes also minder dringend; man bediente sich verschiedner Waaren, insonderheit des Viehes, auch verarbeiteten Silbers, das selbst bey Bezahlung der Abgaben an Geldesstatt genommen ward. Der Staat hatte keine auswärtigen Schulden, nur die Einwohner hatten Forderungen an ihn. Endlich waren auch die Vortheile des Handels, so schlecht er auch noch betrieben ward, auf schwedischer Seite. — In den öffentlichen Kassen herrschte ein so großer Mangel, daß selbst unbedeutende Summen nicht ohne Mühe aufgebracht werden konnten: im Jahre 1620 mußte der König einen dringenden Befehl erlassen, um einem armen Pergamentmacher, der 25 Thaler zu fordern hatte, sein Geld zu schaffen [l]). Die Krone hatte gar keinen Credit: die Einwohner von Hjo, einem Städtchen in Westergothland, weigerten sich, ohne Vorausbezahlung gewisse Vorräthe nach Jönköping zu führen [m]); auch andre Bürger, sowohl Einländer als Fremde, wollten keine neuen Vorschüsse machen, weil die frühern noch nicht bezahlt waren. Bedeutende Anleihen konnten nicht gemacht werden, weil das Geldwesen in ganz Europa noch nicht geordnet war; mit großer Mühe wurden einige Summen in Holland angeschafft und mit

6½

l) Hallenb. IV, 875. Andre Beyspiele I, 832.
m) Das. II, 504.

6¼ Procent verzinst: die Gläubiger waren aber sehr ängstlich, und wollten nicht einmal einen Anstand bewilligen, vielweniger sich zu neuen Anleihen verstehn n). Es fanden sich auch noch viele alte Schulden, für deren Abtrag gesorgt werden mußte. Ganze Provinzen, besonders wo der Krieg gewüthet hatte, waren durch den Krieg ganz erschöpft und nicht im Stande, Abgaben zu bezahlen; überdies verlangten viele einzelne Personen Nachlaß, und führten den Druck der Einquartierungen als Grund an; die Noth war so groß und sichtbar, daß die Bitten ohne Ungerechtigkeit und ohne gänzlichen Ruin des Landes nicht verweigert werden konnten. Ohnehin gab es überall eine Menge verödeter Höfe, von denen das Heu entweder für Rechnung der Krone gemäht oder gegen eine unbeträchtliche Abgabe Grasgeld verpachtet ward. Alle, die Kriegsdienste leisteten, waren nicht nur von Auflagen frey, sondern diese Freyheit mußte auch den Eltern oder Wittwen, deren Söhne und Männer gefallen waren, zugestanden werden. Ein beträchtlicher Theil des Reichs war im Besitz der übrigen Glieder des königlichen Hauses, die zum Dienst des Königs unmittelbar wenig oder nichts beytrugen. Dazu kam, daß so viele Schatz- und Kronhöfe in adliche oder Freygüter verwandelt wurden: man hatte zwar seit länger den Gedanken, sie nicht zu vermehren, allein es fanden sich allerley Auswege, das Gesetz zu umgehn, man verwandelte Freyhöfe in Rittersitze, oder gab die Bauern auf Schatzhöfen für Diener des Adels aus; die Krone litt also nun nicht bloß in ihren gewöhnlichen Einkünften, sondern auch die Bewilligung der Priesterschaft, die nach der Anzahl der zum Pastorat gehörigen Höfe eingerichtet war, ward dadurch vermindert. Die Einkünfte waren also höchst unsicher, um so mehr, da sie zum Theil in Producten bestanden, deren Werth sich öfters änderte; sie wurden in den Rechnungen unter

ei-

n) Hallenb. IV, 875.

einer Menge von Titeln aufgeführt, und im Allgemeinen freilich zu Gelde angeschlagen, was aber nie mit Genauigkeit geschehn konnte o). Die Baarschaften des Reichs waren insonderheit durch die großen Summen an Dänemark ganz erschöpft; Christian bestand mit der größten Pünctlichkeit auf die stipulirten Termine und Münzsorten. Der König mußte sein Silbergeräth seiner Mutter verpfänden, die überhaupt recht niedrig wucherte; für eine Anleihe von 50000 Thalern in Kupfer nahm sie monatlich ein Procent; die Reichsräthe schickten ihr Silber in die Münze, und die reichern Einwohner machten einige Vorschüsse, doch war alles von keiner Bedeutung. Das Erhebungswesen war ganz vernachlässigt; die Beamten und Einnehmer standen unter keiner gehörigen Controlle; manche Versuche wurden gemacht, die Abgaben bestimmter beyzutreiben, aber sie erreichten selten die Absicht: es war auch schwierig, weil so viele Producte geliefert wurden; der Geschäftskreis der Einnehmer war nicht genau bestimmt, sie hatten zu viele Gelegenheit, ihren Eigennutz zu befriedigen; auch fehlten richtige Grundbücher. Im Jahre 1624 wurden manche Einrichtungen getroffen, die diesen Unordnungen abhelfen konnten; das Erhebungswesen ward der nächsten Aufsicht der Statthalter unterworfen, die der Rechenkammer (dem Kammercollegium) darüber Bericht erstatten mußten p). Sie waren berechtigt, die Vögte bey Veruntreuungen mit dem Tode zu bestrafen; die Abgaben sollten möglichst gleichmäßig vertheilt, und, wo es gefordert ward, Besichtigungen vorgenommen werden. Den Bauern ward frey gegeben, sich einen Schrei-

o) Hallenb. IV, 1013 ff. liefert einen Auszug aus dem Staat von 1620, der noch sehr roh und unordentlich eingerichtet ist. Das Total aller Einnahmen mit Ausschluß einiger zur Bauhülfe angeschlagnen Dienste und Materialien, macht nur in runder Zahl 1,800000 Thaler aus.

p) Hallenb. V, 156 ff.

Schreiber zu halten, der darauf sehn mußte, daß ihnen keine ungesetzmäßige Auflagen zugeschrieben wurden. Die Noth entschuldigt die mannichfaltigen, zum Theil schädlichen Mittel, wodurch man sich für den Augenblick zu helfen suchte, aber für die Zukunft nur größere Verlegenheiten begründete. Einige Gläubiger erhielten Kronguter, Bergwerke u. s. w. zum Unterpfande und die Einkünfte wurden statt der Abgaben gerechnet; es wurden ganze Provinzen, entweder überhaupt oder mit Ausschluß gewisser Gefälle verpfändet; gegen einen Vorschuß von 200000 Thalern schwedisch erhielt die Königin Mutter 1624 ganz Nerike, und statt der Zinsen die gesammten gewissen und ungewissen Einkünfte. Andern gab man für bestimmte Forderungen Anweisungen auf diese oder jene Revenü; oft lauteten sie ganz allgemein auf alle einlaufende Waaren, oft waren bereits die sämmtlichen Einkünfte eines Districts vergeben, wodurch die besondern Anweisungen alsdann kraftlos wurden q). Es bedarf kaum der Erinnerung, welchen Unterschleifen sich die Krone durch dies Verfahren aussetzte. Späterhin verfiel man darauf, ganze Landschaften zu verpachten; z. B. Linköpings- und Norköpingslän für 27,649 Thaler schwed., Öland auf 10 Jahre für 18,295 Thaler: der Pächter der letzten Insel mußte überdies eine Compagnie Reiter und ein Bataillon Fußvolk halten; merkwürdig ist, daß die Unternehmer angesehne mecklenburgische Edelleute waren, die vermuthlich die mangelhaften ökonomischen und merkantilischen Einsichten Schwedens kannten und zu benutzen suchten r). Die Beamten und Soldaten wurden noch immer durch Verlehnungen oder richtiger Verleihungen besoldet; eine Einrichtung, die nicht nur für die öffentliche Sicherheit, sondern auch für die Gewerbe und den Ackerbau die schädlichsten Folgen hatte; in vielen Landschaften hatte die Krone wenig oder nichts mehr übrig, man wußte nicht

q) Hallenb. I, 649. r) Dens. V, 130.

nicht einmal, was bereits weggegeben oder noch rückständig war, so daß nicht selten eine Verleihung zu gleicher Zeit mehrern Personen gegeben ward. Die Unterthanen wurden entsetzlich gedrückt: die Höfe wurden ganz zu Grunde gerichtet; die Inhaber, ungewiß über die Dauer des Besitzes, verwandten nichts darauf und bemühten sich nur in möglichst kurzer Zeit den größten Gewinn herauszuziehn: die Soldaten insonderheit erlaubten sich die frevelhaftesten Eingriffe und vertrieben alte Bauern aus vieljährigem Besitz. Der König, der aus allen Kräften die Bauern zu schützen suchte s), beschloß bereits im Anfang seiner Regierung, alle Verleihungen einzuziehen und den Inhabern einen bestimmten Sold auszumitteln; die Verordnungen darüber konnten aber nicht mit der erforderlichen Strenge ausgeführt werden: die Reichsräthe und Beamten, die große Besitzungen hatten, arbeiteten dagegen. Die Armee mußte vollzählig gehalten werden: daher wurden gleich viele Ausnahmen gemacht; es kam auf das Gutdünken der Statthalter und Vögte an, die nicht immer unparteyisch verfuhren: mithin wurden die Verleihungen fortgesetzt; was dem Einen entzogen ward, erhielt ein Andrer. Viele Krongüter wurden verschenkt; Gustaf schenkte an A. Oxenstjerna und verschiedne andere vornehme Beamten einen Theil von Liefland zum ewigen Eigenthum; es war dies das einzige Mittel ausgezeichnete Männer zu belohnen; dadurch entstanden neue Bedrückungen der Bauern; in den Donationsbriefen war nicht bestimmt, daß nur die Kronrente verschenkt sey, die neuen Erwerber vertrieben die Schatzbauern, und da dies verboten ward, belegten sie dieselben mit größern Auflagen, worüber unaufhörliche Klagen entstanden t). Die Noth zwang auch den König zum Verkauf von Krongütern, aber es geschah nur sehr selten; wie z. B. 1626, da er Befehl gab, 100,000 Thaler, entweder auf Güter aufzunehmen, oder

s) Scheffer. memorab. 189. t) Hallenb. IV, 736.

oder allenfalls durch ihren Verkauf aufzubringen; und es wurden Versuche gemacht, Geld unter diesen Bedingungen in Deutschland zu erhalten. Gustaf zog die Verpfändung, insonderheit an Bürger vor; es wurden auch Krongüter, Hämme u. dgl. reichen Ausländern, besonders Holländern überlassen, aber offenbar auf Bedingungen, die der Krone vortheilhafter waren, als die bisherige Benutzungsart: zwar waren auch die Verpfändungen und Verpachtungen mit großen Nachtheilen verbunden: die Bauern wurden gedrückt, es ward ein verbotner Handel getrieben, die allgemeinen Verordnungen über Maaß und Gewicht wurden umgangen und die Mißbräuche waren desto größer, da die vornehmsten Beamten zum Theil selbst Pächter waren: allein sie waren vorübergehend und der Schaden der Krone war lange nicht so beträchtlich als bey den spätern Abalienationen, die wahrlich nicht in Gustafs Geist und Meinung geschahn u). Unter der vormundschaftlichen Regierung oder der vollendetsten Adelsherrschaft wurden fast alle Domänen entfremdet. Um die Kosten zum deutschen Kriege aufzubringen, ward 1638 der Plan gemacht w), eine Anzahl von Krongütern zu verkaufen; es war freilich den Bestimmungen der Regierungsform ganz zuwider; dennoch wurden 1641 für mehr als eine Million Güter verkauft, die ganze Operation gereichte allein dem Adel zum Vortheil, der sich während der auswärtigen Kriege sehr bereichert hatte und nun Gelegenheit erhielt, sein erbeutetes Geld vortheilhaft anzulegen: Unadliche mußten ihre Forderungen einem Edelmanne überlassen, der seine Befriedigung in Krongütern erhielt. Die Hälfte der ganzen Summe ward für allerley Lieferungen, alte Reste u. s. w. abgerechnet; das Geld, das baar einfloß, ward zu Geschenken und andern unnöthigen Ausgaben verwandt, die füglich verschoben werden konnten, so daß der Vorwand dringender Noth ganz unstatt-

u) Hallenb. IV, 874, V, 134, 452. w) Adlersp. II, 171.

ſtatthaft iſt. Der Kaufſchilling ward nach dem Ertrage ausgerechnet; nur die gewiſſen Einkünfte wurden zum Grunde gelegt; die ungewiſſen waren aber oft weit größer; überdies erhielten dieſe Güter alle adliche Freyheiten: und endlich verfuhr man bey dem Handel mit der größten Unredlichkeit, erdichtete Kaufbriefe u. dgl. [t]). Die nothwendige Folge dieſes Verfahrens war der entſetzlichſte Druck der Bauern; in ihnen ruhte Schwedens hauptſächlichſte Stärke; ihr Untergang war der Untergang des Reichs. Sie machten ſogleich (1642) Vorſtellungen: Oxenſtierna begegnete ihnen aber äuſſerſt hart: „ihr ſollt vernehmen, rief er ihnen zu, daß Edelleute im Lande ſind"; der Droſt ermahnte ihn zu größerer Sanftmuth, weil man doch zu einem freyen Reichstage gekommen war [u]). Dieſe Vorſtellungen wurden auf jedem Reichstag erneuert; beſonders 1644; die Bauern beſtanden auf die Zurückgabe aller, unter irgend einem Vorwande von der Krone entfremdeten Güter: allein der Reichskanzler ſtand an der Spitze des Adels und der Antrag ward mit Hohn und Bannwürfen abgewieſen [x]). Im Jahre 1649 beſchwerten ſich die Bauern, die unter den Adel gerathen waren, bitterlich, daß ihre Herren ſie durch unerträgliche Bedrückungen zum Auswandern zu bewegen ſuchten. Die Königin erließ eine Verordnung, die verbot, die Leiſtungen zu erhöhn, und die Bauern mit Gewalt aus ihrem Beſitz zu vertreiben, wo nicht einer oder der andre ſein Recht dem Edelmann gutwillig überlaſſen wollte; ein Zuſatz, der die ſcheinbare Vergünſtigung aufhob, denn der Grundherr konnte dem Bauer ſo vielen Verdruß zufügen, daß er Gott danken mußte, freywillig davon zu kommen. Den Edelleuten ward überdies bewilligt, daß die

t) Sehr gut iſt alles aus einander geſetzt bey Botin om ſwenska Hemman II, 154 ff.

u) Baaz bey Adlerſp. I, 259. x) Daſ. II, 167—176.

die Bauern ihnen bey außerordentlichen Ausschreibungen und Auflagen nach einer gewissen Vereinbarung zu Hülfe kommen sollten. Die Unbestimmtheit der letzten Verfügung war wieder eine herrliche Beschönigung der größten Ungerechtigkeiten. Dazu kam die erhöhte Schwierigkeit des Klagens, der Bauer mußte sich zunächst an adliche Richter wenden und die strengere Etikette erschwerte den unmittelbaren Zugang zum Thron immer mehr a). Endlich vereinigten sich die beiden andern nichtadlichen Stände mit den Bauern: sie äußerten, daß sie zusammengekommen wären, nicht um eine Zoll-, sondern um eine Landeskönigin zu krönen; es sollten daher die entfremdeten Güter durchaus zurückgegeben werden b). Gemeinschaftlich überreichten sie am 3ten October 1650 der Königin eine vortreffliche Schrift. Welchen Vortheil, sagen sie, hat die Krone von ihren Eroberungen? Namen und Titel, wenige Andre theilen die Einkünfte. Sie muß ihre Bedürfnisse durch neue ungewisse und verhaßte Auflagen bestreiten, und alles, was außerordentlich bewilligt wird, artet in beständige Lasten aus. Krongüter dürfen verkauft und verpfändet werden, aber der König ist nicht berechtigt, Freygüter zu erwerben. Das Wort Gottes, (denn in der heiligen Schrift erblickte die Frömmigkeit dieser Zeiten das Fundament auch aller politischen Klugheit,) die Reichsgrundgesetze, die Billigkeit sprechen für die Rechtmäßigkeit unsers Verlangens. Selbst diejenigen, die der Königin die Abalienation der Domänen rathen, halten den Besitz an Ländereyen für sich und ihre Kinder zuträglicher als bewegliche Güter; wie sonderbar, daß er der Krone nachtheilig seyn sollte! Die Zukunft droht noch größere Gefahren, indem der Regierung alle Hülfsquellen abgeschnitten werden. Die Königin verliert die unmittelbare Gewalt über ihre Unters

a) Stjernm. II, 1117. b) Chanut II, 85.

terthanen; die Einkünfte werden trotz aller außerordentlichen Auflagen vermindert; die Miliz wird geschwächt; die Geistlichkeit und alle zum Vortheil der Aufklärung gemachte Einrichtungen leiden außerordentlich; die Bauern werden bis zur Verzweiflung gedrückt. Der Edelmann zwingt z. B. seine Unterthanen, ihm ihre Producte zu einem von ihm bestimmten Preise zu verkaufen, wenn sie gleich in den nächsten Städten weit mehr gelten. (So machen's die Herrn in Liefland und in Esthland nach.) Die Junker erlauben sich Mißhandlungen, die in Schweden unerhört sind: Recht ist schwer gegen sie zu erhalten. Unstatthaft ist der Vorwand, als werde das Land in den Händen des Adels besser bebaut; Vernunft und Erfahrung beweisen das Gegentheil; die neue Bewirthschaftung ist für den Adel freilich vortheilhaft, aber für das ganze Reich und alle übrige Stände höchst schädlich: viele redliche, wohlhabende Bauern sind von Haus und Hof gejagt; zu manchen Rittersitzen werden wohl 10 — 20 Bauern gelegt; und die übrigen müssen zum Ruin ihrer eignen Wirthschaft diese großen Güter bestellen. Um allen diesen Uebeln abzuhelfen, verlangen wir, daß keine Domänen weiter verkauft oder verschenkt, sondern verdienten Männern auf eine Zeitlang verliehen und in Nothfällen höchstens verpfändet werden, wobey den Schatzbauern das Vorzugsrecht gebühren muß; daß die allgemeinen jährlichen Revisionsgerichte in allen Provinzen und die alte Art von den Schatzungen durch die Rüstung frey zu werden, wiederhergestellt, Aemter nicht einem Stande, sondern nach Verdienst vergeben werden, und nur diejenigen die Einkünfte eines Dienstes genießen, die ihn bekleiden. Wir bitten ferner, daß die Anlage von Rittersitzen beschränkt werde, daß der Adel seine Unterthanen nicht länger als leibeigne behandle, und daß es uns verstattet seyn mag, uns frey ohne Drohungen über die Noth und die Rechte des Reichs zu berath-

rathschlagen c). So billig, überzeugend und constitutionell diese Vorstellungen auch waren, so erregten sie doch den ganzen Ingrimm des Adels; sie wurden mit dem Namen frevelhafter Eingriffe in die Rechte der Majestät gebrandmarkt, als offenbare Empörungsversuche geschildert; Oxenstjerna verlangte eine strenge Bestrafung aller derjenigen, die sich in den ständischen Versammlungen einer kühnern Sprache bedienten: und Alle, die als Triebfedern betrachtet wurden, mußten auch noch in der Folge den Unwillen und die Rache der Großen schwer empfinden. Christine hatte unter der Hand die unadlichen Stände aufgemuntert; allein die Macht des Adels schien ihr entweder zu groß oder sie wollte auch, da ihr Entschluß, die Regierung niederzulegen, unwiderruflich gefaßt war, nicht noch seinen ganzen Haß auf sich laden: sie nahm daher keine Aenderungen vor, bekräftigte vielmehr den Adel in seinem Besitz und ließ die abgerißnen Güter aus den Grundbüchern der Krone ausschließen; nur da die Staatscasse zuletzt nicht mehr zu den dringendsten Bedürfnissen hinreichte, befahl sie dem Kammercollegium einige Güter einzuziehn, die im Verhältniß zum Ganzen von geringer Bedeutung waren d): die Vollendung des nothwendigen, aber höchst verhaßten Reductionsgeschäfts überließ sie ihrem Nachfolger. Die Bauern waren über das Mißlingen ihrer Absicht äußerst erbittert und unzufrieden: überall wurden die heimkehrenden Reichstagsmänner mit lauten Vorwürfen empfangen. Es ist höchst ungerecht, diese Mißbräuche der Königin aufzubürden; die verderblichste Verschleuderung der Krongüter geschah als sie noch keine Stimme hatte, und die wenigen Schenkungen, die sie hinzufügte, kommen gegen das Ganze in keine Betrachtung. — Gu-

c) Die vortreffliche Schrift, deren Kern hier zusammengezogen ist, steht in Lönbom handl. til Carl XI. hist. X, 70—90.

d) Botin 173.

staf verfiel auf manche andre Mittel zur Verbesserung seiner Finanzen; in den Lagern ward an Löhnungstagen für seine Rechnung Bier und Wein feil gehalten, wovon er sich guten Vortheil versprach e); er wollte russische Scheidemünze, Denninge, die damals aus Silber bestanden und nicht nur in Rußland, sondern auch in den benachbarten Provinzen coursirten, schlagen lassen: er wollte in Danzig, Hamburg und andern Handelsstädten Anleihen in guten Silbermünzen machen und sie in Denningen bezahlen; der Plan kam nicht zu Stande, allem Ansehn nach, weil das Kammercollegium seine eigentliche Absicht nicht begriff f); 1628 eignete er der Krone das Salzmonopol zu, unter dem Vorwande, diese Nothwendigkeitswaare den Unterthanen stets und zu einem billigen Preise zu verschaffen; es wurden Beamte angesetzt, die alles Salz aufkauften, es in gewisse Niederlagen brachten und an die Einwohner absetzten; allen andern ward der Salzverkauf bey Strafe verboten; die Einrichtung war den Unterthanen so lästig, daß der Salzhandel im folgenden Jahre frey gegeben ward; dagegen mußte jeder Käufer für eine Tonne Salz 2 Rthlr. erlegen, und zur Erhebung dieser Steuer wurden eigne Beamte angesetzt: sie war aber so drückend, daß sie 1635 abgeschafft ward g). 1631 wollte er gar, nach Oxenstjerna's Vorschlag, den Getreidehandel zum Regal machen: der Kanzler stellte vor, daß, wenn die jährliche Ausfuhr nur 7000 Last betrage, die Krone jährlich 263,800 Rthlr. gewinnen könne; es ward also die Getreideausfuhr ganz verboten, und der Getreidehandel ward Oxenstjerna's Aufsicht übertragen, allein schon im Sept. ward ein so drückendes Gesetz aufgehoben, und die Verschiffung des Korns gegen eine Abgabe Allen frey-

e) Hallenb. III, 196. f) Das. 417.

g) Stjernm. Stadgar I, 961. 981. Fant de oneribus publ. sub imperio Gust. Ad. Upf. 1784. 12.

freygegeben [h]). Auch die Bergwerke waren für die Krone sehr gewinnreich; besonders die Kupfergruben; auch den Handel mit diesem Metall machte der König zum Monopol, überließ es aber hernach der Kupfercompagnie; die Salagrube ward 1624 auf 6 Jahre mit 6 umherliegenden Kirchspielen und allen Einkünften aus denselben verpachtet; die Krone erhielt 900 Mark Silber, und von allem, was darüber producirt ward, das 10te Loth: auch hatte sie das Recht, alles übrige Silber, das Loth zu $11\frac{1}{4}$ Thaler schwed. anzukaufen [i]). Die Zölle wurden bey erweitertem Handel, einer bestimmtern Einrichtung und Vervielfältigung und endlich der geschärftern Controlle einträglicher als sie je gewesen waren. Unter Gustaf wurden sie auf 5 Jahre einem Holländer, Paridon von Horn, verpachtet: er gab für die Zölle fast in allen Seestädten von Schweden und Finland und den Landstädten am Mälar 110,000 Thaler schwedisch [k]). Alle diese Einkünfte und Hülfsquellen reichten nicht zu; außerordentliche Steuern mußten dem Mangel abhelfen; dem Könige stand frey, Auflagen ohne Einwilligung der Stände zu machen und darüber durch seine Beamten mit den Unterthanen unterhandeln zu lassen; es geschah öfters; der König fragte nur seine Mutter, den Herzog Johann und die Reichsräthe um ihre Genehmigung; die Einwohner verstanden sich lieber zu partiellen Abgaben, denn sie arteten nicht so leicht in beständige Bürden aus; die Bauern kamen überdies der Krone durch allerley freywillige Zuschüsse, bald in diesen, bald in jenen Producten zu Hülfe [l]). Das Steuersystem bildete sich insonderheit unter Gustaf Adolf aus. Alle Auflagen waren anfangs freywillig nur auf eine gewisse Zeit übernommen, wurden aber jetzt

h) Fant a. a. O. i) Hallenb. V, 133.

k) Vermuthlich jährlich: Hallenb. V, 132 ist nicht ganz deutlich.

l) Hallenb. II, 680. V, 548.

gegeben; überall wurden Beamte angestellt und die Städte mit Staketen umgeben; es wurde in jeder Stadt ein Schlachthaus errichtet und Niemand durfte in seinem eignen Hause schlachten; die Bäcker und Brauer zahlten nach der Größe ihres Gewerbs eine jährliche Abgabe; Reisende mußten die bey sich führenden Waaren angeben, das Geld in Gegenwart des Zöllners zählen und dann selbst in die dazu bestimmte Büchse stecken r). Diese mangelhafte Erhebungsart, die die persönliche Freyheit schmälerte und dem Verkehr Hindernisse entgegensetzte, und die Befreyung des Adels auch von dieser Auflage machten sie so drückend: ihre Vortzüge an sich sind jetzt hinreichend erprobt: damals war das Volk in Schweden ihr eben so abgeneigt, als in andern Ländern; es widersetzte sich ihr bisweilen mit Gewalt und es mußten besondre Verfügungen zur Sicherheit der Zöllner getroffen werden. Nachher ward die Consumtion den Inspectoren verpachtet; 1649 erboten sich die Städte, dafür dieselbe Summe zu erlegen: doch schlug es ihnen die Königin ab, weil sie über die Vertheilung der Summen Streitigkeiten befürchtete s). — Bey einer solchen Beschaffenheit der Finanzen scheint es ein unerklärliches Problem, wie der deutsche Krieg unternommen und geführt werden konnte: allein nur anfänglich wurden baare Zuschüsse geschickt, auch wohl nie in großen Summen; die Bedürfnisse der Armeen wurden meistentheils in Naturalien übersandt; fiel ein schlechtes Jahr ein, so war die Noth unbeschreiblich; die Reichsräthe machten die kläglichsten Schilderungen von dem allgemeinen Elend. Beym glücklichen Fortgang des Kriegs wurden die Kosten durch Subsidien und Contributionen bestritten: vielleicht ward gar noch Geld nach Schweden geschickt: wenigstens gab Schwe-

r) Zollverordnungen für Stockholm und Calmar, Stjernm. Stadgar I, 809.

s) Stjernm. R. D. B. II, 1151, nr. IX.

Schweden nichts mehr, denn bey Gustafs Tode waren 8 Tonnen Goldes vorräthig, die unter der weisen Haushaltung des Prinzen Johann Casimirs, der Ordnung und genaue Aufsicht hielt t), gesammelt waren u). Der deutsche Krieg wirkte übrigens auf Schwedens Geldverhältnisse sehr vortheilhaft: unmittelbar freilich nicht für den Schatz; allein die Soldaten, insonderheit die Feldherrn u. s. w. schlugen unermeßliche Reichthümer zusammen und brachten sie nach dem Vaterlande: sie verwandten sie zum Theil auf den Bau von Pallästen, auf die Anlagen stattlicher Landhäuser u. dgl.; man muß dabey freilich in Anschlag bringen, daß die Materialien nichts kosteten, daß die Bauern Fuhren und Handdienste umsonst leisteten: dennoch konnten Unternehmungen der Art nicht ohne mancherley Ausgaben, die sich unter das Volk vertheilten, bestritten werden. Einzelne vornehme und in Geschäften gebrauchte Männer wurden äußerst reich; Salvius z. B. hatte von der Königin 60000 Thaler zu fordern, und streckte dem Prinzen Carl Gustaf zur Beerdigung seines Vaters 14000 Rthlr. vor w); Axel Lilie schenkte ihr 1652. 50000 Rthlr., um Gouverneur von Pommern zu werden; was mögen andre Feldherrn zusammengehäuft haben x)! Johann Oxenstjerna's jährliche Einkünfte wurden auf 20000 und die seines jüngern Bruders auf 10000 Pf. Sterling berechnet; ungeheure Summen, besonders wenn man bedenkt, daß der Vater noch lebte und schwerlich alles weggegeben hatte y). Während der Minderjährigkeit ward die ganze Staatsökonomie von der Rechenkammer verwaltet, die aus dem Reichsschatzmeister, 2 Reichsräthen, 2 Edelleuten und zwey der ältesten Kämeriers bestand: die Erhaltung des Credits gehör-

t) Baaz bey Adlersp. I, 280.
u) Arkenholz III, 62 *).
w) Chanut III, 20.
x) Ders. 19.
y) Whitelocke 273. 353.

durch seinen Münzmeister Reichsthaler schlagen zu lassen, und wenn es ihm an Stempeln fehle, stellte man es ihm frey, auf der einen Seite den Viermarkstempel zu brauchen und die andre bloß zu lassen [h]). Die Fürsten hatten das Münzrecht, auch verschiedne Städte waren damit begnadigt, Riga, Reval, die beide geringhaltiges Geld in Umlauf brachten, und Götheborg; doch sollten sie sich in Korn und Schrot nach der königlichen Münze richten. 1623. erhielt ein Deutscher das Recht, eine Münzstatt in Calmar anzulegen und schwed. Scheidemünze von Silber (2 Örstücke) zu prägen: wofür er jährlich an die Krone 2000 Rthlr. bezahlte; bald hernach erfuhr man, daß von Calmar aus falsches Geld in Umlauf gesetzt werde. — Im Jahr 1611 machten 1000 Thaler schwedisch 666 Rthlr. 32 ßl. Species aus, oder 1 Thaler schwedisch kam ungefähr einem jetzigen deutschen Thaler zu 24 Groschen gleich [i]); 1619 ward der Werth des Reichsthalers zu 6½ Mark bestimmt [k]), 1624 galt er 1⅝ schwed. Thaler oder 1 Thaler 20 Ore [l]). 1628 ließ auch Gustaf viereckte Goldmünzen (Klippingar) unter dem Namen Kronen prägen; sie waren etwas geringer als die Kronen seines Vaters und nicht in großer Menge vorhanden [m]). Sie wurden im Ausland verfälscht; daher ward verboten, die falschen bey den Cassen anzunehmen, doch sollten sie auf der Münze nach ihrem Werth eingewechselt werden. Bey der großen Seltenheit des baaren Geldes erhielten auch auswärtige Geldsorten Cours, wurden aber Veranlassung zu vielen Irrungen: eigentlich sollten nur gute Reichsthaler, Rosenobel, ungrische Gulden und Kronen gelten und der ungrische Ducat nicht höher als zu 10 Mark angenommen werden. Mit den russischen Denningen ward insonderheit großer Betrug getrieben: 28 derselben wurden

h) Hallenb. IV, 689. i) Das. I, 409.
k) Stjerm. Stadgar I, 712.
l) Hallenb. V, 162, a. m) Das. V, 454.

den im Handel einem Thaler oder 32 Rundstücken (Öre) gleich gerechnet; da doch ein Denning nicht mehr als ein Rundstück gelten sollte. Eine wesentliche Veränderung litt das schwed. Münzwesen durch die Einführung der Kupfermünze, die Schweden bis dahin nicht gehabt hatte; Carl IX. ertheilte zwar 1607 Befehl, Scheidemünze aus Kupfer zu prägen, scheint den Entwurf aber nachher aufgegeben zu haben. Das Kupfer war eins der vorzüglichsten schwed. Erzeugnisse; der Preis desselben im Auslande schien dem Könige Gustaf zu gering, und er glaubte, ihn durch einen ausschließenden Handel beliebig steigern zu können: er wandte sich an den Fürsten Gabriel Bethlen von Siebenbürgen, und stellte ihm vor, daß, da ganz Europa nicht so viel Kupfer hervorbringe, als ihre Länder, sie es durch gemeinschaftliche Maaßregeln bis zum Werth des Silbers erheben könnten, wodurch Spanien die Welt beherrsche; daß auf jeden Fall Kupferne Münze zur Bezahlung der Truppen und andrer Bedürfnisse dieselben Dienste leisten würden als silberne. Bethlens zu früher Tod scheint die Fortsetzung der Unterhandlung verhindert zu haben n). Der ganze Entwurf entsprang aus verwirrten Ansichten von der Natur des Geldes und des Handels; der König suchte ihn indessen auszuführen, und auch Oxenstierna billigte ihn, wenn er nicht gar ihn zuerst angegeben hatte. Gustaf machte den Kupferhandel zum Monopol und übertrug ihn einer Compagnie, und zugleich erhob er Kupfergeld zur Hauptmünze in seinem Reiche. In dem Patent, das ihren Gebrauch empfiehlt, heißt es, daß alle Münze ihren Werth von der Macht und dem Stempel der Obrigkeit erhalte; daß es, da Schweden hinreichend Kupfer besitze, thöricht seyn würde, wenn man sich dieses Mittels zur Abhelfung der Geldnoth nicht bedienen wollte, und daß dem Kupfer ein innerer Werth zukomme, wodurch es zugleich zum unveränderlichen Repräsentanten des Ver-

n) Arkenh. III, 198 ***).

Vermögens dienen könne. Um Betrügereyen vorzubeugen, sollte das Kupfergeld nicht nach der Zahl, sondern nach dem Gewichte angenommen werden; das Schiffpfund (nach Stockholmer Gewicht) ward zu 150 Thalern, das Pf. zu 7 Thalern 16 Ören, das Pfund zu 12 Ören ($\frac{1}{3}$ Thaler), ein Halbpfund zu 6 Ören und ein Viertelpfund zu 3 Ören ausgemünzt: und es ward streng befohlen, das Kupfergeld zu diesem Preise anzunehmen o). Die ersten Kupfermünzen bestanden in viereckigten Zweyörstücken, die aber sehr ungleich waren; im gemeinen Leben fand man das Wägen zu beschwerlich und zählte also; nun erhielten die Bauern gemeiniglich ausgesucht kleine Stücke, mußten aber den Einnehmern nach dem Gewichte bezahlen; hierüber entstanden große Klagen; es wurde also 1629 der Kupfermünze eine runde Gestalt gegeben, sie sollte gezählt werden und die viereckigten Platten galten bloß als Waare p). Der König suchte ihr auch im Auslande Credit zu schaffen; er verlangte 1625, daß sie in England das Pfund für 14 Öre schwed. Silbergeld angenommen werden sollte, aber mit schlechtem Erfolge q). Auch in Deutschland scheint er sie gebraucht zu haben; es findet sich wenigstens eine Kupfermünze von 1631: auf der Hauptseite steht das ganze schwedische Wappen und auf der Rückseite die Umschrift: Moneta cuprea; inwendig 2 Pfeile mit dem Worte 1 Creuz, welches allem Ansehn nach einen Kreuzer bedeuten soll r). Allerdings war es in der damaligen Lage des Reichs ein glücklicher Gedanke, die circulirende Geldmasse zu vermehren: so viele Unbequemlichkeiten das Kupfergeld auch mit sich führt, so läßt sich zur Entschul-

o) Die Verordnung Stjernm. Stadgar I, 928.

p) Das. I, 969.

q) Hallenb. V, 408. Ueber die Kupfermünze vergl. V, 193. 198. 454. 456. Von der Kupfercompagnie siehe unten.

r) Eine Abbildung bey Brenner thes. 182.

schuldigung sagen, daß der Werth der Waaren noch sehr geringe war, daß der größte Theil des Volks immer nur kleiner Summen bedurfte, und folglich die Lästigkeit der schweren Münze weniger empfand; allein es war eine durchaus falsche Vorstellung, das Kupfer zu einem Preise ausbringen zu wollen, der ihm nicht zukam. Das zeigte sich gleich bey der Einführung des Kupfergeldes; es konnte den gesetzten Werth nicht behaupten, ward eingewechselt und gleich andern Waaren aus dem Reich geschickt; schon im folgenden Jahre mußten dagegen die strengsten Verordnungen gemacht werden. Es herrschte große Unzufriedenheit mit der Kupfermünze; die Soldaten klagten, sie sey zu hoch angesetzt und alle Bedürfnisse stiegen im Preise. Der König selbst mußte die Abgaben erhöhn, die ehemals in Silbergeld, jetzt aber in Kupfergeld bezahlt wurden, weil sich das Verhältniß nicht erzwingen ließ. Die vormundschaftliche Regierung ließ gleich im Anfang wieder silberne Scheidemünzen prägen, weil die Unbequemlichkeit der kupfernen zu groß ward. Sie ward auf die Hälfte ihres Werths heruntergesetzt; der Reichsthaler, der 1628 6½ Mark gelten sollte, stieg 1629 zu 10 und seitdem zu 14 Mark; nach diesem Verhältnisse sollten auch die Schulden bezahlt werden, die in Kupfergeld gemacht waren [s]). Die Wuchrer und Kaufleute erhielten nun die beste Gelegenheit, die einfältigen Landleute durch den Unterschied der Münzarten zu hintergehn. — Im Jahr 1634 ward die Münze dem Münzmeister Marcus Kock auf folgende Bedingungen überlassen; er sollte Marken und Ören prägen; die beschickte Mark ward in Örstücken zu 6 Loth fein festgesetzt und zu 171 Stücken ausgeschrotet; in Markstücken zu 12 Loth und es wurden 40½ Stücke gemünzt; das Remedium betrug bey den letztern auf das Korn 1 Ort und auf's Schrot 1 Stück, bey den erstern 1 Ort auf's Korn und 1½ Stücke auf's Schrot. Der Münzmei-

s) Stjernm. Stadgar II, 13.

meister bezahlte der Krone die lothige Mark fein mit 12 Daler 12 Ören, an Schlagschatz gab er für jede Mark von Kronsilber 16 Öre, und wenn er das Silber zugab, 12 Öre [t]). Das Schiffpfund Kupfer sollte nach der Verordnung von 1638 zu 55 Thalern und zwar in 5 Münzsorten von 1 Öre bis zu $\frac{1}{12}$ Ören ausgemünzt werden [u]). In diesem Jahr ward die Münze wieder von der Krone übernommen und dem Münzwardein ward eine strenge Controlle über den Münzmeister übertragen. Aus der Mark fein zu $14\frac{1}{2}$ loth wurden 8 Rthlr. 7 Öre $2\frac{5}{6}\frac{2}{3}\frac{8}{7}$ Fyrker in Reichsthalern geprägt; aus 12lothigem Silber in halben und ganzen schwedischen Thalern, so wie in ganzen und halben Markstücken $12\frac{3}{4}$ schwed. Thaler oder $8\frac{1}{2}$ Rthlr. (6 Mark sollten auf einen Reichsthaler gehn), und endlich aus 6lothigem Silber in Örstücken $13\frac{1}{2}$ schwed. Thaler [w]). Allein alle Bemühungen waren umsonst, einen festen Cours zu erhalten; die Reichsthaler wurden insonderheit immer weit höher in schwed. Gelde bezahlt, als festgesetzt war. Die Rechnung nach Reichsthalern ward daher 1641 ganz abgeschafft, und alle darauf abgeschlossene Contracte wurden für ungültig erklärt: die vielen ausländischen Münzen, die im Reiche umliefen, sollten nach der Münze gebracht und zerschlagen werden; auch wurden bey'm Auszoll andre grobe Münzarten angenommen; nur der Einzoll ward nach wie vor in Reichsthalern gefordert [x]). Die Regierung fand indessen bald, daß es umsonst sey, auf diese Art in den Verkehr einzugreifen, und daß sich der Preis des Geldes immer von selbst bilde; deswegen ward bereits 1643 die frühere Ordnung sehr modificirt; auswärtige große Goldmünzen und vollwichtiges deutsches Silbergeld, das die zurückkehrenden Soldaten in großer Menge mitbrachten, und polnische und russische Geldsorten in den Gränzprovinzen wurden erlaubt: und Contra-

t) Stjernm. Stadgar II, 24. u) Das. 114.
w) Das. 115. x) Das. 320.

kracte ſollten nach Uebereinkunft und Wechſelrecht erfüllt werden. Das Verhältniß des ſchwediſchen Geldes ward folgendermaßen beſtimmt: 1 Mark = 8 Öre oder Rundſtücken, 4 Mark = 1 ſchwed. Thaler und 6 Mark = 1 Reichsthaler. Das Kupfergeld hatte ſich ſelbſt ſeinen Werth geſetzt: eine Mark Silbergeld galt 20 Öre in Kupfer und der Reichsthaler 120 Öre oder 15 Pfund Kupfer. Dies Verhältniß ward geſetzlich beſtätigt. Die Goldmünzen erhielten ihrer geringen Menge wegen keinen geſetzlichen Cours q). Mit dieſen Münzordnungen hatte es während Chriſtinen's Regierung ſein Bewenden: und man begnügte ſich, die frühern Verfügungen durch eine erneuerte Bekanntmachung den Unterthanen bisweilen ins Gedächtniß zu rufen. Die größten Goldmünzen, die unter beiden Regierungen geſchlagen ſind, ſind 10, andre 5, 2 auch 1 Ducaten werth: manche waren eigentlich Denkmünzen, die auch zur Circulation dienten; unter Chriſtinen ſind eigentlich gar keine courſirende Goldmünzen geſchlagen, obgleich Stockholm, Riga, Reval, Pommern und Mainz unter ihren Auſpizien Ducaten, Doppelducaten und Dreyducatenſtücke geprägt haben. Auf den eigentlichen ſchwediſchen Thalern ſteht auf dem Revers der König in ganzer Figur unter einem Weltauge, mit einer doppelten Inſchrift, entweder dem Titel oder Gloria altiſſimo ſuorum refugio (Heil der höchſten Zuflucht der Seinigen) und auf der Kehrſeite das ſchwed. Wappen von allen Provinzialwappen umgeben: auf andern zeigt der Revers das Bruſtbild des Königs mit Krone und Zepter und der Avers den Heiland, dem das ſchwediſch-gothiſche Wappen zur Rechten ſteht, mit der Umſchrift: Salvator mundi, ſalva nos (Heiland der Welt, errette uns); und auf noch andern enthält der Avers bloß des Königs Bruſtbild und der Avers das Wappen. Auch in verſchiednen Städten ſind Thaler

q) Stjernm. Stadgar 349.

ler mit seinem Bildniß geprägt. Die Thaler seiner Tochter sind auf dieselbe Art, nur zeigen sie ihr Bild. Auf den kleinern Münzen sieht man größtentheils ihren Kopf in antiker Manier, mit der Umschrift: Christ. reg. und auf der Kehrseite 3 Kronen; zum Theil sind sie von den Städten geschlagen und haben alsdann in der Umschrift den Zusatz: moneta Norc. Gothob. u. dgl. Die kupfernen Münzen bestanden zuerst aus viereckten Stücken und zeigten auf der Hauptseite unter einer Krone oder zwischen 3 Kronen das G. A. R.; auf der Kehrseite die Garbe und zwey querliegende Pfeile (das Wappen der Provinz Dalarne, des eigentlichen Kupferlandes) und die Bemerkung des Werths: überdies schlugen auch verschiedne Städte Kupfergeld. Unter Christinen sind nur runde Kupfermünzen geschlagen: doch wurden auch die sogenannten Platten (Plåtar) gebräuchlich, d. h.: große kupferne Platten von länglicht viereckter Gestalt, die mit einem Stempel versehn waren: sie waren 3, 6, 12, 18, 24 Thaler an Werth z). Unter Gustaf Adolf sind in Schweden selbst nur wenig Schaumünzen geprägt; die meisten Denkmünzen zu seinem Ruhm brachte das Ausland hervor. Christina hingegen war eine große Freundin der schönen Numismatik; sie rief einen vortrefflichen französischen Medailleur, Parisi, an ihren Hof, der eine Menge herrlicher Stempel geschnitten hat. Während ihres Lebens bis auf ihre Abdankung sind 70 Medaillen geprägt; in der Folge kamen noch mehrere hinzu; sie zeichnen sich meist durch feine und gefällige Anspielungen aus: man erkennt, daß die Königin sich auch hierin nach den Mustern der Alten gebildet hatte a).

§. 354.

Während der Regierung Gustafs und seiner Tochter erhielt der Adel alle die Vorrechte zurück, die Carl IX. ge-

z) Brenner 201.

a) Ueber die Gestalt der schwedischen Münzen Brenner 144 ff. Ueber Christinen's Medaillen Arkenh. II, 393.

geschmälert hatte und erreichte insonderheit unter der Vormundschaft eine Mündigkeit, als er zu keiner andern Zeit besaß. Schon beym Reichstage 1611 trat er mit den ausschweifendsten Forderungen auf; er verlangte, daß seine Privilegien deutlich bestimmt und für ewige Zeiten bestätigt und alle ungesetzlich zur Krone oder den königlichen Erbgütern geschlagnen Ländereyen mit allen sich darauf beziehenden Verhandlungen dem Adel zurückgegeben würden; daß kein Edelmann, wie vorhin, ungehört verurtheilt oder sein Haus und Hof visitirt werden sollte, sondern, daß wer einen Adlichen bey der Obrigkeit angebe, seine Anklage beweise: daß Jeder bestraft werde, der dem Adel die Schuld der innern Unruhen beymesse: daß die Bewilligungen des Adels für seine Bauern nicht von Kronbeamten eingefordert und die adlichen Bauern innerhalb einer Meile um den Rittersitz von allen gewöhnlichen Leistungen befreyt seyn sollten; daß ihm die Gegenstände der Reichstagsberathschlagungen vorläufig mitgetheilt würden und dem Stande verstattet sey, sich durch Bevollmächtigte repräsentiren zu lassen; daß jeder König verpflichtet werde, bey seinem Regierungsantritt die dem Adel geschenkten oder verliehnen Güter zu bestätigen; daß er aus Carls IX. unterschriebnen Privilegien einen Auszug machen dürfe, wie er's am nützlichsten finde; daß die Güter einer adlichen Frau, die einen Nichtadlichen, und eines Edelmanns, der eine Frau von schlechtem Rufe wähle, den nächsten Erben zufallen sollten, daß mehrere Edelleute, die einzeln nicht hinreichende Einkünfte besäßen, die Rüstung zu halten, vereinigt werden oder größere Revenüen erhalten möchten, und daß endlich dem Adel das Recht bewilligt werde, seine Waaren ohne Zoll, Wechsel und andre Beschwerden auszuschiffen [b]). Die Bestätigung der adlichen Privilegien erfolgte am 10ten Jan. 1612, nicht während des Reichstags, sondern nachdem die

b) Hallenb. I, 197.

Stände bereits aus einander gegangen waren: ihre Einwilligung ward nicht für nothwendig gehalten; sie bestand gewissermaßen nur in einer königlichen Resolution auf die Forderungen des Adels, die zwar nicht ihrem ganzen Umfange nach bewilligt wurden, doch waren die ihm zugestandnen Vorzüge sehr groß: alle hohe Aemter, selbst in der Kanzley, wurden ihm vorbehalten: wer einen Edelmann anklagte, mußte ihm unter die Augen treten, oder, wie sich die Urkunde ausdrückt, Fuß gegen Fuß setzen; adliche Güter wurden nur durch Rebellion verwirkt, bey andern Missethaten fielen sie den Verwandten des Verbrechers zu; die Güter der Frau und Kinder wurden auch im ersten Fall ausgenommen; der König versprach auch, die eingezognen Besitzungen andern wohlverdienten Männern zu geben. Bey jedem Regentenwechsel sollte für Verleihungen binnen gesetzmäßiger Frist (von ½ Jahr) Bestätigung gesucht werden. Die Krone konnte weder durch Kauf noch Verpfändung adliche Güter erwerben; die Edelleute sollten nur von Ihresgleichen gerichtet werden; der Adel erhielt die Jurisdiction über seine Bauern und Diener und die gesuchten Freyheiten für die adlichen Bauern, doch ward seinen Dienern streng verboten, Pferde von Kron- und Schatzbauern umsonst zu fordern. Den adlichen Bauern konnten nur mit Einwilligung ihrer Herren Abgaben aufgelegt werden; und 2 adliche Bauern wurden einem Schatzbauer gleich gerechnet. Der Adel durfte zollfrey mit seinen eignen Waaren im In- und Auslande handeln, aber keinen Landhandel treiben; die Edelleute, die in Städten wohnten und keine bürgerliche Nahrung trieben, waren von allen Abgaben frey; sie erhielten die Jagd- und Fischereygerechtigkeit, das Recht Handwerker zu halten, die Freyheit in auswärtige Länder zu reisen und fremde Kriegsdienste anzunehmen, das Patronatrecht u. s. w. Von 100 schwed. Thalern an Einkünften sollten ein Pferd, 30 loth Silbers werth und

ein

ein gut bewehrter Reiter geſtellt werden; auch ward beſtimmt, wie hoch die Producte gerechnet werden ſollten. Wittwen und Unmündige wurden vom Waffendienſte ganz frey geſprochen. Endlich wurden dem Adel in Hinſicht ſeiner Beſitzungen noch manche andre Vorrechte bewilligt. Obgleich dieſe Privilegien nicht unterſchrieben ſind, waren ſie doch vollkommen gültig; und Guſtaf ſelbſt beruft ſich darauf c): auch wurden ſie in der Folge öfters, z. B. bey der Krönung beſtätigt und mit allerley kleinen Modificationen verſehn. Beſonders erhielt der Adel 1622 zur Belohnung für ſeine Bereitwilligkeit den kleinen Zoll anzunehmen, neue Begünſtigungen, die jedoch nicht länger als dieſer dauern ſollten; die Edelleute wurden für ihre Perſonen von der Conſumtion befreyt, die Summe des Rüſtungsdienſtes ward auf 125 Rthlr. erhöht und die Forderungen wegen der Mißheirathen wurden zugeſtanden d). Guſtaf merkte ſehr wohl, daß der Adel durch dieſe Privilegien ein gefährliches Uebergewicht beſitze; er hatte ſie ihm auch nur ungern und wider ſeinen Willen gegeben; er hielt ſie für ungerecht und dem Ganzen nachtheilig; hätte ihm ein längeres Leben die Vollendung aller ſeiner Entwürfe verſtattet, würde er ſie gewiß geändert haben e). Er ergriff mit außerordentlicher Klugheit die erſte Gelegenheit, ſich einen bedeutenden Einfluß auf den Adelſtand zu verſchaffen, indem er ihm zugleich eine neue Vergünſtigung zu gewähren ſchien: die Ritterſchaft erſuchte den König um die Erlaubniß zum Bau eines Ritterhauſes, wo ſie die Privilegien und Verhandlungen aufbewahren, ihre Zuſammenkünfte und Feyerlichkeiten halten und eine Ritteracademie anlegen könnte. Guſtaf gab nicht nur ſeine Genehmigung, ſondern ſchenkte einen Platz nebſt verſchiedenen Materialien und bewilligte dem Gebäude manche Freyheiten. Zugleich ward eine ganz neue Organiſation

c) Hallenb. I, 244 ff. und 252. d) Daſ. V, 17.
e) Die Bemerkungen bey Archenholz III, 189 Anm.

eingeführt, die auch für die Repräsentation maaßgebend seyn sollte. Der Adel ward in 3 Classen getheilt: die erste begriff den Herrnstand, Grafen und Freyherrn, die zweyte alle Familien, deren Ahnherrn beweislich im Reichsrath gesessen hatten, und die dritte den übrigen Adel. Der Rang der alten Geschlechter wurde durchs Loos, der neuen nach der Zeit des Adels bestimmt: jeder neue Edelmann mußte sich auf dem Ritterhause immatriculiren lassen, sonst hatte er kein Stimmrecht: obgleich fremde Edelleute Güter mit adlichem Recht besitzen konnten. Dem Könige stand es frey, aus der ersten Classe in die zweyte und aus dieser in die dritte zu versetzen. Auf den Reichstagen hatte jedes Geschlecht, es mochte so stark seyn als es wollte, nur Eine Stimme, die es durch seinen Sprecher (caput) abgab; der König wählte den Landmarschall, der mit ausgedehnter Vollmacht die ganze Versammlung dirigirte. In den Classen ward nach Stimmen entschieden, aber jede Classe hatte nur Eine Stimme und die Meinung galt, wofür sich 2 Classen erklärten. Manches Andre betraf den innern Anstand und das Ceremoniell [f]). Der König erhielt durch diese Einrichtung einen entscheidenden Einfluß auf den Stand durch die Ernennung des Landmarschalls, durch die Leichtigkeit, womit er die beiden ersten Classen nach und nach bloß mit seinen Freunden, Anhängern und Günstlingen besetzen konnte: sie gewährte ihm ein unerschöpfliches Mittel, sich einzelne Mitglieder durch eine Standeserhöhung zu verbinden, und endlich ward dadurch

f) Ritterhausordnung 2. Jun. 1626. Stjernm. hat keinen Abdruck: und ich kann sie nirgends anders finden, als in der erneuerten Ritterhausordnung Gustafs III. 3. Nov. 1778. Hallenb. führt sie V, 355—358 aus dem Reichsarchiv im Auszuge an: in dem erwähnten Abdruck steht nicht der Punct: daß die Eintheilung in 3 Classen nur im Ritterhause gelten, sonst aber jeder nach Art und Verdienst geschätzt werden sollte.

durch eine Eifersucht unter dem Adel selbst erzeugt, die bey Gelegenheit ebenfalls zu benutzen war. Zum Bau des Ritterhauses bewilligten die Edelleute auf 3 Jahre einen jährlichen Beytrag von 10 Thalern für jedes Pferd, das sie zu halten verpflichtet waren: Niemand war ausgenommen, überdies machte sich der Adel zu besondern Verehrungen anheischig [g]). Der Bau ward jedoch nur langsam fortgesetzt und 1638 ward für jedes Pferd eine neue Contribution von 60 Thalern beliebt, die in 3 Jahren erlegt werden sollte: gegen säumige Bezahler ward eine strenge Verfügung gemacht [h]). Das erste Gebäude war zu klein und wurde verkauft: dagegen ward 1648 der Grund zu einem neuen gelegt, das noch gegenwärtig zu Stockholms Zierden gehört [i]). Der Adel fing sogleich an, seine Vorrechte auf eine doppelte Art zu mißbrauchen, theils gegen die Krone; er übertrug auf alle Schatzhöfe, in deren Besitz er gelangte, den ausdrücklichen Bestimmungen des Gesetzes zuwider, adliche Gerechtsame, und keine Verordnungen waren im Stande, solche Versuche zu hemmen [k]); der Rüstungsdienst ward ferner schlecht geleistet und es geschahen die schreyendsten Unterschleife [l]); theils und vorzüglich gegen die Bauern; die Edelleute vertrieben sie von ihren Höfen, schlugen ihre Höfe zusammen, legten ihnen eigenmächtig Schatzungen auf, drückten sie mit ewiger Herrnarbeit, mißhandelten sie, und selbst die Diener des Adels erlaubten sich schreckliche Gewaltthätigkeiten: besonders war der Druck in Finland groß, wo die Edelleute das herrliche Beyspiel ihrer Brüder in Esthland und Liefland vor Augen hatten [m]). Die vormundschaftliche

g) Sternm. R. D. B. I, 779. h) Das. II, 964
i) Elers Stockholm I, 218.
k) Hallenb. I, 339. IV, 492. 519.
l) Das. IV, 568.
m) Das. I, 257. 331. II, 687. 762. IV, 607. 641.

Regierung erhöhte die Rechte und das Ansehn des Adels noch mehr: alle Verfügungen waren nur auf den Vortheil und die Vergrößerung desselben berechnet; die Mitglieder fingen an sich für unmittelbare, die übrigen Stände aber für mittelbare Unterthanen des Reichs zu halten. Diese dem deutschen Staatsrecht abgeborgte Terminologie sollte andeuten, daß die Adlichen allein von der Krone, die übrigen Einwohner aber zunächst von ihm abhingen. Die Bauern waren nun gänzlich verloren und aller Willkühr Preis gegeben; die Mächtigsten gingen in der schlechten Behandlung ihrer Unterthanen voran; und selbst der große Graf Axel ist noch gegenwärtig in fürchterlichem Andenken bey den Bauern, die einst zu seinen Gütern gehörten. Es kamen viele Ausländer nach Schweden, zum Theil aus Ländern, wo die Leibeigenschaft herrschte oder doch immer strenger ausgebildet ward. Die Gutsbesitzer waren größtentheils Offiziers und an eine rauhe Behandlung der Untergebenen gewöhnt. Natürlich war daher die Erbitterung aller übrigen Stände gegen die Herrn; die Thalmänner, die sich ihrer noch am besten erwehrten, schrieen laut, daß ihre großen Einkünfte allein die lästige Erhöhung in den Auflagen des Volks bewirkten. Der Uebermuth des Adels ward auch immer größer und beleidigender: im Jan. 1642 griff z. B. ein Diener des Grafen Leyonhufwud ohne Ursach die Bürgerwache an, es kam zu Thätlichkeiten und der Graf selbst ward verwundet: hierüber aufgebracht schwor er Rache; der Feldherr Wrangel sagte dem Magistrat, der sich bey ihm beschwerte: „ist die Wunde des Grafen tödtlich, so lass' ich die ganze Wache aufknüpfen." Die Bürger legten darauf ihre Gewehre nieder und schlossen das Wachthaus zu; am Abend ward es von einem großen Haufen unter Pfeifen- und Trommelschall gestürmt; da man es leer fand, zerschlugen die Tumultuanten, was sie fanden und schrieben an den Thüren Schmähungen gegen den Rath und

die

die Bürgerschaft an. Diese ward höchst gereizt und fand in diesem Verfahren ein Vorspiel der Knechtschaft, wozu sie bestimmt sey [n]). Die Edelleute suchten alle ehrenvolle und einträgliche Dienste für sich zu behalten: der Ausdruck Vanbördig, dessen sich die gesetzlichen Verfügungen bedienten, schien ihre Anmaßung gewissermaßen zu rechtfertigen: er ward nicht bloß auf Unadliche, selbst auf den neuen Adel angewandt: hierüber entständen große Bewegungen und Christina mußte endlich erklären, daß weder Adliche noch Unadliche darunter verstanden würden, sondern nur solche, die sich keiner Tugend und Ehre befleißigen, und eine ruhmvolle Abstammung durch Schmach, Schande und Trägheit beflecken; daß übrigens Niemand, er sey von welchem Stande er wolle, der dem Vaterlande nützliche Dienste geleistet habe, von irgend einem Amte, das seinen Eigenschaften angemessen sey, ausgeschlossen werden sollte; diese Erklärung ist allerdings gerecht, aber der Bedeutung jenes Worts ganz entgegen, die einen Mangel bey der Geburt, d. h. in dem Zusammenhang, wo es vorkommt, den Mangel des Adels in sich schließt [o]). Der hohe Adel zeichnete sich durch seinen Reichthum, seinen Luxus und seine Prachtliebe aus; die Grafen und Herrn waren in ihren Besitzungen gleichsam unmittelbare Gebieter, und von einem eignen Hofe umgeben; Peter Brahe hatte eine zahlreiche Kapelle, eine eigne Leibwache; Graf Magnus Delagardie stellte bey seiner Vermählung ein Turnier an, wobey die Preise allein 5700 Rthlr. an Werth

n) Baaz a. a. O. 259.

o) Die Erkl. 16. Nov. 1650. Stjernm. R. D. B. Bihang 353. Das Wort van entspricht unserm privativen un, und kommt in allen ältern Dialecten unsrer Sprache vor: es liegt im to want der Engländer, und im Plattdeutschen sagt man noch wanschapen, ungestaltet, *wanwiis*, unklug, auch das hochdeutsche wahnwitzig gehört hierher. In ältern plattdeutschen Urkunden findet sich auch selbst *wanbürdig* in der eigentlichen Bedeutung für unehlig.

betrugen. Ausnehmend war die Bauluſt: Delagardie z. B. baute auf ſeinen Gütern 16 neue Kirchen und Brahe 3 Schlöſſer p). Die Grafen hatten das Recht, auf ihren Beſitzungen Städte anzulegen, ſie wurden ſogar durch große Begünſtigungen dazu ermuntert, indem ihnen ein Theil der Kroneinkünfte von den Städten überlaſſen ward q). Der höhere Adel bedient ſich in ſeinen Briefen und Urkunden der Formel Wir; in Anreden wird ihm der Titel Herrlichkeit beygelegt; der untere Adel erhielt nach deutſchem Vorbild den Gruß Junker. Der Adelſtolz nahm außerordentlich zu, beſonders ſeitdem ſo viele Edelleute aus Deutſchland und Liefland in's Reich kamen; ein gewiſſer von Wolfsdorf weigerte ſich z. B. ſeinen Degen vor dem Hofgericht abzulegen, weil er ein Edelmann und keine Privatperſon, vielweniger ein Bärenhäuter ſey, ja er drohte ſogar, ſich wegen dieſes Anmuthens rächen zu wollen r). Die Begriffe von den Vorzügen des Adels wurden ſelbſt ſyſtematiſch ausgebildet, und der Profeſſor der Phyſik und Botanik zu Abo, Alanus, lehrte 1645 öffentlich in einer Streitſchrift von der Natur (de natura), daß der Adel nicht bloß eine menſchliche Einrichtung, ſondern in der Natur gegründet ſey: und das Aeltern von vornehmer Geburt auch Kinder von edlerm Charakter erzeugten s). Selbſt in den neuen Provinzen erweiterte der Adel während dieſer Periode ſeine Vorrechte; in Liefland bildete er als Stand ſich vollkommner aus, und erhielt eine beſtimmte Organiſation; es ward ein adliches Landrathscollegium errichtet, das gleichſam alle Einwohner der Provinz repräſentirte t). Der ſchwed. Adel ward unter der vormundſchaftlichen Regierung ſehr vermehrt; unter

p) Fant de oligarchia 7. q) Stjernm. Stjadgar II, 648.
r) Hallenb. III, 294.
s) Paykull tal om djurkännedoms hiſt. för Linnée's tid, Stockh. 1797, 17.
t) Jannau II, 247.

unter Christinen sind überhaupt 8 Grafen, 24 Freyherrn und 328 Edelleute ernannt: etwa ein Drittel von diesen Geschlechtern ward während ihrer Minderjährigkeit nobilitirt; recht gewissenhaft ward dabey eben nicht verfahren; obgleich nicht zu läugnen ist, daß in einer so thatenvollen Zeit das Verdienst Gelegenheit hatte, sich geltend zu machen; in den Geschäften und auf dem Wahlplatze halfen Geburt und Dünkel nicht: daher schwangen sich dunkle Namen zu den höchsten Ehrenplätzen empor; Salvius war der Sohn eines Bürgers, Bjornclou eines Müllers u. s. w. Aber auch ihren Leibschneider, der seiner Scheere ein stattliches Vermögen verdankte, erhob Christina in den Adelstand und veränderte seinen einfachen Namen Holm in das pompöse: Löwenkron (Leyonkrona). Im Jahr 1650 ertheilte sie den Söhnen der Bischöfe und Superintendenten das Recht des Adels: eine Vergünstigung, wodurch das Interesse der hohen Geistlichkeit noch näher mit dem des Adels zusammengeknüpft ward u).

§. 355.

Gustafs außerordentliches Genie offenbart sich am meisten in seiner kriegerischen Laufbahn: die Summe der Kriegskunst besteht darin, mit kleinen Mitteln die größten Zwecke zu erreichen, stets die schwächste Seite des Feindes aufzufinden und ihm durch Concentrirung aller künstlichen und natürlichen Hülfen die Vortheile zu entreißen, die ihm Ueberlegenheit, Stellung, Terrain u. s. w. geben mögen. Ein wahrer Feldherr bildet sich zu diesem Zweck sein Heer; nicht eine künstliche Maschine, die wie ein Puppenspiel an Dräthen geleitet wird: das ganze Werk ist unbrauchbar, sobald ein Drath zerreißt. Es ist vielmehr nothwendig, daß jeder Einzelne mit Besonnenheit seinen Platz ausfülle und sich als ein selbstthätiges Glied freywillig den Ansichten seines Führers un-

u) Vergl. Eberhard §. 29 — 39, S. 34 — 54.

unterordne; so haben es Cäsar, so Gustaf, so alle Helden gemacht: ihren Heeren war kein Angriff unerwartet, keine Lage neu. Zu einem glücklichen Kriege ist ferner nöthig, keinen Moment zu versäumen; alles muß dazu vorher geordnet und auf jeden möglichen Fall wenigstens eine vorläufige Bestimmung getroffen seyn. In des Königs Kriegsverordnungen war alles herrlich berechnet. Von ihm allein hing die höchste Leitung ab: daher in allen Unternehmungen die große Consequenz, das Zusammengreifen, die rasche Benutzung aller Verhältnisse; eben so unumschränkt war nach seinem Tode das Commando der Feldherrn, die durchaus nicht vom Hofe abhingen. Torstenson schrieb z. B. nach der letzten leipziger Schlacht an die Königin: „übrigens kann ich von meinen weitern Absichten Ew. Majestät nichts Bestimmtes melden; ich muß mich hauptsächlich nach der Kriegsräson richten" w). Vor seiner Abreise nach Deutschland errichtete Gustaf (am 5ten Jun. 1630) ein allgemeines Kriegscollegium (Kriegsrath), das auch in der Regierungsform bestätigt ward; an der Spitze stand der Reichsmarschall, seine Beysitzer waren 2 Reichsräthe und noch 4 andere Personen, die alle gedient haben sollten; es hatte die Aufsicht über das gesammte Kriegswesen zu Lande, die Mannschaft, Artillerie, Festungen u. s. w. x). Gustaf richtete auf die Anstellung der Offiziers eine außerordentliche Aufmerksamkeit; überzeugt, daß das Waffenglück meistens von geschickter Leitung abhängt: er sah nicht auf Alter im Dienst, nur auf Geschicklichkeit, und traf, wenn er nicht gleich einen tüchtigen Befehlshaber hatte, lieber vorläufige Maaßregeln, „damit die Stellen nicht durch unqualificierte Personen in Verachtung und die Sachen dadurch in Verfall gerathen möchten" y). Er bemühte sich sehr, berühmte und ausgezeichnete Kriegshelden und Heerführer in seine Dien-

w) Sein Bericht in Krigs-Samlingar II, 114.

x) Stjernm. R. D. B. II, 895. y) Hallenb. III, 74.

Dienste zu ziehn; so z. B. bot er 1623 den deutschen Degen Obentraut, Streif, Blesius u. a. im Voraus eine jährliche Pension, wenn sie künftig und sobald es nöthig seyn sollte, unter ihm dienen wollten: Andern machte er große Anerbietungen. Alle Befehlshaber vom Fähndrich an wurden unmittelbar von ihm ernannt z). Auch Christina behielt sich, als sie den Prinzen Carl Gustaf als Generalissimus nach Deutschland schickte, die Ernennung der Befehlshaber bis zum Hauptmann vor. Die Zahl der Commandanten war anfangs sehr eingeschränkt; und Obersten vertraten die Stelle der Generals. 1623 bestand die ganze Generalität nur in dem Feldherrn Jacob Delagardie, dem Feldmarschall Hermann Wrangel und dem Feldmajor (Generalmajor) Grafen von Thurn: während des deutschen Kriegs ward sie aber außerordentlich vermehrt. Die Armee ward auf die bisherige Art, entweder durch Ausschreibung oder durch Werbung zusammengebracht. Gemeiniglich mußten 10 Schatz- und 20 adliche Bauern oder Haushaltungen einen Mann stellen: es machte dabey keinen Unterschied, ob jemand einen größern oder kleinern Hoftheil (Hemmansdel) besaß; doch ward der Mann von dem am stärksten besetzten Hofe genommen. Ferner wurden alle sogenannten Lostreiber, aber keine Missethäter oder Menschen von schlechtem Ruf ausgehoben: über 44 und unter 15 Jahren ward keiner zum Dienst genommen, wo nicht etwa ein unansässiger älterer Soldat noch brauchbar war. Der Ausgeschriebne konnte einen andern für sich stellen und war alsdann frey; später ward diese Vergünstigung aber aufgehoben. Bey den Ausschreibungen fielen große Mißbräuche vor, worüber allgemeine Unzufriedenheit herrschte; die Abneigung, in Finland und Rußland zu dienen, war so groß, daß Offiziers und Gemeine haufenweise zurückkehrten: es sollte nach einem Befehl des Königs jeder Ausreißer mit dem Tode

z) Hallenb. V, 110. 119.

Tode bestraft werden: da die Zahl aber zu groß war, mußten die Verbrecher losen: der 10te oder 15te Mann ward gehenkt a). Die beständigen Kriege und die Verheerungen der Pest bewirkten einen großen Menschenmangel: schon 1613 klagten die Bauern, daß sie nicht mehr im Stande wären, ihre Aecker zu bestellen, weil ihnen alle Arme entrissen würden. Der König that alles, was in seinen Kräften war, um der Noth abzuhelfen; er versprach, daß die einzige Mannshülfe eines Bauern nicht genommen werden sollte; um den Bestechungen und andern Unterschleifen bey der Ausschreibung vorzubeugen, ward sie bestimmter und ordentlicher eingerichtet. Sie sollte von gewissen Commissarien des Statthalters, einem Oberoffizier und dem Localbeamten geschehn. Wer 20 Jahre gedient hatte, bekam seinen Abschied. Alle Ausgeschriebne mußten sich bey den Musterungen einfinden und ihre Pässe vorzeigen; ob jemand noch zu fernern Diensten tauglich sey, hing von der Prüfung des Musterherrn ab. Bey den Musterungen wurde auch eine strenge Untersuchung über die Conscription selbst angestellt, und verschiedne Befehlshaber wurden ohne Schonung bestraft; wer die Musterung versäumte, hatte seine Güter verwirkt. Die Priester mußten genaue Listen über alle zu ihren Gemeinden gehörigen Mannspersonen aufnehmen und waren für jede Auslassung verantwortlich b). Die Bauern stellten nicht nur die Knechte, sondern versahn sie zugleich mit der Rüstung; es ward dafür eine gewisse Summe gegeben, wovon der Soldat einen Theil erhielt, um sich zu kleiden, für das Uebrige besorgten die Befehlshaber oder das Kriegscollegium die Waffen c). Die Soldatenstellung war mit außerordentlichem Aufwande verbunden, und man zog oft in Erwägung, ob es nicht besser sey, dafür eine Steuer zu erheben; man konnte für das Geld

a) Hallenb. II, 715 ff. b) Das. IV, 546. 725.
c) Historia om Södermanlands regemente I, 43.

Geld, das ein gestellter Mann kostete, in Deutschland vier Soldaten werben; man fürchtete aber hauptsächlich, daß das Geld zu andern Zwecken vergeudet werden würde; auch mußte in den Heeren ein Stamm von Landessöhnen vorhanden seyn, auf deren Treue man sich mit Sicherheit verlassen konnte [d]). Die Reiterey sollte durch den Rüstungsdienst aufgebracht werden, allein die Klagen, über die schlechte Beschaffenheit desselben, dauern fort; auf Verlangen des Adels ward 1626 eine Ordnung erlassen, die die Obliegenheiten des zur Rüstung verpflichteten Adels genau bestimmte und für die Uebertreter eine strenge Strafe festsetzte; die Edelleute sollten entweder selbst erscheinen, oder statt ihrer einen andern Edelmann schicken [e]). Da aber die adliche Reiterey längst nicht mehr hinreichte, hatte man auch in den Provinzen Landreiter errichtet: gewöhnlich waren sie in jeder Landschaft in 3 Fahnen oder Compagnieen, jede von 125 Mann, getheilt: die finländische Reiterey machte 12 Compagnieen, und die gesammte einheimische Cavallerie 3500 Mann aus. Die Reiter erhielten einen Hof zum Wohnplatz und jährlich einen gewissen Unterhalt in Producten, verschieden nach der besondern Beschaffenheit der Provinzen [f]). Ihre Höfe waren von allen Abgaben frey, wurden aber schatzpflichtig, sobald die Inhaber verabschiedet wurden oder ihre Pflichten nicht erfüllten. Die Offiziers erhielten Verlehnungen, wofür sie eine bestimmte Anzahl von Pferden halten mußten. Jeder Reiter mußte mit Sattel und Zeug, einem schußfreyen Brustharnisch und 2 guten Säbeln versehn seyn. 1618 wurden die Reitercompagnieen verkleinert. Gustaf hatte bereits die Idee, eine beständige stets schlagfertige Armee zu errichten; hauptsächlich zur Unterhaltung derselben ward die Mühlensteuer bewilligt; er stellte, um den Vorschlag beliebt zu machen, jedem Stan-

d) Chanut I, 268. e) Hallenb. V, 449.
f) Das. 114.

Stande die Vortheile vor, die für ihn daraus fließen würden; der Adel finde nicht nur Gelegenheit, sich im Kriege und in ritterlichen Künsten zu üben, sondern 500 Offiziersstellen böten ihm auch reichliche Versorgung dar; die Priesterschaft werde vor allen Gefahren des päbstlichen Jochs gesichert, worunter so viele ihrer deutschen Mitbrüder seufzten; die Städte würden durch die vermehrte Consumtion in ihrem Verkehr und Handel gewinnen; Hollands Städte wären ein redendes Beyspiel, die ihre Blüthe bloß dem beständigen Kriegsheer verdankten; das Landvolk endlich werde dadurch aller Noth überhoben, die mit der gegenwärtigen Ausschreibung verbunden wäre a). Es ward dieser Vorschlag damals wenigstens nicht ganz ausgeführt, doch wurden Vorbereitungen getroffen. Gustaf verfiel noch auf einen andern Gedanken, um sich Soldaten zu erziehn; er legte in Dörpt 1626 eine Soldatencolonie an; 600 Knechte in 4 Compagnieen getheilt, wurden an diesem Ort angesiedelt: sie erhielten Häuser, Ländereyen, Pferde und Ochsen, und die umwohnenden Bauern, die bis dahin der Krone gedient hatten, wurden zu ihrem Beystand angewiesen b). Ob diese Anstalt auch an andern Orten nachgeahmt ward, oder bloß erster Versuch blieb, ist unbekannt. In der Regierungsform war schon eine vollständigere Organisation der gesammten Landmacht festgesetzt: sämmtliche Provinzen stellten 28 Landregimenter, 8 zu Pferde und 20 zu Fuß, die beständig vollzählig erhalten werden mußten: sie waren nach den Landschaften benannt, aber nicht alle von gleicher Stärke, in Friedenszeiten mußten die Befehlshaber die Knechte in guter Ordnung halten und sie in den Waffen üben: zugleich lag ihnen ob, sich in Nothfällen bey einem allgemeinen Aufgebot an die Spitze des Landvolks zu stellen; dem Kriegscollegium ward über den Zustand des Militärs jähr-

a) Die Rede des Königs Stockh. Magazin 1780, 714.
b) Hallenb. V, 434.

jährlich von den Obersten ein genauer Bericht erstattet i). Außer den eingetheilten Truppen gab es auch eine beträchtliche Anzahl geworbner: nicht nur aus Schweden, wo in den Städten öfters mit der Trommel umgeschlagen ward, sondern auch aus andern Ländern, aus Holland, Frankreich, woher man am liebsten Hugenotten nahm, selbst aus den spanischen Niederlanden, aus England und Schottland; die Schotten waren sehr unruhig und zu Meutereyen geneigt, überdies untreu; auch wurden sie in dem fremden Lande unter dem ungewohnten Klima leicht von Krankheiten hingerafft k); besonders wurden Küraſſiere, die besser gerüstet waren, als die übrigen Reiter, geworben; ein Küraſſier war ganz gepanzert, hatte ein Paar Pistolen, ein gutes Seitengewehr, ein starkes Pferd, das ihn zu tragen vermochte, noch 2 Pferde und einen Troßknecht: es wurden auch aus der ganzen Reiterey die tauglichsten zum Küraſſierdienst ausgesucht. Nachdem der Krieg die Schweden groß und berühmt gemacht und Einzelnen Gelegenheit zu großem und schnellem Glück gegeben hatte, strömten schwedischen Werbern ganze Schaaren zu l). Die geworbnen Soldaten verpflichteten sich bloß auf die Dauer eines Kriegs: hernach suchten sie andre Dienste. Gustaf sah ein, wie nothwendig es sey, den Kern der Truppen gleichsam um seine Person zu schlingen: er wählte sich daher die besten und zuverlässigsten Soldaten des ganzen Heers zu seinen Leibtruppen; Graf Philipp von Mannsfeld war ihr Führer m). Die Stärke der schwedischen Kriegsmacht war zu verschiedenen Zeiten sehr ungleich. Im Anfang seiner Regierung mochte sich das einheimische Fußvolk ungefähr auf 40,000 Mann erstrecken;

i) Regf. h. Stjernm. 907, nr. 32. 33.

k) Salvius in einem Briefe an die Königin 1636, Gjörwell sw. bibl. III, 173.

l) Baaz bey Adlersp. II, 140.

m) Hallenb. IV, 731.

cken; aber bey der mangelhaften Art der Ausschreibung war es unmöglich, diese Anzahl beständig beyzubehalten [n]). Nach Gustafs eigener Angabe betrugen die schwedischen Heere in Deutschland (1630) 96,000 Mann aus allerley Nationen und Zungen [o]); nach beendigtem Kriege ward die Armee sehr reducirt; 1654 betrug die Landarmee außer den geworbnen Truppen 50,000 Mann, nämlich 12,000 Mann Cavallerie und 38,000 Mann Infanterie, die im ganzen Reich zerstreut war, aber binnen 14 Tagen zusammengezogen werden konnte: die eine Hälfte befand sich in Schweden, und die andre in Finland und den angränzenden Provinzen [p]). Einen beträchtlichen Theil der Kriegsmacht lieferte Finland; und das gesammte finländische Militair ward 1626 einem eignen General unterworfen. Die Finländer wurden wohl von unwissenden Deutschen mit Lappen, die, obgleich sie nie zum Kriege gebraucht sind, unter den Truppen des Königs angeführt werden, verwechselt [q]). Der Sold war besonders seit dem deutschen Kriege sehr hoch; und drückte das Reich außerordentlich: den Soldaten waren Höfe und der Ertrag derselben angewiesen; einige bedienten sich ganz unstatthafter Freyheiten, andre hingegen, die weniger anmaaßend waren, erhielten nichts, sondern waren in jeder Hinsicht der bittersten Noth ausgesetzt. — Gyllenhjelm hatte 1616 als Feldmarschall nur 1764 Thaler und einige Dorfschaften zur Belehnung; Prinz Gustaf dagegen erhielt als Generalissimus 40,000 Rthlr. und freyes Quartier in den Ländern, wo der Krieg geführt ward: Wrangel und Tor-

n) Hallenb. V, 120.
o) Schreiben an den Reichsrath Adlersp. III, 285.
p) Whitelocke 556.
q) Warmholz III, 62 gedenkt einer Schrift: Beschreibung der Lappländer, die der König von Schweden mit auf deutschen Boden gebracht, Strals. 1631: wo es nicht etwa bloße Speculation eines Buchhändlers war, die Neugierde zu reizen.

Torstenson bekamen als Feldmarschälle außer freyem Quartier 17,666⅔ Rthlr., und der erste hatte als Generalgouverneur von Pommern noch besonders 12,000 Rthlr. r). Ueber den Sold der niedrigern Befehlshaber und der Soldaten läßt sich Folgendes bemerken. Graf Phil. v. Mannsfeld, Oberst der Leibtruppen, erhielt 1618 im Frieden monatlich 150 Thaler, und im Kriege das Doppelte, ferner freyen Unterhalt für sich und 20 Bedienten und Futter für 12 Pferde; der Oberst Patrik Rutherfort jährlich 2000 schwedische Thaler, sein Oberstleutnant die Hälfte, ein Oberstwachtmeister 30 Thaler, 30 Tonnen Getreide, 12 Ellen fein Tuch und einen Hof, der 14—16 Thaler Abgaben entrichtete, schatzfrey; ein Regimentsprediger einen freyen Hof, 10 Tonnen Getreide, 20 Thaler und etwas Tuch; die Compagnieprediger, Auditörs (Rättegångsskrifvare), Regimentsgewaltiger, Musterschreiber u. s. w. 8 Tonnen Getreide, 12 Thaler, 7 Ellen Tuch und einen Hof, der 8 Thaler steuerte, schatzfrey. Vom Compagniestab bekam der Hauptmann 32 Tonnen Getreide, 30 Thaler, 12 Ellen engländisch Tuch und einen Hof von 14—16 Thaler schatzfrey. Die subalternen Offiziers 5 und 4 Tonnen Getreide, 8 Thaler, 6 Ellen Tuch von unterschiedner Güte und Höfe von 6 und 5 Thaler Rente; die Quartiermeister bekamen etwa ein Viertheil weniger, und hatten einen Hof von 4 Thalern, aber nur zum vierten Theil frey. Die Gemeinen 2 Thaler, 6 Ellen Tuch und einen Hof von 1 Thaler zum Theil frey. Im Kriege ward der Sold erhöht; die Offiziers erhielten nach obigen Verhältnissen 40, 24, 16, 8 und 5 Thaler und die Gemeinen 3½ Thaler monatlich: wovon aber alles, was ihnen an Proviant, Kleidung u. s. w. geliefert ward, abgezogen wurde s). Ein Rittmeister von geworbnen Reitern hatte monatlich 100, ein

r) Adlersp. II, 218.

s) Mehrere Beyspiele Hallenb. IV, 731.

Leutnant 40, ein Fähndrich 30, ein Corporal 20, der Prediger, Musterschreiber, Fourier 10, der Barbier 8, der Trompeter 6 und jeder Reiter 15 Thaler; büßte ein Reiter sein Roß ein, so diente er mit seinem Reitersold 3 Monate zu Fuß, und war dafür verbunden, sich ein neues anzuschaffen. Ein Rittmeister der Küraſſiere erhielt monatlich im Kriege 100, im Frieden 48 Thaler, der Leutnant und Fähndrich 50 und 30, der Corporal 30 und 18, und der Gemeine 30 und 15; die Prediger, Musterschreiber und Fouriers nur 10 und 5 Thaler. Dem Obersten Arnheim wurden monatlich 300 Thaler, dem Oberstleutnant seines Corps 150, dem Oberstwachtmeister 100, dem obersten Quartiermeister 50, dem Gerichtsschulzen 20, jedem seiner Beysitzer 7, dem Hauptmann 100, den Subalternen 50, den Unteroffiziers 12 — 18 und den Gemeinen 5 Thaler zugestanden. In den Garnisonen wurden diese Besoldungen sehr verkürzt. Gemeiniglich dauerte die Capitulation 12 Monate: den Deutschen ward auch freye Rückkehr auf schwedischen Schiffen und ein Monat Sold beym Abschiede versprochen [t]). Nach Oxenstjerna's Berechnung kostete eine Compagnie Küraſſiere von 125 Pferden monatlich an Sold 5820 schwed. Thaler; und ein Infanterieregiment von 8 Compagnieen zu 148 Mann 11,146 Thaler. Das Handgeld für den Reiter schlug er zu 20, für den Fußknecht zu 9 und in Frankreich und England zu 10 Thalern an: er berechnete die Werbungskosten für 2000 Reiter den Mann zu 18 Rthlr. zu 36,000 Rthlr., und für 10 Regimenter zu Fuß, den Mann zu 9 Rthlr., zu 66,461 Rthlr. 24 Schl., und den Sold für 16 Schwadronen Reiter zu 171,943 Rthlr. 16 Schl., und für 10 Regimenter zu 207,507 Rthlr. 36 Schl. [u]). Handgeld erhielten auch die Offiziers: Gustaf gab dem Gemeinen in Holland 1617 8 Rthlr. Aus diesen verschie-

t) Mehreres Detail hierüber Hallenb. IV, 26. 50. 105.

u) Bey Moser V, 63 und 182.

schiedenen Beyspielen erhellt, daß der Sold nicht immer gleich groß war, und daß vieles dabey auf besondere Verabredung ankam. Der König und nachher die Regierung belohnten kriegrisches Verdienst auf eine angemessene Weise; theils mit Geld, theils durch Beförderung: es finden sich viele Beyspiele von Männern, die von den untern Stufen bis zu den höchsten Würden emporstiegen: oder sich wenigstens so auszeichneten, daß sie den Adel erhielten. Die Waffen zeigten den sichersten Weg zu Ehre und Reichthümern. In Schweden lebte daher ein höchst kriegrischer Geist: der Krieg schien Bedürfniß, die Offiziers und Gemeinen, die aus den Feldzügen und der Ungebundenheit des Soldatenlebens, wo alle fremde Habe ihr Eigenthum war, in die Schranken der Gesellschaft, zu beschwerlichen Gewerben zurückkehrten, und auf ihren Höfen und Dörfern ein mühseliges Leben führten, fanden diesen Zustand unerträglich; sie wünschten nichts so sehr als aufs Neue der Fahne und dem Feldruf zu folgen. Gustafs Aufmerksamkeit erstreckte sich auf die geringsten Gegenstände, die die innere Organisation der Armeen betrafen, und er suchte alles zu einem harmonischen Ganzen auszubilden. Die Größe der Regimenter und Compagnieen, (denn diese Ausdrücke verdrängten jetzt die frühern Benennungen Fahnen und Fähnlein,) war sehr ungleich, und hing theils von der Größe der Landschaften, theils bey den geworbenen Truppen von besondern Contracten ab. Ein Regiment bestand aus 24 Compagnieen und ward von einem Obersten angeführt; 4 Compagnieen bildeten einen Trupp unter einem Capitän: die Compagnie sollte wenigstens aus 150 Mann bestehn. In der Regel wurden die Compagnieen zu 172 Mann geworben, die Hauptleute hatten aber 14 Paßerolanten, deren Sold sie einstrichen. Die geworbnen Regimenter hatten eine Uniform: es wird des blauen, rothen, gelben und braunen Regiments gedacht, besonders als der König mehrere

rere Regimenter in Brigaden zusammengeschmolzen hatte; sie wurden sonst nach den Landschaften oder den Anführern genannt w). Die einheimischen Soldaten gingen in ihren langen Jacken und übrigen Bauerntracht; Gustaf glaubte, daß ein so unordentliches Ansehn der schwed. Armee zur Schande gereiche, und befahl, daß die neu ausgeschriebnen Soldaten mit bessern Kleidern versehn würden, wobey es nicht so sehr auf den Stoff als auf die Art des Schnitts ankomme x). Es war indessen unmöglich die ganze Armee einförmig zu kleiden, weil die Bauern den Leuten, die sie stellten, nur selbstgemachtes Zeug geben konnten. Für die Bewaffnung ward besser gesorgt; auch die vormundschaftliche Regierung vernachlässigte sie nicht und die Arsenäle waren immer gefüllt. Gewehre aller Art wurden in den Kronfactoreyen und von den sogenannten Rohrschmidten, die im ganzen Lande zerstreut waren, verfertigt. Jeder Rohrschmidt mußte jährlich 52 große Musketen mit allem Zubehör liefern: die Krone gab die Materialien. Ueberdies wurden auch viele Waffen aus der Fremde verschrieben. Pulver ward theils im Reiche verfertigt, theils gekauft. 1624 gab es in Schweden 26 Salpetersiedereyen, die unter einem eignen Director standen und jährlich 130 Sch. Pf. Salpeter lieferten. Die Gewehre waren nicht von gleicher Länge und Kaliber, auch nicht nach einem Model gemacht; die Muskete scheint verbessert worden zu seyn, man weiß aber nicht wie; der Lauf war $2\frac{1}{4}$ Ellen lang: eine Luntenmuskete wog 11 Pf. und kostete der Krone 6 Thaler 8 Öre, eine Schloßmuskete 7 Thaler 16 Öre y). Das Gewehr ward beym Abschießen auf eine oben und unten mit Spitzen versehene Gabel gelegt. Gustaf führte Patronen und Patron-

w) Hoyer Gesch. der Kriegskunst I, 438.

x) Hallenb. LV, 913.

y) Hist. om Söderm. reg. I, 74.

trontaschen ein [1]), vorher hatten die Musketiers in höl-zernen oder blechernen Büchsen, die am Bandelier hin-gen, eine gewisse Anzahl Schüsse. Das Feuern war im Verhältniß zu unsern Zeiten äußerst langsam: den Schweden ward es 1636 zum Verdienst gerechnet, daß in einem Gefecht, das vom Nachmittag bis in die Nacht dauerte, auch der langsamste Musketier wenigstens sie-benmal feuerte. Grenadiere wurden, wie es scheint, erst nach dem Tode des Königs eingeführt und erhielten eine höhere Besoldung [a]). Die Infanteristen hatten auch lange Spieße: ihre Spitze war 2 Ellen lang und wohl gehärtet, so daß sie selbst einen Harnisch und Schienen durchdringen konnte: wenn sie diese Probe nicht be-stand, erhielt der Schmidt keine Bezahlung: die Un-behülflichkeit der Pikenire zeigte sich bald, und daher ward ihre Zahl bereits unter Gustaf vermindert. Er ver-einfachte auch die Rüstung der Reiter; sie hatten Kü-rasse und Harnische, oder wenigstens ein Brust- und Rückenstück; den Kopf bedeckte eine Art Helm, der von seiner runden Gestalt den Namen Pott oder Topf führte. An verschiednen Stellen waren der Pferdezucht wegen Stutereyen angelegt, die unter der Aufsicht des Reichs-stallmeisters standen. Die Verpflegung der Armee war mit großen Schwierigkeiten verbunden: im polnisch-rus-sischen Kriege war die Noth oft äußerst groß, ungeach-tet der König nichts unterließ, was in seinen Kräften war, um den Bedürfnissen abzuhelfen: im Felde erhiel-ten die Soldaten Proviant aus den Magazinen, dessen Werth von ihrem Solde abgezogen ward: bey Durchzü-gen im Lande mußten die Einwohner sie verpflegen: die Offiziers gaben Scheine darauf, die bey Bezahlung der Krongefälle angenommen wurden [b]). Im Winter er-hielten die Truppen Pelze, doppelte Strümpfe, ein Paar von Wolle und das andere von Tuch und wasserdichte

1) Schefferi memor. gentis Svet. 43.
a) Hoyer 448. b) Hallenb. II, 521.

russische Halbstiefeln. Um sie vor Krankheiten zu schützen, wurden Zwiebeln und Branntwein unter sie ausgetheilt c). — Die Artillerie und überhaupt alle Kriegsvorräthe standen unter der Aufsicht des Zeugmeisters; 1618 bekleidete ein Franzose, Monieur, dieses Amt; er war zugleich Inspector aller Festungen, und hieß hernach oberster Zeugmeister, auch Generalleutnant über die ganze Artillerie. Der Artillerieoberst, HH. von Siegroth, gab zuerst 1624 eine Verkleinerung des Geschützes ohne Eintrag seiner Wirkung an; er gewann darüber eine Wette mit dem König und nun wurden alle Kanonen umgegossen d). Die Einführung des Feldgeschützes erregte zugleich den Wunsch, es möglichst leicht zu machen und auf jedem beliebigen Punct schnell damit wirken zu können. Der Oberst Melchior Wurmbrand erfand daher lederne Kanonen, deren sich Gustaf zuerst 1627 in Preußen bediente; sie bestanden aus einer dünnen kupfernen Röhre, die Kammer war von gleichem Metall und ward durch Schienen an die Röhre festgemacht, die mit Thauwerk, Saiten u. dgl. umwunden und endlich mit Leder überzogen wurde; zwey Personen konnten eine solche Kanone nebst der Lavette bequem fortbringen, allein man fand, daß sie sich zu schnell erhitzten, daher wurden sie auch nach der Leipziger Schlacht ganz abgeschafft e). Seitdem ward das Geschütz nach der Angabe des Majors Hamilton, der für schwed. Rechnung in England ein Corps warb, leichter und bequemer eingerichtet, der König ließ in verschiedenen Gießereyen Geschütz nach seiner Verbesserung verfertigen f). Ein oder zwey Pferde konnten diese leichten Feld-

c) Hallenb. V, 420.

d) Hist. om Söderm. reg. II, 38.

e) Acta boruss. II, 910. (Hier heißt es, man hatte nicht nöthig sie zu kühlen.) Hist. om Söderm. reg. II, 41. Hoyer I, 418.

f) Chemnitz bellum suec. I, 160. (L. III. §. 26.)

Feldstücke ziehn, sie schossen vierpfündige Kugeln, wurden aber meistens nur zu Kartätschen gebraucht und den Feldregimentern zugetheilt. Die Armeen führten jetzt eine große Artillerie mit sich und sie entschied in der Regel den Ausgang der Schlachten. Mit der eigentlichen Tactik nahm der König große Verbesserungen vor, die ihm eine große Ueberlegenheit über seine Gegner gaben; statt der bis dahin gebräuchlichen tiefen Stellung des Fußvolks, stellte er es 6 Mann hoch, und ließ die Glieder zum Treffen verdoppeln, so daß pelotonweise gefeuert ward. Die Pikeniers standen entweder allein oder auch mit den Musketieren vermischt, besonders wenn man die letztern einem Angriff der Reiterey nicht gewachsen hielt. In der Schlacht focht die Infanterie entweder regimenterweise, die Pikeniers in der Mitte und die Musketiers auf den Flügeln, oder die Regimenter waren nach Compagnieen geordnet, und Pikeniers und Musketiers wechselten mit einander ab. Seine meisten Siege verdankte Gustaf der großen Beweglichkeit seiner Colonnen: die hintern Abtheilungen konnten schnell und ohne alle Verwirrung in die Zwischenräume einrücken; auch ward der schon früher, aber nur selten angewandte Gebrauch erneuert, zwischen den Reiterschwadronen Fußvolk zu stellen, dessen Feuer die feindliche Cavallerie in Unordnung brachte. Die besten Leute wurden aus allen Regimentern ausgelesen und unter dem Namen der Commandirten in eine Brigade vereinigt, um zu entscheidenden Schlägen gebraucht zu werden. Die Reiterey ward ebenfalls in drey Glieder verkleinert und ihre Manöver wurden sehr vereinfacht. Das Geschütz ward in Batterieen geordnet und dadurch ward die Wirkung desselben noch weit furchtbarer: Gustaf erfand auch die maskirten Batterieen, die ihm mehrere Male in entscheidenden Momenten retteten. Unter ihm bildete sich eine Reihe vortrefflicher Tactiker, aber alle übertraf ein Baner und Torstenson, die, unerschöpflich an Erfindun-

gen, jeden Vortheil des Orts zu benutzen wußten. Der König, und nach ihm ſeine beſten Schüler, erwarteten in der Regel nie den Angriff des Feindes, ſondern kamen ihm ſtets zuvor; ſie waren von den Vortheilen des angreifenden Theils ſo überzeugt, daß ſie ſelbſt ihre geringere Anzahl nicht in Anſchlag brachten. Bey Befeſtigungen bediente ſich Guſtaf der neuen Manier, die in den Niederlanden aufgekommen war: ſeine erſte Sorge war, ſobald die Armee ihren Standort erreichte, eine ſorgfältige Verſchanzung; alle Soldaten mußten Hand anlegen, und er ſelbſt ging ihnen bisweilen mit ſeinem Beyſpiel voran; er gab dem Lager eine andre Geſtalt; ſtatt wie ehemals im Viereck zu campiren, bildete er eine oder zwey Linien. Für die Fortification der Städte konnte er nichts thun; er begnügte ſich, die Verbeſſerungen der großen niederländiſchen Kriegsbaumeiſter gelegentlich zu benutzen. Die Belagerungen wurden ſehr matt und langſam betrieben. Die einzige Gelegenheit, die der König hatte, ſich darin auszuzeichnen, war die Belagerung von Riga. Der Sturm ward bald möglichſt unternommen, mißglückte aber öfters, weil man ihn nicht hinreichend vorbereitete; Guſtaf Adolf gab 1621 eine ſehr genaue und eigenhändige Order, Riga zu ſtürmen, und beſtimmte aufs allerpünctlichſte die Obliegenheiten eines jeden Befehlshabers g). In der letzten Zeit des deutſchen Kriegs ſcheinen die Schweden jene zögernde Manier aufgegeben zu haben, und ſuchten ſogleich zu approchiren, ohne ſich bey den unnützen Circum- und Contravallationen aufzuhalten h); ſie warfen Handgranaten aus Mörſern und bedienten ſich des ſogenannten Erdwurfs; d. h., es ward in die Erde ein Loch gegraben, unten mit einer Petarde verſehn und mit Steinen angefüllt; ſobald ein Lauffeuer die Petarde anzündete, überſchüttete ein fürchterlicher Kieſelregen den Feind. Um ſich Bergfeſtungen oder hohen Werken zu nähern, leg-

ten

g) Hiſt. om Söderm. reg. 15. h) Hoyer 519.

ten die Schweden ganz bedeckte Approchen an, die in Gängen unter der Erde bestanden: sie bedienten sich auch bereits der Parallelen, für deren Erfinder späterhin der Marschall Vauban ausgegeben ward. Zum Minenbau wurden insonderheit die Thalmänner gebraucht; den Brückenbau und alle Zimmermannsarbeiten besorgten die Finländer. — Der Mangel an Disciplin war ein furchtbares Uebel; nicht einmal die eignen Unterthanen konnten gegen Erpressungen und Gewaltthätigkeiten geschützt werden; besonders zeichneten sich die geworbnen Reiter aus; sie nahmen den Bauern Kleider, Vieh, alles, was ihnen anstand; die Offiziers gingen den Gemeinen oft mit ihrem Beyspiel voran; und entstanden Klagen, so suchten sie ihre Untergebnen von der Strafe zu befreyen; unter solchen Umständen verfiel alle innere Ordnung; die Einwohner, denen das Gesetz seinen Schutz versagte, hatten kein andres Mittel als zu versuchen, ob sie sich mit Gewalt Recht schaffen könnten; es fielen bisweilen ordentliche Gefechte zwischen Bürgern und Soldaten vor i). Im feindlichen Lande kannte die Zügellosigkeit und Raubsucht der Krieger keine Schranken; es ist unmöglich, sich einen Begriff von dem Elend zu machen, das diese Horden verbreiteten und wozu sie sich berechtigt hielten. Der König suchte die wehrlosen Bürger zu schützen, und in seinem ersten liefländischen Kriege (1615) befahl er jeden Soldaten zu henken, der auf einer Gewaltthätigkeit ergriffen würde: aber so lange nicht die ganze Kriegszucht eine andre Gestalt erhielt, war es umsonst, ihrem Verfall durch einzelne Drohungen und Verfügungen abzuhelfen. Die Meutereyen, wozu die Söldner immer geneigt waren, und die oft in entscheidenden Momenten ausbrachen, drohten die gefährlichsten Folgen. Eine strengere Disciplin war dringendes Bedürfniß, und sie gelang dem Könige durch seine Kriegsartikel, eins der merkwür-

dig-

i) Hallenb. II, 707 ff.

digsten Denkmäler seines außerordentlichen Geistes. Sie sind von ihm selbst geschrieben und wurden zuerst am 15. Jul. 1621 ausgefertigt. Ehrfurcht gegen das höchste Wesen ward dem Krieger zur ersten Pflicht gemacht; der Gottesdienst mußte stets mit Anstand und Aufmerksamkeit gehalten werden und den Geistlichen lag die Erhaltung der Verordnungen darüber ob. Die Subordination war streng, aber nur im Dienst, und dem Soldaten ward außer demselben keins seiner menschlichen und bürgerlichen Rechte genommen. Der Generalprofoß konnte alle Uebertreter der Kriegsartikel ergreifen und verhaften, aber keinen ohne Vorwissen des Feldobersten hinrichten lassen. Bey den Regimentern und Compagnieen vertraten die Regiments- und Fahnenprofoßen seine Stelle. Den Soldaten ward ausdrücklich verboten, den Obern zu gehorchen, wenn sie etwas zum Nachtheil des Königs und des Reichs befehlen würden *). Die Wachen mußten mit der größten Pünctlichkeit besorgt werden, wer schlief, sich betrank, oder sie ohne Ablösung verließ, ward mit dem Tode bestraft: so auch jeder, der von der Fahne wich, und wer in freyem Felde bey fliegender Fahne ausriß, konnte von jedem Cameraden niedergestoßen werden. Wer die Flucht ergriff, während er sein Seitengewehr noch brauchen konnte, ward vors Kriegsgericht gestellt; lag die Schuld an den Befehlshabern, so wurden sie ehrlos aus dem Lager gejagt; hatten die Gemeinen die Pflicht verletzt, so mußten sie losen; der zehnte Mann ward gehenkt; die übrigen dienten ohne Fahnen, lagen außerhalb des Lagers, und mußten es reinigen, bis sie durch eine heroische That ihre Schmach ausgelöscht hatten: wer seine Unschuld beweisen konnte, war frey. Niemand durfte von einem Sturm weichen, bis er sein Seiten-

*) In den spätern Kriegsartikeln ist dieser gefährliche Punct weggelassen.

Seitengewehr gebraucht hätte; widrigenfalls waren alle strafbar: doch sollte das Gericht auf die Möglichkeit des Sturms Rücksicht nehmen. Keine Compagnie durfte eine Schanze verlassen, ohne einen dreymaligen Sturm ausgehalten zu haben. Alle Meuterey, Widersetzlichkeit und Unterhandlung mit dem Feinde war eben so schwer verpönt. Nur unter 3 Bedingungen durfte eine Festung übergeben werden: wenn alles verzehrt war, wovon ein Mensch leben kann, kein Ersatz zu hoffen war, oder jede weitere Gegenwehr für unmöglich gehalten werden und der Ort ohnehin bald fallen mußte. Jede Gemeinschaft mit dem Feinde, Unterredungen, Briefwechsel u. s. w. waren bey Lebensstrafe verboten. Die Waffen mußten mit großer Sorgfalt in Acht genommen werden; wer sie verkaufte, ward mit der schimpflichsten Strafe belegt. Kein Missethäter ward unter den Soldaten geduldet. Raufen, Balgen und Fechten war untersagt. Nothzucht wurde mit dem Tode bestraft. Feile Weiber wurden nicht gelitten; jeder konnte seine Frau bey sich haben, und wer ein unzüchtiges Leben geführt hatte, mußte seine Buhlerin ehelichen. Kein Kriegsmann durfte ohne Befehl ein Haus, Dorf oder eine Stadt anzünden: und die untern Offiziers durften es nicht ohne höhere Erlaubniß verstatten. Raub und Gewaltthätigkeiten in Freundes Land waren verboten; auch in feindlichem Gebiet sollten Schutzbriefe bey Todesstrafe respectirt werden. Niemand durfte eher zu plündern anfangen, als bis der Feind völlig geschlagen und zum Weichen gebracht war, und in Städten bis die Werke besetzt waren; jeder war auch verbunden, sich bey Plünderung eines Lagers auf sein Quartier zu beschränken: selbst wenn ein Ort mit stürmender Hand genommen ward, sollten Kirchen, Spitäler, öffentliche Gebäude und Mühlen verschont werden. Dem Könige gehörten alle Munition und Magazine, die in eroberten Städten und Lägern gefunden wurden; das

Uebri-

Uebrige war Soldatenbeute: der zehnte Theil fiel dem Lazareth zu. Die Gefangnen gehörten ebenfalls den Truppen, doch stand dem Könige frey, sich qualificirte Personen gegen eine anständige Vergeltung auszusuchen. Zur Musterung mußte sich jeder Kriegsmann einfinden; kein Oberst oder Hauptmann durfte seine Glieder mit fremden Leuten füllen; wer es that, ward zum Schelm gemacht und durch die Stockknechte aus dem Lager getrieben. Niemand durfte zur Musterung fremde Pferde oder Waffen leihen. Ein Soldat konnte nur bey der Musterung entlassen werden, und ein geworbner Krieger in der Garnison oder nach geendigtem Zuge seinen Abschied fordern; nicht aber wenn Krieg einbrach oder man dem Feinde entgegenrückte. Ausgeschriebne Soldaten erhielten nur unter den 3 folgenden schweren Bedingungen ihre Entlassung, im Fall der Krankheit oder Verwundung, nach zwanzigjährigem Dienst oder nach 10 Feldzügen. Den Offiziers war es zur strengsten Pflicht gemacht, für ordentliche und unabgekürzte Auszahlung des Soldes zu sorgen: sollte sie aber durch Umstände verzögert werden, so durften die Truppen deswegen den Dienst nicht versäumen, sollten aber unterdessen mit nothdürftiger Kost versorgt werden. Es gab im Lager 2 Gerichte; (zu Hause waren die Soldaten den ordentlichen Gerichtshöfen unterworfen;) das Untergericht hieß bey dem Fußvolk das Regiments-, bey der Cavallerie das Reitergericht: jenes war aus 13 Ober- und Unteroffizieren zusammengesetzt. Die ganze Generalität, die Obersten und Oberstleutnants bildeten das Obergericht, worin der Reichsmarschall, oder in dessen Abwesenheit der Feldmarschall, den Vorsitz führte. Alle Beysitzer wurden feyerlich vereidigt. Ein Secretär leitete die Formalitäten beym Ober- und ein Gerichtsschreiber beym Untergericht. Alle Hochverrathssachen, Klagen wider Edelleute, und Streitigkeiten zwischen Offiziers und Soldaten u. dgl. gehörten vors Obergericht; in Civil-

vilfachen, die über 500 Rthlr. betrugen, ward ans Obergericht appellirt; in Criminalsachen fand keine Appellation Statt, doch hatten die Urtheile die Bestätigung des Feldmarschalls nöthig. Der Generalprofoß war Ankläger beym Ober- und die Regimentsprofoße beym Niedergericht. Jenes ward bey Criminalfällen mit großer Feyerlichkeit unter freyem Himmel gehegt: die Soldaten mußten ihm beywohnen. Die Urtheile wurden sogleich vollstreckt. Kein Offizier durfte, bey Strafe seinen Dienst zu verlieren, für einen Verurtheilten bitten, wenn er nicht mit ihm verwandt war. Diese Artikel wurden jedem Regimente monatlich vorgelesen. In der Folge erhielten sie einige wenige Modificationen, besonders in der Anordnung und wurden Gesetz für alle Krieger, die den schwedischen Fahnen folgten [1]). So streng die Disciplin auch erscheint, so verletzte sie doch das Selbstgefühl nicht; der Soldat war in Hinsicht des Dienstes einem unerbittlichen Gesetz unterworfen, aber übrigens war er frey und kein blinder Sclav seiner Vorgesetzten, und ihm standen die höchsten und glänzendsten Aemter offen. Die Strafen waren meistens Tod oder Gefängniß auf Wasser und Brodt oder in Eisen: auf niedrige und schändliche Vergehungen standen schimpfliche Strafen, Gassenlaufen und das hölzerne Pferd; Stockschläge und andre sclavische Züchtigungen sind verbannt. Zur Erhaltung der Ordnung waren späterhin vier eigene Beamte bestimmt: 1) der Generalauditor, der im Namen des Königs die Gerechtigkeit bey der Armee verwaltete; er mußte die Marketender in Pflicht halten und auf Maaß und Gewicht sehn; ihm waren 2) der Generalgewaltiger und 3) der Rumormeister untergeordnet; jener war berechtigt, alle Uebertreter der Artikel und andrer Verordnungen, so wie jeden, der eine Miß-

hand-

1) Schwedisch unter andern bey Schmedemann 192—216. ingl. Hallenb. IV, 935. Deutsch öfters, unter andern Mainz 1632, 4.

handlung verübte, ergreifen und verhaften zu lassen: alle Regiments- und Cavallerieprofoßen standen unter ihm; ihm war überhaupt die Polizey im Felde anvertraut; er mußte daher auf die Beschaffenheit der Waaren sehn, die von den Marketendern feil geboten wurden, keine unbeeidigte Marketender in der Armee dulden u. s. w. Beym Marsch war er mit seinen Leuten hinten und zu beiden Seiten des Heerzugs, um allen Unordnungen vorzubeugen. Der Rumormeister hatte außerhalb der Quartiere dasselbe Recht als der Generalgewaltiger; er mußte beym Marsch immer voran seyn, die Vorausläufer zurückhalten, und dafür sorgen, daß die Quartiere vor Ankunft der Armee nicht geplündert würden; er konnte einen Missethäter, den er auf frischer That ergriff, ohne weitern Proceß zur Strafe ziehn. 4) Der Generaltroß- und Wagenmeister, der unterstützt von den Wagenmeistern der Compagnieen, die Aufsicht über die Bagage führte; er mußte sich vorher nach den Wegen erkundigen; erst brach das Geschütz auf, dann folgte der Troß; jeder Wagen hatte seine Stelle, und es war die Pflicht des Generaltroßmeisters alle Unordnungen und Hinderniße auf dem Zuge zu verhüten: eine Compagnie Reiter durfte 10, eine Infanteriecompagnie nur 2 Wagen haben [m]). So war für alle Umstände gesorgt; und hieraus erklärt sich die in jenen Zeiten einzige Schnelligkeit des schwedischen Heers, nie entstand Verwirrung, alles war im Voraus bedacht und angeordnet; und durch die Gewohnheit fühlte sich jeder Soldat an seinem Platz. So lange der König lebte, zeichnete sich sein Heer in Deutschland durch eine bewundernswürdige Mannszucht aus, die er durch sein großes Beyspiel erhielt; nach seinem Tode verwilderten die Soldaten, theils weil die Befehlshaber durch Nachsicht

m) Die Instruction für diese Beamte in den angeführten deutschen Kriegsartikeln.

fecht um die Gunst ihrer Untergebenen warben, theils weil auch nicht mehr mit Gustafs Ernst für die Befriedigung der Bedürfnisse gesorgt ward; die Noth entschuldigte jede Gesetzlosigkeit: dazu kam das Beyspiel der Offiziers und die Verwirrung der politischen Verhältnisse; seit dem Prager Frieden fingen die Schweden überhaupt an, in den Deutschen Feinde zu erblicken; sie hatten die deutschen Fürsten im Verdacht der Verrätherey und eines heimlichen Einverständnisses mit Oestreich, und daher hausten sie in den Ländern, zu deren Befreyung sie gekommen waren, eben so arg als nur immer die Kaiserlichen n). — Die höchste Gerichtsbarkeit über alle Rechtssachen, die bey der Armee vorfielen, ward im J. 1636. dem Kriegscollegium übertragen *).

Die Anstrengungen, die die Landmacht erforderte, machten eine gleiche Sorgfalt für die Flotte unmöglich; es war dem Interesse Schwedens weit angemessener, jene empor zu bringen, und Dänemark machte die traurige Erfahrung, wie wenig selbst eine prächtige Flotte im Stande sey, gegen einen Feind zu schützen, dessen Stärke in einem furchtbaren Heer bestand. Während des ersten dänischen Kriegs benutzte Gustaf seine Seemacht, die sich mit der feindlichen in keiner Hinsicht messen konnte, zur Sicherheit des Handels und der Zufuhr vor feindlichen Kapereyen. Der Admiral Klerk ward 1612 mit 11 Kriegsschiffen ausgesandt, um die Korsaren aufzubringen, die die Ostsee beunruhigten: die Besatzung erhielt die Hälfte der Beute, die Schiffe und Kriegsvorräthe fielen der Krone zu; er sollte alle Schiffe, die er in der Ostsee fand, nach Stockholm führen; hatten sie Seeraub getrieben oder dem Feinde Zufuhr gebracht,

n) Z. B. in Mecklenburg, s. Frank alt und neues Mecklenburg XIII. B. 201.

*) Rosenhane om de fem höga riksämbeten, 72.

bracht, so waren Schiff und Ladung verwirkt, im Fall sie unschuldig waren, mußten sie ihre Güter in Schweden verkaufen. Uebrigens wurden, soviel die Umstände verstatteten, Anstalten getroffen, Schiffe zu bauen und Materialien zum Behuf der Marine zusammenzubringen o). In der Regierungsform ward ein eignes Admiralitätscollegium angeordnet: Präsident war der Reichsadmiral, ihm saßen 2 Reichsräthe und 4 Viceadmirals oder die 4 ältesten und verständigsten Schiffscapitäns zur Seite: unter der Admiralität standen alle bewaffnete Fahrzeuge, die Werfte, die ganze Mannschaft u. s. w. p). Sie hielt jährlich 2 feyerliche Sessionen jede von 8 Wochen. Die Königin ernannte die Seeoffiziers, die vorher von den Capitänen und Flaggmännern angenommen wurden, selbst. Im zweyten dänischen Kriege zeichnete die schwedische Seemacht sich herrlich aus; ihre Erfolge sind um so merkwürdiger, wenn man den Aufwand bedenkt, den Christian IV. auf eine prächtige und furchtbare Flotte gewandt hatte. Diese Erscheinung ist ein entscheidender Beweis, daß eine überlegene Marine eine ununterbrochene Uebung bedarf; die Dänen hatten geruht; die Schweden hatten freilich auch keine Seekriege geführt, aber durch ihren erweiterten Handel und durch die unaufhörlichen Transporte nach Deutschland Gelegenheit gehabt, ihre Matrosen zu beschäftigen. Dazu kam die holländische Hülfe; nicht nur versuchte Anführer, sondern auch brauchbare Seeleute traten in schwedische Dienste. Das Andenken an den glänzenden Ruhm, den ihre Brüder auf dem festen Lande erkämpften, ermunterte die schwed. Seeleute zu gleichen Anstrengungen auf den Fluthen. — Auch nachher war die Flotte durch die Vorsorge der vormundschaftlichen Regierung in einem guten Stande: 1654 lagen zu Stockholm 50 Kriegsschiffe von 80, 60, 50, 40 und

o) Hallenb. II, 511.

p) Regf. Stjernm. R. D. B. II, 891.

und 30 Kanonen, alle brauchbar und gut gebaut, doch minder leicht und zum Kampf geschickt als die englischen Fregatten. Das Werft war vortrefflich eingerichtet und mit vielen Gebäuden und Magazinen versehn q).

§. 356.

Die rechtlichen Einrichtungen des Mittelalters, die alle auf einen unvollkommnen Zustand der Gesellschaft berechnet waren, paßten nicht mehr bey den Fortschritten der ökonomischen und geselligen Cultur. Die Gesetze gewährten den Einwohnern keinen hinreichenden Schutz, und sie wirkten sich daher besondre Schutz- oder Sicherheitsbriefe (försvarelsebref) für ihre Personen und ihr Eigenthum aus; und die Großen versuchten bisweilen ihre Untergebnen von dem gewöhnlichen Recht zu befreyen r). Auch noch unter Gustaf Adolf finden sich Spuren von der Justizdespotie, die sein Vater ausübte; der schwed. Geschichtschreiber Johann Meßenius z. B. ward das Opfer einer Kabale, an deren Spitze Oxenstjerna stand; ich glaube, hatte ihm der Kanzler einmal gesagt, ihr wollt vor der Zeit Reichskanzler in Schweden werden; worauf Meßenius mit rascher Unbesonnenheit erwiederte: und der Reichskanzler scheint es vor der Zeit auf die Krone abgesehn zu haben. Ungeachtet die Beschuldigungen, die man ihm machte, nicht bewiesen waren, ward er auf bloßen Verdacht bis an seinen Tod gefangen gehalten. Es war ihm aufgegeben, sich durch 12 Zeugen zu reinigen (nach altgermanischer Rechtsgewohnheit durch Compurgatoren); er brachte sie zusammen, allein seine Feinde stellten die Eidesformel so auf Schrauben, daß seine Vertreter es nicht wagten, den Schwur zu leisten s). Gustaf sah die Nothwendigkeit einer verbesserten Gerichts-

q) Whitelocke 732. r) Hallenb. II, 692.
s) Werw. II, 194. Anm. Hallenb. II, 534.

verfassung ein, und erkannte den Mangel eines Obergerichts als die Quelle ihres Verfalls; er ward mit Klagen, Beschwerden und Gesuchen oft über die unbedeutendsten Gegenstände überhäuft; er schlug daher auf dem Reichstage zu Örebro eine neue Gerichtsordnung vor; seine Mutter, die dadurch die Rechte der Erbfürsten gekränkt hielt, widersetzte sich anfangs einem so nützlichen Entwurfe; dennoch ward er mit einigen Modificationen, nach ihren und der Stände Erinnerungen, eingeführt. Die bisherigen Untergerichte wurden bestätigt; die Häradsrichter sollten wenigstens dreymal in jedem Jahr, und sonst so oft die Umstände es erforderten und die Lagmänner wenigstens einmal in jedem dritten Jahre in jedem zu ihrem Bezirke gehörigen Sprengel Gericht halten. Kein Unterrichter durfte angesetzt werden, der nicht seinen Richtereid abgelegt hatte. Den Statthaltern ward alle Einmischung in die Justiz streng untersagt, sie sollten bloß auf die Handhabung der Gerechtigkeit in ihren Provinzen überhaupt sehn. Die Appellation ward an das Hofgericht oder oberste Tribunal in Stockholm verwiesen, dem der König seine höchste richterliche Macht übertrug; es bestand aus dem Drost, 4 Reichsräthen, 5 adlichen und 4 unadlichen rechtserfahrnen Beysitzern; beym Abgange eines Mitgliedes schlug das Gericht dem Könige 6 taugliche Männer zu einer neuen Wahl vor. Es hielt 2 ordentliche Sitzungen; die eine von Walpurgis bis Petri und Pauli, (vom 1. May bis 29. Jun.) die 2te von Mariengeburt bis Martini (vom 8. Sept. bis 11. Nov.), also jedes Mal 8 Wochen; übrigens sollte ein Theil der Mitglieder beständig in Stockholm anwesend seyn, um dringende Sachen abzumachen. An dies Tribunal ward als letzte Instanz von allen fürstlichen Hofgerichten, von allen Untergerichten in den Städten und auf dem Lande und von allen Stadt- und Landgerichten in Esthland appellirt; es ward verboten, sich mit Uebergehung der untern

kern Instanzen unmittelbar an den König zu wenden. Das Obergericht sollte zugleich die Protocolle und Urtheilsbücher der niedern Gerichte jährlich übersehn und prüfen, und wenn es Unrichtigkeiten bemerkte, war es befugt, die Schuldigen zur Rechenschaft zu ziehn. Der Adel stand in Criminalfällen unmittelbar unter dem Hofgericht, doch wurden die Verbrechen an dem Orte, wo sie begangen waren, untersucht; in bürgerlichen Streitigkeiten aber unter den gewöhnlichen Gerichten. Es verfügte über Tod und Leben, doch behielt sich der König das Begnadigungsrecht vor. Den Untergerichten ward aufgelegt, den Proceß gegen grobe Verbrecher von Amtswegen einzuleiten, ohne darüber besonders einen königlichen Auftrag einzuholen oder zu erwarten [t]). Am 19. May 1614 ward dies neue Gericht durch den Reichscanzler auf dem Schloß zu Stockholm feyerlich eingeweiht. In einer besondern Instruction vom 23. Jun. 1615 wurden der Geschäftskreis und die Formalitäten näher bestimmt. Man kannte bis dahin weder Procuratoren noch Advocaten: da aber Fälle denkbar waren, wo ein Rechtsuchender seine Sache nicht selbst führen konnte, wurden Bevollmächtigte verstattet. Um unnützen und muthwilligen Processen vorzubeugen, mußten beide Parteyen schwören, daß sie von der Rechtmäßigkeit ihrer Sache überzeugt wären, und welcher Theil diesen Eid verweigerte, hatte verloren. Der Proceß ward förmlicher eingerichtet und das schriftliche Verfahren mit dem mündlichen verbunden. Der Gebrauch fremder Gesetze und Gewohnheiten in den Eingaben ward verboten. Unbedeutende Sachen wurden sogleich in den Sitzungen abgemacht: wichtigere aber einigen Beysitzern zum Referiren gegeben; bey gleichen Meinungen entschied der König, wenn er in der Nähe war, sonst gab der Drost den Ausschlag. Weil

t) Rättegångsordinantie Schmedemann 133. Hallenb. III, 117.

die Ausübung der Gerechtigkeit als eine unmittelbare Obliegenheit des Regenten betrachtet ward, und ihm insonderheit die Verbesserung aller falschen Urtheile (Skrockfockner) zukam, ward zwar keine Appellation, aber doch ein Regreß an ihn als Wohlthat der Revision, verstattet; wer ihn ergreifen wollte, mußte binnen 8 Tagen eine Summe von 200 Thalern niederlegen, die dem Gericht in jedem Fall zufielen. Auf die Vollziehung der Urtheile sollte mit Strenge gehalten werden u). Anfangs war den Mitgliedern des neuen Tribunals kein bestimmter Gehalt ausgemittelt; sie trugen also darauf an und verlangten zugleich einen beständigen Paß auf freye Fuhr und Zehrung während ihrer Reisen zum Hofgericht, der ihnen sogleich ertheilt ward; über die Besoldung ward erst nach einigen Jahren eine Bestimmung gemacht; der Vicepräsident erhielt jährlich 300, die adlichen Mitglieder 250 und die unadlichen 200 Thaler: überdies hatte jedes Mitglied noch zur Verlehnung eine Unterrichterstelle, und Theil an den Strafgefällen. Oeffentlicher Ankläger war der Hofgerichtsadvocatfiscal oder Reichsfiscal, der ehemals Reichsprofoß hieß. Aber erst allmählig bildeten sich die Begriffe über Recht, Proceß und richterliche Befugniß: daher zeigen sich auch noch in den Urtheilen des Hofgerichts die wunderlichsten Verirrungen; ein deutscher Schiffer z. B. gerieth in Verdacht, einen kranken Landsmann durch ein Arzneymittel vergiftet zu haben; ihm ward aufgelegt, sich durch einen Eid zu reinigen und alsdann in Gegenwart der Wittwe und andrer guten Leute die noch übrige Hälfte der Arzney einzunehmen w). Weil die Gränzen der Gerichtsbarkeit noch immer nicht genau bestimmt waren, wurden fortdauernd alle Sachen von Wichtigkeit der Entscheidung des Königs oder in seiner Abwesenheit des Reichsraths anheimgestellt; nach wenigen Jahren war der Reichsrath wieder die letzte Instanz,

u) Schmedemann 149. w) Hallenb. III, 290.

stanz, und das Hofgericht mußte, wenn eine königliche Revision begehrt ward, gleich den übrigen Untergerichten einige Mitglieder zur Rechtfertigung des angefochtenen Urtheils abschicken. Einer der Hauptvortheile, die bey Errichtung der Hofgerichte beabsichtigt wurden, ward vernichtet; dennoch war sie im Ganzen äußerst wichtig, da man ihr leicht verbesserte Modificationen geben konnte: doch gerieth das Gericht in den ersten Jahren in Verfall, es war nicht vollzählig und hatte viele unwissende Mitglieder r). Bald fand man auch, daß Ein Obergericht nicht hinreichte, und daß es besonders für die Unterthanen jenseits des finländischen Meerbusens höchst beschwerlich sey, sich nach Stockholm zu wenden: 1623 beschloß Gustaf daher ein eignes Hofgericht in Åbo anzulegen, mit derselben Mündigkeit, die er dem schwedischen ertheilt hatte: es bestand aus einem Präsidenten, 4 Beysitzern, den Bürgermeistern von Åbo und Wiborg, und verschiednen Gesetzlesern, die vom Lande herbeygerufen wurden. Die Hofgerichte in den Fürstenthümern waren keine beständige Gerichte: sondern die Herzoge setzten bey vorkommenden Fällen gewisse Richter nieder, die verbunden waren, ihre Aussprüche vor dem König oder seinem Hofgericht zu rechtfertigen: ein ähnliches Verhältniß fand auch in den Grafschaften und Baronieen Statt, deren Besitzer das Recht hatten, in den Städten und auf dem Lande Richter anzuordnen, von denen an den Grafen oder Freyherrn appellirt ward; es fand also in diesen abgesonderten Provinzen eine Instanz mehr als in den übrigen Theilen des Reichs Statt: auch gab es in denselben manche abweichende Einrichtungen und gesetzliche Verfügungen s). Die Zahl der Processe war im Innern und in den nördlichen Provinzen nur noch sehr gering; die Untergerichte, die ihre Protocolle und Urtheilsbücher einsenden sollten, berich-

r) Hallenb. V, 33. s) Das. III, 301.

teten öfters, daß bey ihnen im Lauf des Jahrs nicht Eine Rechtssache vorgekommen sey 1). Das Stadtrecht ward auf königliche Veranstaltung 1618 bestätigt und gedruckt; und es sollte seitdem nur nach gedruckten und nicht nach handschriftlichen Exemplaren geurtheilt werden. Nach der Städteordnung vom 26. Dec. 1619 gab es in jeder Stadt 2 Untergerichte, das Raths- und Kämmereygericht; in Stockholm konnte von diesem an jenes nur in Sachen über 30 Thaler und von dem Rath nur in Sachen über 200 Thaler appellirt werden. Der Stadt Stockholm bestätigte der König ein altes, sehr ungerechtes Gesetz, daß, wenn ein Einwohner ohne Testament und ohne Blutsverwandte verstarb und sich binnen Jahr und Tag kein wahrer Erbe meldete, die Hinterlassenschaft halb dem Fiskus und halb der städtischen Casse zufallen sollte. Durch die Regierungsform ward das ganze Justizwesen sehr verbessert und weit bestimmter eingerichtet: obgleich die Mündigkeit des Reichsraths natürlich auch in gerichtlichen Angelegenheiten in dieser Periode noch zunehmen mußte. Der Proceß unmittelbar vor den Reichsräthen ward sehr unordentlich geführt: wie das Beyspiel des jüngern Meßenius beweist; bald fragte dieser, bald jener Reichsrath, was ihm einfiel: man erlaubte sich nicht nur Suggestivfragen, sondern sogar Schmähungen und Drohungen ohne alle Beziehung auf den vorliegenden Fall. Die Regierungsform verordnete 4 Hofgerichte, das erste zu Stockholm für das sogenannte schwed. Reich und privilegirte Personen in andern Provinzen; es bestand aus dem Drost als Präsidenten, 4 Reichsräthen, 6 adlichen und 6 unadlichen Beysitzern; das 2te in Jönköping für das gothische Reich bestand aus einem Reichsrathe als Präsidenten, 6 adlichen und 6 andern Mitgliedern; das 3te in Åbo für Finland, und das 4te in Dörpat für Liefland und Ingermanland, beide waren auf

1) Hallenb. III, 294.

auf gleiche Art wie das gothische besetzt; die Appellation fand nicht Statt, doch aber die Revision a); nach einer königl. Resolution konnte beym Landgericht in Esthland nur in Sachen, die an Capitalwerth 1000 Rthlr. betrugen, Revision gesucht werden; in Gränzstreitigkeiten, wobey es auf Besichtigung ankam, war sie ganz unstatthaft b). Auch in Preußen sollte ein Hofgericht, aber von wenigern Personen, gegründet werden, die Provinz war klein und die Einwohner nicht processüchtig. Ganz Schweden ward in 14 Lagmanskreise eingetheilt, die die 2te Instanz auf dem Lande bildeten: 1. Upland, 2. Westergothland und Dal, 3. Nordfinland, Åland, Österbotn, 4. Oestergothland, 5. Westmanland und die Thäler, 6. Südfinland und Tawastland, 7. Tiiharad (ob Tvetahärad in Småland, also etwa Jönköpingslän?), 8. Südermanland, 9. Calmarland und Öland, 10. Karelen und Kexholm, 11. Westnorrland, 12. Nerike, 13. Wärmland, 14. Ingermanland. Kein Statthalter durfte ein Lagmannsamt bekleiden; diese Stellen waren übrigens die einträglichsten im ganzen Reich und daher dem hohen Adel allein vorbehalten c). Bey den Stadtgerichten sollte vom König ein Schloßvogt verordnet werden. — Ueber die Verbesserung des gesammten Justizwesens wurden während der vormundschaftlichen Regierung öftere Verhandlungen angestellt; es wurden auch einzelne Gegenstände entschieden; so ward z. B. 1643 der Unterschied zwischen juramentum veritatis und credulitatis bestimmt; jenen legte derje-

a) Rgf. Stjernm. 893. nr. 8.

b) Schmedemann 291.

c) Graf Gabriel Oxenstjerna hatte 1618 als Lagmann über Westgothland an jährlichen Einkünften: 1221 Thaler, 50 Ochsen, 1221 Schafe, 2442 Hühner, 300 L. Pf. Fleisch, 300 L. Pf. Käse, 300 L. Pf. Brodt und wenigstens 3000 Tonnen Getreide aller Art. Fant de oligarchia 6. der noch mehrere Beyspiele anführt.

nige ab, der selbst schwor, diesen seine Reiniger, d. h. sie mußten schwören, daß sie den Beklagten nach ihrer Bekanntschaft mit ihm für unschuldig hielten; die Geldbestimmungen der Gesetze wurden erhöht, und wo sie eine Mark verordneten, sollte ein Thaler verstanden werden: der Ausdruck uralte Sitte ward durch eine Zeit, die man denken konnte, erklärt. Eine alte Streitfrage war die Ehe zwischen Geschwisterkindern; 1570 hatte der Klerus sie ganz verworfen und für Blutschande (Kezherey) angesehn: dagegen erklärte sie ein Bedenken der theologischen Facultät zu Rostock für erlaubt und überließ die Entscheidung der weltlichen Obrigkeit; dennoch widersetzte sich der Erzbischof Lorenz Petri, und solche Ehen wurden in der Folge verboten; aber Johanns Vermählung mit Carls IX. Tochter ward Veranlassung zur Erneuerung des Streits: die Geistlichkeit machte 1612 Vorstellungen dagegen und verlangte Verfügungen gegen die Folgen dieses Beyspiels. Die Königin Wittwe erklärte in einer sehr ernsten Vorstellung, daß Ehesachen nicht zur Competenz der geistlichen, sondern der weltlichen Behörden gehörten: jetzt (1643) ward entschieden, daß sich Geschwisterkinder mit Erlaubniß der Obrigkeit vermählen dürften; aber die Geistlichkeit hielt es doch fortdauernd für Pflicht, sich solchen Verbindungen zu widersetzen [b]). Es sollte ferner eine neue Proceßordnung entworfen werden [c]), und auf dem Reichstage 1649 versprach die Königin eine Erklärung des Gesetzbuchs ausarbeiten zu lassen und für die Verbesserung der Justiz, besonders bey den Landgerichten, zu sorgen [f]). In Criminalsachen war durch die veränderten Zeiten, den Gerichtsgebrauch und die königlichen Resolutionen eine große Abweichung von den Vorschriften des Gesetzbuchs entstanden. Die Königin verhieß daher einen neuen allge-

b) Vergl. Hallenb. II, 589—594.
c) Baaz bey Adlersp. II, 109. 111. 115.
f) Stjernm. R. D. B. 1124.

gemeinen Criminalcodex und im Jahr 1653 erschien eine besondre Strafordnung, die in Zukunft allen Ober- und Untergerichten zur Richtschnur dienen sollte, aber sich nur auf Diebstahl und Unzucht erstreckte; Vergehungen der letzten Art wurden äußerst strenge bestraft: die Verbrecher mußten entweder Geld erlegen, oder konnten sie die festgesetzte Summe nicht bezahlen, so mußten sie mit Schlägen oder Arbeit büßen: auch das Gassenlaufen ist eine allgemeine Strafe, und nicht bloß beym Militär üblich. Uebrigens blieben Gewaltthätigkeiten, selbst Todtschläge oft unbestraft, oder wurden aus einem mildern Gesichtspunct beurtheilt; auch hielten sich die Gerichte befugt, die Strafen willkührlich zu verändern; ein Soldat z. B., der bereits einmal begnadigt war, aber neue Uebelthaten begangen hatte, ward abermals mit dem Leben beschenkt; dafür ward er, nachdem er ausgepeitscht war und ihm beide Ohren abgeschnitten waren, — auf sein Begehren Büttel in Upsala [g]). Hexenprocesse sind in Gustafs Regierung noch sehr häufig; man bediente sich der grausamsten Mittel, um Personen, die in den Verdacht der Zauberey geriethen, zum Bekenntniß zu bringen; der Henker riß ihnen alle Haare aus, ließ sie die Wasserprobe ausstehn u. s. w. [h]). Christina scheint sich bereits über den Aberglauben des Zeitalters erhoben und diesem schrecklichen Mißbrauche der Gerechtigkeit Schranken gesetzt zu haben: wenigstens befahl sie einem Gerichte in ihren deutschen Staaten: „alle fernere Inquisition und Proceß in dem Hexenwesen einzustellen, weil am Tage sey, daß man sich in dergleichen Sachen je länger je mehr vertiefe und in ein nicht zu entwickelndes Labyrinth gerathe" [i]). — Die Straf-

g) Hallenb. III, 291. h) Das. 306.

i) Das merkwürdige Rescript Stockh. 16. Febr. 1649 steht in einer wenig gekannten und fast vergriffenen Sammlung kleiner Pommern betreffender Aufsätze: C. L. Lieberkühn

Strafgefälle waren zum Theil verliehn und als Sold angeschlagen: und daher blieben oft die gröbsten Vergehungen unbestraft: der König erklärte 1613, daß sie künftig von den Kronbedienten erhoben werden sollten; doch behielt der Adel das Recht auf die Strafgefälle seiner Bauern: und es ward für recht gehalten, wenn der Herr, statt den Verbrecher zu bestrafen, sich mit einer Summe abfinden ließ; 1614 hatte z. B. ein Mädchen auf Axel Oxenstjerna's Gütern einen Knecht erschlagen: das Gericht erkannte, daß die Verbrecherin ihre verdiente Strafe dulden sollte, wofern der Kanzler als Obmann (Mälsägande) nicht Buße nehmen würde [k]).

§. 357.

Der Einfluß der Geistlichkeit auf das Volk war ausserordentlich groß, die Priester standen ihm nahe und genossen sein Vertrauen und seine Ehrfurcht; sie betrachteten sich selbst als die Vermittler zwischen der Regierung und dem Volke; es ist auch unläugbar, daß die moralische Denkungsart der Unterthanen die beste Stütze einer jeden Verfassung ist. Die Priester drangen in ihren Reichstagsbeschwerden oft auf eine strengere Gerechtigkeitspflege: und es ward ihnen sogar aufgegeben, Verbrecher anzuzeigen, die der Strafe noch entgangen waren [l]). Gustaf, von der reinsten Frömmigkeit innig durchdrungen, suchte den Männern, die sie unter dem Volke verbreiten sollten, das Ansehn zu erhalten, das dazu erforderlich war; aber dennoch sollten sie der unmittelbaren Staatsaufsicht unterworfen seyn; er dachte daher 1624 an die Errichtung eines allgemeinen Consistoriums; das halb aus weltlichen und halb aus geist-

kühn Miscellaneen, 6 Stücke. Stettin 1779. 8. S. 175. Nur Schade, daß der Herausgeber nicht bemerkt, an wen jene Resolution gerichtet ist.

k) Hallenb. II, 863, vergl. I, 254.

l) Stjernm. II, 844.

geistlichen Beysitzern bestehn sollte, nämlich dem Erzbischof, 2 Bischöfen, dem ersten Hofprediger, dem ersten Professor der Theologie in Upsala und einem Stockholmischen Stadtprediger, dem Drost, 2 Reichsräthen und 3 Beysitzern des Hofgerichts; die weltlichen Mitglieder erhielten die Oberhand, doch sollte das Präsidium abwechselnd von jeder Classe durch den Drost und den Erzbischof geführt werden. Zum Hauptgeschäft des Collegiums war die Verfertigung einer neuen Kirchenordnung bestimmt; ferner sollte es die Aufsicht über alle Geistliche, selbst über die Bischöfe, nicht nur über Lehre und Leben, sondern auch über die Amtsverwaltung führen; die Geistlichkeit sollte sämmtlich demselben verantwortlich seyn, und in Streitsachen an dasselbe appelliren; dem Consistorium war die Verbesserung des Religionszustandes in Lief- und Esthland und die Aufsicht über das gesammte Schulwesen, und die obern sowohl als die untern Lehranstalten vorbehalten: es sollte sich nach denjenigen Studierenden erkundigen, die auswärtige Lehranstalten besuchen wollten, sie versichern lassen, daß sie ihrer Religion treu bleiben würden und nach ihrer Rückkunft eine Prüfung mit ihnen anstellen [m]). Eine solche Einrichtung der kirchlichen Angelegenheiten ist den übrigen Ansichten Gustafs ganz angemessen, war aber mit allen bisherigen Verhältnissen des Klerus ganz unverträglich, und würde ihn um allen Einfluß, den er sich als Theilnehmer der Repräsentation verschaffen konnte, gebracht haben. Die Bischöfe, deren Ansehn insonderheit bedroht war, widersetzten sich aus allen Kräften: zwar wagten sie nicht, das Consistorium ganz zu verwerfen, wohl aber die Theilnahme weltlicher Beysitzer, besonders der Reichsräthe; selbst die meisten geistlichen Mitglieder waren Männer, die unmittelbar vom Hofe abhingen. Sie machten daher einen neuen Entwurf zu einem Consistorium, das unter der Leitung des Erz-

m) Baazii invent. 740.

Erzbischofs allein aus den Bischöfen zusammengesetzt seyn sollte; nicht alle Mitglieder des geistlichen Standes wollten ihn unterschreiben, er ward daher dem Könige nicht förmlich übergeben, und der Klerus begnügte sich mit der Erklärung, daß er das vorgeschlagne Consistorium nicht wünsche. Der König wagte es nicht, einen Stand wider sich aufzubringen, dessen großen Einfluß auf die Gemüther er kannte und die Ausführung ward daher verschoben n). Nach Gustafs Tode wünschten die Aristokraten, den Einfluß der Geistlichkeit, der ihnen unstreitig am gefährlichsten war, zu schwächen und sie ganz der Regierung zu unterwerfen; der Adel behauptete daher, die Geistlichkeit müsse an weltlichen Geschäften durchaus keinen Theil nehmen. Auf verschiednen Reichstagen ward der Vorschlag eines allgemeinen Consistoriums in erneuerte Anregung gebracht o); aber die Priester durchschauten die Absicht dieses Entwurfs vollkommen, und widersetzten sich selbst dem Reichskanzler, der durch seine gewöhnliche Mündigkeit auch ihnen imponiren wollte, mit einer Standhaftigkeit, die ihn erbitterte: zwar hatte auch er in dem Stande eine Partey, alle diejenigen, die von der Regierung befördert zu werden hofften, aber sie war nicht die überlegne. Das Orakel und der eifrigste Verfechter des Klerus war der Bischof von Westerås, Johann Rudbeck; eine Schrift, die er 1636 unter dem Titel: Privilegia doctorum, magistrorum, baccalaureorum, studiosorum et scholarium omnium herausgab, erregte eine außerordentliche Gährung und brachte den Reichsrath wider ihn auf; die Verbreitung des Aufsatzes ward untersagt, alle Abdrücke wurden eingezogen und der Verfasser ward zur Rechenschaft gefordert; ein schreyender Beweis von dem fürchterlichsten Aristokratismus, denn die verfolgte Schrift enthält nichts

n) Baaz invent. 750 ff.
o) Stjernm. R. D. B. II, 885 und 947.

nichts als Urkunden und Documente p). Oxenstjerna warf dem Bischof vor, daß er hauptsächlich sich dem Consistorium widersetze und das Volk gegen die Regierung aufzubringen suche; nur die Furcht hielt den Reichsrath von gewaltthätigern Maaßregeln gegen ihn zurück; aber seine Aussicht auf die erzbischöfliche Würde war für immer vereitelt q): gern hätte ihn die Geistlichkeit an ihrer Spitze gesehn, aber die Regierung nahm nicht auf die Stimmenmehrheit in den Sprengeln Rücksicht, sondern die Wahl ward von den zum Reichstag bevollmächtigten Geistlichen verrichtet r). In den eroberten Ländern wurden hingegen Consistorien auf diesen Fuß eingerichtet: in Liefland z. B. 1633; das Oberconsistorium bestand halb aus weltlichen, halb aus geistlichen Mitgliedern und der Generalsuperintendent und ein vom Statthalter ernannter Director führten abwechselnd den Vorsitz; die weltliche Bank ward jedoch 1648 abgeschafft s). Für die Armee hatte Gustaf Adolf ein eignes Feldconsistorium eingerichtet, das den ersten Hofprediger oder den Prediger des Generals zum Präsidenten und alle Regiments- und Reiterpriester zu Beysitzern hatte: es entschied in allen geistlichen Angelegenheiten, die beym Heere vorfielen t). Die Bischöfe hielten sich befugt, den Gottesdienst in ihren Sprengeln nach Gutbefinden anzuordnen: daher waren auch die gottesdienstlichen Gebräuche, die Catechisationen u. s. w. nicht überall gleich u). Im Jahre 1636 ward durch den Erzbischof Paulinus Gothus eine allgemeine geistliche Ordnung vorgeschlagen und gebilligt; in jedem Sprengel sollte jährlich eine Synode

p) Warmholz IV, 147.

q) Fant obss. selectae hist. Suec. illustr. Vol. I, p. 3. 18.

r) Baaz invent. 811.

s) Jannau 233. Backmeister in Müllers Samml. russ. Geschichte IX, 187.

t) Kriegsartikel Schmedemann 195.

u) Baaz invent. 804.

ode gehalten werden, wo sich die Geistlichen über Gegenstände der Lehre und Disciplin besprachen: den Bischöfen wurden sorgfältige Visitationen zur Pflicht gemacht. 1640 ward auf Antrag der Regierung der Beschluß gefaßt, daß im ganzen Reiche eine Einförmigkeit in den Gebräuchen, selbst in den Gesängen beobachtet werden sollte. Carl IX. erkannte die Autorität der symbolischen Bücher nicht und eiferte sogar gegen ihre Annahme; unter Gustaf Adolf wurden die augsburgische Confession, ihre Apologie, die schmalcaldischen Artikel und selbst das Concordienbuch als die Grundschriften angesehn, worauf die Lehre gegründet sey; obgleich ihnen die öffentliche Autorisation fehlte. Die Geistlichkeit hielt die Einführung bestimmter Symbole für nothwendig, um dem Calvinismus den Eingang zu versperren, daher bemühte sie sich die Einwürfe wider die Concordienformel zu widerlegen und erklärte 1647, daß sie beständig von der schwedischen Kirche für ein symbolisches Buch gehalten sey: verschiedne Gottesgelehrte und insonderheit Christinens Lehrer, der Bischof von Strengnäs, Johann Matthiä, der eine Annäherung beider Religionsparteyen wünschte, widersetzten sich dem Plan, und von ihnen überredet, ertheilte die Königin der Geistlichkeit auf ihr Verlangen, vor ihrer Krönung die symbolischen Bücher zu Grundgesetzen zu erheben, nur eine unbestimmte Antwort w). — Um die Geistlichen zu gewinnen, war man genöthigt, ihr 1647 Privilegien zu versprechen, die sie auch am 28. Nov. 1650 gerade, da die Gährung gegen den Adel am größten war, erhielt *).

Die

w) Die Verhandlungen Ol. Celsii mon. hist. pol. eccles. 189. W. C. J. Eberstein de fatis formulae concordiae — praecipue in Suecia et Dania, Lundae 1784, 4. 40. Tengström minne öfver J. E. Terserus, Abo 1795. 8. 11.

*) Einen Auszug daraus in Stjernm. Kongl. Stadgar angående Religion, Stockh. 1744. 4. 46: er enthält aber nur

Die Bisthümer wurden nach der Wahl des Sprengels, bisweilen unmittelbar durch den König, besetzt. Die Prediger hatten das Recht, sich Kapellane zu halten, doch mit Einwilligung des Bischofs und Capitels; ihr Lohn war schon damals äußerst kärglich, obgleich er zum Theil in Victualien bestand; doch wurden die Zuhörer ermahnt, sie besonders zu bedenken: es ward diesen Gehülfen die Fortsetzung ihrer Studien besonders eingeschärft und sie sollten bey den Visitationen einer Prüfung unterworfen werden x). Die Entrichtung der Zehnten ward sehr eingeschärft; der Vortheil der Krone, die 2 Drittheile derselben erhielt, hing damit zusammen; sie wurden von allen Producten des Acker- und Gartenbaues, der Viehzucht, Jagd und Fischerey, nur nicht von den Bergwerken gegeben y). Die Kirchenbuße dauerte, obgleich mit mildern Modificationen, fort; die Büßenden mußten das gegebne Aergerniß entweder öffentlich abbitten, oder auch eine Geldstrafe erlegen; wer nicht bezahlen konnte, mußte den Betrag zum Besten der Kirche abarbeiten: ganz unwürdige Mitglieder wurden, auf eine mehr oder weniger harte Art, von den Versammlungen ausgeschlossen. Dieses Strafrecht der Priester mußte ihr Ansehn in den Augen des Volks sehr vermehren. Geistliche, die sich vergingen, wurden bis zur Besserung abgesetzt: reichern Pfarrern, die ihre ärmern Mitbrüder nicht unterstützten, ward gedroht, daß sie ihre Stellen mit diesen vertauschen sollten; es wurden überhaupt gute Verordnungen gemacht, um die Geistlichen an ein würdiges und mäßiges Leben zu gewöhnen z). Gustaf wandte alle seine Kräfte auf,

nur die Versicherung, daß die luther. Religion allein herrschend seyn sollte.

x) Eine alte Ordnung für Wexjö v. 1619 in Wallquist eccles. Samlingar VIII, 584.

y) Hallenb. III, 576. Baaz 680. z) Baaz 697.

auf, um die wahre Religiosität und durch sie ein moralisches Leben zu befördern; das geistliche Wohl aller seiner Völker lag ihm am Herzen. Die heiligen Schriften waren schon durch die mancherley Vorkenntnisse und Einsichten, die ihr Gebrauch voraussetzt, noch mehr durch die erweiterten und veredelten Ansichten, die sie aufstellen, das größte und segensreichste Mittel zu höherer Bildung unter den christlichen Völkern; wie haben sie zur Besserung auf rohe Gemüther gewirkt; welche Quelle des Trostes war unzähligen Seelen durch sie geöffnet! Die einzige Auflage der schwedischen Bibel war in 80 Jahren fast ganz vergriffen: große Mängel mußten überdies dem ersten Versuch eigen seyn. Schon Carl IX. hatte an eine neue und verbesserte Auflage gedacht und bereits 1600 verschiedne Geistliche ernannt, die eine Revision und Vergleichung mit dem Urtext anstellen sollten. Sie versammelten sich zu Strengnäs und entwarfen verschiedne Anmerkungen, die allen Consistorien im Reich zur Prüfung mitgetheilt wurden. Es ward darauf der Abdruck beschlossen: der König selbst bewilligte zu den Kosten eine beträchtliche Summe; allein die Vollendung ward verschoben, entweder des Kriegs wegen oder weil Carl durch eine Bibelübersetzung seine Religionsvereinigung zu begünstigen hoffte. Sein Sohn übertrug die Ausführung des Entwurfs den gelehrtesten Theologen des Reichs; zu den Kosten ward ein Theil der Kronzehnten (die Bibeldruckstonne) angewiesen. Es wurden indessen bis auf einige kleine Verbesserungen in der Rechtschreibung durchaus keine Veränderungen mit der ersten Auflage vorgenommen. Die Bibel ward 1618 ausgegeben; sie ist zu Stockholm prächtig in groß Folio gedruckt, und mit erläuternden Holzschnitten verziert. Da die 2000 Exemplare dieser Auflage sich bald vergriffen, gerieth ein lübeckischer Buchhändler (Simon Jauch) auf den Gedanken, sie auf seine Kosten (1622 in 4.) nachzudrucken; diese Ausgabe ist aber äußerst feh-

ler-

lerhaft, überdies beschwerten sich die schwedischen Buchführer darüber: es ward daher ihre Verbreitung aufs strengste verboten; dagegen ertheilte der König einem leidner Buchhändler das Privilegium, zierliche Abdrücke in bequemern Formaten zu veranstalten. In der Folge ward die Bibel oder auch ein und das andre wichtige Buch besonders, doch ohne neue Verbesserungen zu wiederholten Malen in Schweden selbst aufgelegt a). Auch erschienen verschiedne andre Bücher zum Dienst der Gemeinen, z. B. ein Gesangbuch, das Peter Rudbeck 1627 zu Westerås erneuerte und verbesserte. Gustaf bemühte sich, den evangelischen Glauben auch in Rußland zu verbreiten; seine Hofprediger, Johann Rudbeck und Jonas Palma, stellten Religionsgespräche mit den russischen Priestern in Iwanogorod an und verfaßten einen Bericht vom schwedischen Gottesdienst, der die vornehmsten Grundsätze der evangelischen Lehre und eine Nachricht von den kirchlichen Gebräuchen enthält, und zu näherem Unterricht in's Russische übersetzt werden sollte; auf seinen Befehl ward eine Untersuchung angestellt (1620), ob die Russen Christen wären: die Frage ward wirklich bejaht. Um das Christenthum der durch den Stolbover Frieden mit Schweden vereinigten griechischen Glaubensgenossen zu verbessern, ward ein besondrer Bischof über das Stift Wiborg verordnet, das seit Johanns III. Zeiten wieder mit Åbo vereinigt war. Dem neuen Prälaten ward die Bekehrung der griechischen Unterthanen zum lutherthum besonders aufgebunden; doch ohne alle Gewalt, mit Glimpf, durch verständige Priester; zur Beförderung dieses Zwecks ward in Stockholm eine russische Buchdruckerey angelegt b). Auf dem Reichstage 1636 hielt die Geistlichkeit um die Besorgung einer finländischen Bibelübersetzung an; das Geschäft ward einer

a) Schinmeyer vollst. Geschichte der schwed. Bibelübersetzungen und Ausgaben, Flensburg und Leipzig 1777. gr. 4.
b) Hallenb. IV, 847.

Commission gelehrter Männer übertragen, die die Arbeit mit solchem Fleiß betrieb, daß die ganze Bibel in finländischer Sprache 1642 auf königliche Kosten in Großfolio zu Stockholm gedruckt ward. Agrikola's frühere Versuche sind zwar benutzt, aber die Sprache und Rechtschreibung an vielen Stellen verbessert c). In Lief- und Esthland ward 1627 eine Visitation veranstaltet, die die allertraurigsten Resultate lieferte: die Kirchen waren verfallen, die Priester Bettlern gleich, und höchst ungelehrt, die wenigsten verstanden lateinisch und viele waren vorhin Soldaten und Handwerker gewesen. Schulen gab es nicht. Das Volk war dem gröbsten Aberglauben und den schnödesten Lastern ergeben; wenn ein Bauer z. B. eine alte Frau hatte, nahm er sich eine junge dazu. Die Verbesserungsversuche der Commissarien fanden große Schwierigkeiten; der Adel, die Magistrate und die Geistlichen fürchteten etwas von ihrer Mündigkeit einzubüßen und widersetzten sich ihnen d). Dennoch fanden sich einzelne Prediger, die den Katechismus, die Evangelien, Episteln und geistliche Gesänge in's Esthnische und lettische übersetzten: ihre Bemühungen wurden von der Regierung eifrig unterstützt e). Selbst die religiöse Cultur der Lappen ward nicht vernachlässigt. Der Prediger Nils in Piteå gab im Jahr 1619 zuerst ein kleines Lehrbuch in lappischer Sprache und die Uebersetzung der Agende heraus; Gustaf belohnte ihn durch eine Vermehrung seiner Einkünfte; er versprach nicht nur den ganzen Katechismus zu übersetzen, sondern auch lappische Knaben im Schwedischen und Lateinischen zu unterrichten f); unter seiner Aufsicht ward eine Art von Seminarium gegründet; die Zöglinge desselben wurden auf königliche Kosten mit Kleidung und Unterhalt versehn und waren bestimmt, ihre Landsleute in den Wahrhei-

c) Lüdecke schwed. Gelehrsamkeitsarchiv I, 271.
d) Link. Bibl. Handl. II, 335. e) v. Jannau 232.
f) Hallenb. IV, 640.

heiten des Glaubens weiter zu unterrichten. Die Schulen wurden in der Folge vermehrt; die Aufsicht über das lappische Schulwesen ward dem Reichsrath Johann Skytte und seiner Familie erblich übertragen. Durch seine Vorsorge erhob sich insonderheit die neue Schule zu Lyckſale in Umeå, die sehr viel zur Verbreitung des Christenthums in diesen Polargegenden beygetragen hat: die Schüler lernten den Katechismus theils schwedisch, theils in ihrer Muttersprache. Diese Anstalten erstreckten sich hauptsächlich nur auf die südlichen Gegenden. In den nordlichen Strichen reiste nur dann und wann ein Priester umher, um die Kinder zu taufen und die übrigen geistlichen Handlungen zu verrichten. Christina ließ auch in den eigentlichen lappmarken verschiedne Kirchen aufführen und die Geistlichen mit Wohnungen versehn, so daß sie beständig bey ihren Gemeinen blieben 9). Gustafs individuelle Gesinnungen waren sehr tolerant: eine gewisse Schonung gegen andre Religionsmeinungen war zu seinen großen politischen Entwürfen durchaus nothwendig. Gegen die Catholiken, besonders in seinem eignen Reiche, mußte er sich jedoch strenger beweisen; sie suchten ihn wirklich zu stürzen, aber er gab auch allen seinen Unternehmungen die größte Popularität, indem er sie als einen Kampf zur Behauptung der geistigen Freyheit vorstellte: polnisch und kaiserlich oder päpstlich galten daher für gleichbedeutende Ausdrücke. Im Jahr 1617 erschien eine strenge Verordnung gegen die Catholiken: wer seine Kinder catholischen Lehranstalten anvertraute, ward mit Verweisung und Confiscation seines Vermögens bestraft; wer aus freyer Wahl catholische Schulen besuchte, ward auf immer verwiesen, jeder, der zum Papstthum abfiel, verlor alle Rechte eines Schweden und ward für todt gehalten; wer die Jugend zum Abfall verführte, ward als ein Verräther bestraft;

9) Baaz inv. 786. 839. Schefferi Lapponia 71.

ja allen Catholiken ward anbefohlen, das Reich in 3 Monaten zu räumen; (es ist ungewiß, ob diese letzte Verfügung ausgeführt ward h). Ein strenges Beyspiel seines Eifers gab der König 1624; drey Schweden hatten auswärts studirt und auf catholischen Universitäten ihren Glauben geändert; nach ihrer Rückkehr wurden sie in ihrem Vaterlande befördert; heimlich riefen sie einen jesuitischen Beichtvater in's Reich; allein das Geheimniß ward durch einen königlichen Musikus päpstlichen Glaubens verrathen; sie wurden eingezogen, und da sie die Rückkehr zum Lutherthum verweigerten, zum Tode verurtheilt, nicht bloß als Abtrünnige, sondern auch als Verräther nach Inhalt des Örebroschen Beschlusses. Gustaf glaubte vielleicht seiner Sicherheit und dem Volkswahn ein Opfer schuldig zu seyn und ließ ein Urtheil vollstrecken, das mit seiner sonstigen Denk- und Handlungsart nicht übereinstimmt i). Unter Christinens Regierung hielten die Catholiken zu Stockholm ihren Gottesdienst in der Kapelle des französischen Gesandten: die Bürger geriethen darüber in Bewegung; die Königin ließ ihm das Aergerniß vorstellen und ersuchte ihn, allen Andern außer seinen Hausgenossen den Zutritt zu verweigern; Chanut, der mit großem Eifer nicht nur das Ansehn seines Hofs und seine Gesandtenrechte behauptete, sondern auch als Beförderer der catholischen Religion erscheinen wollte, fand sich durch diese Vorstellungen sehr beleidigt: er erklärte, daß er die Sache berichten und unterdessen nach seiner Gewohnheit leben und den Glaubensgenossen sein Haus nicht verschließen werde: die Königin bat ihn nachher selbst, ihren Schritt als eine Scheinhandlung zu betrachten, die sie dem Klerus zu Gefallen habe thun müssen: selbst für die Dauer des Reichstags wollte der Minister ihr Ver-

h) Smedemann 167. Stjernm. R. D. B. I, 711.

i) Oxenst. bey Moser VI, 15. Baaz 739. Hallenb. V, 174.

Verlangen nicht bewilligen k). Die Anträge zu einer Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen, denen Carl ein so bereitwilliges Ohr geliehn hatte, wurden auch bey seinem Sohne versucht. Der durch seine Bibelübersetzung bekannte Heidelbergische Theolog David Paräus forderte den jungen König von Schweden auf, zu einer Näherung beider Confessionen zu wirken, um gemeinschaftlich den Catholiken desto besser widerstehn zu können; Gustaf, der aber sehr wohl einsah, wie wenig günstig der Anfang seiner Regierung solchen Neuerungen sey, ließ sich darauf nicht ein l). Ein Presbyterianer aus Schottland, John Dury (Duräus), lebte als Prediger einer kleinen schottisch-engländischen Gemeinde zu Elbing; er beschäftigte sich mit dem Gedanken einer Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen; Oxenstjerna, dem er bekannt ward, ermunterte ihn und versprach ihm seine Mitwirkung. Nachdem er auf einer Reise in sein Vaterland viele angesehne und fromme Geistliche für seine menschenfreundlichen Ideen gewonnen hatte, legte er seinen Entwurf dem großen Gustaf vor, der das beste Werkzeug zu ihrer Ausführung war; er traf ihn in Würzburg; der König hörte seine Vorschläge mit Aufmerksamkeit an, unterhielt sich lange und vertraut mit ihm und verwies ihn endlich an seine beiden Geistlichen Jacob Fabricius m) und Johann Matthiä;

k) Chanut I, 102. l) Hallenb. III, 250.

m) Benzelius in seiner unten anzuführenden Schrift, 15. sagt „qualis fuerit, non compertum habeo;" daher ist zu bemerken, daß er den 19. Jul. 1593 zu Köslin gebohren war; seine ausgezeichneten Talente verschafften ihm die Stelle eines Hofpredigers bey Bogislav XIV. von Pommern; seine Kanzelberedsamkeit gefiel unserm König so, daß er ihn requirirte, Bogislav mußte, wiewohl ungern, dem Verlangen seines königlichen Freundes nachgeben; Fabricius blieb beym Könige bis an seinen Tod und kehrte darauf nach Stettin zurück, wo er am 8ten August 1654 starb

jener, ein eifriger Lutheraner, verabscheute jede Gemeinschaft mit den Calvinisten: letzterer hingegen faßte für eine so gute und wünschenswerthe Sache ein lebhaftes Interesse; seine Freundschaft für den redlichen Duräus war unerschütterlich und er suchte die Union aus allen Kräften zu befördern. Duräus war unermüdet; jede Gelegenheit, die ihm günstig schien, suchte er zu benutzen; er trat zur Episkopalkirche über, schlug aber auch eine Pension von 3000 Pfund Sterling aus; allein nirgends fanden seine Bemühungen erwünschten Erfolg. Im Jul. 1636 kam er nach Schweden; Oxenstjerna hatte seine Gesinnungen zwar nicht geändert, wollte aber nicht durchgreifend verfahren, noch die Sache öffentlich verhandeln. Die theologische Facultät zu Upsala, an die Duräus sich zuerst wandte, gab aus Furcht vor dem Kanzler zwar eine gemäßigte Antwort, aus der ihre Abneigung gegen die ganze Sache jedoch deutlich hervorleuchtet. Aber Duräus ward nicht abgeschreckt; er übergab eine Darstellung der Hauptpuncte, worauf es bey der Vereinigung ankomme, die nicht auf dem scholastischen (gelehrten), sondern ascetischen (herzlichen) Wege zu suchen sey; dafür hatten die rüstigen Streiter des Herrn keinen Sinn: sie stellten acht Artikel oder Bedingungen auf: sie erboten sich in Hinsicht der äußern Gebräuche nachsichtig zu seyn und frühere Beleidigungen zu vergessen, sobald die Reformirten ihren Grundirrthümern und zweydeutigen Ausdrücken entsagen würden. Das Domcapitel zu Westeräs erklärte gerade

starb. S. W. Haken diplom. Geschichte der Stadt Köslin, Lemgo 1765. 2<1. Seine anticalvinistische Gesinnung beweist seine längst vergeßne Schrift: Gründliche Widerlegung des Vorgebens, damit Gustavum Adolphum — wegen der Calvinisterey verdächtig zu machen, ein calvinischer Prediger aus der Pfalz — Joh. Conr. Hoplius sich bemüht hat. Erstlich gedruckt in A. Stettin; nachgedruckt zu Augsburg 1634. 28 Seiten, 4. Vom Duräus kommt in diesen Bogen jedoch keine Sylbe vor.

radezu, daß es, so nützlich der Vorschlag auch sey, der damit verknüpften Schwierigkeiten wegen, an einem guten Erfolg durchaus verzweifle. Eine im Ganzen eben so unbefriedigende Antwort erhielt Duräus von dem Bischof und Capitel zu Strengnäs. Am eifrigsten widersetzte sich Johann Rudbeck, der Oxenstjerna's heimliche Entwürfe, die Priesterschaft zu entzweyen, fürchtete, und den Duräus für sein Werkzeug hielt n). Der Reichsrath antwortete ihm gar nicht, doch erschien durch Oxenstjerna's Einfluß ein königlicher Befehl an die Geistlichkeit, seine Vorschläge zu untersuchen und sich darüber zu äußern o). Am 10ten Jul. 1637 ward ein Religionsgespräch gehalten; die schwedischen Theologen fanden den Eifer des Schottländers löblich, bestanden aber darauf, daß die Reformirten vorher ihre groben Irrthümer ablegen sollten; dem Reichsrath erklärten sie, daß Duräus nicht der Mann sey, eine Vereinigung zu bewirken, daß es ihm an hinreichender Vollmacht fehle, daß er sich nicht deutlich ausdrücke, und daß es am besten seyn würde, ihn aus Schweden zu entfernen. Die schwedische Geistlichkeit verweigerte ihm das Protokoll der Unterredung, worüber viele falsche und nachtheilige Gerüchte ausgesprengt wurden. Um sie zu widerlegen, übergab er dem Reichsrath einen aus dem Gedächtniß entworfenen Bericht: durch die lebhafte Schilderung des ungestümen Eifers, den Johann Rudbeck bewies p), machte

n) „Observasse igitur videor mihi D. episc. Aroſiensem in meo negotio nescio quae consilia politica quam theologica tractasse semper a spirituali instituto meo aliena". Duräus in C. J. Benzelii diss. de Joh. Duraeo, praef. J. L. Moshemio (Helmst. 1744, 4.) 168.

o) Das. 142.

p) Rudbeck fragte unter andern: „annon in hasce partes venerit, ut persuaderet magistratui supremo ne concionatoribus libertas concederetur, adversus Galvinianos ex suggestu loquendi?

er sich diesen bedeutenden Mann zum unversöhnlichen Feind; er legte ihm alle ersinnliche Hindernisse entgegen und suchte ihn und seine Absichten anzuschwärzen; vergebens gebot ihm der Kanzler Stillschweigen; sein Ansehn war so groß, daß die schwedische Geistlichkeit durchaus von keinen weitern Unterhandlungen hören wollte. Die letzte Hoffnung des Duräus war der Reichstag, der 1638 zusammenkam; er suchte die Gemüther durch ein Paar Druckschriften zu gewinnen; von der schnöden Behandlung, die er erfuhr, ward die Sanftmuth seines Charakters endlich überwunden, er ward, ganz gegen seine Art, bitter und heftig. Allein die Priesterschaft erklärte, daß so lange die Reformirten bey ihren Grundirrthümern beharrten, jede Vereinigung mit ihnen unmöglich sey, und bat um die Fortschaffung des Duräus. Die Regierung fand nicht rathsam, sich seiner länger anzunehmen: die Königin bewilligte die Forderung, „obgleich sie von keinem besondern durch ihn gegebnen Aergerniß wisse, indessen sey sein Wesen wenig Noth" q). Duräus verließ das Reich, aber er hoffte noch immer auf eine günstigere Zukunft, er war bemüht, sich Oxenstjerna's Gunst zu erhalten: und ergriff jeden Umstand, woran er den abgebrochnen Faden anknüpfen konnte; allein umsonst, man würdigte ihn zuletzt kaum einer Antwort r). Christinens Lehrer und Freund, Johann

q) Stjernm. R. D. B. II, 961. Die königl. Resolution ist v. 26. Febr. 1638. Benzelius 116 führt die Worte aus einer andern vom 7ten Febr., die mir unbekannt ist, verschieden an.

r) Ausführlich findet man das Leben dieses Mannes in der oft erwähnten Schrift von Benzelius; man mag ihm Klugheit und Weltkenntniß absprechen, so ist doch sein reiner Eifer immer rühmlich. Großes kann nur der Enthusiasmus bewirken. In vielen Stücken beurtheilt man den gutmüthigen Schwärmer zu hart; z. B. wenn man ihm Wankelmuth vorwirft; er gab überall nach, weil ihm im-

Hann Matthiä, gab den Gedanken, beide Parteyen mehr zu nähern, nicht auf; er trug seine mildern Ansichten in einer Schrift: Idee guter Ordnung in der Kirche (idea boni ordinis in ecclesia) öffentlich vor: es entstand darüber bey den Orthodoxen großes Geschrey: aber die Gunst seiner dankbaren Schülerin und Oxenstjerna's gleiche Gesinnung sicherten ihn vor den Folgen eines so allgemeinen Unwillens. Die Königin selbst soll die Absicht gehabt haben, eine theologische Academie in Deutschland zu stiften, die an der Union arbeiten sollte s). Im Jahr 1647 verlangte die Priesterschaft, daß durchaus keine andre Religion in Schweden geduldet werden möge, als die protestantisch-lutherische, daß alle Einwohner verbunden seyn sollten, schwedische Kirchen zu besuchen und ihre Kinder in denselben taufen zu lassen, daß Reformirten und Papisten keine Zusammenkünfte erlaubt würden, daß keine Anhänger andrer Secten zu Ehrenämtern befördert oder zu Taufzeugen geladen, und ihre Leichen ohne alle Ehrenbezeugungen bestattet werden sollten. Die Königin billigte den Eifer des Klerus und versprach, seine Forderungen so viel möglich zu erfüllen t). Dennoch hielten die Reformirten zu großem Verdruß der Geistlichen zu Norköping im Hause des berühmten Degeer gottesdienstliche Zusammenkünfte: der Bischof von Linköping, Anders Pryß, machte sowohl beym Kanzler als bey der Königin selbst darüber die dringendsten Vorstellungen u). — Fanatische Meinungen verbreiteten sich

immer sein höherer Zweck vorschwebte, dem er alle Nebenrücksichten zum Opfer brachte. Leser, die die Kirchenvereinigung überhaupt interessirt, mögen Planks vortreffliche Schrift: über die Trennung und Wiedervereinigung der getrennten christl. Hauptpartheyen, Tüb. 1803 vergleichen, die S. 191 auch von Duräus handelt.

s) Arkenholz I, 231.

t) Stjernm. R. D. B. II, 1101.

u) Sundelius Norköpings Minne 420.

sich leicht und fanden viele Anhänger. Ein Bauer, Jonas, rühmte sich 1618 englischer Offenbarungen und schrieb ein weitläuftiges Werk gegen das Lutherthum; er fand viele Gläubige, die sich zu ihm gesellten; zur Untersuchung der Sache ward eine besondre Commission niedergesetzt: der Prophet und seine Anhänger wurden eingezogen, und da sie sich weigerten, ihre Irrthümer zu widerrufen, hingerichtet w). — Ein Deutscher, Matthias Pfenning in Stockholm nannte sich (1624) Matthias König der Juden, Israeliten und Schweden: er stellte zugleich eine Weissagung und Offenbarung an's Licht, doch auch er mußte seine Einbildungen mit dem Leben büßen x). Um dieselbe Zeit trat in Nerike ein begeistertes Mädchen auf, das jüdische Gebräuche empfahl y). In Westgothland kamen 10 Bauern überein, den Sonnabend zu heiligen; wer diese Satzung übertrat, sollte ein Schaaf an die Kirche büßen. Da ein Eilfter, der, nach ihrer Versicherung, ihnen beygetreten war, am Sonnabend arbeitete, überfielen sie ihn und nahmen ihm eine Egge, die sie in die Kirchenscheuer brachten; die Sache ward der Regierung zur Entscheidung vorgelegt; die Schwärmer wurden zur Kirchenbuße verurtheilt und jeder mußte ein Paar Ochsen geben z). Im Jahr 1627 hielt ein junger Mensch, der die Schule zu Jönköping besuchte, wie ein Begeisterter, eine gewaltige Bußrede über die Verachtung des göttlichen Worts, die sittenlose Zeit und die große Sicherheit der Menschen: insonderheit warf er dem Volke vor, daß es seine guten Prediger verachte, und sich über ihre langen Vorträge beschwere: dieser Jüngling schien der Geistlichkeit kein Fanatiker, sondern in der That vom göttlichen Geiste aufgeregt zu seyn; seine Rede ward gedruckt, und, mit einer Ermahnung des Bischofs von Werjö begleitet, überall ausgetheilt a).

§. 358.

w) Baazii invent. 701. x) Fant obss. sel. I, 80.
y) Baaz 761. z) Hallenb. V, 176. a) Baaz 767.

§. 358.

Bey Gustafs Regierungsantritt war die wissenschaftliche Bildung im Ganzen noch in einer sehr traurigen Lage. Die Academie und die Schulen waren verfallen; es gab wenig taugliche Subjecte zu Geistlichen, gar keine zu Staatsbeamten; die Magistratspersonen konnten zum Theil kaum ihre Namen schreiben: Gustaf verlangte daher 1620 von den Bischöfen Vorschläge zur Verbesserung des öffentlichen Unterrichts [b]). Upsala sank zu einer gewöhnlichen Schule herab. Der Streit zwischen Rudbeck und Meßenius erreichte den höchsten Grad von Erbitterung und man klagte über den bösen Einfluß, den der Lehrer Beyspiel auf die Zöglinge äußerte. Meßenius forderte seinen Gegner zum Zweykampf heraus; ermunterte seine Anhänger zu offenbaren Gewaltthätigkeiten und widersetzte sich allein allen Verfügungen des Erzbischofs und Consistoriums. Den König erfüllten diese Zänkereyen mit großem Unwillen; „wenn ich, schrieb er einmal an die Universität, den Werth der Wissenschaften nicht aus eigner Erfahrung kennte, so würde ich mich gar nicht um eine Anstalt bekümmern, deren Mitglieder ihren Beruf so ganz vergessen" [c]). Die Haupturheber der Uneinigkeit wurden nach Stockholm vor eine Commission von Reichsräthen, Bischöfen und andern vornehmen Personen zur Rechenschaft gefordert. Meßenius hatte den Rudbeck einen Esel geschimpft; hierüber ergrimmt, zog dieser vor der Commission eine hebräische Bibel ohne Puncte aus der Tasche und sagte zu seinem Widersacher: „lies, wenn Du ein Kerl bist, und kannst Du's nicht, so bist Du selbst ein Esel"; er bedauerte, nicht auch ein kleines mathematisches Buch zu haben, um seinen Gegner in mehr als einem Fache zu beschämen. Beide wurden jedoch durch Vorstellungen zum Vergleich und zu gegenseitiger Abbitte bes-

b) Hallenb. IV, 842. c) Das. 766. d) Das. 768.

bewogen, und um den Geist der Zwietracht auf immer auszurotten, von Upsala entfernt b). Im Jahr 1624 dotirte Gustaf die hohe Schule auf eine wahrhaft königliche Art, indem er ihr alle Erbgüter des Wasaschen Hauses zum ewigen unveränderlichen Besitz einräumte. Die Zahl der Lehrer ward auf 17 bestimmt: 4 für die Theologie, 2 für die Rechte, 2 für die Heilkunst, 3 für die Mathematik und 6 für die übrigen Theile der Philosophie. Jedem ward ein fester Gehalt ausgesetzt: der erste Professor der Theologie erhielt 600, die 2 folgenden 500 und der vierte 400, die Juristen 500, die Mediziner und Mathematiker 400 und die übrigen 350 schwed. Thaler. Für 64 Stipendiaten wurden 2500 und zur Errichtung eines Freytisches für 1900 Studenten 3250 Thaler angeschlagen. (Schon vorher hatte der König arme Studierende freygebig theils zu Upsala, theils im Auslande unterstützt.) Die ganze Verfassung ward verbessert: es sollte ein Kanzler aus den Reichsräthen erwählt werden und in academischen Angelegenheiten nächst dem Könige die höchste Gewalt besitzen: zum ersten Kanzler ward der Reichsrath, Johann Skytte, erkohren; der Erzbischof war beständiger Prokanzler. Da man dem Director Rauman Parteylichkeit für die Meßenianer vorwarf, war gleich in Gustafs erstem Regierungsjahre ein jährlicher Rectoratswechsel eingeführt: jetzt ward die Dauer des Rectorats auf ein halbes Jahr bestimmt. Neue Lehrer und Beamte wurden vom academischen Senat vorgeschlagen: er hatte bis auf eine Meile von der Stadt die Gerichtsbarkeit über alle seine Angehörige; die Academieverwandten waren von allen Steuern und Abgaben frey. Es sollten zu Upsala alle academischen Würden ertheilt werden, und dem, der sie hier erworben hatte, war ein Vorzug vor denen bewilligt, die auswärts promovirt waren. Gustaf ließ auch ein anständiges academisches Gebäude aufführen. Sein Beyspiel

b) Hallenb. IV, 768.

spiel ermunterte vermögende Privatpersonen, durch beträchtliche Stiftungen zum Flor des neuen Lehrsitzes beyzutragen: der Reichsrath Skytte stiftete einen Lehrstuhl der Politik, andre machten Vermächtnisse zum Besten armer Studenten. Eine ähnliche Sorgfalt für Upsala bewies auch Christine; sie hielt sich nicht nur oft an diesem Orte auf, sondern suchte der Universität auch durch die Anstellung ausgezeichneter fremder Gelehrten aufzuhelfen: dies war nothwendig, weil sich in Schweden nur eine geringe Anzahl wirklicher Gelehrten fand und die einträglichen Bisthümer oder Staatsämter guten und ausgezeichneten Köpfen eine weit glänzendere Aussicht zeigten; es war daher kein Wunder, wenn sie die practische der wissenschaftlichen Laufbahn vorzogen; die Fremden konnten jedoch nicht so viel auf die Nation wirken, auch konnte sich keine eigne schwedische Literatur bilden. Upsala entspricht indessen den Erwartungen nicht, wozu die große Vorliebe Gustafs und seiner Tochter berechtigt: gegen das Ende der Periode war die Anstalt sehr verfallen: es herrschten große Unordnungen, Männer, die gar nicht nützten, wußten sich durch Gunst und auf allerley Schleichwegen eine Anstellung zu verschaffen: die Einkünfte wurden schlecht verwaltet; die Besoldungen der Lehrer blieben bey den großen Finanzverwirrungen oft im Rückstande; der Orientalist Ravius, der vorher in Oxford angestellt, durch die Königin aber mit 500 Thalern Gehalt nach Upsala berufen war, beklagte sich, seit langer Zeit kein Geld bekommen zu haben, und erröthete nicht, ein Almosen von 5 Pfund Sterling, das der engländische Gesandte ihm zuschickte, anzunehmen e). Die Hülfsmittel waren sehr unvollkommen: Gustaf schenkte der Universität freilich seine ganze Büchersammlung und vermehrte sie hernach durch die Beute in Preußen und Deutschland, (besonders aus Braunsberg und Würzburg) f); dennoch war der Büchervorrath

e) Whitelocke Dagbok 245. f) Baaz 684.

rath nur unbedeutend und nicht viel größer als Whitelocke's Privatsammlung [g]). Die Zahl der Studierenden mochte (1653) ungefähr 300 betragen. — Da die Gränzen des schwedischen Reichs so sehr erweitert waren, wurden noch 2 andre hohe Schulen gegründet. Durch die ewigen Kriege war in Liefland und den angränzenden Provinzen fast alle Bildung bis auf den Grund zerstört. Um sie wieder herzustellen, legte Gustaf zu Dörpat ein Gymnasium und eine Schule an; 50 Jünglingen ward freyer Unterhalt versprochen; der Unterricht erstreckte sich auf die Vorbereitungswissenschaften, die Kenntnisse, die aller Bildung vorangehen müssen, und die französische, lettische, esthnische und ingrische Sprache [h]). Im letzten Jahre seines Lebens verwandelte Gustaf das Gymnasium in eine Universität, die am 15ten Oct. 1632 feyerlich eingeweiht ward. In jeder der 3 obern Facultäten wurden 2 und in der philosophischen 11 Lehrer angestellt: zur Unterhaltung der Anstalt ward eine Summe von 5333½ Thalern auf Ländereyen in Ingermanland angewiesen. Auch Christina erzeigte ihr große Wohlthaten, führte ein schönes Universitätsgebäude auf und machte den Anfang zu einer Bibliothek. Dennoch hob der neue Lehrsitz sich nicht; nur wenige unter seinen Lehrern zeichneten sich aus; es herrschten die heftigsten Feindschaften zwischen ihnen und die Schweden und Deutschen bildeten offenbare Parteyen; 1654 ward eine Klage bey dem Kanzler über die nachlässige Amtsverwaltung der Professoren angebracht: doch erwarben sich einzelne Männer großes Verdienst, wie z. B. Georg Manzel durch seine Kenntniß der lettischen Sprache und seine Bemühungen sie auszubilden und

g) Dagbok 556.

h) Skyttes Patent 18. Aug. 1630 bey Baaz 774. Es ist ein Irrthum, wenn Backmeister in der Geschichte der Universität Dorpat in Müllers Samml. russ. Geschichte IX, 103 behauptet, daß auch die höhern Wissenschaften gelehrt wurden.

und dem Volke zweckmäßige Erbauungsbücher zu verschaffen i). Der preiswürdigen Vorsorge seines vortrefflichen Statthalters, des Grafen P. Brahe, verdankt auch Finland einen Lehrsitz: so groß die Noth auch war und so wenig die Einkünfte den Bedürfnissen entsprachen, so waren doch keine Schwierigkeiten im Stande, den Eifer der Regierung zur Verbreitung höherer Cultur zu erkälten. Am 15ten Jul. 1640 ward die Academie zu Åbo eingeweiht, die für die Aufklärung und den Wohlstand der Provinz die schönsten und heilsamsten Folgen gehabt hat. Sie war mit 11 Lehrern, 3 in der Theologie, 1 in den Rechten, 1 in der Heilkunde und 6 in der Philosophie besetzt k). Noch bestand seit fast 200 Jahren in Schwedens deutschen Besitzungen die hohe Schule zu Greifswald, deren Bestand durch eine Schenkung des letzten Herzogs von Pommern gesichert war: sowohl Gustaf Adolf als Christine begünstigten sie. Der außerordentliche Nutzen dieser Anstalten wird recht einleuchtend, wenn man sich in den ganzen Culturzustand dieser Zeiten versetzt; der Mangel an Hülfsmitteln und die mit ihrem Gebrauche verbundenen Schwierigkeiten setzten der eignen Bildung große Hindernisse entgegen; eine lebendige Ermunterung, eine gegenseitige Reibung war durchaus nothwendig, wenn der Sinn für Wissenschaftlichkeit nicht ganz untergehn sollte. Selbst diese Lehranstalten erhoben sich nur langsam über die Rohheit der Zeit, die sich in ihren Sitten und Gebräuchen überall verräth. Die Aufnahme der neuen Stu-

den-

i) Außer den angeführten Schriften: Regiae academiae Gustavo-Carolinae s. Dorpato-Pernavensis historia, ed. G. Sommelius. Lundae 1790. 4. Eine Reihe von Dissertationen, zusammen 291 Seiten, ohne das Register, voll guter Nachrichten; sie enthalten nur die erste Periode bis 1656.

k) Finland und seine Bewohner 163.

henten war mit unwürdigen und schändlichen Ceremonien begleitet, die obrigkeitliches Ansehn authorisirte und in deren Verfall selbst die Lehrer den Untergang der Gelehrsamkeit erblickten. Zwar erließen Oxenstjerna und Skytte bereits 1637 eine Verordnung gegen diese Verirrung, die die verworfenste Rohheit gebohren hatte, und die die Bestimmung künftiger Lehrer und Gelehrten entweihte: allein die Bemühungen der Weisen waren nicht im Stande, Unordnungen abzuschaffen, die in den Ansichten der Zeit eine so starke Vertheidigung fanden [l]). — Die Erziehung der Vornehmen war von der des großen Haufens wenig unterschieden. Baron Rosenhane ward nebst seinem Bruder auf die Schule nach Strengnäs geschickt und durchaus nicht anders gehalten als die übrigen Schulknaben: sie mußten sich selbst aufwarten, einheizen, auf ihre Kleider achten u. s. w. Auf der Academie wurden die jungen Edelleute bisweilen der Aufsicht eines ältern Studenten übergeben [m]). Gustaf errichtete 1627 ein adliches Collegium in Stockholm, er gab zur Besoldung der Lehrer 2000 Rthlr. S. M.: auch mußte das Ritterhaus Zuschüsse machen; über die nähere Einrichtung haben sich keine Nachrichten erhalten; es zählte nur 3 Lehrer, 1629 gerieth die Anstalt durch die Pest in Verfall und ward seitdem nicht wieder hergestellt [o]). Gustaf errichtete aus den ehemaligen Domschulen Gymnasien zu Strengnäs, Linköping, Westerås, Wiborg und Åbo, und unter seiner Tochter wurden Anstalten der Art auch zu Skara, Werjö, Götheborg, Calmar, Carlstad, Hernösand und

l) Sommelius 35 liefert aus la Mottrays Reisen die Schilderung eines Depositionsactes (Studentenaufnahme) in Upsala, die in eine spätere Zeit fällt und die Unzulänglichkeit der Verbote beweist.

m) Rosenhane's Leben in Schlözers schwed. Biographie II, 477.

o) Stiernm. bibl. 398. Elers I, 218.

und Geiſte angelegt; es wurden auf denſelben die Theologie, die griechiſche und lateiniſche Sprache, Logik, Rhetorik, Politik, Phyſik, Elementarmathematik und Dichtkünſt gelehrt. Die Zöglinge der Gymnaſien konnten, ohne die Univerſität beſucht zu haben, zu Prieſtern befördert werden; es ſtudierten auf denſelben oft verheirathete Männer, die den Disciplingeſetzen gleich den Andern unterworfen waren p). Die edelſten ſchwediſchen Großen beförderten auf eine rühmliche Art den öffentlichen Unterricht; die Reichsräthe Skytte und Gyllenborg legten auf ihren Gütern Schulen an; Graf Brahe gründete zu Wiſingsö ein Gymnaſium und eine Schule: als Statthalter von Finland war er äußerſt beſorgt, dieſer Provinz eine hinreichende Anzahl von Lehranſtalten zu ſchaffen: während ſeiner Verwaltung wurden die Schulen zu Helſingfors, Bjorneborg, Nycarleby, Uleåborg, Nyſlott, Tawaſtehus und Kexholm entweder angelegt oder verbeſſert q). Im Jahr 1624 ward jeder Familie eine Abgabe von 6 Oeren aufgelegt, die zur Unterſtützung armer Bauernſöhne auf den Schulen beſtimmt war; dagegen hörten die bisher üblichen Currenden auf, die mit großem Nachtheil für die Schüler verbunden waren; ſie machten oft weite Wanderungen und hatten während derſelben Gelegenheit, allerley Unfug zu treiben. Indeſſen waren die meiſten Schulen doch ſehr ſchlecht eingerichtet; 1634 klagte der Kanzler der Academie Upſala, Skytte, in einem öffentlichen Programm über ihre ſchlechte Beſchaffenheit und die dadurch bewirkte Vernachläſſigung der lateiniſchen Sprache, ſelbſt auf der Academie; es fehlte an Jünglingen zu öffentlichen Geſchäften, die Kenntniß des lateiniſchen erforderten; und er befahl daher, daß angehende Studenten ſich das erſte Jahr ihres academiſchen Lebens ausſchließend mit der lateiniſchen Sprache beſchäftigen ſollten r).

p) Link. Bibl. Handl. II, 311.

q) Baaz 729 und 834. r) Sommelius 99.

Aber noch 20 Jahre nachher sprach der Rector in Skara bewundernswürdig schlecht lateinisch und seine Schüler überreichten dem engländischen Gesandten einen Glückwunsch, der den barbarischten Mönchsstyl des Mittelalters zu Schanden macht [s]). Die Regierung wünschte schon im Jahre 1638 sich der Einsichten des edlen Amos Comenius zur Verbesserung des Schulwesens zu bedienen; er lehnte ihren Antrag damals ab, weil er einen ähnlichen Ruf nach England erhalten hatte: indessen begünstigten die innern Verwirrungen dieser Insel seine Entwürfe nicht; er ging 1642 nach Schweden, wahrscheinlich jedoch nicht in pädagogischer Absicht, sondern um an der Vereinigung beider Confessionen zu arbeiten; es findet sich nicht, daß sein Aufenthalt zur Verbesserung des Schulwesens irgend etwas beytrug [t]). Dagegen entwarf der Reichsrath Skytte einen trefflichen Plan dazu; er ging von einer zweckmäßigen Einrichtung des Unterrichts aus: untaugliche Schullehrer sollten zu andern Diensten befördert werden. Die Gegenstände des Unterrichts, die überall dieselben seyn sollten, wurden von ihm auf Grammatik, Rhetorik und Logik beschränkt. Die Methode sollte hauptsächlich in dem Knabenalter angemeßnen Uebungen bestehn. Die Schüler wurden in 3 Classen vertheilt; den Anfängern waren Comenii Vorhof (vestibulum), leichte Briefe des Cicero, Gespräche, Aesop und die moralischen Sprüche des Cato vorgeschrieben: bey der Erklärung mußte alle Weitläuftigkeit vermieden werden; der Zögling ward zur Nachahmung der Schriftsteller angeleitet und an eine zierliche Handschrift gewöhnt. Die zweyte Classe gebrauchte die Thüre (Janua) des Comenius, Cicero's Briefe und Reden, einige seiner neuern Nachahmer, den Nepos, den Terenz, den christlichen Terenz; die Erklärung nahm schon auf Logik und Rhetorik Rücksicht; die Schüler

s) Whitelocke 160.

t) Benzelius 119. 176 nr. 19. Arkenh. I, 303.

er wurden immer mehr zum Richtigschreiben angehalten, mußten auch Reden und Briefe ausarbeiten und sich mit der Prosodie beschäftigen. Die Erwachsenen lasen den Sulpicius Severus, Sleidan, einen Auszug der vaterländischen Geschichte, den Cäsar, Curtius und Salustius. Bey der Erklärung ward auf die Sachen gesehn und die geistliche, ökonomische und politische Anwendung gezeigt: die Jünglinge wurden im zierlichen Styl geübt und mußten, oft ohne Vorbereitung, Reden halten; lateinisch ward beständig gesprochen: mit den Schülern sollten häufige Prüfungen angestellt werden: es war eine ernste Schulzucht ohne übermäßige Strenge vorgeschrieben: und die Schüler sollten auch durch Belohnungen ermuntert werden u). Gustaf ließ sich eine höhere Volksbildung überhaupt sehr angelegen seyn; auf einem Reichstag in Stockholm ward beschlossen, in allen Städten Zucht- oder Kinderhäuser einzurichten, wo arme Kinder in nützlichen Geschäften unterwiesen werden sollten; die Städteordnung von 1619 legt den Magistraten auf, gute Rechenschulen anzulegen, und wenn sich im Lande keine tauglichen Lehrer finden sollten, sie aus der Fremde zu verschreiben w); den Bürgern von Jönköping befahl der König 1625 ihre Söhne im 7ten Jahre in die Schule zu schicken, um schreiben und lesen zu lernen, und hernach entweder bey der Handlung oder einem Handwerk unterzubringen: Eltern, die diese Verordnung nicht befolgten, sollten bestraft werden, und Jünglinge, die in ihrem 16ten Jahre noch nichts versprachen, den 3ten Theil ihres gesammten Erbes verwirkt haben x). Aller Anstalten ungeachtet war der Mangel an Gelehrten und selbst an Leuten, die zu Geschäften tauglich waren, sehr groß; man suchte daher

u) Der Plan ist abgedruckt in J. A. Lindblom merita Joh. Skytte literaria, Upſ. 1786, 4. 33.

w) Stjernm. Stadgar I, 752.

x) Daſ. I, 926 u. lat. bey Baaz 753.

auswärtige berühmte Männer nach Schweden zu ziehn; z. B. den großen Theologen Johann Gerhard in Jena; da er den Ruf ausschlug, ersuchte man die dortige theologische Facultät, ein andres Mitglied aus ihrem Schooß zu senden [x]). Der größere Theil des Adels bildete sich im Lager und auf dem Schlachtfelde: daher waren selbst die Feldherrn wenig unterrichtet; der große Torstenson verstand z. B. keine andre Sprache als die schwedische und etwas deutsch [y]); eben so Wittenberg und viele Andre. Die eigentliche Literatur war auf die hohen Schulen, insonderheit auf Upsala eingeschränkt. Unter allen Wissenschaften genoß die Theologie das höchste Ansehn; die größten und berühmtesten schwedischen Gottesgelehrten aus dieser Periode sind: Lorenz Olofssohn Wallius (geb. 1588, Professor zu Upsala, nachmals Bischof zu Strengnäs, starb 1638), Johann Baazius (Bischof zu Werjö, gest. 1649), Isaac Birgersohn Rothov (geb. 1570, Bischof zu Åbo, gest. 1652), Eskil Andersohn Petrejus (Bischof zu Åbo, gest. 1657), Johann Knutssohn Lenäus (geb. 1573, Erzbischof, gest. 1669), Johann Matthiä (geb. 1573, gest. den 18ten Febr. 1670), Olof Laurelius (geb. 1685, Bischof zu Westeräs, gest. 1670), Lorenz Stigzelius (geb. 1598, Erzbischof, gest. 1677), Joh. Elofssohn Terserus (geb. 1605, Bischof zu Linköping, gest. 1678). Sie waren dem kirchlichen System streng ergeben: im Geist desselben lehrten und bearbeiteten sie alle Theile des theologischen Wissens; ihre Arbeiten bestehn fast nur in Erbauungsschriften und dogmatischen Systemen und Abhandlungen: die Kirchengeschichte und Exegese wurden, einige sehr allgemeine und gewöhnliche Versuche ausgenommen, ganz vernachlässigt. Gegen abweichende Meinungen herrschte ein Wit-

x) Neikter monumenta hist. Joh. Skytte illustr. Upf. 1800, 6.

y) Chanut III, 373.

Wittenbergischer Eifer; die Inquisitionslust und Ketzermacherey der schwed. Theologen fanden nur an dem liberalen Geist der Regierung einen Widerstand, den sie nicht besiegen konnten. Die Hauptstreitigkeit entstand über die beabsichtigte Religionsvereinigung. Großes Aergerniß erregte der ehemalige Professor zu Dörpat, Friedrich Menius, durch ein neues theosophisches System, das höchst phantastische und überspannte Meinungen aufstellte; er ward verhaftet und zur Untersuchung gezogen: da er jedoch über seine theologischen Irrthümer Reue bezeugte, erhielt er seiner physischen und chemischen Kenntnisse wegen eine Anstellung beym Bergwesen a). — Das schwed. Recht ward in dieser Periode zuerst wissenschaftlich behandelt; 3 Männer machen in demselben Epoche: Johann Olofssohn Dalekarlus (Stjernhök, geb. 1596, anfangs Prof. zu Åbo, gest. zu Stockholm 1675) schlug bey der Bearbeitung desselben den einzig richtigen Weg, den historischen, ein; sein Hauptwerk gehört jedoch dem folgenden Zeitraum an; der deutsche Polyhistor, Joh. Loccenius (geb. 1598 zu Ytzehö, Prof. der Rechte zu Upsala, gest. 1677) gab zuerst einen systematischen Abriß des schwed. Rechts und ein Wörterbuch desselben heraus; Michael Wexionius (Gyllenstolpe, geb. 1609 in Småland, Prof. zu Åbo, gest. 1670) stellte das vaterländische Recht mit dem römischen zusammen. Die übrigen schwed. Rechtslehrer, Benedict Olofssohn Crusius (gest. 1634) oder Israel Bringius (geb. in Småland 1588, gest. 1662), beschäftigten sich nur mit ganz allgemeinen politischen oder naturrechtlichen Untersuchungen. Sie hatten sich fast alle im Auslande gebildet; daher ward die Einmischung fremder Ansichten, römischer Ausdrücke und Begriffe immer gewöhnlicher; selbst in den Rechtssprüchen oder Urtheilen kommen fremde Wörter vor, oder werden

a) Nettelbl. schwed. Bibl. V, 105. Sommelius 188.

dem schwedischen Ausdruck beygefügt: z. B. urtheilen und sententiiren, Strafe und Pön, Genüge leisten und satisfaciren b). — Mit der Regierung Gustafs beginnt auch für die Heilkunde ein besseres Zeitalter; Joh. Chesnecopherus (geb. 1581, gest. 1635), der erste Schwede, den der mediz. Doctorhut schmückte, ward 1613 zu Upsala als Professor der Physiologie angestellt, und sollte die gesammte Natur der großen sowohl als der kleinen Welt abhandeln: seine Einsichten waren dem Geist der Zeit gemäß, und hingen nach dem System des Paracelsus mit der Astrologie genau zusammen: er las jedoch wenig, auch fanden sich nur wenig Studenten der Medizin, weil sie einen so geringen Verdienst gewährte; der Kanzler suchte das Studium dieser Wissenschaft in Aufnahme zu bringen; es wurden zwey neue Lehrer angestellt, Joh. Frank (geb. 1590 von deutschen Eltern in Stockholm, gest. 1661) für die Anatomie und Botanik, und ein böhmischer Licentiat Raycus für die Institutionen oder die eigentliche theoretisch-practische Medizin: er ward jedoch nach Dörpat versetzt und starb daselbst 1632; an seine Stelle kam ein sehr geschickter, auf weitläuftigen Reisen gebildeter Arzt, Peter Kirstein (geb. in Breslau 1577), der auch die arabische Sprache verstand; nach seinem Tode 1640 war die medizinische Facultät jedoch auf Frank allein beschränkt; man war um einen tüchtigen Nachfolger äußerst verlegen: es bewarb sich ein franz. Sprachmeister, Michael Stoccade, der vielleicht einige medizinische Empirie besitzen mochte. Der Kanzler befahl dem Consistorium, diesen Mann Proben ablegen zu lassen: aber Frank machte die stärksten Einwendungen gegen ihn und nannte ihn einen Flacianer, der die Krankheiten für eine Substanz und nicht für ein Accidens halte. Seitdem verfiel die Heilkunde zu Upsala sehr; Christina erhielt 1642 einen franz. Arzt Duriez, der für ein Wun-

b) Lagerbr. Sammandrag III, 116.

Wunder an Einsicht und Gelehrsamkeit galt und durch Charlatanerie der Unerfahrenheit des Nordens zu imponiren wußte: er erbot sich, den Studenten, wenn sie zu ihm nach Stockholm geschickt würden, in kurzer Zeit seine ganze Geschicklichkeit mitzutheilen. Der Vorschlag fand Beyfall: alle junge Mediziner verließen die hohe Schule und eilten dem vielversprechenden Franzosen zu; wie er sein Wort gehalten hat, weiß man nicht; bald ward er der ganzen Sache überdrüssig. 1648 ward Olof Stenius, Adjunct der philosophischen Facultät, der vorher Astronomie lehrte und sich durch Kopf und philosophische Einsichten auszeichnete, zum Lehrer der practischen Heilkunde erwählt. Ein anatomisches Theater sollte bereits 1637 eingerichtet und mit Geräthschaften, Skeletten u. s. w. versehn werden; es ward befohlen, in Ermangelung von Leichen Hunde und Schweine zu zergliedern; die Professoren baten die Regierung um einen Schutzbrief gegen alle Verschmähungen darüber; der Kanzler glaubte, daß die Vorurtheile des großen Haufens durch öfters angestellte Sectionen am ersten verschwinden würden: auch findet sich nicht, daß die Besorgnisse eintrafen. Zu Upsala war 1636 bereits eine Apotheke, die unter der besondern Aufsicht Franks stand; er untersuchte sie jährlich von seinen Zuhörern begleitet, mit vieler Strenge, und verfertigte eine Apothekerordnung und Taxe. In Åbo war es noch trauriger; man mußte, weil sich kein andrer Mitbewerber fand, einen alten Studenten, Erich Achrelius (gest. 1670), zum Lehrer der Heilkunde wählen. Nur in Stockholm und den Universitätsstädten gab es studirte Aerzte, meist Ausländer; auf dem Lande, wo die einfache Lebensart vor vielen Krankheiten sicherte, praktisirten die unwissendsten Empiriker, die Geistlichen und andre Personen, die sich alter Recepte oder eines Arzneybuchs bedienten; selbst die Königin nahm zu den Hauscuren alter Weiber ihre Zuflucht. Oxenstjerna

gebrauchte einen alten Regimentschirurgus, der einige gute Mittel gegen den Stein, woran der Kanzler öfters litt, besaß und gab ihm 400 Thaler Gehalt c); die Wundärzte wurden überhaupt sehr gut besoldet; 1612 ward ein Feldscheer bey der Armee angenommen und erhielt, außer einem ansehnlichen bestimmten Lohne, für jeden Kranken 1 Daler: er sollte alle Personen, die bey Hofe, bey der Artillerie oder auf den Werften beschädigt wurden, behandeln, diejenigen ausgenommen, die mit Pocken oder der Lustseuche behaftet waren d). Nichts war natürlicher, als daß bey einer solchen Einrichtung des Medizinalwesens ansteckenden Krankheiten kein Einhalt gethan werden konnte; zwar wurden einige Vorkehrungen getroffen, der Verkehr mit angesteckten Oertern ward verboten, es wurden öffentliche Räucherungen mit Schwefel u. s. w. angestellt, aber diese Maaßregeln nahmen auf die Natur der Seuche keine Rücksicht und waren daher unzureichend e). — Die Naturwissenschaften wurden fast gar nicht bearbeitet; nur die Botanik fand bey den Aerzten einige Aufmerksamkeit; Frank, dessen Andenken Linné durch eine nach ihm benannte Pflanze Frankenia verewigt hat, liebte sie von Jugend auf und hatte bereits nicht unbeträchtliche Herbarien angelegt; seine botanischen Vorlesungen, die hauptsächlich nur die Heilkräfte der Pflanzen berücksichtigten, fanden großen Beyfall und sein botanischer Spiegel (speculum botanicum), den er 1638 auf Verlangen des academischen Consistoriums herausgab, ward Hauptbuch in diesem Fach; er wünschte einen botanischen Garten anzulegen, aber seine Bemühungen um einen Platz waren vergebens f). Die Zoologie ward ei-

c) Whitelocke Dagb. 481. d) Hallenb. I, 508.

e) Hallenb. I, 508. Ueber den Zustand der Medizin überhaupt sind die angeführten Schriften von Acrell und Bergius zu vergleichen.

f) Acrell 19.

eigentlich nur als eine Curiosität betrachtet; und die Zergliederungen thierischer Körper wurden nicht in der Absicht angestellt, um diese kennen zu lehren, sondern um einen etwaigen Begriff von dem Bau des Menschen zu geben: daher herrschten auch bey den ersten Gelehrten der Zeit über die Thiere, ihre Lebensart, Erzeugung u. s. w. die ungereimtesten Vorstellungen: und die Lehre von der generatio aequivoca ward überall angenommen und vertheidigt s). Das Mineralreich ward höchstens von einem Bergmann oder Goldkocher untersucht; auch das Studium der Scheidekunst war allein auf Goldmacherey beschränkt, und fast alle schwed. Aerzte waren beschäftigt, den Stein der Weisen zu suchen. Eben so zurück war die Physik; ihre Freunde waren in Gefahr entweder für Zauberer oder Gotteslängner gehalten zu werden: der Prof. Martin Stodius in Åbo, der einige physikalische Versuche anstellte, gerieth sogar in Untersuchung, und ward aus dem Schooß der Academie beynahe ausgestoßen t). Georg Stjernhjelm (geb. 1598, gest. 1672) zeichnete sich durch die mannichfaltigsten Kenntnisse auch in der Mathematik und Physik aus; seine Bemühungen in der letztern Wissenschaft erregten ihm viele Verfolgungen: der Pöbel glaubte, daß er im Besitz eines dienenden Geistes sey: aus Scherz versprach er einem seiner Collegen, ihm, unter dem Siegel des Vertrauens, das luftige Wesen zu zeigen, und ließ ihn einen, durch ein Mikroskop vergrößerten Floh erblicken; dieser entdeckte, was er voller Entsetzen gesehn, seinem Versprechen zum Trotz, und es war umsonst, den großen Haufen von seinem Wahn zurückzuführen. Stjernhjelm beschäftigte sich bereits mit der Erfindung eines allgemeinen Grundgewichts und schlug dazu einen destillirten Wassertropfen vor. — Die mathematischen Wis-

s) Paykull om djurkannedoms historia för Linnés tid, Stockh. 1797. gr. 8.

t) Finland und seine Bewohner 169.

Wissenschaften fanden in Gustaf Adolf einen großen Beschützer: sie hoben sich auch zu Upsala durch die Talente verschiedner Lehrer sehr merklich; Martin Erichssohn Gestrinus (geb. zu Gefle 1594), der sie von 1621 bis an seinen Tod 1648 lehrte, erwarb sich große Verdienste, und stellte die Mathematik und Astronomie auf eine zweckmäßigere Art dar, als bis dahin in Schweden gebräuchlich war; obgleich Anhänger des Ptolemäischen Systems, benutzte er die neuen Entdeckungen Keplers und Galiläi's, und in allen seinen Arbeiten sind Genie und Einsicht unverkennbar. Eben so ausgezeichnet war sein Amtsbruder Martin Olofssohn Nycopensis (gest. 1657), dessen Astronomie sich über den abergläubischen Wust der Zeit erhob; Bengt Hedräus (gest. 1659) hatte in Holland studirt und daselbst eine Beschreibung von der Einrichtung und dem Nutzen des Astrolabiums herausgegeben; er legte zuerst ein Observatorium zu Upsala an, dessen nähere Einrichtung wir aber nicht kennen [i]). Die Astrologie zählte noch immer ihre Anhänger; Forsius machte in seinen großen Prognosticis, von 1618 und 1619 mancherley Prophezeihungen bekannt, ungeachtet die Priesterschaft seine Vorhersagungen für Thorheiten erklärte [k]). Auch der Professor der Astronomie und Physik zu Dörpat, P. A. Schomerus, verkündigte (1633) aus den Gestirnen politische und kirchliche Revolutionen: der Decan der theologischen Facultät in Upsala, Wallius, machte ihm darüber heftige Vorwürfe, denen die übrigen Professoren jedoch nicht beystimmten [l]). Noch 1647 ward die Gewißheit der Astrologie durch den Professor Simon Kexler in Åbo vertheidigt. Gustaf Adolf begünstigte mit besondrer Sorgfalt die geographischen Bemühungen des Anders Buräus (geb. 1571, gest. 1646); seine Charten über Schweden und die angränzenden Länder wurden 1626 auf

i) Landerbek 8.
k) Hallenb. IV, 851.
l) Knös analecta 79.

auf 6 Regalbogen zu Stockholm gestochen; sie sind für ihre Zeit Muster von Genauigkeit und Vollkommenheit; und die erste Arbeit der Art über diese Gegenden, die nach einigermaßen zuverlässigen Gründen und Beobachtungen eingerichtet ist. Buräus ward 1628 zum Reichsgeographen ernannt, mit dem Auftrag, auch über alle einzelne Provinzen genaue Charten zu entwerfen und sich Abrisse von allen auswärtigen Städten zu verschaffen. Ein Theil der ihm aufgetragnen Geschäfte ward vollendet. Die Holländer trieben einen ausgebreiteten Landchartenhandel und wünschten sie zu copiren; in der Regel ward die Bekanntmachung von Charten für sehr gefährlich gehalten: man glaubte dem Feinde dadurch selbst Waffen in die Hände zu geben; der Reichsdrost, Peter Brahe, war auch sehr gegen die Mittheilung, dennoch entschied die Mehrheit des Reichsraths, den Gebrüdern Blaeu ihre Bitte zu gewähren. Buräus bildete verschiedne Schüler, die sich nachher als Ingenieurs im Felde auszeichneten [m]). — Die scholastische Philosophie hatte am König Johann einen eifrigen Beschützer, und während seiner Regierung konnten die Lehrsätze des Pierre de la Ramee, die bereits einigen Eingang gefunden hatten, und der die eifrigsten Antiliturgisten ergeben waren, nicht emporkommen; als diese aber durch Carls Revolution die Oberhand erhielten und als Lehrer angestellt wurden, ward auch die aristotelische Philosophie gestürzt; Ramus verdrängte den Stagiriten. Der Reichsrath Skytte war dem erstern mit wahrer Leidenschaft zugethan, er hatte nicht nur in seiner Jugend sein System in einer Schrift vertheidigt, sondern suchte es unausgesetzt in Schweden zu befördern: als Gustafs Lehrer benutzte er die Gelegenheit selbst seinem königlichen Zögling Neigung dafür einzuflößen; daher ward auch 1612 ein Professor der Logik angestellt, mit der Verbind-

m) Faggot hist. om svenska landmäteriet och geografien, Stockh. 1747.

bindlichkeit, über das Lehrbuch des Ramus zu lesen; in den Constitutionen der Academie von 1624 ward allen Lehrern die Ramische Methode vorgeschrieben, und die Lehrstelle, die Skytte aus seinem Vermögen stiftete, sollte beständig mit einem Ramisten besetzt werden. Dennoch war er nicht im Stande, das Wiederaufblühn des Aristotelismus zu verhindern; die Lehre des Ramus war in Deutschland gefallen, weil sie, nach der Versicherung orthodoxer Theologen, den Calvinismus begünstigte; auf den sächsischen Universitäten triumphirte Aristoteles. Die Candidaten der Philosophie mußten sich eidlich verpflichten, nichts wider sein Ansehn zu lehren. Die schwedischen jungen Gelehrten bildeten sich hier fast ausschließend; natürlich verfochten sie nun bey ihrer Rückkehr die Grundsätze, die ihnen so sehr ans Herz gelegt waren; auf alle Art suchten sie den Ramismus zu unterdrücken, ging es nicht mit Syllogismen, so nahmen sie den Knittel zu Hülfe. Gutwillig gaben die Ramisten nicht nach; der Bischof von Strengnäs, Paulinus, behauptete, daß die heidnische oder aristotelische Moral ganz aus den christlichen Schulen verbannt werden müßte: die Aristoteliker sahen ein, wie gefährlich dieser Satz für ihre ganze Lehre sey: sie traten rüstig auf den Kampfplatz; ihr Vorfechter war Jonas Magnussohn Werionius, Professor der Moral in Upsala; er vertheidigte und erläuterte in einer Reihe academischer Abhandlungen die Grundsätze des Aristoteles von der Politik und Moral; sein Gegner stellte ihm eine christliche Ethik entgegen, worin alle menschlichen und bürgerlichen Pflichten aus den heiligen Büchern hergeleitet waren. Obgleich durch Skytte's Vorsorge immer einige Anhänger des Ramus unter den Lehrern Upsalas waren, bestand ihre Mehrzahl doch aus Aristotelikern, vergebens hielt er selbst (1640) eine öffentliche Rede gegen den metaphysischen Wust, den einige junge Leute als große Weisheit aus Wittenberg, Jena und Helmstädt mitgebracht

bracht hätten; umsonst war sein Wunsch, die Pest der Metaphysik ganz aus Upsala zu verbannen. Nach seinem und des Erzbischofs Paulinus Tod ward die peripatetische Philosophie völlig herrschend: der Nachfolger des letztern, Lenäus, war ihr eifriger Anhänger, obgleich er sich, so lange Skytte lebte und einen großen Einfluß genoß, klug zu verstellen wußte n). Christine berief auch den großen Descartes an ihren Hof, um durch ihn selbst in die Tiefen seines Systems und die edle Kunst des seligen Lebens o) eingeführt zu werden; es gewann ihren Beyfall. Sie verlangte von diesem Weltweisen den Plan zu einer gelehrten Gesellschaft, dessen Vorsteherin und Beschützerin sie seyn wollte: er überreichte ihr denselben an dem Tage als er sie zum letzten Mal sah; nur gebohrne schwedische Unterthanen waren zur Aufnahme berechtigt, Fremde sollten den Versammlungen nur als Zuhörer beywohnen: jedes Mitglied war verbunden, einen Gegenstand aufzugeben, worüber die Gesellschaft in freyem Gespräch discutiren sollte. Diese Idee hätte für die wissenschaftliche Cultur der Schweden äußerst nützlich werden können, sie scheint aber nicht ausgeführt zu seyn, vielleicht weil sie nicht glänzend genug war *). Descartes fand in Schweden verschiedne Anhänger: unter ihnen war der bedeutendste der Arzt Olof Martini Stenius; er war der erste und einzige Verfechter des neuen Systems in Upsala, wo er an dem Professor der Logik Unonius, einem eifrigen Aristoteliker, einen gewaltigen Widersacher fand p). Christina's Vorbild und Ermunterung belebte die humanistischen Studien, die um diese Zeit mit besonderm Eifer bearbeitet wur-

n) P. Ekermann de varia fortuna philosophiae Rameae in academia Upsalienſi, Upſ. 1745. 4. 36 Seiten.

o) „Pour lui apprendre la manière de vivre heureuſement devant Dieu et devant les hommes". La vie de Mlr. des Cartes II, 432.

*) Daſ. 411. p) Arrell 82.

wurden; sie waren zu Geschäften durchaus unentbehrlich, selbst die ersten Staatsbeamten schätzten sie, und ihre Arbeiten sind hinreichende Beweise, daß sie sich in der Schule der Alten gebildet, an ihren Lehren und Mustern den Sinn gestärkt und aus ihren Werken, Würde und Klarheit der Darstellung gelernt hatten. Man fing an, sich auch mit den orientalischen Sprachen zu beschäftigen; der Mediziner Kirstein brachte arabische Lettern nach Upsala, die auf Befehl der Königin von der Academie eingelöst wurden: es gab Lehrer der morgenländischen Sprachen, die sich wohl meist auf den hebräischen Dialect beschränkten. Der griechischen Literatur gaben Christina's Ermunterungen insonderheit einen neuen Schwung; sie hatte mehrere ausgezeichnete Freunde und Kenner, z. B. Gabriel Holsten, Heinrich Ausius, Johann Gezelius u. a., die nicht nur griechische Gedichte, sondern auch ganze Abhandlungen und Dissertationen herausgaben. Die Sprache ward zu Upsala und auch auf den Gymnasien gelehrt. Männer wie Freinsheim, Böcler, Scheffer, Loccenius u. a., die der hohen Schule zu Upsala einen hohen Glanz gaben, mußten die Kenntniß des classischen Alterthums verbreiten und in Aufnahme bringen. Doch war unter den schwedischen Gelehrten ein guter Geschmack noch nicht allgemein: und der Mangel desselben verleitete sie zu wunderbaren Mißgriffen; ein gewisser Dan. Kylander hielt z. B. 1633 eine lateinische Rede über den Pelican, worin jedes Wort ein P zum Anfangsbuchstaben hat; natürlich spricht er oft ohne allen Sinn, aber er war zufrieden, eine schwere Aufgabe gelöst zu haben. — Die Geschichte ward wenig oder gar nicht bearbeitet; man begnügte sich mit einigen auswärtigen Lehrbüchern; die Begriffe über ihren Zweck und ihren Nutzen waren noch äußerst ungeläutert; Gustaf Adolf selbst ernannte einen holländischen Arzt, Johann Narsius, dessen lateinische Verse sich auszeichneten, zu seinem Historiographen mit ei-

einem Gehalte von 600 Rthlr.; ihm ward aufgetragen, die schwedische Geschichte in lateinischen Versen zu beschreiben, doch sollte er nicht die Fabeln der Poeten einmischen q). Mehr Interesse erregte die vaterländische Historie. Der ältere Meßenius hatte während seiner Gefangenschaft Muße, sich mit geschichtlichen Untersuchungen zu beschäftigen: außer manchen kleinern Chroniken zum Theil in schwedischen Reimen sammelte er sein großes Werk: Scondia illustrata, das, ungeachtet ihm alle Critik fehlt, doch zuerst die Bahn brach und besonders für die Zeiten nach Gustaf I. von Wichtigkeit ist. In Hinsicht der Darstellung wird es durch die lateinische Geschichte des Loccenius verdunkelt, die besonders im Auslande großes Ansehn erlangte. In der Landessprache erschienen in dieser Periode keine andre historische Arbeiten als einige Abrisse und Chroniken über einzelne Regenten von Tegel, Giers u. s. w., die nicht einmal alle gedruckt wurden. Man fing auch an, einigen Fleiß auf das Studium der vaterländischen Alterthümer zu verwenden, aber mit einem enthusiastischen Patriotismus, der jede ruhige Untersuchung unmöglich machte; 1629 ward ein eigner Reichsantiquar und Alterthumsforscher angestellt; er sollte überall alle Denkmäler, Runsteine, Bücher, alte Gesetze, Urkunden, Chroniken, Sagen und Volkslieder von Riesen, Zwergen und Drachen, alte Münzen u. s. w. aufspüren und sammeln; auf seinen Reisen zugleich das Land vermessen und beschreiben; Gränzbestimmungen sammeln und aufzeichnen, überall auf die physische Beschaffenheit der Gegenden Rücksicht nehmen, sich nach der Haushaltungsart, den Hauscuren, Witterungsmerkmalen und Volkscharakter erkundigen, auch die Provinzialausdrücke aufschreiben u. s. w. r). — Die schwedische Sprache ward sehr vernachlässigt: die frem-

q) Seine Bestallung Bergius om Stockh. 183.

r) Die Instruction Gjörwell nya sv. Bibl. II, 639.

fremden Gelehrten kannten sie nicht und hielten es unter ihrer Würde sich mit derselben zu beschäftigen; daher herrscht in den schwedischen Aufsätzen aus dieser Periode eine Unbestimmtheit und schleppende Weitschweifigkeit, die selbst die größten Köpfe, ein Gustaf Adolf und Oxenstjerna nicht besiegen konnten. Die Soldaten vergaßen bey ihrem langen Aufenthalt in fremden Ländern die heimathliche Mundart; das Schwedische ward immer mehr nach dem Deutschen gemodelt und man findet jetzt selbst in den öffentlichen Verhandlungen eine Menge Wörter, Redensarten und Wendungen, die dem eigentlichen Schwedischen ganz fremd sind. Die poetischen Versuche eines Meßenius, Andreas Prytz u. a. sind nichts als geschmacklose, gedankenleere und einförmige Reimereyen. Georg Stjernhjelm beseelte die schwedische Dichtkunst zuerst mit einem edlern Geist; er war kein Dichter, aber ein vortrefflicher Kopf, voll Sinn und Einsicht: er ahmte, zuerst unter allen Neuern, die reimlosen Formen der Alten nach und entlehnte aus der altschwedischen Sprache, die er in ihren ältesten Denkmälern studirte, manche vortreffliche Wörter, die dazu beytrugen, der schwedischen Mundart ihre Eigenthümlichkeit zu erhalten, die die Vermischung mit dem Deutschen immer mehr zu zerstören drohte, und die zum Theil jetzt allgemein geworden sind. Sein Beyspiel weckte Nachfolger, doch wagten sie nicht, obgleich ihn einige vielleicht an poetischem Talent übertreffen, seiner kühnen Originalität nachzueifern; Columbus, Laße Johannssohn u. a. bildeten sich mehr nach deutschen Mustern. Die schönen Künste sind die Töchter eines größern Wohlstandes; ihn erzeugte die erhöhte Industrie, der ausgebreitetere Handel; viele Große bereicherte der Krieg; so roh und militärisch auch die Mehrzahl der schwed. Staatsmänner und Militärpersonen in ihren Sitten war, so hatten doch Einige Sinn für die Kunst und verwandten einen Theil ihrer Schätze, um sich die Genüsse derselben

zu

zu verschaffen: Christina, um deren Wiege die Musen schwebten, war in mehrern Künsten Meisterin und fand in ihnen ihre schönsten Freuden. Comödien kannte man seit dem Ende des 16ten Jahrhunderts: die Studenten agirten unter Aufsicht des Professors der Beredsamkeit allerley Tragicomödien: bey Gustaf Adolfs Vermählung ward z. B. Olof Schooßkönig dargestellt. Diese abenteuerlichen Mißgeburten wurden an Christinens Hofe durch geschmackvollere Schauspiele, besonders Opern und Ballets, theils in schwedischer, theils in französischer Sprache, worin sie selbst bisweilen tanzte, verdrängt [s]. Sie berief Künstler aller Art, Musiker, Mahler, Münzzeichner u. s. w.; ihre Sammlungen wurden mit königlicher Verschwendung zusammengehäuft; nur entzog sie bey ihrer Abreise ihrem Vaterlande diese prächtigen Schätze, die nach und nach die Zierden andrer Kabinetter wurden. Die Erzählungen von der schlechten Behandlung und der Geringschätzung der unsterblichen Arbeiten eines Correggio und andrer Meister in Schweden, gehören zu den Fabeln, die der Erfindungskraft eines lustigen Franzosen ihren Ursprung verdanken [t]. Die schöne Baukunst machte große Fortschritte; Christine verschrieb fremde Architecten; besonders verdankt Schweden einen edlen und gereinigten Geschmack in diesem Fache dem Stralsunder Nicodemus Teßin, der viele vortreffliche Gebäude aufgeführt hat. — Die Studien wurden durch den außerordentlichen Mangel nothwendiger Hülfsmittel sehr erschwert: es fehlte an Bücherſammlungen und obgleich die Zahl der Buchdrukereyen

s) Kolmodin de aula reginae Christ. 41.

t) Arkenholz II, 390 und IV, 398 hat die Anekdoten des Piganiol und Andrer, daß Correggio's Gemälde zu Schirmen vor den Stallfenstern gebraucht wären, in ihrer Blöße dargestellt. Lagerbring Sammandrag III, 129 hätte daher nicht nöthig gehabt, diese Geschichte zu wiederholen.

ckereyen allmählig vermehrt ward, so reichten sie doch nicht hin, die Bedürfnisse der Einwohner zu befriedigen. Gustaf Adolf schenkte 1613 der Universität Upsala seine eigne Buchdruckerey und wies zu ihrer Unterhaltung gewisse Einkünfte an: zugleich gab er ihr ein ausschließendes Vorrecht auf den Druck der Schulbücher, die vorher vom Consistorium gebilligt seyn mußten. Der König klagte über den fehlerhaften Druck, wodurch die Bücher aus schwedischen Pressen so sehr entstellt würden. Unter Christina's Regierung legten einige Holländer sehr gute Buchdruckereyen in Stockholm an. Dem projectirten Oberconsistorium sollte auch die Aufsicht über den Druck aller neuen Bücher aufgetragen werden, damit keine vergebliche Kosten auf schädliche oder unnütze Schriften verwandt würden. Bisweilen erhielten auch die Verfasser Privilegien, doch ward ihnen alsdann ein Preis bestimmt, wofür sie den gedruckten Bogen verkaufen sollten. Gustaf ermunterte auch die Anlage von Buchladen in Upsala und Åbo und suchte dem Buchhandel durch verschiedne Bewilligungen aufzuhelfen; 1623 befahl er, einen geschickten deutschen Buchhändler nach Upsala zu verschreiben.

§. 359.

Die einheimische Industrie blühte im Zeitalter Gustafs und seiner Tochter kräftig empor; alle Zweige derselben wurden von der Regierung mit Sorgfalt und Weisheit gepflegt: wenn auf der einen Seite der Krieg diesen Bemühungen Hindernisse entgegenstellte, indem er den Gewerben so viele Hände entzog, wirkte er auf der andern auch wieder vortheilhaft darauf ein, theils durch die schnellere und vermehrte Consumtion, theils durch die Bekanntschaft mit andern Völkern und Ländern, die nicht bloß auf die vornehmern Stände beschränkt blieb, sondern sich selbst auf die untere und erwerbende Classe erstreckte. Mancher Soldat kehrte zum

Acker-

Ackerbau und zu andern Gewerben zurück und wandte darauf in der Stille die Erleichterungen und Verbesserungen an, die er auf seinen Zügen in fremden Ländern gesehn hatte. — Die Vermessung des Landes ward fortgesetzt und 1624 ward zu richtiger Vertheilung der Abgaben eine allgemeine Revision der Güter verordnet: sie ward indessen nicht vollständig durchgeführt und manchen einzelnen Personen wurden Nachlaß und Revisionen bewilligt. Nur waren alle Bemühungen umsonst, der Ueberlast mit den Reisenden ein Ende zu machen: Reisende aus allen Ständen zwangen die Bauern mit Gewalt, sie zu beköstigen und fortzuschaffen: der Adel hatte oft seine eignen Pferde bey sich, bediente sich derselben aber nicht, um ihrer zu schonen, und verlangte obenein Futter dafür. Die Klagen wurden immer größer und dringender, und Gustaf gab endlich die geschärftesten Befehle; Niemand sollte ohne einen Paß von ihm oder seiner Mutter freye Fuhr verlangen, und nicht mehr Pferde als derselbe bestimmte; dagegen ward allen Häradshöfdingen aufgegeben, dafür zu sorgen, daß wenigstens alle anderthalb Meilen ein Wirthshaus angelegt werde, wo Reisende für Bezahlung Pferde und Kost erhalten könnten. Auch die Durchmärsche, wobey die Einwohner sonst entsetzlich gedruckt wurden, sollten ordentlich und ohne Ueberlast geschehn: was die Soldaten fordern durften, war genau bestimmt: alle Bauern, ohne Unterschied, waren verpflichtet, die Einquartierung zu tragen; ein Soldat, der bey der Mißhandlung eines Bauern ergriffen ward, sollte unverzüglich am Leben gestraft werden. Den Uebertretern dieser Verordnungen wurden schwere Strafen gedroht und für ihre Vollziehung wurden die Beamten in den Provinzen verantwortlich gemacht u). Der König suchte die Bauern auch gegen die Beeinträchtigungen des Adels, so viel in seinen Kräften war, zu schützen: und ermunterte die An-

u) Hallenb. III, 358.

lage neuer Höfe durch Freyjahre und andre Bewilligungen. Ungeachtet aller dieser Veranstaltungen verfiel der Ackerbau, besonders in einigen Provinzen, immer mehr; eine Menge Höfe stand öde, und die übrig bleibenden Bauern wurden immer ärmer: sie wanderten zahlreich aus, um unter einem fremden Himmel ein Glück zu suchen, das der vaterländische Boden ihnen versagte. Die Emigrationen wurden verboten und die Auswanderer mit dem Verlust ihres Erbes und aller ihrer Gerechtsame im Vaterlande bedroht. Der Ackerbau gewann durch die vielen verschenkten und abalienirten Höfe, weil der reichere Edelmann ein größeres Capital auf das Gut verwenden konnte, als der Bauer: auch gewährten die zusammengeschlagnen Güter einen größern Ueberschuß an verkäuflichen Producten. Schweden führte Getreide aus: nach einem Anschlage Oxenstjerna's konnte man Schwedens Exportation jährlich auf etwa 7000 Last Getreide rechnen: der Zoll dafür in Schweden und Finland trug 108,000 und in Liefland und Ingermanland 156,000 Rthlr. ein [w]). Gewöhnlich war die Ausfuhr verstattet: nur in Gustafs erster Regierungszeit bey schlechten Erndten ward sie, mit Ausschluß des Weizens, der zum Unterhalt des gemeinen Mannes nicht nöthig war, bisweilen verboten: die Pachter klagten, daß sie bey gesperrtem Kornhandel die Pachtsummen nicht aufzubringen im Stande wären. Die Städte insonderheit verlangten öfters das Verbot der Getreideausfuhr; allein diese Forderung collidirte zu sehr mit dem Vortheil des Adels; ihnen ward daher gerathen, Magazine anzulegen, um bey einfallender Theurung die Armen daraus zu unterstützen [x]). Die übrigen Zweige des Feldbaus wurden höchst unvollkommen betrieben. Zum Ac-

w) Tankar öfwer landtbruket, Bergsrörelsen, Manufacturerne och Handeln til minnelse af Hr. Louis de Geer, Stockh. 1789, 16.

x) Stjernm. II, 1146. IX.

Anbau des Hopfens wurden die Einwohner öfters ermuntert. Hanf mußte aus Rußland gekauft werden, weil der finländische nicht taugte [y]). Gustaf hatte bey verschiednen Schlössern Gärten, unter der Aufsicht gelernter Gärtner: doch waren sie selbst in den letzten Jahren dieser Periode, nach den Berichten der Ausländer, die das Reich besuchten, nur sehr unbedeutend; der königliche Garten zu Upsala war mit einer Bretterwand eingehegt, nicht über 4 bis 5 Morgen groß und mit Hecken versehn, die im Anfang Mays zu grünen anfingen: er enthielt aber keine Fruchtbäume und außer einigen Tulpen auch kleine Blumen; der Stockholmer Garten war nicht besser: es befanden sich in demselben nur einige wenige Pflaumen-, Kirschen- und Apfelbäume [z]); sogar die letztern wurden in Treibhäusern (intra capsos) durchgewintert; doch wurden unter Glasfenstern auch Melonen gezogen [a]); um das Jahr 1650 wurden sogar in einem Garten bey Abo Weintrauben zur Reife gebracht [b]); aus einer Verordnung für die Hökereyen von 1623 ersieht man, daß die gewöhnlichen Gartenfrüchte und Gemüsarten ziemlich allgemein seyn mußten, selbst Melonen und Artischocken (Arkassukron?), denn sie kommen als gewöhnliche Handelswaaren vor und waren nicht besonders theuer. — Zur Erhaltung der öffentlichen Waldungen wurden manche Anstalten getroffen; es wurden Holzförster zur Aufsicht darüber angestellt und die Schonung der Forsten war während der vormundschaftlichen Regierung auf mehrern Reichstagen ein Gegenstand der Berathschlagung. 1635 ward in

y) Hallenb. II, 512. z) Whitelocke 750.

a) Huetius commentarii de rebus ad se pertinentibus 95.

b) Epit. descriptionis Sueciae, Gothiae etc. Aboae 1650, 198, dies ist die seltne Schrift des Werionius, eine Art Statistik, aber die Angaben sind so allgemein, daß man sie nicht brauchen kann.

jeder Landschaft eine Commission niedergesetzt, die für die Erhaltung der Wälder Sorge tragen und den Mißbräuchen, die dabey getrieben wurden, dem übermäßigen Holzfällen, dem Schwedjen, den Waldfeuern, der Anlage von Sägemühlen und Kathenstellen wehren sollte: es ward auch befohlen, für den Nachwuchs des Holzes zu sorgen: für jeden tragenden Baum (Eiche, Buche oder wilden Apfelbaum), der abgehauen ward, sollten fünf Setzlinge gepflanzt und hinreichend befriedigt werden c). Endlich erschien 1647 auch eine eigne Forstordnung, die zum Theil die frühern Grundsätze wiederholt und näher bestimmt; besonders litten durch diese neuen gesetzlichen Verfügungen die finländischen Colonisten, die in verschiednen nordwestlichen Provinzen, recht eigentlich des Swedjens wegen, angesiedelt waren; sie wurden nun größtentheils aus ihren Besitzungen vertrieben, weil ihre Wirthschaft den Waldungen schadete, die in diesen Gegenden zum Besten der Bergwerke vorzüglich geschont werden mußten. Den Privatleuten, besonders dem Adel ward jedoch eine ganz willkürliche Disposition über ihre Forsten verstattet. Uebrigens sind alle Anordnungen noch sehr unvollkommen und zeigen, wie wenig sich die Grundsätze einer vernünftigen Forstwissenschaft entwickelt hatten d). — Die Viehzucht war beträchtlich; die Krone selbst unterhielt an mehrern Orten ansehnliche Schäfereyen: Gustaf wollte die schwedische Schaafart, deren Wolle zu Tüchern weniger tauglich war, mit der Zeit ganz durch deutsche ersetzen. Den Bauern in Ostgothland, Westgothland und Smäland ward bey Strafe anbefohlen, ihre schwedische Böcke gegen deutsche zu vertauschen, die ein Pachter einverschreiben sollte. Es wurden auch holländische Bauern mit holländischem Vieh in's Land gerufen und bey Jönköping angesiedelt e). Die Bienenzucht war unbedeutend.

c) Stjernm. A. D. B. II, 959. 1006. 1008.

d) Schmedemann 246. e) Hallenb. IV, 609. V, 222.

tend. Wachs mußte aus der Fremde geholt werden. Ueber die schlechte Beschaffenheit der Fischerey ward 1646 geklagt; die Ausländer wußten die Fische besser zuzurichten und ihnen dadurch einen höhern Werth zu geben: ja in Lübeck und andern Städten wurden die schwedischen Fische bisweilen umgesalzen und alsdann mit großem Gewinn weiter geschickt f). Es war ein eigner Mann angestellt, um in schwedischen Flüssen nach Perlen zu suchen; ihm waren verschiedene Vortheile bewilligt; für seinen Hof gab er 10 Perlen; jede Perle von einer gewissen Größe ward von der Krone mit einem Thaler und ein Loth Griesperlen mit einem Loth Silber bezahlt g). Die Jagd ward sehr eingeschränkt und als ein Regale betrachtet, das die Krone dem Adel nur auf seinen Besitzungen abtrat. Das Hochwild (Elenne, Hirsche und Rehe) wurden im ganzen Reiche geschützt, außer in den Nordlanden und Finland, wo die Jagd desselben in erlaubter Zeit sämmtlichen Einwohnern vergönnt war; Vogelwild sollte nicht geschossen, wohl aber in Schlingen gefangen werden, Rephühner und Brachvögel waren erst unlängst in's Reich verpflanzt und daher durchaus befriedigt. Zur Brut- und Setzzeit war alle Jagd untersagt. Wer in königlichen Gehegen jagte, ward mit der Todesstrafe belegt, die gemeiniglich in Versendung nach den Colonieen gemildert ward. Allen war erlaubt, Raubthiere zu verfolgen und der Jäger behielt das Fell: zur Ausrottung derselben wurde durch Prämien ermuntert; es war eine allgemeine Verpflichtung der Bauern, Wolfsnetze zu halten, Wolfsgruben anzulegen und den Klapperjagden beyzuwohnen h). Die Regierungsform von 1634 setzte einen eignen Reichsjägermeister an, dem alle königl. Gehege und Wildbahnen untergeordnet waren und der zugleich für die Befolgung der Jagd- und

f) Stiernm. Stadgar II, 472. g) Hallenb. I, 179.
h) Schmedemann 263.

wurden; sie waren zu Geschäften durchaus unentbehrlich, selbst die ersten Staatsbeamten schätzten sie, und ihre Arbeiten sind hinreichende Beweise, daß sie sich in der Schule der Alten gebildet, an ihren Lehren und Mustern den Sinn gestärkt und aus ihren Werken, Würde und Klarheit der Darstellung gelernt hatten. Man fing an, sich auch mit den orientalischen Sprachen zu beschäftigen; der Mediziner Kirstein brachte arabische Lettern nach Upsala, die auf Befehl der Königin von der Academie eingelöst wurden: es gab Lehrer der morgenländischen Sprachen, die sich wohl meist auf den hebräischen Dialect beschränkten. Der griechischen Literatur gaben Christina's Ermunterungen insonderheit einen neuen Schwung; sie hatte mehrere ausgezeichnete Freunde und Kenner, z. B. Gabriel Holsten, Heinrich Aufius, Johann Gezelius u. a., die nicht nur griechische Gedichte, sondern auch ganze Abhandlungen und Dissertationen herausgaben. Die Sprache ward zu Upsala und auch auf den Gymnasien gelehrt. Männer wie Freinsheim, Böcler, Scheffer, Loccenius u. a., die der hohen Schule zu Upsala einen hohen Glanz gaben, mußten die Kenntniß des classischen Alterthums verbreiten und in Aufnahme bringen. Doch war unter den schwedischen Gelehrten ein guter Geschmack noch nicht allgemein: und der Mangel desselben verleitete sie zu wunderbaren Mißgriffen; ein gewisser Dan. Kylander hielt z. B. 1633 eine lateinische Rede über den Pelican, worin jedes Wort ein P zum Anfangsbuchstaben hat; natürlich spricht er oft ohne allen Sinn, aber er war zufrieden, eine schwere Aufgabe gelöst zu haben. — Die Geschichte ward wenig oder gar nicht bearbeitet; man begnügte sich mit einigen auswärtigen Lehrbüchern; die Begriffe über ihren Zweck und ihren Nutzen waren noch äußerst ungeläutert; Gustaf Adolf selbst ernannte einen holländischen Arzt, Johann Narsius, dessen lateinische Verse sich auszeichneten, zu seinem Historiographen mit

ei-

einem Gehalte von 600 Rthlr.; ihm ward aufgetragen, die ſchwediſche Geſchichte in lateiniſchen Verſen zu beſchreiben, doch ſollte er nicht die Fabeln der Poeten einmiſchen q). Mehr Intereſſe erregte die vaterländiſche Hiſtorie. Der ältere Meßenius hatte während ſeiner Gefangenſchaft Muße, ſich mit geſchichtlichen Unterſuchungen zu beſchäftigen: außer manchen kleinern Chroniken zum Theil in ſchwediſchen Reimen ſammelte er ſein großes Werk: Scondia illuſtrata, das, ungeachtet ihm alle Critik fehlt, doch zuerſt die Bahn brach und beſonders für die Zeiten nach Guſtaf I. von Wichtigkeit iſt. In Hinſicht der Darſtellung wird es durch die lateiniſche Geſchichte des Loccenius verdunkelt, die beſonders im Auslande großes Anſehn erlangte. In der Landesſprache erſchienen in dieſer Periode keine andre hiſtoriſche Arbeiten als einige Abriſſe und Chroniken über einzelne Regenten von Tegel, Giers u. ſ. w., die nicht einmal alle gedruckt wurden. Man fing auch an, einigen Fleiß auf das Studium der vaterländiſchen Alterthümer zu verwenden, aber mit einem enthuſiaſtiſchen Patriotismus, der jede ruhige Unterſuchung unmöglich machte; 1629 ward ein eigner Reichsantiquar und Alterthumsforſcher angeſtellt; er ſollte überall alle Denkmäler, Runſteine, Bücher, alte Geſetze, Urkunden, Chroniken, Sagen und Volkslieder von Rieſen, Zwergen und Drachen, alte Münzen u. ſ. w. aufſpüren und ſammeln; auf ſeinen Reiſen zugleich das Land vermeſſen und beſchreiben; Gränzbeſtimmungen ſammeln und aufzeichnen, überall auf die phyſiſche Beſchaffenheit der Gegenden Rückſicht nehmen, ſich nach der Haushaltungsart, den Hauscuren, Witterungsmerkmalen und Volkscharakter erkundigen, auch die Provinzialausdrücke aufſchreiben u. ſ. w. r). — Die ſchwediſche Sprache ward ſehr vernachläſſigt: die frem-

q) Seine Beſtallung Bergius om Stockh. 183.

r) Die Inſtruction Gjörwell nya ſv. Bibl. II, 639.

fremden Gelehrten kannten sie nicht und hielten es unter ihrer Würde sich mit derselben zu beschäftigen; daher herrscht in den schwedischen Aufsätzen aus dieser Periode eine Unbestimmtheit und schleppende Weitschweifigkeit, die selbst die größten Köpfe, ein Gustaf Adolf und Oxenstjerna nicht besiegen konnten. Die Soldaten vergaßen bey ihrem langen Aufenthalt in fremden Ländern die heimathliche Mundart; das Schwedische ward immer mehr nach dem Deutschen gemodelt und man findet jetzt selbst in den öffentlichen Verhandlungen eine Menge Wörter, Redensarten und Wendungen, die dem eigentlichen Schwedischen ganz fremd sind. Die poetischen Versuche eines Meßenius, Andreas Prytz u. a. sind nichts als geschmacklose, gedankenleere und einförmige Reimereyen. Georg Stjernhjelm beseelte die schwedische Dichtkunst zuerst mit einem edlern Geist; er war kein Dichter, aber ein vortrefflicher Kopf, voll Sinn und Einsicht: er ahmte, zuerst unter allen Neuern, die reimlosen Formen der Alten nach und entlehnte aus der altschwedischen Sprache, die er in ihren ältesten Denkmälern studirte, manche vortreffliche Wörter, die dazu beytrugen, der schwedischen Mundart ihre Eigenthümlichkeit zu erhalten, die die Vermischung mit dem Deutschen immer mehr zu zerstören drohte, und die zum Theil jetzt allgemein geworden sind. Sein Beyspiel weckte Nachfolger, doch wagten sie nicht, obgleich ihn einige vielleicht an poetischem Talent übertreffen, seiner kühnen Originalität nachzueifern; Columbus, Laße Johannssohn u. a. bildeten sich mehr nach deutschen Mustern. Die schönen Künste sind die Töchter eines größern Wohlstandes; ihn erzeugte die erhöhte Industrie, der ausgebreitetere Handel; viele Große bereicherte der Krieg; so roh und militärisch auch die Mehrzahl der schwed. Staatsmänner und Militärpersonen in ihren Sitten war, so hatten doch Einige Sinn für die Kunst und verwandten einen Theil ihrer Schätze, um sich die Genüsse derselben

zu

dre, drückendere Verhältnisse: Christina behielt sich vor, Bergleuten, die ihre Kuxe nicht unterhalten und der Krone den Zehnten entrichten konnten, ihren Antheil zu nehmen und andern zu übertragen, die aber dem vorigen Inhaber seine Geräthschaften, Anlagen u. s. w. nach billigem Ermessen bezahlen sollten. Das Silberbergwerk zu Sala nahm trotz Gustafs Sorgfalt ab; im Jahr 1613 schmolz man nicht mehr als 1294½ Mark [w]); die Königin Mutter hielt hier für eigne Rechnung Arbeiter, die die Schlacken und das weggeworfne geringhaltige Erz ausbringen sollten: jedes 10te Loth fiel der Krone zu: nachher, vielleicht durch die bessere Bearbeitung, stieg der Ertrag; 1618 war die Ausbeute 1721 Mark und in den letzten Jahren der Königin stieg sie auf 4000 Mark [x]). Das Silberwerk Löfås gab 1613 121 Mark 6 loth. Am ergiebigsten waren die Kupfergruben: bestimmte Verzeichnisse des Ertrags von Fahlun finden sich erst seit 1630; man kann seit der Zeit bis an das Ende dieser Periode den Durchschnittsertrag jährlich auf 12 — 13000 SPf. rechnen; 1650 war die Ergiebigkeit am größten und machte 20321 SPf. aus; wie reich einzelne Bergleute waren, beweist die Angabe, daß 1651 einer der Krone allein 299 SPf., die etwa 8000 Rthlr. werth waren, als Rente entrichtete [y]). Die Eisenfabrication war weit geringer; ganz Wärmland z. B., das jetzt jährlich 75576 SPf. liefert, producirte 1632 nur noch 5 — 600 SPf. Stangeneisen. Die übrigen Mineralproducte, z. B. Alaun, Schwefel (die Schwefelfabrik zu Dylta gab 1613 410 SPf. 5 Pf.), Vitriol, Braunroth u. s. w. waren noch von keiner großen Bedeutung. Bis jetzt ward das Gußeisen,

w) Hallenb. II, 865.

x) Grönwall argentifodinae Salanae delin. 64.

y) Man findet das Verzeichniß des Ertrags nach den Jahren in Hülphers Resa igenom Dalarne, 1757. Westerås 1762, 409.

ckereyen allmählig vermehrt ward, so reichten sie doch nicht hin, die Bedürfnisse der Einwohner zu befriedigen: Gustaf Adolf schenkte 1613 der Universität Upsala seine eigne Buchdruckerey und wies zu ihrer Unterhaltung gewisse Einkünfte an: zugleich gab er ihr ein ausschließendes Vorrecht auf den Druck der Schulbücher, die vorher vom Consistorium gebilligt seyn mußten. Der König klagte über den fehlerhaften Druck, wodurch die Bücher aus schwedischen Pressen so sehr entstellt würden. Unter Christina's Regierung legten einige Holländer sehr gute Buchdruckereyen in Stockholm an. Dem projectirten Oberconsistorium sollte auch die Aufsicht über den Druck aller neuen Bücher aufgetragen werden, damit keine vergebliche Kosten auf schädliche oder unnütze Schriften verwandt würden. Bisweilen erhielten auch die Verfasser Privilegien, doch ward ihnen alsdann ein Preis bestimmt, wofür sie den gedruckten Bogen verkaufen sollten. Gustaf ermunterte auch die Anlage von Buchladen in Upsala und Åbo und suchte dem Buchhandel durch verschiedne Bewilligungen aufzuhelfen; 1623 befahl er, einen geschickten deutschen Buchhändler nach Upsala zu verschreiben.

§. 359.

Die einheimische Industrie blühte im Zeitalter Gustafs und seiner Tochter kräftig empor; alle Zweige derselben wurden von der Regierung mit Sorgfalt und Weisheit gepflegt: wenn auf der einen Seite der Krieg diesen Bemühungen Hindernisse entgegenstellte, indem er den Gewerben so viele Hände entzog, wirkte er auf der andern auch wieder vortheilhaft darauf ein, theils durch die schnellere und vermehrte Consumtion, theils durch die Bekanntschaft mit andern Völkern und Ländern, die nicht bloß auf die vornehmern Stände beschränkt blieb, sondern sich selbst auf die untere und erwerbende Classe erstreckte. Mancher Soldat kehrte zum

Acker-

1643) eine ganze Colonie von Hammerschmieden, Schmelzern und andern geschickten Arbeitern aus dem französischen Flandern, um durch sie die reichen Eisengruben bey Dannemora zu betreiben, wo bis jetzt einzelne Bergleute ohne Kraft und Einsicht arbeiteten; durch die Wallonische Bearbeitungsart ward der Ertrag verdoppelt. Gegen die Verfertiger von schlechtem Eisen wurden viele Verordnungen gemacht; alle Schmelzer wurden vereidigt und in allen landstädten beeidigte Wraker angestellt, um die Güte des Eisens zu untersuchen: auch das Kupfer mußte bey schwerer Strafe mit einem Stempel versehn seyn. — Gustaf sah den Nachtheil der bisherigen Gewohnheit ein, die Producte roh auszuführen und dem Ausland veredelt abzukaufen: für Handwerke, Manufacturen und Fabriken trug er große Sorge; auch die verwittwete Königin suchte im Fürstenthum ihres jüngern Sohns die Nahrungen zu befördern. Die Regierung zog aus allen Gegenden geschickte Manufacturisten und Handwerker ins Reich. Der größere Luxus, der wenigstens am Hofe und unter den höhern Ständen immer allgemeiner ward, verschaffte verschiednen Handwerkern Unterhalt, die man sonst nicht nöthig hatte; der König selbst nahm sie in seinen Dienst; meist waren sie aus Deutschland, sie erhielten nicht nur Befreyung von den gewöhnlichen bürgerlichen Abgaben, sondern oft noch besondre Besoldungen [b]). Die Zunftordnungen wurden geschärft und 1621 ward eine allgemeine Gildeordnung erlassen [c]). Den Handwerkern ward aufgegeben, sich eigne Gildehäuser zu verschaffen; auch die Handwerker auf dem Lande wurden der Zunftverfassung unterworfen; niemand durfte mehr als ein Gewerbe treiben; jede Gilde sollte wenigstens 4 Mitglieder enthalten; die Hauptgilden hatten ihren Sitz zu Stockholm, denen die übrigen untergeordnet wurden. So manches

sich

b) Hallenb. II, 537. 588.

c) Stjernm. Stadgar I, 781.

sich auch gegen den Zunftzwang sagen läßt, so scheint er doch in einem Lande, wo alle Gewerbe schlecht und die Vertheilung der Arbeiten, die Concurrenz und das Umlaufscapital gering waren, nothwendig zu seyn; die Verfertiger genossen zwar gewisse Rechte, waren aber dagegen auch einer Verantwortlichkeit unterworfen und das Publicum durfte wenigstens leidliche Waaren erwarten b). Schon 1612 legte Gustaf eine Tuchfabrik zu Upsala an, die in kurzer Zeit wenigstens einen Theil des Tuchs lieferte, das zur Bekleidung der Armee erforderlich war c). Späterhin legte ein Deutscher eine Tuchfabrik zu Jönköping an und ward von der Krone unterstützt; der Erfolg ermunterte verschiedne Privatpersonen zu ähnlichen Versuchen. Gustaf begünstigte ferner die Anlage von Lederbereitungen, Webereyen und besonders die einheimische Veredlung der Metalle. Die Ausfuhr des rohen Kupfers ward ganz untersagt f); 1621 legte ein Holländer die erste Kupfergarmacherey zu Säter an, einem Städtchen, das kurz zuvor erbaut war; es sollten sich, nach Gustafs Absicht, Kupferschmiede und Gießer daselbst niederlassen, um diesen Gewerbszweig bis zur äußersten Vollendung zu treiben: er verordnete daher auch einen Altermann über alle Kupferschmiede im ganzen Reich g). Weil zu Säter Mangel an Kohlen war, und der Lauf des Stroms sich öfters änderte, ward die Fabrik 1636 nach Aweſtadt versetzt. Für alle Metallarbeiter oder Schmiede (Kleinschmiede, Sporenmacher, Büchsenmacher, Uhrmacher, Schwerdtfeger, Plattenschläger, Hufschläger und Grobschmiede) ward 1622 eine besondre Zunftordnung bekannt gemacht. Ueberhaupt ward die Verfertigung von Metallwaaren durch allerley Freyheiten ermuntert und ein Deutscher ward veranlaßt, Messingsfabriken und Kupferhämmer anzulegen. 1612 ward zu Upsala die erste Papiermühle an-

ge-

b) Hallenb. V, 223. c) Daſ. V, 281.
f) Daſ. 190. g) Daſ. V, 462.

gelegt, die Lumpen sollten im ganzen Reich gesammelt werden und wurden dem Meister zum Theil umsonst geliefert: es war ihm ausdrücklich zur Pflicht gemacht, schwedische Lehrlinge in seiner Kunst zu unterweisen. Er, so wie die übrigen von der Krone unterstützten Fabrikanten, waren verbunden, derselben einen Theil ihrer Fabrikate für einen bestimmten Preis zu überlassen. Zu Stockholm ward 1624 mit Unterstützung der Krone und Bürgerschaft auch eine Seidenfabrik errichtet. Sägemühlen hatte man schon; 1611 erfand ein Schiffsbaumeister Isbrand Johausen eine neue Art derselben und erhielt ein Privilegium, daß alle, die ähnliche Anlagen machen wollten, sich seiner Anleitung gegen billige Bezahlung bedienen sollten h). Bedeutende Summen zahlte Schweden dem Auslande noch immer für Bier; Gustaf wünschte daher den Brauereyen aufzuhelfen; er bewilligte verschiednen Mälzern und Brauern auf einige Jahre Schatzfreyheit: und 1615 erhielten einige Ausländer Privilegien, Brauereyen nach Danziger und engländischer Art einzurichten i); dessen ungeachtet wurden fortdauernd, selbst nach den Zeiten des dreyßigjährigen Kriegs, noch große Quantitäten fremder Biere, besonders aus den pommerschen Städten eingeführt. — Um die Industrie überhaupt zu befördern, legte Gustaf in Stockholm ein Arbeitshaus an, wo 100 arme Kinder beiderley Geschlechts unterhalten und von fremden, meist aus Deutschland verschriebnen Meistern im Spinnen und Weben von allerley Zeugen unterrichtet wurden: die geschicktern Knaben konnten nach 3 Jahren Gesellen werden. Alle Bettler, die zu arbeiten im Stande waren, wurden hier dazu angehalten; Verbrecher wurden abgesondert, zu schwevern Arbeiten gezwungen, und nicht eher frey gegeben, als bis sie Bürgen für ihre Besserung stell-

h) Hallenb. I, 178. i) Das. III, 356. IV, 610.

stellten. Der Vorsteher dieses Instituts erhielt einen Vorschuß von der Krone, mußte es aber übrigens allein unterhalten, wogegen er die verarbeiteten Waaren zollfrey verkaufen und die Materialien dazu zollfrey einverschreiben konnte; der Magistrat führte die Oberaufsicht [k]). — Auch Christina unterstützte die Manufacturen: den Fabrikanten, die in den Nordlanden verschiedne Anlagen machten, gab sie ein Geschenk von 17,000 Rthlr., und versprach, sie mit Anleihen zu unterstützen. Noch in den letzten Jahren ihrer Regierung bemühte sie sich, den Gewerben aufzuhelfen: der Pfalzgraf Carl Gustaf erhielt 1649 den Auftrag, ein Regiment oder eine Compagnie von Handwerkern, besonders Leinwebern, Schmieden und Arbeitern in Eisen, Kupfer und Messing zu werben; sie sollten nach Schweden gesandt werden, um das Land zu bevölkern und den Gewerbfleiß zu beleben [l]). Die Einfuhr fremder Glaswaaren ward 1643 verboten, weil einige in Stockholm angelegte Glashütten im Stande wären, das Reich mit seinen Bedürfnissen zu versehn: doch mußte das Verbot aufgehoben werden, weil es der Fabrik an Arbeitern fehlte [m]). 1654 wurden Pottaschbrennereyen (aus allerley gemeiner Asche, eine Kunst, die von einem der Unternehmer neuerlich erfunden war) und Seifensiedereyen angelegt [n]). Auf Vorschlag des Commerzcollegiums ward 1653 die Einfuhr ungefärbter schlesischer Tücher begünstigt, um sie im Reich zu färben. 1654 erbot sich eine Gesellschaft, die feine Leinwandsweberey und das Bleichen in Gang zu bringen; sie erhielt ein Privilegium und für ihre Anlagen ward ihr die Provinz Ostgothland wegen ihrer weiten Ebnen angewiesen [o]). — Ueber Maaß und Gewicht waren oft Verfügungen gemacht,

k) Hallenb. V, 227.
l) Hist. om Södermanl. regem. III, 53.
m) Stjernm. Stadgar II, 344.
n) Das. 758. o) Das. 770.

macht, ohne den beabsichtigten Zweck zu erreichen; daher ward 1638 die Verordnung erneuert, daß die Tonne nach der Stockholmer und die Gewichte nach dem Aichmaaß in Örebro justirt werden sollten; die Besemer wurden abgeschafft und an ihrer Stelle sollten Wagen gebraucht werden p).

§. 360.

Erst in dieser Periode entstand in Schweden ein eigentlich großer Handel, der mit ansehnlichen Capitalien betrieben und auf Speculation gegründet ward: der Regierung entgingen die Vortheile nicht, die er den Staaten gewährt; sie sah in ihm das einzige Mittel zur Vermehrung der innern Betriebsamkeit und Circulation: sie suchte ihn daher zu befördern und bey politischen Verhandlungen legten Handelsrücksichten ein großes Gewicht in die Wagschale. Mißgriffe waren bey den ersten Bestrebungen unvermeidlich; so griff die Regierung zu sehr unmittelbar in die Angelegenheiten des Verkehrs ein und begünstigte die Monopolien auf eine nachtheilige Art. Schon im J. 1612 ward der Grund zu einer höhern Behörde, ausschließend für die Handelsangelegenheiten gelegt; ein Director erhielt die Aufsicht über den Handel und die Zölle: ihm wurden ein Handlungsschreiber und ein Kaufmann zur Seite gesetzt: der nächste Zweck des Collegiums war freilich die Besorgung des Kaufs und Einkaufs für die Krone, weswegen es auch unter dem Reichsschatzmeister stand: indessen waren doch alle einheimische und fremde Kaufleute in Hinsicht ihres einheimischen Verkehrs seiner Aufsicht untergeben q). 1637 ward ein eigentliches Commerzcollegium errichtet, das hauptsächlich auf den Flor des Handels, der Schifffahrt und der Manufacturen und Fabriken bedacht seyn sollte; zum Präsidenten war ein Reichsrath verordnet, dem

p) Stjernm. R. D. B. 956, VII.

q) Hallenb. II, 534.

zwey Beysitzer zur Seite standen r). Eine vortreffliche ausführliche Instruction erhielt es 1651, es ward mit 9 Mitgliedern besetzt, und in 3 Kammern, zu Stockholm, Reval und Wismar, vertheilt, die mit einander in Verbindung standen s). Auf dem Reichstage von Örebro 1614 führte der König eine Handels- und Schiffahrtsordnung ein, wodurch er den schwed. Verkehr zu beleben und den schwed. Städten den Wohlstand zu verschaffen suchte, worin ihre auswärtigen Schwestern blühten. Den Fremden ward nur in Stockholm, Calmar, Nyeulödöse, Götheborg, Süderköping, Norköping, Nyköping, Westerwik, Telje, Gefle, Åbo, Wiborg und Reval Verkehr verstattet; wer 8 Wochen nach dieser Verordnung andre Städte besuchte, hatte Schiff und Gut verwirkt: kein Ausländer durfte im innern Lande handeln: nur ein sechswöchentlicher Aufenthalt an einem Ort war den Fremden vergönnt: sie waren verbunden aus dem Schiff und nur im Großen zu verkaufen: kein Bürger durfte sich unterstehn, mit fremdem Gelde zum Besten der Ausländer zu handeln; überdies wurden noch manche andre erschwerende Verfügungen in Hinsicht auf sie getroffen. Den oberhalb Stockholm belegenen nordländischen und finländischen Städten ward zwar die auswärtige Schifffahrt erlaubt, doch durften die Städte Hudwikswall, Herndsand, Uleåborg und Wasa keine Victualien und Pelzereyen ausschiffen; der Handel in den Nordlanden selbst ward auf die Städte eingeschränkt, keine andre Häfen durften besucht werden, und der Landhandel ward so strenge verboten, daß selbst den Bauern und Küstenbewohnern nur unter gewissen Bedingungen ein unmittelbarer Verkehr verstattet war. Die Landstädte, die vom unmittelbaren Verkehre mit dem Auslande ausgeschlossen waren, sollten allein die Bergwerksdistricte mit ihren Bedürfnissen versehn: kein Stockholmer Bürger durfte mit eis

r) Stjernm. Stadgar II, 109. s) Das. 669.

einem Bergmann handeln, selbst nicht auf den Jahrmärkten, sondern die Bürger in den Landstädten mußten die Zwischenhändler machen. Dem Adel und seinen Dienern, die sich in den Handelsplätzen aufhielten, war alle bürgerliche Nahrung verboten, wofern sie nicht alle bürgerliche Lasten übernahmen: auf dem Lande wurden keine Kaufleute geduldet. Ein Bürger, der seinen Wohnort ändern wollte, mußte ein Abzugsgeld bezahlen t). Diese Verfügungen erregten allgemeine Unzufriedenheit; der König von England ließ durch einen Kaufmann um die Aufhebung derselben unterhandeln u). Da sie in den Fürstenthümern nicht mit der Strenge als im Königreich ausgeübt wurden, wurden die Bewohner des letztern ausnehmend dadurch beeinträchtigt. Die Stockholmer seufzten über den verlornen Handel in den Landstädten, denn zum Activhandel besaßen sie nicht ein einziges Schiff. Ihre Bitte um Wiederherstellung ward abgeschlagen, doch ward den ärmern Kaufleuten erlaubt, aus den See- oder Stapelstädten in die Landstädte zu ziehn, ohne Abzugsgelder zu erlegen. Gewisse Mitglieder des Stockholmer Magistrats waren erwählt, um nach den Bestimmungen einer geheimen Instruction für die Ausführung der Handelsordnung zu sorgen: den Zollbedienten war aufgegeben, sie mit den Nachrichten, die sie verlangen würden, zu unterstützen. Indessen fand die allgemeine Befolgung in der Nothwendigkeit ein Hinderniß, von den Reichen und Kaufleuten Vorschüsse zu verlangen; daher wurden die Mißbräuche und Uebertretungen so häufig, daß schon im folgenden Jahr in einer Erklärung der Handelsordnung auf eine genauere Beobachtung gedrungen werden mußte: zugleich wurden einige Abänderungen getroffen; die Aufenthaltszeit der Fremden ward um 2 Wochen verlängert; sie durften ihre Kramwaaren in Packhäusern

t) Stjernm. Stadgar I, 591.
u) Hallenb. III, 243.

und die Getränke in Kellern niederlegen, alle andre schwere Güter mußten aber aus dem Schiffe verkauft werden: auch wurden sie mit der Abgabe zur Einlösung von Elfsborg verschont w). Ungeachtet die Bürgerschaft in ihrem Huldigungseide sich verpflichtete, ihren Verkehr nach dem Stadtgesetze und den königlichen Verordnungen zu treiben x), dauerten ihre Klagen ununterbrochen fort, und viele Kaufleute verweigerten dem Könige die Unterstützung, die er verlangte, besonders die Bürger Stockholms: sie entzogen sich mit der größten Hartnäckigkeit der Bezahlung der Steuern, weil die Handelsordnung sie in die äußerste Noth gestürzt habe; der König mußte ihnen den Besuch des Jahrmarkts zu Arboga und nachher noch einiger Märkte in Oesterbotten erlauben y). Auf dem Reichstage zu Örebro 1617 sagte er den Bürgern, daß ihre Unwissenheit, nicht die Handelsordnung, an ihrer Armuth Schuld sey: um aber der ewigen Klagen überhoben zu seyn, verlangte er das Bedenken aller Stände; Priester und Bauern waren wohl damit zufrieden; die Königin Mutter und Herzog Johann fanden ihr Interesse dadurch beeinträchtigt; der Adel erklärte sie seinen Privilegien entgegen, aber die Bürger insonderheit hielten sich dadurch äußerst erschwert: jede Stadt und jedes Städtchen hatte etwas Besondres daran auszusetzen. Gustaf war höchst unzufrieden: unter andern war vorgestellt, daß der Zeitpunct des Kriegs zur Ordnung im Handel nicht geeignet sey; er gab die vortreffliche Antwort, daß ihm insonderheit wichtig scheine, im Kriege, der zu Verwirrungen führe, in allen Geschäften kräftigst an der Erhaltung der Ordnung zu arbeiten z). Nach diesen Debatten ward die Handelsordnung mit Anwendung der spätern Modificationen erneuert: die auswärtige Schiff-

w) Stjernm. Stadgar I, 655.
x) Hallenb. III, 346. y) Das. IV, 515.
z) Das. 565. 614.

Schifffahrt mit eignen Fahrzeugen nach verschiednen finländischen und ingermanländischen Städten ward verstattet, auch ward den Fremden, doch nur auf gewisse Zeit, erlaubt, auch Borgo und Helsingfors zu besuchen. Den Bürgern der Seestädte ward nachgegeben, Freymärkte in Landstädten (ausgenommen in Hedemora) zu halten, was in der ersten Verordnung untersagt war, doch ist dieser Punct vielleicht absichtlich unbestimmt ausgedrückt a). Uebrigens beklagten sich die Bürger, daß sie durch den Handel der Beamten, die mit den Kronwaaren bedeutende Geschäfte machten, großen Eintrag litten: auch die Privilegien des Adels waren ihnen sehr nachtheilig, der seine Waaren frey ausschiffen durfte, bis er sich endlich dieses Rechts gegen andre Begünstigungen begab. Für den Anbau und die Aufnahme der Städte war die Regierung äußerst besorgt. Jönköping ward gleich nach dem dänischen Kriege wieder hergestellt und mit einem Hafen am Wettersee versehn. Sobald der verpfändete Landstrich wieder in seinen Händen war, traf Gustaf Anstalten zur Wiederherstellung Gothenburgs, das auf seiner jetzigen Stelle aufgebaut ward; es wurden viele ausländische Kaufleute und Handwerker eingerufen, hauptsächlich Lutheraner; auch die Reformirten wurden geduldet, doch ohne öffentlichen Gottesdienst. Die Verfassung war ziemlich auf holländischem Fuße; die Gerichte wurden von 7 Schöppen verwaltet,

a) „Die gewöhnlichen Freymärkte, die bis jetzt in den Landstädten von den Bürgern der Seestädte gebraucht sind, sollen bey Macht bleiben." Stjernm. 698.; und in der ersten Verordnung das. 596.: „wir wollen hiemit allen Bewohnern Stockholms und der Seestädte verboten haben, die Freymärkte in den Landstädten mit ihren Gütern und Waaren zu besuchen." Dies war der Punct, der die meisten Beschwerden erregte: der König mußte wohl nachgeben; doch schloß er die Seestädte ganz vom Verkehr mit den Bergwerken aus. Die letzte Verordnung 12. Oct. 1617, Stjernm. 690.

die nach niederländischen und kaiserlichen Rechten sprechen sollten; es entstanden jedoch aus dieser Verfassung manche Unordnungen, und sie ward daher aufgehoben [b]); nach einer spätern Verordnung 1624 sollten 4 schwedische, 3 deutsche, 3 holländische und 2 schottische Rathsherrn gewählt werden; einer derselben war monathlich Präsident. Die Stadt wuchs außerordentlich und schon um diese Zeit betrugen ihre jährlichen Einkünfte 7000 schwed. Thaler [c]). Gegen das Ende dieser Periode muß sie volkreicher als jetzt gewesen seyn, wenn Whitelocke's Angabe richtig ist, daß sie 4000 enrollirte Bürger zählte [d]). Die Stadt erhielt viele Producte aus Norwegen, Theer, Pech, Holz und Mastbäume. Gustaf hatte die Absicht, verschiedne Handelscompagnieen in ihr anzulegen, die aber nicht zu Stande kamen. 1653 erhielt Gothenburg die Niederlagsfreyheit. Es wurden verschiedne neue Städte gegründet, z. B. Torpa in Westgothland, Norrtlge; auch in Ingermanland (Ny an der Newa) und in Karelen sollten Städte angelegt werden und der König versprach den Ansiedlern Freyjahre und Privilegien [e]). Christina erneuerte diese Aufmunterung, sie beabsichtigte auch die Gründung einer Stadt zu Sandö in Nyland; mehrere Oerter, besonders in den Nordländen und Finland, Kexholm, Ny Carleby, Umeå, Hernösand, Borås erhielten städtische Privilegien oder Bestätigung derselben. Gustaf bemühte sich, die hölzernen Häuser abzuschaffen und die in Deutschland übliche Bauart einzuführen; es sollte nicht nach Gutdünken, sondern nach einem vom Könige gebilligten Riß gebaut werden; in den größern Städten wurden 2 Bürger ernannt, um auf das Bauwesen zu sehn [f]). Die innere Verwaltung ward besonders durch die allgemeine Städteordnung

b) Hallenb. IV, 867. c) Daſ. V, 204.
d) Dagb. 150.
e) Stjernm. Stadgar 1003. II, 173.
f) Hallenb. II, 778. III, 313.

mung g) besser organisirt: eine allgemeine Brandordnung ward festgesetzt: die Bürger mußten mit Waffen versehn seyn und durften eine Repräsentation aus ihrer Mitte wählen. Aber nur langsam gedieh die städtische Polizey: selbst Stockholm war 1649 noch nicht ordentlich gepflastert, und erst 1619 ward auf königlichen Befehl ein Speisequartier zur Bequemlichkeit der Fremden eingerichtet h). Der unordentliche Landhandel ward abgeschafft: den Städten wurden bestimmte Marktplätze in ihrer umliegenden Gegend angewiesen, wo zu gewissen Zeiten ordentliche Märkte gehalten werden sollten: auch in den Lappmarken wurden Marktplätze eingerichtet. Das Zollsystem war ohne bestimmte Ordnung: 1612 wurde bey den Exporten nach den Waaren, bey den Importen nach dem Werth (2 engl. Gulden für 100 Gulden) bezahlt, aber schon im folgenden Jahre ward ein Unterschied zwischen Fremden und Einländern eingeführt: erstere mußten noch einmal soviel als die letztern erlegen; aber fast in jedem Jahr wurden Veränderungen gemacht. Nach und nach entstanden von selbst oder durch Vermittlung der Regierung alle Einrichtungen, die der Handel erfordert oder die ihn begünstigen. 1617 ward ein bequemerer Einlauf durch die Schären nach Stockholm gesucht, um das krumme Fahrwasser bey Djurhame zu vermeiden. Große Schwierigkeiten setzte der geringe Geldstock dem Verkehr entgegen, der beynahe auf einen Tauschhandel eingeschränkt war: Gustaf machte daher 1619 sämmtlichen Städten den Vorschlag, eine Bank zu errichten, die gegen sichre Unterpfänder Gelder vorstrecken sollte: er hatte jedoch von einem Institute der Art keinen recht deutlichen Begriff und verlangte von der Bürgerschaft darüber unterrichtet zu werden i). Die Creditordnung ward sehr verbessert; wenn ein Schuldner nicht in einer bestimmten

g) Vom 26. Dec. 1619, Stjernm. Stadgar I, 731.
h) Hallenb. IV, 860 i) Stjernm. Stadgar I, 714.

Zeit befriedigt war, so sollte er von dem Statthalter in die Güter seines Gläubigers immittirt werden: indessen war es immer schwer, die Großen und Mächtigen zur Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten zu zwingen. Bankerottirer wußten den rechtlichen Verfolgungen durch königliche Freyheitsbriefe zu entgehn; Christina versprach 1647 bey Ertheilung derselben vorsichtiger zu seyn, und sie nur solchen Falliten zu ertheilen, die ihr Unglück nicht selbst verschuldet hatten [e]). — Während der Minderjährigkeit (1636) wurden zuerst ordentliche Posten über das ganze Reich errichtet, die nicht nur die Briefe der Regierung, sondern auch der Privatpersonen fortschaffen sollten; in allen Provinzen wurden in geringen Entfernungen von 2—3 Meilen Postbauern oder Postillone angestellt, die, sobald sie das Horn hörten, fertig seyn mußten, das Felleisen des ankommenden Postbauern anzunehmen und weiter zu bringen. In den Städten wurden Posthäuser angelegt und Postverwalter angestellt; die Oberaufsicht führte der Postmeister in Stockholm, der unmittelbar unter der Canzley stand. Die allgemeine Postordnung ist vom 2. Jun. 1643 und ward in der Folge bestätigt und verbessert. Zuerst scheint das Postwesen keinen Gewinn für den Staat abgeworfen zu haben. Dem Oberpostmeister lag auch ob, eine fleißige Correspondenz zu unterhalten und sich von allen einheimischen und auswärtigen Vorfällen zu unterrichten: Auszüge daraus wurden wöchentlich gedruckt, doch scheint es in dieser Periode noch keine förmlichen Zeitungen gegeben zu haben, sondern sie erschienen in der Gestalt von fliegenden Blättern [f]). — Um den Schiffbau zu ermuntern, wurde 1646 den in Schweden und Finland gebauten eichnen Schiffen eine Verminderung des

e) Stjernm. R. D. B. 1098. IX.

f) Om Postväsendet i Swerige, Cellii mon. pol. eccles. 133., vrgl. die erste Postordnung, Stjernm. Stadgar II, 46.

des Zolls und die Freyheit mit Salz zu handeln bewilligt [m]): und 1654 wurden diese Vergünstigungen auch auf fichtne Fahrzeuge ausgedehnt. Den Bürgern der Seestädte ward Befreyung von aller Einquartierung (borglägen) bewilligt, wenn sie ihre Schifffahrt nach der Nordsee ausdehnen würden; den Stockholmern sollten 2 Kronschiffe verkauft werden, um sie zum Handel zu brauchen [n]). 1653 wurden, um die Schiffe vor Kapereyen zu sichern, Convoyen angeordnet, wofür eine Taxe nach Beschaffenheit der Ladung entrichtet ward [o]). Ein Hauptmittel zur Beförderung des Handels schien die Errichtung von Compagnieen, um dadurch Capitalien zu Unternehmungen zusammenzubringen, wozu Einzelne nicht im Stande waren: schon am 1. May 1615 ward eine allgemeine Handelsgesellschaft auf 10 Jahre privilegirt; alle schwed. Unterthanen waren berechtigt einzusetzen, doch nicht unter 100 Thaler; nach einem Jahre ward niemand zugelassen; während der Octroy durfte kein Theilnehmer sein Geld zurückfordern, konnte aber seine Actien veräußern; bis zum 1. März 1616 sollte der Einsatz mit 12 Procent verzinst, hernach der jährliche Gewinn unter die Actieninhaber vertheilt und nach Ablauf der Octroy das Capital zurückgezahlt werden. Die Verwaltung ward einem Gouverneur und gewissen Directoren, die vom König vereidigt wurden, übertragen; sie erhielten eine gewisse Provision und für Reisen in Compagnie-Angelegenheiten bestimmte Diäten. Der Gesellschaft wurden große Vorrechte in Hinsicht ihrer Gläubiger bewilligt; der König schenkte ihr einige Schiffe, überdies war sie befugt, Schiffe zu bauen und zu kaufen, wo sie wollte und konnte: sie hatte Freyheit, in allen Städten Niederlagen zu halten, und im Großen mit dem Adel und der Bürgerschaft, aber nicht mit dem Landvolke, zu handeln. In den ersten 3 Jah-

m) Stjernm. II, 465. n) Hallenb. III, 168. 312.
o) Stjernm. Stadg. II, 720.

Jahren war sie bey allen Importen zollfrey und für 50 Ahme Rheinwein accisefrey; für die Exporten erlegte sie nur ein Viertheil. Der König ertheilte ihr Vorschreiben an alle Mächte, nach deren Staaten sie handeln wollte; das Haupteomptoir war in Stockholm p). Die Krone hatte sich den Handel mit gewissen Waaren ausschließend vorbehalten; alles Kupfer ward für ihre Rechnung aufgekauft, es fehlte ihr aber bald an den erforderlichen Geldsummen; es entstanden große Klagen und die Bergleute vergriffen sich sogar an den Kaufleuten des Königs; es ward daher der Handelscompagnie auf 2 Jahre ein Monopol ertheilt, alles Kupfer, das die Bergwerke zu Falun erzeugten, roh oder verarbeitet auszuschiffen; unterdessen sollte diese Kupfercompagnie die Garmachereyen in Schwung bringen: alles Kupfer sollte baar, mit 50 Thalern das Schiffpfund, bezahlt werden; die Krone erhielt für jedes Sch. Pf. 22 Thaler Zoll, und alsdann konnte die Compagnie das mit machen, was sie wollte: sie erhielt die eigne Jurisdiction über alle ihre Beamte und in der innern Organisation erfolgten einige Modificationen q). Das Privilegium ward 1625 bestätigt und die Gesellschaft erhielt das Recht, alles Kupfer auszumünzen; dem Kupfer war ein Preis von 150 Thalern für das Schiffpfund gesetzt, unter diesem Preise sollte es nicht verkauft werden; dagegen versprach sie der Krone für jedes Schiffpfund 60 Thaler, (hatte also einen Gewinn von 40 Thalern;) für das Kronkupfer gab sie, nach Abzug der Münzkosten, 126 Thaler r). Gustaf hatte die Fonds der Handelsgesellschaft sogleich benutzt und gab ihr dafür Anweisungen auf diese oder jene Einkünfte; die Krone kam dabey freilich sehr zu kurz, half sich aber für den Augenblick; er glaubte sich nun entweder durch diese Vergünstigung größere Rechte auf ihren fernern Bey-

p) Sämmtliche Verordnungen Stjernm. Stadg. I, 660.
q) Daf. I, 761. r) Daf. 923.

Beystand zu erwerben, oder ward überredet, einen Vertrag zu unterzeichnen, dessen Vortheil so augenscheinlich auf der Seite der Compagnie war; sie sollte insonderheit der Metallfabrication aufhelfen und deswegen erhielt sie viele Vorrechte und Begünstigungen; allein sie bekümmerte sich gar nicht um die Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten; statt der Krone baares Geld zu bezahlen, drang sie ihr Kupfer zu einem hohen Preise auf; es war schlecht bearbeitet und fiel in Mißcredit, überdies hatte sie eine solche Menge ins Ausland geschickt, daß keine Nachfrage war; die Krone mußte das ihrige in Amsterdam verpfänden; sie erhielt 40—50 Rchsthlr. auf das Sch. Pf., mußte das Geld aber verzinsen, und sie verlor ohne Kosten und Zinsen 30 Thaler auf jedes Sch. Pf. Ein Kaufmann, der 1625 von der Krone 1075 Sch. Pf. Rohkupfer, das Sch. Pf. zu 118 schwed. Thaler, nach dem von der Kupfercompagnie berechneten Preise annahm, mit der Bedingung der Schadloshaltung, machte nach 3 Jahren eine Schadenrechnung von 70,000 Rthlr. und den Zinsen. Dennoch schrieb die Gesellschaft von ihren Abgaben an die Krone große Summen unter dem Namen Ersatz für erlittne Verluste ab. Ihr Eigennutz erregte in dem Bergwerksdistricte Mißvergnügen und Armuth; sie erfüllte den Punct ihres Contracts, der ihr baare Bezahlung auflegte, eben so wenig als die übrigen und die Unzufriedenheit drohte in Empörungen auszubrechen. Die Actionärs gewannen jährlich 40 Procent; sie freuten sich unter einander herzlich über das herrliche Spiel, und die Directoren ließen sich gern einige böse Worte des Königs gefallen; einer derselben, Peter Kruse, ein deutscher Kaufmann, trieb die Unverschämtheit so weit, daß Oxenstierna und Skytte, die zu den ersten Theilnehmern gehörten, ihm bisweilen entgegenarbeiten mußten s). Endlich ward der Schade so groß, daß 1628 die ganze Einrichtung aufge-

s) Hallenb. V, 233.

gehoben ward: die Interessenten überließen dem Könige ihr Capital an Kupfer, Gebäuden u. s. w.; dagegen machte er sich anheischig, einem jeden seinen Einsatz entweder in schwedischen oder deutschen oder ungrischen Gulden (den Rthlr. = 6½, den ungr. Gulden = 11 Mk. schwed.) zu bezahlen und unterdessen mit 20 Procent zu verzinsen [t]). Da die Mehrzahl der Actienbesitzer aus Edelleuten bestand, ward während der Minderjährigkeit eifrig für ihre Befriedigung durch Krongüter gesorgt. Die Compagnie hatte ihre Vorschüsse in Kupfergelde gemacht, das nach und nach auf ein Drittel herabgesetzt ward; die Interessenten wurden aber nach dem ersten Werthe bezahlt, genossen also in der That 60 Procent Zinsen; zwar ließen sie 1641 die Hälfte der Zinsen schwinden; aber dieser Schein von Edelmuth war bloß ein grobes Blendwerk für die Augen des großen Haufens: denn sie erhielten jetzt statt 20 Procent in Kupfer 10 in Silber; da eine Mk. S. G. besser war als 2 Mk. K., so ist deutlich, daß sie nichts einbüßten. Viele Forderungen waren überdies ganz unerwiesen und stammten aus einseitigen Nachrechnungen her. Den Contracten über die Krongüter war die schöne Clausel beygefügt, daß, wenn der künftige Regent sie zurückfordern würde, die Einlösung in guter Münze geschehn und die Hauptsumme seit der Zeit des Kaufs mit 8 Procent verzinst werden sollte [u]). Kaum ist es glaublich, daß 1636 eine neue Kupfercompagnie projectirt ward, die alles Kupfer einer Societät in Holland überlassen wollte; diese Einrichtung versprach den Monopolisten noch einen weit ungeheurern Gewinn, drohte aber auch den Producenten einen völligen Ruin; dies zeigte sich gleich im ersten Jahre so deutlich, daß die Compagnie 1638 aufgehoben und der Kupferhandel frey gegeben ward [w]). Eine allgemei-

t) Stjernm. Stadgar I, 963.

u) Botin om swenska Hemman II, 160.

w) Stjernm. St. II, 51. 183.

meine Eisencompagnie ward 1624 auf 3 Jahre octroyrt; sie war ungefähr auf dieselbe Art wie die Kupfercompagnie eingerichtet: sie erhielt das Recht, alles in Schweden gewonnene Eisen zu verhandeln, mit der Verpflichtung für die Veredlung desselben zu Manufacturwaaren zu sorgen. Zur Unterstützung dieser Compagnie erlaubte sich der König einen sehr gewaltsamen Schritt; alle Bergleute sollten überredet werden, ihre Hämmer und Schmieden der Krone abzutreten; hernach ward den Statthaltern sogar Zwang verstattet; Schmiede, die sich weigerten, in die Dienste der Gesellschaft zu gehen, wurden zu Soldaten genommen; der Schleichhandel mit Eisen von Wärmeland nach Norwegen ward auf's strengste verboten x). Die Eisencompagnie scheint nach Ablauf der 3 Jahre (1626) aufgehört zu haben, und ihre Rechte wurden der Kupfercompagnie übertragen, der einige Bergwerke unmittelbar untergeben wurden, und die auch in Zukunft die Gewehrfabriken verwalten sollte y). Noch 1648 privilegirte die Königin auf 20 Jahre eine Theercompagnie; ihr ward verstattet, allen Theer und Pech, der nordwärts von Stockholm und Ny (ungefähr in der Gegend des jetzigen Petersburg) producirt ward, aufzukaufen und zu verschiffen. Den Waaren ward ein Preis gesetzt, was für die Producenten äußerst drückend war: noch schlimmer war es, daß ihr zugleich die Aufsicht über die Verfertigung der Waaren und die Bestimmung, wie viel Pech jeder Ort verfertigen sollte, überlassen ward: (weil sich die Theerproduktion dadurch verminderte) z). Es entstanden sogleich die größten Beschwerden, aber die Königin war zu keiner Abänderung zu bewegen; es stehe den Klagenden ja frey, meinte sie, in die Compagnie einzutreten, und an dem Gewinn Theil zu nehmen a). 1649 erhielt ein Stock-

x) Hallenb. V, 210. y) Das. 461.
z) Stjernm. Stadgar II, 525.
a) Stjernm. R. D. B. II, 1147.

Stockholmischer Kaufmann die Erlaubniß, eine besondre Theercompagnie auf Gottland einzurichten. Selbst um die Gruben bey Falun mit Holz zu versehn, ward 1649 eine Holzcompagnie errichtet; deren Mitglieder das Recht erhielten, alles Holz in Westdalarne aufzukaufen und nach den Bergwerken zu transportiren [b]). — Der auswärtige Handel ward durch die reichen Capitalien, die Rathschläge und Erfahrungen der Ausländer, die sich in Schweden niederließen, eines Wilhelm Gilliussohn, Ludwigs Degeer und Andrer sehr befördert und gehoben. Der Gewinn des Activhandels ermunterte auch die Großen, Theil daran zu nehmen: Oxenstjerna war bey allen Compagnieen ein thätiger Interessent [c]); auch hatten er und seine Söhne viele Theile in Schiffen [d]). Die Regierung wandte eine große Aufmerksamkeit auf den Verkehr mit der Fremde und die schwedischen Residenten und Geschäftsträger waren beauftragt, sich überall über den Zustand des Handels zu unterrichten und Vorschläge zur Aufnahme desselben in Schweden mitzutheilen. Die Unternehmungen in Preußen erregten die Aufmerksamkeit und Unzufriedenheit der handelnden Welt: dem ganzen polnischen Verkehre war ein neuer Weg vorgeschrieben, er mußte sich von Danzig und Elbing nach Königsberg ziehn und hing immer von der Willkühr der Schweden ab [e]). Mit Holland war bereits 1614 ein Handelsvertrag geschlossen; beide Theile versprachen einander beyzustehn und ihren Widersachern keine Hülfe zu leisten: doch ward den Generalstaaten der Verkehr mit Riga und andern Städten an der Ost- und Nordsee, die in der Gewalt der Feinde Schwedens waren, vorbehalten [f]). Ein neues Bünd-

b) Bergwerksstadgar 195. c) Chanut III, 58.
d) Nach einer Stelle bey Whitelocke, die ich nicht gleich wiederfinden kann.
e) Oxenstj. Brief 12. Febr. 1627. Moser V, 116.
f) Wie dieser und der vorhergehende Punct mit einander bestehn können, ist mir wenigstens ein Geheimniß.

Bündniß zum Schutz des Handels und der Schifffahrt in der Ostsee ward 1640 geschlossen. Die Holländer strebten indessen nach einem Alleinhandel im Norden; sie sahn daher die Handelsverbindungen der Schweden mit andern Völkern sehr ungern: die Spannung wuchs, je größer der schwedische Activhandel ward; zugleich ward sie durch allerley politische Differenzen genährt. Die schwedischen Metallwaaren fanden in Holland einen guten Markt, das sie zum Schiffbau, in seinen Fabriken und zu seinem Colonialhandel gebrauchte. Mit England war der directe Verkehr sehr unbedeutend: der schwedische Gesandte mußte 1629 durch einen eignen Boten Geld aus Holland kommen lassen und seine Begleiter schickten in dieser Absicht bisweilen ihre Diener nach Hause [g]); selbst Whitelocke nennt den Handel zwischen beiden Reichen nur noch unbeträchtlich [h]). Die Königin wollte (1652) den Engländern eine Niederlage in Stockholm verstatten, ihnen ein Stadtviertel mit besondern Privilegien einräumen und freye Religionsübung bewilligen; die Priester und Großen erhoben darüber ein wildes Geschrey [i]). Whitelocke war insonderheit beauftragt, über eine freye Schifffahrt im Sunde zu unterhandeln und die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die Dänemark und die vereinigten Niederlande derselben entgegensetzten: zu diesem Ende sollte er auch eine große engländische Flotte anbieten [k]). Der Handelsvertrag kam endlich nach vielen Schwierigkeiten zu Stande: den beiderseitigen Unterthanen ward freyer Verkehr gegen Entrichtung der Zölle erlaubt und eine freundschaftliche Behandlung versprochen: zwar sollte die eine Macht die Feinde der andern nicht unterstützen, doch durfte sie mit ihnen handeln, nur ihnen keine Contrebande zuführen, worüber eine besondre Bestim-

g) Rosenhane bey Schlözer II, 492. h) Dagb. 27.
i) Chanut III, 472. k) Dagb. 83.

stimmung gemacht werden sollte: die Schiffe, Wagen u. s. w. sollten mit Pässen und Certificaten versehn seyn: alle weitere Untersuchung ward dagegen untersagt [l]. Frankreich wünschte sehr, einen Handel zwischen seinen Unterthanen und Schweden zu begründen. Der Gesandte Chanut hatte Auftrag, darüber zu unterhandeln: er fand es jedoch sehr schwierig, die Holländer aus dem Besitz zu vertreiben, worin die lange Zeit und ihre lage sie begünstigten; er bemerkte, daß Compagnieen in Frankreich kein Glück machten, man fange zwar mit Heftigkeit an, aber bald erkalte der Eifer, und das Ganze endige zuletzt mit Processen zwischen den Theilnehmern: für das beste Mittel hielt er die Begünstigung des schwedischen Handels durch niedrige Zölle [m]. Oxenstjerna scheint dem unmittelbaren Verkehr mit Frankreich nicht sehr günstig gewesen zu seyn; die Königin hingegen, die dem Zwischenhandel der Holländer ein Ende zu machen wünschte, schlug vor, den Kaufleuten gewisse Vorrechte zu bewilligen: der Wunsch ward desto lebhafter, je mehr Veranlassung der Eigennutz der Holländer zur Unzufriedenheit gab, allein Frankreichs innere Unruhen hinderten die Vollendung der Unterhandlung [n]. Einzelne Kaufleute handelten bereits 1624 mit eignen Schiffen nach Spanien und brachten Pech, Eisen, Bretter und Rocken dahin; Holland und England suchten die Schweden davon abzuhalten und insonderheit den Alleinhandel mit Kupfer zu behaupten; Gustaf unterhandelte deswegen mit beiden Mächten [o]. Oxenstjerna war von den Vortheilen eines unmittelbaren Verkehrs mit Spanien außerordentlich eingenommen, und daher sehr geneigt, diese Macht zu begünstigen; dieselbe Idee hegten auch mehrere Große, die bey den Handelscompagnieen interessirt waren, und stellten der Königin oft vor, daß, wenn

l) Dagb. 589. m) Chanut I, 80.
n) Chanut I, 91. 365. II, 27.
o) Hallenb. V, 218. 341.

wenn sie mit Spanien in gutem Vernehmen sey, dem schwedischen Handel alle Häfen offen ständen: die französischen Minister arbeiteten einer Verbindung aus allen Kräften entgegen, doch überwog das Interesse alle ihre Vorstellungen p). Die schwedischen Schiffer und Kaufleute wurden durch besondre Vergünstigungen zum Handel mit Spanien ermuntert q). Pimentelli machte lockende Vorschläge, er forderte die Schweden auf (1652), in Spanien und Flandern zu handeln, er schlug ihnen vor, in Dünkirchen, das freilich erst erobert werden sollte, eine Niederlage von schwedischen Waaren anzulegen und einen Consul anzusetzen; er ermunterte die Königin, von den Generalstaaten die Freyheit der Schelde und des Hafens von Antwerpen zu fordern; er bat sie, den Salzhandel mit Portugal aufzugeben r) und versprach der Königin im Namen seines Herrn ein Geschenk von 300 Lasten Salz, um sich von der Güte desselben zu überzeugen; nur sollte sie es mit ihren Schiffen aus Sevilla oder St. Lukar abholen lassen; dies Anerbieten machte auf das ganze Volk einen günstigen Eindruck s). Frankreich suchte den schwedischen Handel mit Spanien zu hintertreiben: besonders durch Anwendung der Contrebandgesetze, die Königin erklärte sich aber denselben nicht unterwerfen zu wollen, weil ihr Reich keine andre Waaren hervorbringe, als die von Frankreich für Contrebande gehalten würden; sie behauptete auch, trotz allen Vorstellungen Chanuts, die Wichtigkeit des spanischen Verkehrs für Schweden t). Gustaf Adolf schickte einen Bevollmächtigten nach Venedig,

p) Chanut I, 372. II, 98. 146.

q) Stjernm. St. II, 202.

r) Man bediente sich in Schweden schon seit lange des portugisischen Salzes und zog es dem französischen vor, obgleich Chanut den Kanzler versicherte, daß das letztere zum Einsalzen weit besser sey. Chanut, I, 66.

s) Das. III, 42. t) Das. 252.

der sich über den Preis der schwedischen Producte an diesem Ort unterrichten und der Signoria unter der Hand vorstellen sollte, daß die Republik einen vortheilhaften Handel in dem Reiche seines Herrn errichten könnte u). Mit Dänemark ward ein ziemlich vortheilhafter Verkehr betrieben: der Ausbruch des letzten Kriegs versetzte viele Kaufleute wegen ihrer Forderungen und Güter in Dänemark in Sorge; es sollte alles dänische Eigenthum in Schweden angegeben werden, um zu ihrer Entschädigung zu dienen w). Zum Handel mit Rußland ermunterte der König in seiner Handelsordnung, und der Stadt Reval bot er die Errichtung einer russischen Handelscompagnie an (1624) x). Späterhin ward der kühne Entwurf gemacht (1653), Rußland, das von Polen bedroht war, zugleich anzugreifen und den ganzen Strich längs der finländischen Gränze bis ans Eismeer und Archangel einzunehmen; dieser Ort war Rußlands einziger Handelsplatz, wo besonders die Holländer großen Verkehr mit Pelzwaaren trieben; die Unternehmung schien nicht schwierig und versprach augenscheinlich die größten Vortheile: man dachte bereits durch eine Verbindung der großen Seen des Onega, Ladoga u. s. w. die beschwerliche Fahrt um das Nordkap abzukürzen, und alle russischen Waaren auf Kanälen nach den baltischen Häfen zu bringen y); die Ausführung dieser großen Idee ward nicht einmal versucht. Der russische Handel war auch deswegen wichtig, weil durch ihn viele orientalische Producte bezogen wurden; die Russen brachten rohe Seide nach Schweden, die an die Ausländer verkauft ward, um gefärbt und verarbeitet zu werden. es ward dafür kein Zoll, sondern nur eine geringe Recognition erlegt z). Unter den Exportwaaren nach Rußland kommt 1648 bereits Branntwein vor. Schon im Jahr

u) Hallenb. V, 21. w) Baaz bey Adlersp. II, 136.
x) Hallenb. V, 21. y) Chanut II, 178.
z) Stjernm. Stadg. II, 521.

Jahr 1624 hielt eine deutsche Handelsgesellschaft um die Freyheit an, durch die schwedischen Staaten nach Persien zu handeln; sie erhielt ein Privilegium auf 30 Jahre, und durfte vermöge desselben Niederlagen und Packhäuser in Schweden anlegen; der König und seine Unterthanen hatten das Recht Theil zu nehmen; die Societät zahlte einen Durchgangszoll von 6 Procent, der jedoch vermindert werden sollte, wenn auch der Zar Abgaben verlangen würde; der König versprach ihr, sie zu rechter Zeit zu benachrichtigen, im Fall mit Rußland ein Bruch zu besorgen sey, damit sie ihre Fonds und Güter in Sicherheit bringen könne a). Es scheint diese Unternehmung indessen Project geblieben zu seyn. Den Gedanken, durch Rußland einen Handel nach Persien (das vorzüglich Seide lieferte) einzurichten, griff nachher der Herzog Friedrich von Hollstein auf; ungeachtet die Engländer und Holländer seinem Plan aus allen Kräften entgegenwirkten, schickte er eine kostbare Gesandtschaft nach Ispahan: die Schweden rechneten auf einen Theil des Gewinns; der Herzog schloß 1639 mit ihnen einen Vertrag: er erhielt das Recht eines Stapels in Ny, Narwa und Nöteborg; anfangs waren ihre Forderungen sehr hoch, endlich aber ließen sie sich mit anderthalb Procent begnügen b). Der Plan war seiner Natur nach zu chimärisch, um gelingen zu können; nachher ward entdeckt, daß Dänemark und Spanien darum gewußt hatten, und daß er zunächst gegen Holland, aber auch gegen Schweden gerichtet war: Dänemark machte Rüstungen, um Schweden anzugreifen, und rechnete auf die Unterstützung der spanischen Flotte, die Admiral Tromp vernichtete; in wie weit diese Beschuldigungen gegründet sind, ist nicht auszumachen; ein Oberst Reusner, der an der persischen Gesandtschaft Theil genommen hatte, verbreitete sie zuerst in Schweden; merkwürdig ist, daß

a) Hallenb. V, 211. b) Svensk. Fatburen IV, 28.

der Herzog wirklich mit dem Cardinallegaten unterhandelte c). Die handelnden Nationen wurden insonderheit durch ihre Niederlassungen in fremden Welttheilen reich und blühend; natürlich wünschten ein König und ein Cabinet, die auf alles, was das Wohl des Reichs befördern konnte, so aufmerksam waren, auch ihren Unterthanen diese Vortheile zu verschaffen. Ein Niederländer, Wilhelm Ußeling (aus Antwerpen), kam um das Jahr 1624 mit sehr vortheilhaften Zeugnissen von seinen Handelskenntnissen nach Schweden; auf seinen Vorschlag ward 1624 eine Generalhandels- oder schwedische Südcompagnie errichtet; dem Urheber ward zur Belohnung der 1000ste Pfennig von allen Wgaren versprochen, womit sie handeln würde. Die Societät ward vom 1sten May 1627 auf 12 Jahre privilegirt und erhielt das ausschließende Recht, jenseit der Straße Gibraltar zu handeln. Die Theilnahme stand allen schwedischen Unterthanen und auch Ausländern frey; Fremde, die nach Schweden zogen und 25000 Rthlr. einsetzten, wurden während ihres Aufenthalts von allen Abgaben frey gesprochen, wenn sie keine bürgerliche Gewerbe trieben. Für jedes Hunderttausend Thaler, das eingesetzt war, wählten die Mitglieder einen Director: nur diejenigen Interessenten, die 1000 Rthlr. eingesetzt hatten, hatten das Wahlrecht, und wahlfähig waren nur diejenigen, die 2000 Rthlr. einsetzten; die Directoren waren einander gleich, jeder erhielt jährlich 1000 Rthlr. Gehalt und für besondre Geschäfte Diäten: jedem Director waren gewisse Hauptparticipanten zugeordnet, die zusammen eine Kammer bildeten; eine Landschaft oder Stadt, die 300000 Rthlr. einsetzte, erhielt das Recht, eine eigne Kammer zu verordnen: der König versprach für die Krone 400000 Rthlr. einzuschie-

c) Chanut II, 44. Der Herzog verlangte wiederholt und dringend Reusners Auslieferung, den er für einen Calumnianten ausgab.

schießen, doch unter denselben Bedingungen, als die übrigen Mitglieder. Der Hauptsitz war Gothenburg. An Zoll bezahlte die Compagnie überhaupt 4 Procent. Sie war berechtigt im Namen des Königs mit den Mächten der fremden Welttheile Bündnisse zu schließen und Colonieen anzulegen: doch war ihr untersagt, irgend ein europäisches oder eingebohrnes Volk feindlich anzugreifen, sie sollte sich bloß auf die Vertheidigung beschränken. Die Regierung versprach sich von der Ausführung dieses Vorschlags außerordentliche Vortheile: sie suchte durch ausgeschickte Beamte die Einwohner zur Theilnahme daran zu bewegen und verbreitete eine weitläuftige, durch das Beyspiel andrer Länder bestärkte Auseinandersetzung der Vortheile, die der Colonialhandel einem Staate gewähre, und der natürlichen Vorzüge, die Schweden vor vielen andern Ländern dazu geschickt machten [b]). Diese großen Versprechungen ermunterten Personen aller Stände zur Theilnahme und es kamen nicht unbeträchtliche Summen zusammen. Im Jahr 1629, da der deutsche Krieg fest beschlossen war, verlangte der König von den Städten 40 wehrbare, mit Kanonen besetzte Schiffe, er machte sich anheischig, für das darauf verwandte Capital monathlich gewisse Interessen zu zahlen [e]); sie erboten sich endlich, 16 gute Schiffe von 100 bis 150 Lasten mit 12 — 16 Stücken besetzt, bereit zu halten und gewisse Directoren über diese Fahrzeuge zu verordnen, wogegen ihnen verschiedne Vortheile bewilligt wurden [f]). Es ging mit dieser Schiffscompagnie jedoch sehr langsam; daher ward der Generalbuchhalter, Abraham Kabeljau, zu ihrem Generaldirector ernannt und der König fand am 29sten May

b) S. d. Contract Stjernm. Stadgar I, 911. d. Octroy ebend. 932.

e) Stockh. Mag. 1780, 292.

f) Stjernm. Bihang 295, Stadgar I, 973.

1630 rathsam, die zur Südcompagnie eingezeichneten Gelder mit der neuen in Stockholm errichteten Schiffscompagnie zu vereinigen, bis die Umstände die Fortsetzung der ersten Societät verstatten würden [g]). Diese Verfügung ist höchst gewaltsam und eigenmächtig, und kann nur durch die Noth des Augenblicks entschuldigt werden, die den König zwang, sich jede Maaßregel zu erlauben; schrecklich waren die Hoffnungen der Theilnehmer getäuscht, die in der Erwartung ein ersehntes Eldorado in unbekannten Weltgegenden zu finden, gern ihre Habe hingaben. Zwar machte die Compagnie einige Handelsversuche, die aber nicht mit dem erforderlichen Nachdruck betrieben werden konnten; überdies wurden einige Fahrzeuge in Spanien confiscirt; sie gerieth daher 1635 in einen so entblößten Zustand, daß sie 2 Schiffe verkaufen mußte, um die übrigen auszurüsten [h]). Die Theilnehmer klagten unaufhörlich über ihren Verlust, den sie als eine Contribution betrachteten, und baten um Ersatz; 1642 vertröstete die Königin sie auf den Gewinn, den die neue Westindische Compagnie, womit jene alte Gesellschaft vereinigt ward, abwerfen würde [i]). Es ward der Anfang mit einer Colonisation gemacht: um d. J. 1631 wurden verschiedne Schiffe mit Schweden und Finländern, zum Theil Uebelthätern, nach dem Delaware geschickt, die sich daselbst niederließen und das von ihnen besetzte Land Neuschweden nannten. Die Colonisten legten nach und nach mehrere Pflanzungen und Schanzen an und 1642 ward ein eigner Statthalter hingesandt; 1652 ertheilte die Königin ein Privilegium, daß Jeder, der von der Compagnie oder den Wilden Land unter ihrer Jurisdiction erwerbe, es unter adlicher Allodialfreyheit besitzen sollte [k]). Ackerbau war das Hauptgewerbe und Tabak die vornehmste Handelswaare;

g) Stjernm. Stadgar I, 989. h) Das. II, 177.
i) Stjernm. R. D. B. II, 1014.
k) Stjernm. Stadgar I, 768.

re; vorher ward er von den Holländern eingeführt, aber schon 1640 kam soviel aus Neuschweden in Gothenburg an, daß die Gebinde nach Tausenden berechnet wurden. Der Handel damit ward 1641 der Krone und Compagnie allein vorbehalten; hierüber entstand große Unzufriedenheit und das Patent ward abgerissen [l]). Die Bürgerschaft verlangte 1647 dringend die Freyheit dieses Handelszweiges: sie ward ihr aber abgeschlagen, weil die Erhaltung der westindischen Compagnie darauf beruhte: zwar ward 1649 das Monopol aufgehoben, aber schon 1651 wieder einigen einzelnen Personen übertragen [m]). Ein sonderbarer Vertrag, den Gustaf Adolf am 8ten März 1628 schloß, beweist die überspannten Ideen und Hoffnungen, die man sich von Amerikas Schätzen machte; der Herzog hatte den König, der ihn seinen theuren Freund und Vetter nennt, versichert, daß ihm in Spanien geheime Eröffnungen gemacht wären (vielleicht die Anzeige eines goldreichen Landes, das noch unbesucht war, aber vom Könige von Spanien doch für sein gehalten ward); Gustaf versprach, ihn mit 6 Kriegsschiffen und 4000 Mann zu unterstützen, ihn für einen unabhängigen Fürsten zu halten, seine Minister zu ihm zu schicken, ihm beyzustehn und mit Oestreich und Spanien keinen, seinen Eroberungen nachtheiligen Frieden zu schließen: dagegen ward ihm der zehnte Theil des Ertrags, den der geheime Entwurf gewähren würde, zugesagt; die Truppen sollten aus den Einkünften und Goldminen des Landes bezahlt werden [n]). Der Tod des Herzogs vereitelte die ganze Unternehmung, von der

l) Bnaz bey Adlersp. 177.

m) Stjernm. R. D. B. II, 1097, VII. Stadgar II, 602. Von Neuschweden: Th. C. Holm kort beskrifning om nya Swerige i America, Stockh. 1702, 4.

n) Das latein. Original steht in Clarendon Statepapers und daraus engl. in crit. review, Jan. 1768. Diese Uebers. ist in Kant obsery. selectis I, 100 eingerückt, woraus ich sie allein kenne. See Hallam's Constitutional History of England. Vol. I. p. 558 note.

sich auch ohne dies Ereigniß schwerlich ein guter Erfolg erwarten ließ. Schweden verlangte, nach den englandischen Besitzungen in Amerika handeln zu dürfen, allein die Republik wollte diese Erlaubniß nicht ertheilen o). Durch die Thätigkeit des großen Degeer ward auch 1645 der Handel nach Afrika angefangen; zuerst trieb er ihn allein: da die Versuche glückten, schlug er 1648 der Königin die Errichtung einer afrikanischen Compagnie vor, der noch im J. 1649 ein Privilegium auf 24 Jahre ertheilt ward p). Sie kaufte von einem Negerkönig das Cap Corso (auf der Goldküste), legte nicht nur Factoreyen auf derselben an, sondern breitete sich auch weiter an der Küste aus: sie blieb bis auf die Zeiten Carl Gustafs in ungestörtem Besitz q). 1649 ward noch eine neue Compagnie insonderheit auf Portugall und die umliegenden Häfen privilegirt und 1652 entstand eine Bergercompagnie, die allerley Berger- Klipp- und isländische Fische ausschließend einführen sollte. Die Ausfuhrartikel vermehrten sich durch viele Munitionsgegenstände; Whitelocke hatte Auftrag 550 Kanonen von verschiednem Kaliber aufzukaufen. Degeer hatte mit diesen Waaren einen ausschließenden Handel und allein die Vergünstigung, sie auszuschiffen; vermuthlich weil er der Königin große Vorschüsse machte r). Die Krone handelte auch mit Schiffen: Frankreich bezahlte 1647 für 3 Schiffe, 100 schöne eiserne Kanonen, 50,000 Kugeln, eine Partie Theer, Pech, Pulver u. dgl., 160,000 Rthlr. Für den Centner Pulver forderte die Regierung 16 Rthlr., aber der franz. Minister wollte nur 15 geben. Die Holländer kauften die Schiffsmaterialien, besonders Masten gänzlich auf, so daß letztere zu Amsterdam wohlfeiler als zu Gothenburg oder

o) Whitel. Dagb. 453. p) Stjernm. Stadgar II, 615.
q) Lönbom hist. märkvärdigheter I, 22.
r) Chanut I, 113.

oder Riga waren s). Ueber die Importen wird man durch die Verordnung für die Fremden, nach welchen sie ihre Waaren verkaufen sollten, näher unterrichtet; man findet (1612) darunter Gewürze, Kleidungsstoffe und alle mögliche Fabrikate, sogar Körbe, Spinnräder, Fingerhüte, Stühle, Lunten, Hüte, Gürtel, Beutel, Pulverhörner, Bürsten, Kämme, Messer, Strümpfe, Spielkarten, Schlösser, Wagschalen, Maultrommeln (Mundharfen), Nadeln, Knöpfe u. s. w. t).

§. 362.

Die Veränderung der Lebensart und der Sitten ward in diesem Zeitraum immer größer und allgemeiner: der Luxus stieg mit den vermehrten Reichthümern und fremde Gewohnheiten und Gebräuche wurden theils durch die Ausländer, theils durch die zurückkehrenden Soldaten selbst über die Provinzen verbreitet: hin und wieder kommen jedoch noch Beyspiele von einer merkwürdigen Einfachheit vor, die verwittwete Königin handelte z. B. (1622) selbst um ihren Wein und bat einen Kaufmann, der sie um eine Schuld mahnte, Geduld zu haben u); Prinz Carl Gustaf führte eine weitläuftige Correspondenz mit seiner Mutter, ob er sich ein alltägliches Kleid machen lassen, oder eins von seinen bessern Kleidern täglich tragen sollte? Der Bildung durch den Krieg mußte nothwendig eine gewisse Rohheit eigen seyn: lange dauerte es, ehe die geselligen Vergnügungen sich veredelten und man aufhörte Freude und Schwelgerey für einerley zu halten. Schon Gustafs Tafel war auf einen höhern Fuß eingerichtet, jedesmal mit 30 Gerichten, Confect und verschiednen Weinen und Bieren besetzt; doch waren die meisten Speisen verschiedne Fleischarten, und Gerichte, die an einem Tage gegeben wurden, kamen am folgenden wieder vor: so daß die Kochkunst noch nicht

s) Chanut I, 179. t) Stjernm. Stadg. I, 584.
u) Abo Tidn. 1782, 318.

nicht viele Abwechslungen kannte, beſonders war ſie arm an Gebacknem, Torten u. dgl. w). Späterhin ward am Hofe und bey den Vornehmen die franzöſiſche Küche gewöhnlich; auch hier war 11 Uhr die gewöhnliche Stunde des Mittagsmahls. Uebermaaß im Trinken war ein Nationalfehler: 1614 klagte die Regierung über die Menge von Bierkrügen in allen Städten und ſchränkte ſie ein; in Stockholm werden 12, in den übrigen Oertern 1 — 3 Keller erlaubt x). Inſonderheit ward bey feyerlichen Gelegenheiten eine Menge von allerley Getränken erfordert; bey Guſtafs Vermählung wurden 177 Ahme Rheinwein, 70 Pipen Franzwein, 15 Pipen ſpaniſcher Wein, ½ Ahm rheiniſcher Branntwein, 42 Laſt Roſtocker und 102 Laſt Stralſunder Bier verbraucht y); bey Carl Guſtafs Krönung ward an der Prälatentafel guter Rheinwein, Ölandsbier, das der Mumme glich, und Zerbſter Bier getrunken: und ſelbſt die Biſchöfe und Geiſtlichen verſchmähten nicht, Beſcheid zu thun z). Das Geſundheittrinken war allgemeine Sitte, ſelbſt am Hofe; Whitelocke und der Ceremonienmeiſter Linde geriethen in einen heftigen Streit, weil der erſte ſich weigerte, dem ſchwed. Gebrauch zu folgen a). Zur Hochzeitsfeyer des Königs mußte man zinnernes Geſchirr leihen, weil ſein eigner Vorrath nicht hinreichte: dagegen war bey einem Gaſtmahl, das Erich Oxenſtjerna dem engliſchen Geſandten gab, alles Tafelgeräth von Silber: (allem Anſehn nach ein kleiner Theil von der reichen Beute des deutſchen Kriegs). Es ward Rheinwein, franz. Rothwein und Canarienſect getrunken. Das Bier war ſtark und dick. Nachdem die

w) Hallenb. I, 8. Einen Küchenzettel für Guſtafs Tafel auf 8 Tage von 1623 Gjörwell nya ſw. bibl. I, 101.

x) Stjernm. Stadgar I, 600. y) Hallenb. IV, 905.

z) Lönbom hiſt. märkvärdigheter I, 19.

a) Dagb. 186.

die Speisen abgetragen waren, wurde das Tafeltuch weggezogen; unter demselben lag ein andres Tuch; jedem Gast ward ein Teller gereicht: mitten auf dem Tisch stand ein großes Gefäß mit Tabak und Pfeifen, nebst einigen andern Erfrischungen. Ein Ungefähr machte die Schweden mit jenem Kraute bekannt; die Wellen warfen die Ladung eines gestrandeten Schiffs, die in Rolltabak bestand, an die Küste von Halland; anfangs hielten die Bauern die unbekannte Waare für Rieme und Tauwerk, bis sie endlich ihren Gebrauch kennen lernten: schnell verbreitete sich der Geschmack; in einer Verordnung vom 12. Jun. 1641 [b]) heißt der Tabak eine Sache, die vor Kurzem noch unbekannt gewesen und wenig nützlich sey; dennoch beklagte die Regierung, daß selbst der gemeine Mann ihn schon für ein Bedürfniß halte; sie wagte es aber nicht, den Zeitläuften und dem Volkshumor durch ein Verbot entgegenzuarbeiten: daher begnügte sie sich, den Handel zu beschweren und einzuschränken [c]). — Prächtige Palläste und Häuser erhoben sich, wo ehemals unansehnliche Hütten gestanden hatten: nur die Mobilien waren weder mannichfaltig noch reich; die Zimmer selbst in vornehmen Häusern waren weiß und höchstens mit einigen Gemählden verziert; bey Mahlzeiten ward über die Tafel ein Himmel gestellt, damit keine Spinngewebe in die Schüsseln fallen sollten [d]). Das Baden war unter Gustaf Adolf noch ganz gewöhnlich; viele Häuser in Stockholm hatten Badstuben, Freunde und Freundinnen waren gewohnt, einander auf ein Bad einzuladen, worauf bisweilen wohl eine Mahlzeit folgte [e]). Man hatte jetzt zwar Equipagen, gewöhnlich pflegte man aber zu reiten; als 1644 holländische Gesandte erwartet wurden, ward den

b) Stjernm. Stadg. II, 305. c) Daf. 373.
d) Whitelocke 129, Lagerbr. Sammandr. III, 97.
e) Prost Kundsen bey Adlerfp. Saml. I, 153.

den Statthaltern befohlen, Wagen für sie in Bereitschaft zu halten, weil die holländische Nation nicht gewohnt sey, zu reiten f). Die Moden waren sehr zahlreich und vermehrten sich in der Maaße, als der Verkehr mit dem Ausland zunahm; die Kleider waren mit Perlen, Schnüren, Silber und Gold besetzt. Die Hochzeitkleider der Herzogin von Ostgothland kosteten 8000 Rthlr. Es wurden auch Spitzen eingeführt, aber 1644 verboten. Unter Christinen waren die Hofdamen nach französischer Manier gekleidet. Die Königin selbst trug englisches Tuch, die Elle zu 2 Schillingen (also etwa einem halben Reichsthaler). Die Professoren in Upsala behielten lange Zeit die alten grauen Kleider, und langes ungestutztes Haar bey, selbst als neben ihnen ein andres Geschlecht aufgewachsen war und sie verspotteten g). Die Tracht der Bauern war einfach und schlecht; selbst Reichstagsmänner erschienen in zerrißnen Kleidern. Des Puders wird bereits im J. 1628 erwähnt h). Hochzeiten, Begräbnisse und ähnliche Begebenheiten wurden auch in den höhern Kreisen noch mit besondern Feyerlichkeiten begangen; es waren große Vorbereitungen dazu erfordert; Betten, Tapeten, Geräthe wurden von allen Seiten zusammengeliehn. Unter dem Adel riß ein übertriebener Luxus ein: 1644 ward ein Verbot dagegen erlassen: bey Verlöbnissen, Kindtaufen und Begräbnissen sollten keine Bankete angestellt werden und nur dem Hochzeitfest ward einiger Glanz verstattet i). Bey Gustafs Krönung ward ein Ringrennen gehalten und in Alarichs Namen dazu eingeladen: vier Bänke waren bestimmt, der erste dem, der den Ring am öftersten nahm, der zweyte dem, der am zierlichsten rannte, der dritte dem besten Aufzug und der vierte nach dem Willen der Damen: es erschienen mancher-

f) Baaz. das. II, 145.
g) Acrell om läkare vetenskapens grundläggning 73.
h) Stry i håret. Faut obss. selectae VIII, 81.
i) Stadgar II, 388.

cherley Aufzüge und Erfindungen: unter andern zeigten sich Alarich der Gothenkönig und ein andrer Berich k). Den heiligen Dreykönigsabend erheiterte das Königsspiel; Gustaf selbst nahm daran Theil: jeder mußte ein loos ziehn und erhielt eine Function oder ein Geschäft; es ist mit den sogenannten Wirthschaften verwandt, die hernach an den Höfen geliebt wurden l). Prächtiger wurden die Feste nach dem deutschen Kriege und in den letzten Jahren der Königin, die die Vergnügungen durch einen feinern Geschmack veredelte. Graf Magnus Delagardie verherrlichte seine Vermählung (1647) durch ein Fest, das 5 Tage währte: es war zugleich mit allerley Spielen, Ringrennen und Turnieren begleitet: es war dabey ein Preis von 7000 Rthlr. zu erwerben; aber es fehlte auch jetzt noch nicht an Ausschweifungen aller Art m). — Die stete Verbindung mit Deutschland bewirkte, daß das Deutsche überall verstanden ward; Whitelocke bediente sich eines deutschen Dollmetschers. Die französische Sprache hingegen war noch sehr unbekannt: viele junge Schweden reisten, um sie zu erlernen, nach Frankreich. Unter dem Volk herrschte eine große Ehrlichkeit: Whitelocke verlor auf seiner Reise von Gothenburg nach Upsala nur ein Brennglas, und obgleich ein Geldkasten aufsprang, brachte ihm jeder, was er gefunden hatte, wieder: nur die Gastwirthe übertheuerten ihn bisweilen. Dagegen war aber auch die Rohheit noch sehr groß; die Bauern waren immer zur Selbsthülfe und eignen Rache geneigt: Schlägereyen waren häufig und auch Whitelockes Dienerschaft ward oft zu Händeln gereizt: selbst Hofbediente balgten sich und warfen einander die Gläser ins Gesicht, wenn sie in Zwist geriethen. Einen so ungebändigten Trotz äußerten die Parteyen oft vor Gericht; ein Edelmann, dem das Urtheil nicht gefiel, setzte vor der ganzen Versamm-

lung

k) Stockh. Mag. 1781, 296.
l) Rosenhane b. Schlözer II, 488.
m) Chanut I, 116.

lung seinen Hut auf, ein andrer weigerte sich, den Degen abzulegen: ohne daß solche Ungebührlichkeiten nach Verdienst gerügt wurden [n]). Schwüre und Flüche waren in die Umgangssprache übergegangen, und die Parteyen enthielten sich derselben selbst nicht vor den Gerichten. Die Kirche suchte insonderheit dieser Rohheit entgegenzuarbeiten: sie fing damit an, durch mannichfaltige Verordnungen die Geistlichen zu einem bessern und musterhaften Leben anzuhalten: ein Priester z. B., der der Unkeuschheit überführt ward, sollte ein Jahr suspendirt und nach einer andern Pfarre versetzt werden, wo das gegebne Aergerniß unbekannt war [o]). Der Aberglaube dauerte in seiner ganzen Furchtbarkeit fort; 1614 ward versichert, daß ein polnischer Angriff zu fürchten sey, denn man wollte in der Gegend von Calmar 2 luftige Heere gesehn haben; Gustaf befahl, Untersuchungen darüber anzustellen, glaubte aber, daß die Sage erdichtet sey, um den Muth des Volks herabzustimmen [p]). Vorgebliche Hexen wurden äußerst streng, mit Landesverweisung oder mit dem Tode bestraft [q]). Selbst die angesehensten Gottesgelehrten waren völlig überzeugt, daß der Teufel sich mit den Menschen in Bündnisse einlassen könne, und im J. 1625 ereignete sich ein Vorfall der Art zu Jönköping, wo die Geistlichkeit jedoch den Triumph hatte, dem Satan sein verführtes Opfer aus den Krallen zu reißen [r]). Bey einer solchen Volksstimmung fanden die Künste der Zigeuner (Sikeiner) einen herrlichen Spielraum: sie durchstrichen das Reich in zahlreichen Banden, und obgleich sie 1637 aus allen schwedischen Provinzen verwiesen wurden, schlichen sie sich doch fortdauernd ein [s]).

n) Hallenb. III, 292.
o) Verordnung Örebro 1617, in lärda tidningar ifrån Upsala 1785, nr. 8. S. 61.
p) Hallenb. III, 228. q) Das. V, 177.
r) Baazii invent. 755. s) Stjernm. Stadg. II, 104.

An-

Anhang.

Zusätze und Ergänzungen der vorhergehenden Theile.

Ueber

die Quellen und Hülfsmittel.

S. XV. Z. 2. Der eilfte Theil erschien 1805. Er enthält die Schriften über Friedrichs und Adolf Friedrichs Geschichte und die Genealogie des königlichen Hauses.

— XVI. Z. 2. v. u. Diese ganz neue Meinung hat Nordin in seiner Eintrittsrede in die schwed. Academie geäußert, in der neuen Ausgabe v. Svenska Acad. Handlingar ifrån 1786. I, 104: aber ein Machtspruch reicht doch nicht hin, Sätzen der Art Credit zu schaffen.

— XVIII. Z. 19. Wenn noch einige Anhänger der Adelungschen Behauptung über Snorre's Unwerth übrig seyn sollten, so verdient vielleicht folgende Aeußerung von ihm aus Harald Hårdrådes Sage II, 99. der Peringskjöldschen Ausgabe bemerkt zu werden: „wir haben nicht alles erzählt, um keine zeugenlose Sagen aufzunehmen, indem es uns besser schien, daß man etwas hinzusetze, als verwerfe oder wegnehme."

— XXIV. Z. 5. Es wurden Reichsantiquare und Geschichtforscher (Häfdaſökare) angestellt: man sonderte die alten historischen Documente von den neuern ab und verwahrte sie im königlichen Häfdabur.

— XXV. Z. 12. Graf Magnus Delagardie war erster Urheber dieser Anstalt. Im J. 1692 erhielt sie den Namen Antiquitätsarchiv und ward von Upsala nach Stockholm verlegt. Gegenwärtig sind die Sammlungen desselben unter mehrere andre Institute vertheilt. Elers Stockholm VI, 45—56.

Erstes Buch.

S. 6. Ueber den Namen Schweden. Am häufigsten sind die Völker von der Localität ihrer Wohnörter benannt: vielleicht kann man daher auch Svear, Gueonen mit Adelung für Küstenbewohner, Suithiod für Seevolk oder Seeland erklären.

— 9. Z. 18. Nach glaubt — setze hinzu: und überhaupt nur provinziell und im gemeinen Leben üblich; noch jetzt benennen die Einwohner waldreicher Provinzen, wie z. B. Ängermanlands, ihre Wohnsitze nach der Lage derselben in Rücksicht auf die Waldungen.

— 11. Z. 15. Daß Völker finnischen Stamms den höhern Norden von jeher bewohnt haben, und ihm durch die Natur bestimmt sind, scheint aus manchen Spuren hervorzugehn: es läßt sich aber nicht ausmitteln, wie weit sie sich südlich herabgezogen haben.

— 21. Z. 7. Oder die Namen Odin und Dan sind vielleicht einerley: und dieser ist eine Abkürzung von Wodan, der lieben Etymologie zu Gefallen.

— 30. Z. 14. Hinter Verschiedenheiten: Zwey Ursachen bieten sich dar, sie hinreichend zu erklären. Erstens das verschiedne Locale, zweytens die längere Zeit, die die Schweden allein lebten; während derselben mußte sich nothwendig auch die Religion vollständiger und eigenthümlicher ausbilden, als wie wir sie bey den deutschen Völkern am Rhein finden: um so mehr, da sich im Norden der Priesterstand mehr von dem Volk absonderte.

— 45. Z. 1. v. u. Es verdient vielleicht bemerkt zu werden, daß ebenfalls in Norwegen einige Oerter den Namen Opsal führen.

— 51. Z. 25. Unlängst hat Hr. Prof. Ewers in Dörpat den schwed. Ursprung der Waräger geläugnet und sie für Chazaren ausgegeben: mich haben seine Gründe nicht überzeugt (und ich habe einiges in der

An-

Anzeige seines Buchs in d. A. L. Z. v. Halle dagegen erinnert); vielleicht habe ich Gelegenheit, in der Folge die Streitfrage noch näher zu erörtern.

S. 52. Z. 4. v. u. Der Name Gothen ist wohl höchst allgemein; vielleicht bedeutet er Männer, Menschen überhaupt, wie Deutsche, Hunnen u. s. w.; mit dem Nasallaut kommt Gund in dieser Bedeutung in mehrern deutschen Dialecten vor: und Hörgudr soll im Isländischen Hofleute bedeuten, was ich selbst jedoch nicht gefunden habe.

— 62. Z. 15. Noch gegenwärtig kann man in den nördlichen Gegenden Schwedens und Norwegens Spuren der uralten Bauart entdecken, die in mehr als einer Hinsicht klimatisch genannt zu werden verdient. Balken werden auf einander gelegt, und mit Moos dicht gemacht. Das Dach besteht aus Brettern, Rinden und Rasen: ein Loch im Dach dient statt Fenster und Schornstein. Für sein Gesinde, für die Wirthschaft, selbst für Fremde, hat der nordische Bauer ähnliche für sich bestehende Gebäude, die mehrere hundert Jahre dauern können. Vergl. Ströms Beskrivelse över Söndmör I, 557.

— 72. Z. 4. v. u. hinter Löga (dem deutschen Lauge).

— 73. Z. 13. hinter eingeschaltet. Doch herrschte darin große Verwirrung, und erst dem Christenthum verdanken die nordischen Völker eine sichrere Zeitbestimmung.

— — Z. 9. v. u. oder vielleicht besser von einem Stammwort: das kreisen bedeutet, yra, irren. Auf diese Art würde unser Jahr den gleichbedeutenden Wörtern andrer Sprachen analog: ἐνιαυτος, annus, שָׁנָה. Bredow Unters. über einzelne Gegenstände der alten Geschichte I, 24. Noch ist zu bemerken, daß die alten nordischen Völker gewöhnlich nach Wintern rechnen: z. B. sagt das alte Verzeichniß der schwed.

Könige hinter den Westgothischen Gesetzen von Hâkon dem Rothen: Thrättan winter war han Kononger. Catal. regum Sveog. illustr. a. J. Ihre p. 53.

S. 73. zur letzten Anmerk. Ueberhaupt bey andern finn. Stämmen: Bernoulli Archiv II, 245. und von den Lappen Höyström Beschreibung von Lappland, deutsche Uebers. 185 und 186.

— 77. Z. 1. v. u. Richtig und ohne Uebertreibung wird von den Gedichten der Skalden gehandelt in J. A. Lindblom de carminibus Skaldorum. Upf. 1782. 20 Seiten 4.

Zweytes Buch.

— 92. Z. 1. v. u. Ein Gegenstück aus der Bekehrungsgeschichte der Pommern in Anon. cujusd. hist. de vita S. Ottonis (ed. a Val. Jaschio, Colb. 1681.). 330.

— 111. Z. 17. Die annales islandici regii ap. Langeb. III, 40. setzen Olofs Tod ins J. 1022.

— 112. Z. 7. v. u. Ich möchte beynahe glauben, daß hier eine Verwechslung mit Schottland vorgegangen: in den Chroniken des Mittelalters werden Suecia und Scotia häufig verwechselt: so z. B. bey Ericus Olai, S. 89. anno 1300 reges Sueciae et Angliae concordati, wo es offenbar Scotiae heißen soll.

— 123. Z. 5. seinen Westgothländern war er theuer durch seine Geschicklichkeit im Bogenschießen. Cat. reg. Sviogoth. vet. illustr. ab Ihre, 55.

— 128. Z. 8. v. u. nach kannte: obgleich es sonst gewöhnlich war, auch bey den höchsten Personen nur die Anfangsbuchstaben der Namen zu schreiben.

Drittes Buch.

— 159. Z. 10. v. u. lies statt in der Folge für die Zukunft.

S. 165.

S. 165. Z. 10. v. u. streiche aus, den Grund zu legen, um.

— 169. Z. 13. lies Sparsätra. Benzel. ad Vastovii vitem aquilon. 60. Andre meynen den Ort dieses Namens in Upland. Tuneld I, 132.

— 183. Z. 14. In denjenigen nordischen Provinzen, die am wenigsten durch fremden Einfluß verändert sind, wie z. B. in den Nordlanden, den Thälern und in ganz Norwegen giebt es noch jetzt gar keinen Adel: und es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß die ursprüngliche Verfassung sich hier am reinsten und unvermischtesten erhalten hat. Der Bauer ist hier der wahre Edelmann, der daher selbst, besonders in Norwegen, Aufmerksamkeit auf die Erhaltung seines Geschlechts verwendet. Königin Margarethe heißt in der Urkunde, die sie zur Königin von Norwegen erklärt, Husbonda.

Viertes Buch.

— 196. Z. 6. hinter Male (1261).

— 203. — 12. Er verfiel auf die ausschweifendsten Mittel, um wieder zum Besitz Schwedens zu gelangen: er versprach den Markgrafen von Brandenburg die ganze Insel Gottland und 4000 Mark Silbers, wenn sie ihm entweder selbst oder durch Andre die Hälfte der in Schweden liegenden Güter auf irgend eine Art verschaffen würden. Sollte Gottland ihm nicht zufallen, so versprach er ein gleich gutes Land nach ihrer Wahl oder auch den dritten Theil aller durch ihre Hülfe erlangten Besitzungen. Die Urkunde aus dem Berliner Archive Gerken cod. diplom. Brandenb. III, 80.

— 216. Z. 1. v. u. Tschernaja Retschka (der schwarze Bach), fällt bey dem Alexander Newsky-Kloster in die Newa. Hupel Bemerkungen über Ingermanland,

land, in seinen nordischen Miscellaneen. St. XIII, XIV, 25.

S. 250. Z. 11. hinter 1295 (also 50 Jahre etwa nach König Waldemars jütischem Gesetzbuch 1240).

— — Z. 21. Das Wort Balk wird von schwed. Schriftstellern von den Balken abgeleitet, worauf, ihrer Meinung nach, die ältesten Gesetze geschrieben waren, analog mit codex. Ursprünglich bedeutet es eine Abtheilung, Scheidung; diese Bedeutung kommt noch jetzt in Norwegen vor, baalket heißt abgetheilt: Ström over Söndmör I, 506, und auch in Jütland, Schlegel zu Slange Gesch. Christians IV, I, 359.

— 257. Z. 22. hinter Bericht, noch dazu in einer neuen Sprache.

— 258 Z. 10. hinter haben: und nach dem Werthe, den die Aecker damals hatten, bestimmt wurde; (in Dänemark hatte man auf ähnliche Art Mark Goldes und Mark Silbers Ländereyen.)

— —, Z. 4. v. u. Den Regierungen war in diesen Zeiten der Anarchie und Verwirrung so viel entzogen, daß bald die Vergrößerung des Domanjums dringendes Bedürfniß ward; nichts ist natürlicher, als daß man gern ein geschriebnes Recht dafür wünschte. Der Helgelandsholmbeschluß ist ein merkwürdiges Gegenstück zu der vorgeblichen Conferenz in Monpellier, die unter Philipp dem Kühnen 1275 oder 1276 beynah um dieselbe Zeit, in ähnlicher Absicht Statt gehabt haben soll. Meusel Geschichte von Frankreich III, 67.

— 262. Z. 1. nach Lund: es entstand unter der nordischen Geistlichkeit derselbe Streit, der zwischen den Bischöfen von York und Canterbury obgewaltet hatte.

— 269. Z. 1. v. u. Nach den welschen Gesetzen fand dieselbe Buße in dem Fall Statt, wenn ein unverheirathetes Mädchen mit einem Manne davon ging und nachher von ihm verstoßen ward. Sprengel Geschich-

schichte von Großbritannien 385. Einen Zug ähnlicher Verachtung gegen die Spielleute aus dem alemann. Landrechte führt Müller Gesch. der Schweiz III, I, 166 an.

Fünftes Buch.

S. 283. Z. 8. v. u. hinter Åbotidningar 1785.

— 288. — 1. — Die Urkunde mit einer höchst schätzbaren Erklärung in Porthan's Sylloge monumentorum ad illustrandam hist. fennicam, 76 — 84.

— 293. Z. 2. v. u. Die Juden sollten dazu von den Mohamedanern angereizt und erkauft seyn, aber auch diese Beschuldigung ist eine fanatische Erdichtung.

— 323. Z. 6. Der Wahlbrief steht in Suhms nye Samlinger til den danske Historia III, 385: tha hafvum wi, heißt es, anamit, utwalt och undfanget med godhom vilja tha hogborna Forstinna Frw Margareta Drothneng fyrnaemfda til vara — maegthugha Frwa oc rettan Husbonda okat thannae — drottnengh — skal fullmaektugh vaera at firerstanda ok raadha rikit i noreghe maektuligha ok waldeligha i allum styckjum ifvir ganska Riki i Noreghe oc thaes skatland i alla haenna lifsdagah.

— 327. Z. 1. v. u. Einen Auszug aus der alten Denkschrift, die dieser Begebenheit zum Grunde liegt, liefert Elers Stockh. II, 300. Sie hängt sehr an Kleinigkeiten, und verschweigt viel Wichtiges; so daß es unmöglich ist, über den wahren Zusammenhang völlig aufs Reine zu kommen. Unverkennbar ist die Absicht, die Deutschen verhaßt zu machen, und deswegen mag auch wohl manches entstellt und hinzugesetzt seyn. Soviel scheint gewiß, daß in Stockholm bürgerliche Unruhen herrschten; dies ist die gewöhn-

liche Erscheinung des Mittelalters: schon 12 Jahre früher sollen die Deutschen daran gedacht haben, ihren Plan wider die Schweden auszuführen.

S. 346. Z. 6. statt: ihr Ende fand l. den Beschwerden eines so harten Lebens erlag und erkrankte: geschwächt kehrte sie nach Rom zurück und starb daselbst im J. 1373.

— — Z. 8. l. 1391.

— — — 20. hinter soll: ihre Prophezeihungen erhielten ein großes Ansehn in der catholischen Kirche und ein Theil derselben ward 1677 sogar ins Arabische übersetzt.

— 347. Z. 10. Die romantische Literatur, die jetzt in ihrer höchsten Fülle glänzte, verbreitete nur einen matten Schimmer nach Schweden; die norwegische Königin Eufemia *) veranlaßte (1300) Uebersetzungen poetischer Stücke, unter andern der Geschichte Herzogs Friedrich von der Normandie. Bo Jonson veranstaltete eine Art Reimchronik von den Thaten Alexanders, die aus einer Erzählung in lateinischer Prose übersetzt ist: aber es verräth sich in jenem dichterischen Versuch auch keine Spur eines höhern Dichtergeistes **).

Zweyter Theil.

Sechstes Buch.

— 4. Z. 3. Bey den preußischen Annalisten kommt von diesem falschen Olof eine ganz andre Nachricht als bey den

*) Häkons VII. Gemahlin, Witzlav III. von Rügen Tochter; s. das Testament dieses Fürsten in Dähnerts Samml. Pomm. Urk. IV, 298.

**) Hadorph hat es herausgegeben Wisingsborg 1672. 4. Eine schwed. Uebersetzung des prosaischen Aufsatzes findet sich auf der Universitätsbiblio hek in Kopenhagen: s. Nyerup scandin. Museum Bd. I, 272.

den dänischen Schriftstellern vor. S. von Joh. Lindenblatts preußischer Chronike, die preuß. Sammlungen III, 230.

S. 4. Z. 19. Man möchte fast an dieser Behauptung zweifeln; ein solcher Brautschatz stimmt mit Englands damaliger Armuth nicht wohl überein: auch haben die mir bekannten engl. Schriftsteller nichts darüber.

— 7. Z. 8. nach entschädigt: er behielt das von seinen mecklenburgischen Unterthanen zusammengeschoßne Lösegeld. Frank Alt und Neues Mecklenburg Bch. VII, 66.

— 59. Die Erläuterungen zu Erichs Geschichte, sind von J. Paludan in die Monathsschrift Ny Minerva 1806, 2s Quartal aufgenommen; dagegen hat G. Baden Rüge der Erl. z. E. G. in dieselbe Monathsschrift 3s Quartal 300 — 312 einrücken lassen. Es hat mir aber bis jezt an Gelegenheit gefehlt, dieses Werk zu sehn.

— 63. Z. 1. v. u. Es ist gegen dies Citat eingewandt worden, daß das Landsgesetz erst unter Christoph von Bayern eingeführt sey; dies wußte ich freilich auch, aber die Grundsätze desselben waren doch schon vorher in den Provinzialgesetzen und dem Lagbok des Erich Magnussohn vorhanden: ich verwies auf jene gesetzliche Verfügung nur in sofern ich sie für altes schwed. Recht hielt.

Siebentes Buch.

— 81. Z. 25. Ueber Christophs von Bayern Tod. Ein Ungenannter sagt in der farrago historica rerum Ratisponensium, in Oefelii rerum Boicarum scriptoribus T. II, 514.: „Eodem anno (1452) in die purificationis virg. gloriosae obiit illustris rex Daciae, nomine Christopherus Dux Bavariae. Hic in-

intoxicatus a quodam, ut ferunt, milite." Der Name und das Zeitalter des Verfassers sind unbekannt. Herr von Oefele hat die alte Sammlung, deren Quellen nicht einmal bekannt sind, geordnet: daher rührt vielleicht die falsche Jahrzahl. Selbst die hanseatischen und lübeckischen Chroniken drücken sich sehr zweydeutig aus. Chron. slavica ap. Fabricium rerum germ. septentr. scriptores, 218 schreibt: A. d. 1448 Christophorus rex Daciae etc. sinistrum gerens animum contra Lubicenses, *absque eorum culpa* sicut domino placuit, in castro Helsinborgh diem clausit extremum, Lubecensibus et suis propriis militaribus non paucis de obitu ejusparum dolentibus. Wenn das Comma nicht etwa hinter culpa stehn soll, so ist die Vertheidigung der Lübecker verdächtig: es mußte wenigstens ein Argwohn gegen sie vorhanden seyn.

S. 93. Z. 23. l. Holawed st. Holaweden.

— 101. — 17. hinter werden. Den Geistlichen bestätigte er in einer besondern Urkunde aufs allerkräftigste ihre sämmtlichen Immunitäten, ihre Privilegien, Gerichtsbarkeit u. s. w. Die Urk. v. St. Lucastage 1457. Abordning 1789. nr. 17.

— 106. Z. 2. v. u. Tenzels monathl. Unterredungen 1689, 1038. Auch andre Völker wollten den Mangel histor. Nachrichten auf diese Art erklären: so meynen z. B. die Irländer, daß die Dänen ihre ältesten schriftlichen Monumente fortgeführt haben.

Achtes Buch.

— 153. Z. 12. v. u. Die Kreuzzugsbulle in Porthan accessio, 107.

— 178. Z. 10. Der Friede ward am 7. März a. m. 7018 = a. Chr. 1510 in Großnovgorod geschlossen: er sollte von Mariäverkündigung 7018 — 7077 daus

dauern: die Gränzen sollten 7021 von einer Commission bestimmt werden, und sich vom Meere nach Sefterå und von da nach Kasino Meer erstrecken. Streitigkeiten zwischen Russen und Schweden sollten von den respectiven Behörden gerecht geschlichtet und Verbrecher und Ueberläufer ausgeliefert werden. Zwischen beiden Reichen ward freyer Handel festgesetzt. Würde der Großfürst mit Polen, Liefland oder Litthauen in Krieg gerathen, so sollte Schweden seinen Feinden nicht beystehn. Eine schwed. Gesandtschaft ward nach Novgorod geschickt, die den Vertrag durch den Kreuzkuß bestätigte. Swante wird Herzog betitelt. Einen Auszug aus der Urkunde hat Hallenberg nya allmänna historia I, 255. Anm. b. ff.

Neuntes Buch.

S. 186. Z. 10. v. u. hinter schrieb. Es ist dies die dän. Biegung des Namens: schon Christian I. schreibt sich Christiern; s. eine Urkunde von ihm Åbotidning 1789, 137.

— 186. Z. 23. Eine gänzliche Reform der alten Verfassungen war sein Zweck; er wählte Ausländer und Personen aus den niedrigsten Ständen zu seinen Rathgebern, weil er ihren beständigen Widerspruch nicht zu befürchten hatte; eben so machte es mit mehrerem Glück der Ungernkönig Matthias Corvinus, nur griff er kräftiger durch als Christian. Andre, die sich derselben und noch schlechterer Mittel als er bedient, sind bewundert und vergöttert worden, weil ihnen gelang, sich zu behaupten.

— 198. Z. 4. v. u. hinter Führer der: von Franz I. gesandten in den mémoires de Martin et Guillaume de Bellai-Langei à Paris 1753 I, 105. wird nicht dieser Feldherr angeführt, sondern der Vf. beklagt den Tod des tapfern Saint Blimont.

S. 200 Z. 7. Paul Juusten chron. Finlandiae 32 sagt, daß er am 15. Febr. (dem St. Siegsfriedstage) gestorben sey: ich weiß nicht, ob er mehr Glauben als die übrigen Schriftsteller verdient.

— 206. Z. 8. l. Kumogård st. Kymmenegård.

Dritter Theil.

Zehntes Buch.

— 3. Z. 3. v. u. l. Staatsrecht st. Naturrecht.

— 6. — 9. v. u. l. antiroyalistische.

— 15 Z. 8. v. u. war st. wur.

— 16. — 5. Finland ward unter 2 Richter vertheilt und jährlich sollte in Åbo ein Obergericht gehalten werden: es bestand aus den ersten und aufgeklärtesten Männern des Landes, und ward zugleich als höchster Regierungsausschuß betrachtet; aber auch diese vortrefflichen Einrichtungen wurden unvollkommen ausgeführt und verlästert, weil sie einen deutschen König zum Urheber hatten. (Vergl. Finland und seine Bewohner, 58.)

— 17. Z. 7. v. u. Der rechte Begriff von Råfsta und Råttareting ist von den schwedischen Rechtsgelehrten noch nicht ganz aufs Reine gebracht. Selbst Hallenbergs Bemerkungen darüber Gustaf Ad. Hist. IV, 118 machen den Unterschied nicht ganz deutlich; die etymologische Entwickelung gewähret noch den meisten Aufschluß. Das Råfstating ward auch in den Städten gehalten.

— — Z. 10. v. u. Merkwürdig ist es, daß um diese Zeit auch das Ansehn kaiserlicher Notarien in Schweden wichtig ward; es finden sich mehrere Urkunden, die von Personen bescheinigt sind, die sich durch kaiserliches Ansehn (sacra imperiali auctoritate) dazu befugt halten. Diese sonderbare Sitte war

war vermuthlich von den deutschen Königen mitgebracht. Porthan zum Juusten 610.

S. 23. Z. 6. Brynolf hatte durch nicht geringe Wunder die Ehre verdient: einer seiner Diener fuhr bey einer Schlägerey in seinen Sünden dahin; der Bischof ging zur Bahre und rief den Todten bey seinem Namen; dieser gehorchte, stand auf, beichtete zu Brynolfs Füßen und legte sich wieder in seinen Sarg. — Einer seiner Freunde ward von seinen Dienern erschlagen und in ihrer Wuth verstümmelt; er setzte den Körper Glied für Glied zusammen, ließ ihn aufstehn, bekehrte und absolvirte ihn, das Wunder geschah von ihm allein in der Klosterkirche zu Warnheim. — Einmal bat er einen seiner Collegen, der ihn besuchte, um seinen Klepper, dieser weigerte sich, und unser heilige Mann versicherte ihn, er werde seinen Gaul nicht wieder nach Hause bringen. Doch was geschah? das Pferd entkam aus dem Stalle und lief aufs Feld: sogleich fielen die Wölfe darüber her und verzehrten es mit großem Geheul; hört, sagte Brynolf, mein Bruder und Herr, die Vigilien für eures Rosses Seele! Die Diener wurden ausgeschickt, die Wahrheit zu erforschen und sie fanden das Pferd zerrissen. — Dreymal verwandelte er Brunnenwasser in Wein. Aehnliche große und unbegreifliche Geheimnisse ereigneten sich auch bey seinem Grabe und mit seinen Gebeinen. (Warmholz Auszüge aus der sehr seltnen vita S. Brynolphi, die wahrscheinlich 1698 zu Nürnberg gedruckt ist, in Gjörwells swenska Bibliotheket III, 272.) Alexander VI. erhörte endlich die Wünsche des schwedischen Volks, und bewilligte den Gebeinen der Bischöfe Nicolaus von Linköping, Brynolfs von Skara und Hemmings von Åbo, so wie der Nonne Ingerd, die Verehrung, die den Heiligen gebührt. Celse bullarium 209. Die Bittschrift des Erzbischofs und der Bischöfe wegen

gen der Heiligsprechung dieser Personen vom 1. März 1417 findet sich in den Urkunden hinter Benzelii diarium Wadstenense, 200.

S. 29. Z. 2. v. u. setze hinter verschiednen: im Register.

— 31. — 10. v. u. hinter verstehn. Als das Domcapitel Bevollmächtigte zu einer Kirchenversammlung in Ravenna wählen sollte, entschuldigten sich die Mitglieder mit ihrer Unwissenheit, und gestanden in einem Briefe an die Königin Margaretha und den schwed. Rath 1406, daß sie ungelehrte Stümper wären. Hallenb. nya allm. hist. I. inledn. XLVI.

— 36. Z. 7. nach mildern. Die schrecklichsten Seuchen verheerten Schweden wie das übrige Europa: man kannte keine Mittel, man dachte nicht daran, die Quellen des Uebels, dessen große Verbreitung und Furchtbarkeit in der unvorsichtigen Lebensart seinen Grund hatte, aufzusuchen und ihm Einhalt zu thun. Um dem Aussatze vorzubeugen, der vermuthlich durch Kreuzfahrer nach Europa, selbst bis in die kältesten Zonen, z. B. nach Finland, verschleppt war, wurden Leprosenhäuser errichtet, zu deren Erhaltung jede Familie jährlich 3 Pfennige beytragen mußte. Juusten 521.

— — Z. 1. v. u. Auf der Kopenhagner Universitätsbibliothek befindet sich ein altes schwed. Manuscript aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, das mehrere Stücke der romantischen Literatur enthält: z. B. die Moral des Schachspiels in Reimen, die Geschichten Carls des Gr., Alexanders, den Roman von Flores und Banzeflor u. dgl. M. s. Nyerups Beschreibung im skandinavisk Museum I, 275.

— 40. Z. 18. Gibbon führt in einer Anm. zum 68. Kap. seiner Geschichte (Bd. 14. der Basler Ausg.) an, daß man durch eine wirkliche Zählung um die Mitte des 15. Jahrh. 1,800,000 streitbare Männer in Schweden gefunden habe, folglich das Land weit volk-

volkreicher als zu unsern Zeiten war. Die Angabe ist ohne Zweifel falsch oder mißverstanden: es ist kein Zeugniß angeführt.

S. 42. Z. 8. v. u. Auch im Deutschen hießen die Kanonen Karrenbüchsen.

— 45. Z. 23. Für die Behauptung, daß der Magistrat halb mit Deutschen und halb mit Schweden nach einer Verordnung Albrechts besetzt werden sollte (Elers III, 207), kann ich keinen Beweis finden. Besonders wurden seit dem Tumult der Hättebrüder die deutschen Obrigkeiten allgemein verhaßt: die Schweden drangen seit der Zeit beständig auf die Abschaffung dieser Sitte: so die Städte und das Landvolk 1470: sie führten an, daß sich nirgends finde, daß 2 Zungen im sitzenden Rathe seyn sollten: der sich darauf beziehende Artikel im Stadtgesetze ward abgeschafft; nur eingebohrne Schweden sollten in Zukunft zu Magistratsämtern befördert werden: ohnehin war schon in den frühesten Zeiten bestimmt, daß die Schweden den Deutschen vorgehn sollten: überhaupt war die ganze Einrichtung mehr eine Folge von dem Umstand, daß die Mehrzahl der Bürger aus Deutschen bestand. M. s. Stadslagen, die Ausg. von 1665, wo in den Åtskillnader 59 die Veränderungen in dieser Hinsicht bemerkt sind.

— 50. Z. 2. In den Privilegien, die Christian I. dem Klerus 1457 ertheilte, war ihm verstattet, überall in den Städten, selbst in Stockholm und auf dem Lande, mit den Gästen zu handeln: alles, was sie wollten, durften sie auf dem Lande einkaufen, und es galt nicht für Landkauf; auch stand ihnen auf den Märkten der ausgedehnteste Verkehr frey. (S. d. Urk. Åbotidning 1789, 137.)

— — Z. 6. hinter hatte: Sten Sture glaubte 1492 dem Pabste Alexander sogar mit 6 schwedischen Pfer-

den und schwedischem Grauwerke ein willkommnes Geschenk zu machen. Porthan accessio, 106.

S. 53. Z. 2. v. u. M. s. Hartknoch A. und N. Preußen, 519.

— 58. Z. 11. Landsbo (im spätern Dänischen Lansten.)

— 63. — 8. Stockholm hatte schon im J. 1487 einen Zeigermacher (Uhrmacher), der in die Schmiedegilde aufgenommen war. Murberg om de 3 forsta Guftprinsessernas utstyr. 153.

— 69. Z. 4. v. u. Mich wundert, daß auch Hr. Kant in dieser Urkunde Zigeuner zu finden glaubt: observv. hist. Zigeunorum illustrantes, Upf. 1791. 4. Die Namen clientes, cursores et Garciones vagi, dicti Skulvara sind im Mittelalter gewöhnlich und bezeichnen herrnlose Söldner: wer weiß nicht, welchen Unfug Gesindel der Art damals überall verübte? Skulvara will Hr. K. in Skogare, die spätere schwed. Benennung des Zigeuners verwandeln. Ich dachte dabey anfangs an fahrende Schüler: aber vielleicht ist die erste Sylbe skjul, heimlich, und vara, Fahrer, also einer, der heimlich umherstreicht. Natürlicher ist keine hist. Conjectur, als daß Timurs Verheerungen am Indus einzelne Stämme zum Auswandern zwangen; gezwungen oder freywillig schlossen sie sich den Mongolen an (so wie weiland die Ostgothen den Hunnen) und rissen sich los, als ihr Strom sich brach: ein Theil etwa in Nordafrika, daher Nubier, Aegypter: ein andrer in Osteuropa, daher Böhmen. Tataren wurden sie genannt, weil sie in Verbindung mit den Mongolen kamen, die das Mittelalter bekanntlich nur unter diesem Namen kennt.

— 72. Z. 10. v. u. Die Stadt Malmö hat es sogar feyerlich in ihren Privilegien, ein Haus für die Freuden der Liebe (Lenocinium) halten zu dürfen. Gillberg beskrifn. öfwer Malmöhuslän, 2.

S. 74.

S. 74. Z. 8. Dies Volksfest ist auch in Deutschland einheimisch gewesen. Wie es in Eisenach gefeyert ward (beynahe auf dieselbe Art, als Olaus Magnus beschreibt), s. den Freymüthigen. 1804, nr. 71, 283.

— — Z. 12. Im Winter pflegten Wettkämpfe im Schrittschuhlaufen angestellt zu werden; die Preise bestanden in silbernen Löffeln, Bechern von Kupfer, Degen, Kleidern, jungen Pferden. Ol. Magnus I, 12.

Eilftes Buch.

— 81. Z. 20. Manches von seinen Abenteuern ist aber durch die Sage entstellt und wunderbar ausgeschmückt, so wie einst das Alterthum die Flucht des Marius vor seinen Verfolgern auf eine ähnliche Weise erhöht hat.

— 99. Z. 6. v. u. lösche deswegen aus.

— 103. — 1. v. u. Stockh. Magazin 1781, 278. Aus 9 Klöstern und Kirchen in Upland, Södermannland und Westmannland erhielt er 20 löthige Mark Silbers.

— 105. Z. 2. v. u. hinter Capitularen, die überhaupt für ein großes Aergerniß hielten, daß ein Geistlicher vor einem weltlichen Richterstuhle nach weltlichen Gesetzen verurtheilt werden sollte und eine besondre Protestation dagegen erließen. (Stockh. Magazin 1781, May, 275.)

— 106. Z. 10. v. u. lösche hinter Gustaf aber aus.

— 146. — 1. v. u. Mein verehrter Freund, Herr Prof. Norrmann, hat die Güte gehabt sich darnach zu erkundigen; einer seiner Freunde hat die beschwerliche Mühe übernommen, das rathhäusliche Archiv zu durchsuchen, aber gar keine Spur gefunden. — Quo ipso (anno 1528) NN. qui plenis impudentiae velis ad summum in Svecia regiae dignitatis gradum

enitebatur et Stenonis Sturaei se filium mentiebatur, cum esset scenicus et rex Sveciae personatus ob rebellionem et seditiones in Westgothia excitatas a Comite Hojensi, nomine Gustavi Erici regis Sveciae legitimi, Rostochii publice accusatus et capite truncatus est. Sepultus extra urbem in D. Georgii coemeterio, in quo decollati terrae mandari solent. Petri Lindenbergii chron. rostoch. posthumum, Rost. 1596. 4. 115.

S. 153. Z. 2. v. u. hinter Anm. a. Der König rechnet ihre Forderung auf 45,000 Mark. Stjernmann (durch ein Versehn ist dieser Name beständig Stjernemann geschrieben) I, 48.

— 55. Z. 11. hinter Johanssohn: aus einer alten Familie, mit dem Könige verwandt.

— 164. Z. 3. v. u. Nach den Pomm. Chroniken hat Gustaf vorher um Bogislavs X. von Pommern Tochter, Anna, verwittwete Herzogin von Schlesien, geworben.

— 185. Z. 13. Oft soll er sie mit Schlägen gemißhandelt haben und ihr Tod die Folge einer solchen Behandlung gewesen seyn. S. d. Brief Jodoci Neobuli (?) Stockh. Mag. 1780, 622.

— 213. Z. 4. statt Söhnen l. Gemahlinnen.

— 230. — 14. Große Reichthümer erhielt der König auch aus den aufgehobnen Klöstern, die nicht nur liegende Gründe, sondern baares Geld und ein großes Mobiliarvermögen, große Vorräthe von Victualien u. s. w. besaßen. Um sich davon einen Begriff zu machen, s. m. das Inventarium eines dän. Klosters bey Suhm nye Samlingar III, 302.

— 237. Z. 26. Aus ökonomischen Gründen war Gustaf mit dem langen Verzuge äußerst unzufrieden, und äußerte sich sehr bitter über die Schwierigkeiten, die die Sache fand. S. s. Brief an Herzog Erich 8. Sept. 1559. Stockh. Magazin 1780, 615.

S. 245. Z. 21. Verschiedne Verfügungen über rechtliche Angelegenheiten wurden auf den Reichstagen erlassen; sie finden sich in Schmedemanns Stadgar angående Justitiäährender Stockh. 1706, 4. S. 3—34; hauptsächlich betreffen sie die Jurisdiction der Geistlichen, der Gustaf ein Ende machte, und polizeyliche Gegenstände. Ebendas. 15 ist die Hofordnung gedruckt: sie enthält aber nichts als Vorschriften für das Verhalten der untern Hofbedienten, Trabanten und Begleiter des Königs.

— 247. Z. 25. Die Priester hatten in der Regel Kinder, wofür sie ein gewisses Geld an ihren Bischof gaben. Bey einer Vacanz in einem Stifte wurden diese Gelder dem Könige gebracht, der, nachdem er von ihrer Beschaffenheit unterrichtet war, antwortete: weil das Geld einmal da ist, mag es hier bleiben, allein in Zukunft soll es nicht weiter geschehn, sondern die Priester sollen ihre Eheweiber haben. Porthan hist. biblioth. Aboensis 146.

— 248. Z. 8. l. Priesterhof st. Priesterlohn.

— 260. — 11. nach möchten. M. s. die Briefe Gustafs an seine Söhne 25. Dec. 1554. Stockh. Magazin Sept. 1780, 608.

— 268. Z. 3. Gustaf führte zuerst den Gebrauch der Traubenschüsse (Hagelskott) ein. Adlersparre 3.

— — Z. 10. Schon Gustaf bediente sich der Schneeschuhläufer, theils damit sie bey der Armee herlaufen und zu Kundschaftern dienen möchten: sie konnten in 24 Stunden wohl 30 Meilen und mehr machen: daher befahl er, sie in möglichst größter Anzahl aus Sawolax, Norrbottn u. s. w. auszuheben. Adlersparre W. H. och A. Acad. Handlingar III, 213.

— 270. Z. 2. Gustafs Kriegsartikel vom 12. Jan. 1545 stehn bey Schmedemann 23 ff.: sie sind äußerst kurz und dringen insonderheit auf eine strenge Subordination.

S. 273. Z. 19. Ehemals wählten in Schweden die Municipalitäten sich selbst und dies Wahlrecht der Obrigkeit macht den unterscheidenden Charakter einer Stadt aus: Gustaf setzte aber 1523, um auch in Stockholm seine Anhänger an der Spitze zu haben, einen Bürgermeister und zwölf Rathsherrn ein. Sie dienten anfangs umsonst: Gustaf gab ihnen daher 1543 das Monopol auf den Thranhandel in der Stadt. Im J. 1550 erhielten sie von der Heuer für verschiedne Wohnungen und Plätze in der Stadt an Besoldung.

4 Bürgermeister jeder 35 Mk.	140 Mk.
23 Rathsherrn jeder 25 Mk.	575 Mk.

Zwey Bürgermeister, die die Aufsicht über das Bauwesen und die Zölle führten, hatten dafür jeder bes. 200 Mk. Der städtische Besoldungsstaat blieb fast das ganze Jahrhundert in demselben Verhältniß. Die Einkünfte der Stadt betrugen im J. 1559 mit der Ersparung des verfloßnen Jahrs 16,968 Mk. und die Ausgaben 8227 Mk. Elers Stockh. III, 213.

— 273. Z. 12. v. u. l. 1560 st. 1546.

— — — 1. — hinter Anm. l. P. J. Bergius om Stockholm för 200 år sen, 25.

— 275. Z. 13. v. u. Die Stelle enthält einen Irrthum: bis jetzt ist die Verbindung der Ost- und Nordsee durch einen neuen Kanal noch nicht zu Stande gekommen, sondern nur noch Project, an dessen Ausführung jedoch mit Ernst gedacht wird. Brasks wahre Idee ist mir nicht ganz klar: er sagt a. a. O. sker thetsi, (daß die Einwohner von Lödöse emporkommen,) tha skall vare vårdt fulle råd, at up skall skäris emillan Vether och Verner, så ath Oresund och the vendske städer icke kunne oss tränggie. Dies letztere scheint anzudeuten, daß er an eine Verlängerung der Communication bis zur Ostsee dachte. Vermuth-

muthlich wurden die Waaren zu Wagen den Wasserfällen des Göthastroms vorbeygeschafft.

S. 278. Z. 7. v. u. Das Interesse des hanſiſchen Bundes war in ſich getheilt, und einzelne Städte ſuchten für ſich zu erringen, was dem Ganzen verweigert ward. Stralſund empfing im J. 1542 nicht nur die Erlaubniß, einen uneingeſchränkten Handel in Åbo, Stockholm, Süderköping und Calmar zu treiben, ſondern auch völlige Zollfreyheit (außer für Pferde und Ochſen, die alſo Ausfuhrartikel waren). Guſtaf konnte der Stadt Stralſund, die ihm nie ſo gefährlich werden konnte als das mächtige Lübeck, ſchon eher etwas bewilligen: er ſicherte ſich dadurch zugleich die Zufuhr, im Fall ſein projectirter Activhandel nicht zur Reife kommen ſollte. S. die hiehergehörigen Urkunden in Geſterdings Pomm. Magazin II, 252 ff.

— 283. Z. 8. l. ſt. Goldarbeiten Treſſengold, denn dies bedeutet Ynzegyld, unſer Unſegold.

— 284. Z. 17. Auch Gefle war ein bedeutender Handelsort, der 1559 19 Schiffe beſchäftigte. Stockholm hatte nur mit den Schuten 28 Fahrzeuge. Einige Schiffe waren 200 Laſt groß: ſie ſinken aber bis zu 8 und 10 Laſt herunter. Von Elfsborg ſollten 6 große Schiffe nach Frankreich und 8 nach Holland gehn, ihre Ladung aber in Norwegen einnehmen; dies iſt die erſte Spur vom Zwiſchenhandel, den die Schweden getrieben haben. M. ſ. die Belege in Bergius oft angeführter Rede om Stockholm nu förtiden och 200 år ſen.

— 286. Z. 1. löſche das, hinter ausſchließend.

— — — 14. Es wird behauptet, daß die Upſalaſtadga von 1546, die verordnet, daß jedes Amt einen Altermann haben ſoll, der Urſprung der Gilden in Schweden ſey (Elers III, 366); aber man hat ja Rollen von einem frühern Datum.

— 287. Z. 2. v. u. hinter Anm. l. Bergius 29.

S. 289. Z. 9. v. u. lösche noch aus.

— — — 7. — Nach einer Stelle in Bonnus Lübscher Chronik, angeführt von Schütz im Hollsteinschen Idiotikon II, 122 ist die Schonische Fischerey 1538 zu Ende gegangen.

— 290. Z. 12. v. u. Der Reichthum der Silbergruben von Sala veranlaßte den König sich oft in ihrer Nähe aufzuhalten und die Arbeiter durch seine Gegenwart zu ermuntern. Nach einer Sage soll man wöchentlich 1 Pf. oder 500 löthige Mark gewonnen haben. Grau om Westmanland, S. 229.

— 291. Z. 20. Die Bergleute waren zum Theil sehr reich, aber auch ihres rohen Uebermuths wegen furchtbar. Wenn fremde Kaufleute z. B. nach dem Kupferbergwerk kamen, nahmen sie dieselben gastfreundlich auf: allein sobald sie Schwierigkeiten beym Handel machten, ließen sie die Grubenarbeiter ungewaschen mit ihren Geräthschaften ans Licht steigen und in die Wohnungen kommen. Die Fremden, über den teuflischen Anblick dieser Gestalten in Furcht gesetzt, ließen sich jede Bedingung gefallen, um so schlimmer Gesellschaft entledigt zu werden. Mancher Bergmann hatte 100 Bursche, die ihm an den Sonntagen in stattlichem Aufputze zur Kirche folgten. Händel und Schlägereyen in diesen Gegenden waren häufig; Gustaf wußte aber ihr Uebergewicht einzuschränken und sie zu gehorsamen Unterthanen zu bilden. (Ol. Terseri Bericht von 1598 in E. Hammerströms äldre och nyare märkvärdigheter vid stora Kopparberget, I. Saml. 65.

— — Z. 2. v. u. Die Osmundar mußten noch auf dem Hammer zur eigentlichen Handelswaare verarbeitet werden: dies verstanden die Schweden noch nicht, sondern das Gußeisen ward von den deutschen Städten, besonders von Lübeck, bis ins 17. Jahrh. geschmiedet.

S. 293.

S. 293. Z. 25. Der Aufwand, den die deutschen Bewerber seiner Töchter auch in Hinsicht auf Küche und Keller erforderten, ward ihm endlich doch zu groß; „die Herrn, äußert er sich, wollen nur schlemmen und demmen; und wäre der ganze Mälar Wein, sie würden schon helfen ihn auszuleeren: sie und ihre Diener müssen doch wissen, daß wir kein Weinland beherrschen: nirgends ist es Gebrauch, schon vor der Hochzeit solche Kosten aufzuwenden: geht es so fort, so werden beym Vermählungsfeste weder Wein noch Lebensmittel mehr übrig seyn." Siehe seinen schon einmal angeführten Brief Stockh. Mag. 1789, 615.

Zwölftes Buch.

— 305. Z. 4. v. u. Anfangs scheint Erich in Johanns polnische Vermählung gewilligt zu haben; wie aus dem Auftrage erhellt, den er ihm wegen der Heirath zwischen ihrer Schwester Cecilie und dem Grafen von Tenczin ertheilte. (S. Fant. obss. sel. I, 130, wo aber die zweyte Jahrszahl wohl 1562 seyn muß.) Hernach ward er jedoch mißtrauisch: insonderheit fühlte er sich durch den Ehecontract gekränkt, worin Johann sich anheischig gemacht hatte, sich als einen freyen, von jeder fremden Herrschaft entbundnen Fürsten zu zeigen. (S. Lagerbring Sammandrag III, 20. d. Anm.)

— 313. Z. 7. Das Lübeckische Kriegsmanifest ist gedruckt 1564 und enthält zugleich verschiedne sich auf die Streitigkeiten beziehende Beylagen. Lackman Einl. zur Schleswig-Hollsteinischen Historie I, 550 ff.

— 322, Z. 11. v. u. Seine Neigung zu dieser Gattin war eine schwärmerische Leidenschaft: und als er in seinem Gefängniß von ihr getrennt war, war ihm nichts so peinlich als der Gedanke, daß sie ihm viel-

leicht treulos werden könne; er schrieb ihr die zärtlichsten Briefe aus dem tiefsten Gefühle der Sehnsucht und Verzweiflung. Es scheint, daß seine Wächter, um ihn auf eine recht teuflische Art zu quälen, absichtlich Zweifel gegen ihre Treue erregten, die nur zu leicht in seinem argwöhnischen Herzen Wurzel faßten. (Lönbom hist. märkrävdigheter, I, 106.)

S. 334. Z. 9. v. u. In einem Briefe vom 18ten Oct. 1568 bittet Erich seinen Bruder Johann um Vergessenheit seiner frühern Beleidigungen und erinnert ihn seines schriftlichen Versprechens, nach welchem er ein freyes Leben mit fürstlichem Unterhalte auf Ferningsö führen sollte; (libera vita in insula Feringiana, more principum). Dies und noch bessere Bedingungen hätten ihm auch, wie er sagt, der Herzog von Südermanland und die vorzüglichsten Großen des Reichs angelobt, eh' er sich habe übergeben wollen. Man s. diesen jämmerlichen Brief in Knös Annal. epist. 85.

— — Z. 4. v. u. hinter Bücher, sogar die Bibel. (Erichs rührende Briefe ohne Zeitbestimmung Holmiae ex carcere. Acta liter. Sueciae 1721, 149.)

— 349. Z. 6. v. u. Die catholische Kirche hatte den Wein beständig mit Wasser gemischt und deutete die 3 Bestandtheile beym Abendmahle auf eine mystische Art auf die Dreyeinigkeit. Luther selbst hielt es für gleichgültig, ob man reinen Wein nehme oder ihn vermische, wenn er gleich das Erstere für besser hielt. Ob aber ein ganz verschiednes Getränk ihn ersetzen konnte, weiß ich nicht: Gadd (Tal om finska climatet 16) behauptet, daß Papst Innocenz VIII. 1490 verstattet habe, Meth statt Wein zu brauchen, weil man glaubte, daß der letztere sich im Norden nicht halte. Doch kann ich kein Zeugniß dafür finden.

Drey-

Dreyzehntes Buch.

S. 343. Z. 19. Der Stureschen Familie gab er fortdauernd Beweise seiner Achtung: den von Christiern hingerichteten Mitgliedern derselben ließ er 1576 eine Kapelle zu ewigem Gedächtniß errichten. Elers Stockh. III, 150.

— 376. Z. 8. Gilbert und James Balfour werden als Theilnehmer an der Ermordung König Heinrichs von Schottland angeführt. Hume hist. of Engl. VI, 355.

— 381. Z. 3. st. neue Zölle aufschreiben: l. neue Auflagen ausschreiben.

— 388. — 5. v. u. hinter enthielten: oder weil so viele Heiligennamen mit rother Farbe darin bezeichnet waren, Schefferi memorab. gentis Sviog. 118.

— 389. Z. 11. v. u. st. seeletödteten l. seeletödtenden.

— 392. — 16. nach bekannte: doch ist gewiß, daß Johann dem Papste keinen Gehorsam (obedientiam), sondern nur Folgsamkeit (obsequium) zugestand, auch vielleicht aus einer heimlichen Regung des Stolzes nichts vom Fußkusse wissen wollte: der Papst hatte ihm wohlweislich seine Wortdistinctionen gelassen. Link. bibl. Handl. II, 268.

— 413. Z. 8. v. u. nach durch: seine.

— 414. — 4. v. u. l. Gunnila.

— 426. — 3. v. u. Zu Richtern sollten — einzelne Gerichtssprengel, die sich der König namentlich vorbehielt und die Nordlande, wo es keinen Adel gab, ausgenommen — bloß Edelleute gewählt werden.

— — Z. 4. v. u. Die Adelsprivilegien Upsala 8. Jul. 1569, Åbo-Tidningar 1782, 252, und die von 1590, das. 360.

— 429. Z. 11: auch seine große Bauluſt war sehr schädlich für die Finanzen: er hat mehrere Kirchen und

Luſt-

Lusthäuser aufgeführt; seine Gemahlin theilte diese Neigung und baute Schlösser und Häuser.

S. 429. Z. 16. An Dänemark waren 150000 Rthlr. theils in Silber, theils in Kupfer baar bezahlt.

— — Z. 27. statt Banken l. Bankern, Banquiers.

— — Z. 1. v. u. Von der ganzen Erbschaft ist selbst nichts nach Polen gekommen, wie aus der ausführlichen Nachricht des Piasecky unter d. J. 1606 (S. 236 der holl. Ausg.) unwiderleglich erhellt.

— 430. Z. 10. Im J. 1573 mußte Johann sogar den kostbaren Kasten, der Birgittens Gebeine verwahrte, in seiner Noth zu seinen Bedürfnissen verwenden. (Tuneld Geogr. II, 60.)

— — Z. 8. v. u. Johann beklagte sich auch deswegen über die finl. Städte und 1576 mußten ihm 6 finl. Oerter wirklich 1170 ungr. Gulden an rückständigen Abgaben entrichten. Åbo-Tidningar 1784, 84.

— 431. Z. 6. v. u. Dieser thesaurus polit. ist eine Art von statistischem Magazin: er soll zuerst von dem venez. Gesandten am kais. Hofe, Lottini, gesammelt seyn. (v. Schlözer Gött. Anzeigen 1808, 2101.) Nachher ist er von Caspar Ens in's Lat. übersetzt und 1613 in 8 Octavbänden zu Kölln herausgegeben. (Gatterers Ideal einer Weltstatistik 60—63.) Auszüge aus den Berichten des Nic. Bellus liefert schon Lagerbring IV, 533: freilich an einer Stelle, wo sie nicht hingehören. Dieser Nic. Bellus ist allem Ansehn nach der Befali, den Herr v. Arkenholz in seiner Geschichte Gustafs I. benutzt haben will und von dem ich lange nirgends auch nur eine Spur entdecken konnte. Uebrigens stimmen mehrere Angaben und auch selbst der Titel, Druckort und Jahrszahl des von v. Arkenholz angeführten Werks mit dem thes. polit. überein.

— 431. Z. 4. sind d. Worte: eine schwedische bis aus, wegzustreichen. Dies ist freilich jetzt der Fall, entstand aber

aber erst seitdem ein Unterschied zwischen Silber- und Kupfermünze aufkam.

S. 433. Z. 13. Auch nahm man wohl dabey auf die nordlichen Gegenden Rücksicht, die man höher beschatzen wollte, deren meister Erwerb aber noch von Allmännigar (Wäldern, Seen, Flüssen) abhing.

— 438. Z. 4. Wägphoter, vielleicht Wagenschott, eichne, zum Schiffbau brauchbare Planken?

— — Z. 6. v. u. l. Seine st. Ihre.

— 439. — 14. v. u. Er wollte, daß auch in Westerbottn 2 Handelsstädte angelegt würden, allein seine Absicht scheiterte an manchen Hindernissen. Hülphers om Westerbottn II, 4.

— — Z. 6. v. u. Die Silbergruben bey Sala verfielen sehr: zur Zeit Erich XIV. 1565 gaben sie noch 10000 Mk. Ausbeute. Unter seinem Nachfolger stürzten die bedeutendsten Schachte ein, z. B. 1571 die berühmte Stensgrube, vermuthlich weil die Bergleute nicht vorsichtig genug arbeiteten. Diese Unfälle erfüllten die Arbeiter mit Furcht und verscheuchten sie von einem so gefährlichen Werk: es wurden Uebelthäter gleichsam zur Strafe dahin geschickt: doch gab es noch an 4000 Mark Ausbeute. (Grau om Westmanland, 230.)

— 440. Z. 11. v. u. l. fynischer st. finnischer. Es steht in einigen Stellen bey Stjernmann ausdrücklich finsk Mjöd, an andern aber fiinsk und fynsk: richtiger ist daher Meth von der Insel Fünen zu verstehn, die noch jetzt große Bienenzucht treibt, in Finland ist sie aber wohl nie beträchtlich gewesen.

Vierzehntes Buch.

— 452. Z. 16. v. u. l. Antiliturgist st. Liturgist.

— 472. — 3. l. bloß st. doch.

S. 473.

S. 473. Z. 1. Auch ist exeges. hist. 559. zu vergleichen, wo noch verschiedne Umstände vorkommen.

— 479. Z. 2. st. konnte er l. konnten.

— — — 2. v. u. Er nannte sich Graf von Belvedere und war anfangs in königlichen Diensten, die er aber mit denen des Herzogs vertauschte: er blieb bey ihm in großer Gunst bis 1607, da er verdächtig und ins Gefängniß geworfen ward. Er starb 1619. Allem Ansehn nach war er eine Creatur Carls. Swensk Fatburen II, 157.

— 501. Z. 23. st. Endlich l. Zugleich.

— 508. — 2. v. u. Schon im May 1595 stellte er dem Erzbischof, den Kapitularen und Professoren unter der Hand vor, was er für die Religion gethan und wie wenig er bisher dafür belohnt sey: er fügte hinzu, daß er einer Regierung entsagen werde, die ihm so vielen Verdruß verursacht habe und ermahnte sie, die gefährlichen Zeiten zu bedenken, die nach seiner Entfernung entstehn dürften. Die merkwürdige Urk. v. 15. May 1595 in A. Westen's Svenska Hofclericiets hist. Örebro 1801, I, 296.

— 526. Z. 11. v. u. Ein Gegenstück zur la bataille des harencs in der französischen Geschichte.

— — Z. 7. v. u. l. 58. st. 60.

— 541. — 2. — l. Christine st. Christian.

Register
der merkwürdigsten Personen und Sachen.

A.

Adolph, Johann, Herzog von Holstein 8.
Althan, oder Althein, ein deutscher Graf, erbietet sich zu Gunsten des Königs von Polen Siegmund, deutsche Truppen zu werben 225.
Amaranthenorden 348.
Anpreä, Abraham 51.
Angermannus, Abraham, Erzb. 3.
Arnheim 250.
Auchi, Baron d' 248.

B.

Baner, Gustaf 9. 11. seine Hinrichtung 17 f.
" " Pehr, rettet den König Gustaf Adolph aus großer Gefahr 176.
" " Sten 9. 11. seine Hinrichtung 20.
Bjelke, Clas 9. 13. 51. Reichstags-Beschluß wegen seiner Kinder 36.
" " Hogenskild 20. seine Hinrichtung 40. Reichstags-Beschluß wegen seiner Kinder 36.
" " Thure 9. 12. seine Hinrichtung 20.
Bille 310.
Bochart, Sam. 347.
Bogislav XIV. Herzog von Pommern 258.
Bourdelot 343.
Brahe, Ebba 213.
" " Erich 37.
" " Peter 297.

C.

Cabeljau, Margarethg 214.
Calmar, wird von Carl IX. erobert 4.
Camerarius 264.
Carl IX. Er läßt sich im Febr. 1599 zu Jönköping zu regierenden Fürsten des Reichs erklären und die Stände sichern ihn ihres Beystandes 1 f. Alle die seiner Oberh nicht huldigen, werden entfernt und verfolgt 3. Die St ernennen ihn zu Stockholm bis zu einer vollkommnen nigswahl zu ihrem Vorsteher 5. Er läßt auf dem Re tage zu Linköping (1600) gegen 9 Reichsräthe einen Pr eröffnen 8 f. Auf demselben Reichstage wird beschlossen, die Krone zu übertragen 15. Er beschleunigt die Hinrichtu der verurtheilten Reichsräthe 16. Auf dem Reichstage Stockholm wird er aufgefordert, die Regierung völlig übernehmen 28. Es wird eine Erbvereinigung oder Succ sionsordnung aufgerichtet 34. — Krieg mit Polen — N derlage der Schweden bey Kirchholm 48. — Er wird d 15. März 1608 gekrönt 53. — Seine Vorliebe für d Reformirten 54. — Er wird vom Schlage gerührt d Ursprung und Geschichte der Händel mit Rußland 62 Die Russen verlangen einen schwedischen Prinzen zum Gro fürsten 70. — Carls Verhältniß zu Dänemark 72. - Rüstungen gegen diese Macht, die Gustaf Adolph, bey d zunehmenden Schwäche seines Vaters betreibt 78. — Ca fordert den König Christian zum Zweykampf auf 81. — D schlimme Ausgang des Kriegs mit Dänemark beschleunigt seinen Tod, der am 30. Oct. 1611 zu Nyköping erfolgte 83.
Nach seinem Tode ward die Regierung vorläufig von der Königin Wittwe, dem Herzog Johann und sechs Reichsrä then geführt und alle Befehle wurden im Namen der Köni gin erlassen 172. Tod der Königin (8. Dec. 1625.) 241.
Carl Gustaf, Sohn des Pfalzgr. von Zweybrück, Johann Casimir 300. Er hat die größte Hoffnung auf die Hand der Königin Christina 331. Christina weigert jede bestimmte Erklärung, ob sie gleich seine Hoffnungen nährte und begün stigte 332. Die Geistlichkeit fand, als Christina sich mer ken ließ, daß sie ein Auge auf den Prinzen geworfen habe, diese Verbindung, der nahen Verwandtschaft wegen, wider den Anstand 332. Er wird zum Generalleutnant für das Heer in Deutschland bestimmt 332. geht im Jul. 1648 da hin ab 334. Er wird von der Königin Christina zum Nach folger begehrt und die Stände genehmigen den Vorschlag,

nur

nur Oxenstjerna unterschreibt das Document mit großem Unwillen 335. Seine Rückkunft nach Schweden 335. Wozu er sich anheischig machte 335 f. Wie er sich weiter benahm 336 f. Die Königin macht ihm allerley Heirathsvorschläge 337. Nach Christinens freywilliger Entsagung des Throns ward er zum König gekrönt 370.
rl Philipp 34. Er wird von den Nowogorodern zum Großfürsten verlangt 193. Seine Abreise 196. Seine Rückkehr ohne die Gränzen des ihm bestimmten Reichs betreten zu haben 197. Sein Tod 217.
artheſius 347.
a nir, Johann, Pfalzgraf von Zweybrück, Schwager des Königs Gustaf Adolph, ist von diesem bey seinem Zuge nach Deutschland an die Spitze der Finanzen gestellt und im Fall eines Unglücks zum Vormund für seine Tochter bestimmt; er wird aber nach Gustafs Tode durch die Reichsräthe von allen Geschäften verdrängt 292.
Thanut 352.
Tharnace 252. 264.
Thesnecopherus, Hofkanzler 58. 84.
Thmielnicky 360.
Thodkiewitz 25. 46. 60.
Christian IV., König von Dänemark 72. Dessen Streitigkeiten mit Schweden wegen der Lappmarken 73. seine Rüstungen gegen Gustaf Adolph und Ausbruch des Krieges 176. Er zeigt sich zum Frieden geneigt 183. Doch werden die Rüstungen von beiden Seiten fortgesetzt 183. Nach vielen Schwierigkeiten kommt der Friede zu Stande 184. Er hat mit Gustaf Adolph eine persönliche Zusammenkunft zu Halmstadt 222. Ursachen zu einem neuen Bruche zwischen ihm und Schweden 306 f. er kommt in einer Seeschlacht durch einen Splitter um ein Auge 312. Friede 314.
Christina, Gustaf Adolphs Tochter, ihre Geburt 246. Sie wird nach ihres Vaters Tode für Schwedens Königin und Erbfürstin erklärt 291. Die Reichsräthe entwerfen einen eigenen Plan für ihre Erziehung 296. Die Stände beschließen, daß die Königin nach dem Beyspiele ihres Vaters die Regierung mit dem 18ten Jahre antreten sollte 301. Die Vormünder übergeben ihr (7. Dec. 1644) die Regierung 301. Es bilden sich gleich nach ihrer Thronerhebung zwey Hauptparteyen 301. Es wird unter ihr von den Ständen ein 26jähriger Stillstand mit Polen geschlossen 305. Bruch mit Dänemark 308. Friede 314. Zustand der Angelegenheiten in Deutschland 316 ff. s. a. Westphälischer Friede.

Bewerbungen verschiedener Fürsten um die Königin 331. Die größte Hoffnung auf ihre Hand hatte der Pfalzgraf Carl Gustaf 331. Christina weigert jede bestimmte Erklärung, ob sie gleich seine Hoffnungen nährte und begünstigte 332. Das Volk wünschte lebhaft ihre Verheirathung, um wegen der Thronfolge beruhigt zu seyn; und da sie von einigen Ständen (1647) gebeten ward, einen Entschluß zu fassen, erklärt sie, daß sie ein Auge auf den Pfalzgrafen geworfen habe 332. Sie giebt diesem Prinzen selbst die Versicherung, Keinem als ihm ihre Hand zu geben; geschähe es nicht, so habe sie ihn doch zu ihrem Nachfolger bestimmt 333. Die Stände wiederholten (auf dem Reichstage 1649) ihre Bitte, daß die Königin die Zeit ihrer Vermählung festsetzen möge, sie erklärt aber, daß sie aus mehrern Gründen sich nicht dazu entschließen könne; doch schlug sie den Prinzen Carl zu ihrem Nachfolger vor, wodurch im Falle ihres Todes allen Unruhen vorgebeugt würde 334. Erklärung der Stände darauf 335. Krönung der Königin 336. — Christina's Bildung und Charakteristik 340 f. Ihre Günstlinge 342 f. Wodurch sie sich bey dem Volke und bey den Großen verhaßt gemacht habe 349. Sie beschäftigt sich mit dem Entschlusse, die Krone niederzulegen und eröffnet endlich ihren Vorsatz dem in ihrem Zimmer versammleten Reichsrath 366. Sie nimmt ihr Wort zurück, doch unter der Bedingung, daß sie nie zu einer Vermählung aufgefordert werde 367. Der Gedanke der Thronentsagung erwacht bald in ganzer Stärke wieder und sie erklärt dem Reichsrathe (Anf. 1654) ihren unwiderruflichen Entschluß 368. Sie entsagt der Regierung feyerlich 370. Das Hauptmotiv, das sie bewegte, auf die Krone Verzicht zu leisten, war ihr beschlossener Uebertritt zur catholischen Kirche 372 f. Ihre übrigen Lebensumstände 374 Note a).

Cobron 199.

Conring, Hermann 347.

D.

Dambrowa 47.

Degeer, Ludwig 311. 357.

Delagardie, Jacob 24. 50. 65. 193. Er hält um seine Entlassung an, die ihm aber verweigert wird 195. Er erhält die Erlaubniß der Heimkehr 199. Er heirathet Ebba Brahe 214. wird Reichsmarschall 292.

Delagardie, Magnus Gabriel 301.

Demetrius 63. 195.

E.

Elfsborg wird an Dänemark nach dem Frieden von 1613 als Unterpfand übergeben 185.
Elofssohn, Erich 84.

F.

Falk, Bengt 9. 20.
Farensbach, Georg 22. — Woldemar von 228.
Fedor 63.
Flemming, Claes 311. — Heinrich 310.
Forbes, Johann 57.
Freinsheim, Johann 347.
Friedrich, Herzog von Braunschweig, bleibt auf schwedischer Seite in der Schlacht bey Kirchholm 48.

G.

Gallas, Graf 312.
Gerdes, Johann 347.
Godunow, Boris 63.
Gosiewsky, Alexander Corvinus 240. wird von den Schweden gefangen 242.
Grotius, Hugo 347.
Guebriant 321.
Gustaf Adolph 77. Er betreibt die Rüstungen gegen Dänemark, bey der zunehmenden Schwäche seines Vaters 78. Er folgt seinem Vater 173. Auf demselben Reichstage wird beschlossen, den Dänen Friedensanträge zu machen; würden sie ausgeschlagen, so vereinigten sich Alle zur äußersten Gegenwehr 174. Er wünscht die Wiederherstellung des Friedens mit Dänemark und legt den Titel eines Lappenkönigs ab; allein die Friedensanträge, die er eröffnen läßt, bleiben von dänischer Seite unerwiedert 176. Ausbruch des Kriegs und erste Schlacht (11. Febr. 1612), in welcher Gustaf in große Gefahr gerieth 176. Nach manchem Verlust gewinnt der Gang der Sachen für die Schweden einen bessern Anschein 181. Die Dänen zeigen sich zum Frieden geneigt 183. Doch werden die Rüstungen von beiden Seiten fortgesetzt und die Stände erklären auf einem Reichstage zu Stockholm, daß sie, wenn kein Friede zu Stande komme, den Krieg mit der größten Anstrengung fortsetzen wollten 184. Der Friede kommt nach vielen Schwierigkeiten zu Stande, doch muß Schweden sich anheischig machen in 6 Jahren eine Million Thaler als eine Gratification zu bezahlen 184 f. Sein Verhältniß zu Siegmund, König von Polen, der ihn nicht als König von Schweden anerkennen wollte 189. — Seine Erklärung in Betreff Delagardie's Plans, den Her-

zog Carl Philipp, Gustafs Bruder, zum Großfürsten von Rußland zu erheben 193 f. — Die Stände in Rußland wählen Michael Fedor Romanowitsch 196. Ausbruch des Kriegs mit Rußland, dem der König in Person beywohnt 198. Gustafs Rückkehr 199. Mit Anbruch des Sommers (1615) begiebt er sich wieder zum Heer 200. Abschluß des Friedensvertrags (27. Febr. 1617.) 207. Gustaf beruft die Stände nach Stockholm, um Anstalten zu seiner Krönung zu treffen 211. Vollziehung der Krönung zu Upsala 212. Er denkt auf seine Vermählung 213. Seine Wahl fällt zuletzt auf die Tochter des Kurfürsten von Brandenburg Johann Siegmund, Maria Eleonore, und er reist im strengsten Incognito nach Deutschland, um die Prinzessin zu sehn 214. Die Prinzessin kommt in Calmar an 216. — Persönliche Zusammenkunft zwischen Gustaf Adolph und dem Könige von Dänemark zu Halmstadt 222. — Neue Feindseligkeiten mit Polen 226. Zweyjähriger Stillstand 229. Gustaf kündigte, nach abgelaufener Frist, den Stillstand auf, wiederholte aber (seiner Unterthanen wegen, die nicht ohne Unruhe über seine Kriegsbegierde schienen) seine Anträge zu einem Vergleiche 230. Ausbruch des Kriegs 230. Krankheiten im schwedischen Heere, von denen Gustaf selbst angegriffen ward, bewogen ihn, den Anträgen zu einem Stillstande Gehör zu geben, der auch zu Stande kam 236. Wiederausbruch des Kriegs, der mit großem Verluste für Polen verknüpft war 241 f. Gustafs Gefahr bey Käsmark 247. Eine zweyte Gefahr drohte ihm, als er das polnische Lager recognoscirte 247. Er wird sieben Tage später durch einen Schuß verwundet 247 f. Es wird ein dreyßigjähriger Stillstand vorgeschlagen, da man sich über einen ordentlichen Frieden nicht vereinigen konnte, allein der Congreß ging fruchtlos aus einander, worauf die kriegrischen Operationen (1628) wieder ihren Anfang nahmen 248. Große Gefahr, in welche Gustaf in der Schlacht am 26. Jun. gerieth 251. Abschluß eines sechsjährigen Stillstands 252.

Die protestantischen Stände Deutschlands suchen Gustaf Adolph in ihren Bund zu ziehn 254. Was er seit 1614 für sie that 254. Er erklärt sich zu thätiger Theilnahme bereit, unter der Bedingung, daß ihm die oberste Leitung der Angelegenheiten anvertraut werde, nach welcher Ehre auch der König von Dänemark strebte 256. Er bereitet in seinem Reiche alles vor, um sich an die Spitze der Angelegenheiten in Deutschland zu stellen 260. Die Stände billigen auf dem Stockholmer Reichstage den deutschen Krieg 266. Er nimmt Ab-

Abſchied von den Ständen 266. Er erreicht die Pommerſche Küſte und bemächtigt ſich Stettins 267. Er eilt, Magdeburg zu retten, kommt aber zu ſpät 269. Schlacht bey Leipzig 270. Er bleibt in der Schlacht vom 16. Nov. 1630 272. Die Leiche wird in einem allgemeinen Trauerzuge durch Deutſchland geführt, nach Schweden übergeſchifft 273 f. Die Stände erkennen Chriſtinen für ihre Königin und Erbfürſtin 291.
Gyllengrip, Chriſtoph Andersſohn 4.
Gyllenhjelm 24. 244. wird Reichsadmiral 292.
Gyllenſtjerna, Johann-, Erich- und Axel- 37.

H.

Heinſius, Nic. 347.
Hogenſkild 9.
Holk, Oberſt 258.
Horn, Arvid 241. — Chriſtian 9. 13.
" " Ewert 65. 199. er bleibt in einem Scharmützel 201.
Huetius 347.
Hugues, Herr de 225.

J.

Johann, Herzog 33. er entſagt ſeinen Rechten an Schwedens Krone und tritt ſie ſeinem Oheim Carl ab 34. Nach Carls Tode verwaltet er vorläufig die Regierung mit der Königin Wittwe und ſechs Reichsräthen 172. Er entſagt nochmals ſeinen Anſprüchen an den Thron und überträgt die Regierung an Guſtaf Adolph 173. Sein Tod 216.

K.

Kallenbach (Kattenhof, Kattenhof) 251.
Kettler, Gotthard von, Herzog von Kurland 227.
Kenizius, Peter, Erzbiſch. von Upſala 58.
Kirchholm, Niederlage der Schweden bey dieſem Orte 47 f.
Krus, Jesper (Generalfeldoberſter) 176.
Kurk, Axel 9., wird begnadigt 20.

L.

Lauenburg, Herzog Heinrich Julius von 252.
Lennartſon, Anders 48.
Leslie, Alexander 267.
Leyonhufwud, Axel 37. 192. — Erich 9. 13.
" " " Guſtaf 37. — Sten 193.
Linköping, Reichstag daſelbſt 8. Beſchluß auf demſelben 13.
Liwen, Oberſt und Landrath, wird enthauptet 45.

M.

Mansfeld, Gr. Joachim von 59.
Maria Eleonore, Tochter des Kurfürſten Johann Siegmund von Brandenburg, wird dem Könige Guſtaf Adolph zur Ge-

mahlin vorgeſchlagen 214. ſie kommt in Calmar an 216. ſie wird durch ihres Gemahls Tod in die tiefſte Schwermuth verſenkt 296. Da dieſe Melancholie auf die Erziehung ihrer Tochter, Chriſtina, nachtheiligen Einfluß hätte haben können, ſo ward dieſe ganz von ihr entfernt 296. ſie beſchließt, Schweden zu verlaſſen und begiebt ſich nach Dänemark 299. im Jahre 1649 kehrte ſie zurück und ward mit großer Ehrerbietung von ihrer Tochter empfangen 300.
Martini, Olof, Erzbiſchof von Upſala 53.
Matthiä, Johann, 296.
Meibom 347.
Merich 201.
Meſſenius, Johann 59. — Johann Arnold 338.
Michael Fedor Romanowitſch 196.
Micronius, Theodor 54.
Minszeck, Georg, Woywode von Sendomir 63.
Mönchhofen 182. 199.
Montecuculli 352.

N.

Naſſau-Dillenburg, Johann von, tritt in ſchwediſche Dienſte 23. verläßt dieſelben 26.
Naudé, Gabriel 347.
Nicolai, Lorenz 233.
Norköping, Reichstag daſelbſt (1604) 33.

O.

Olofsſohn, Nicolaus 3.
Örebro, Verſammlung der Stände daſelbſt 50.
Otreziew, Jacob 63.
Oxenſtjerna, Axel, wird Reichskanzler 292.
" " Gabriel 224. Er ſchlägt eine Verbindung zwiſchen England, den Niederlanden, dem Könige von Böhmen und Schweden zum Beſten der proteſtantiſchen Stände Deutſchlands vor 254 f. wird ausgeſandt, um ſich von den Geſinnungen der deutſchen Höfe zu unterrichten 257. Er wird zur Würde eines Droſt erhoben 292. ſein Tod 297.
" " Gabriel Bengtsſohn, wird Reichsſchatzmeiſter 292.

P.

Palbitzky, Matthias 352.
Philipp, Carl, ſ. Carl Philipp.
Pimentelli 344. 352.
Pompineus, Jacob 52.
Poße, Georg Knutsſohn 9. 13. 37. — Georg Nilsſohn 37.

R.

Radzejowsky, Hieronymus 360. Rad-

Radzivil, Chriſtoph 22. 232. er zeigt Neigung für Schweden 240.
Ralamb, Lorenz 4.
Roe, Thomas 252.
Romanovitz, Peter 50.
Roſenhane, Baron 350.
Rosladin, Fritz, Oberſt 260.
Roy, Gabriel 248.

S.

Salvius, Johann 241.
Sapieha, Johann 48. — Leo 240. — Stanislav 240.
Saumaiſe 342.
Scheel, Admiral 5.
Schuiskoi, Waſilej Iwanowitſch 64.
Sehnſtedt, Hannibal 310.
Siebenbürgen, Gabriel Bethlen von 254.
Siegmund. Die ſchwed. Reichsſtände verlangen von ihm ſeine unverzügliche Rückkunft ohne militäriſche Begleitung und einen beſtändigen Aufenthalt in ihrer Mitte; könne er dies nicht, ſo ſolle er ſeinen Sohn nach Schweden ſchicken, damit er in der wahren Religion des Evangeliums und zu einem würdigen Schwedenkönige erzogen werde; im Falle der Weigerung drohen ſie mit der Aufkündigung des Gehorſams 3. Er iſt zwar über ſeines Oheims (Carls) Unternehmungen aufgebracht, zaudert aber zu lange, kräftige Maaßregeln zu ergreifen und darf auch auf keine Unterſtützung der Polen rechnen 20 f. Auf dem Reichstag zu Stockholm (1605) wird ihm in einem förmlichen Manifeſt der Stände der Gehorſam aufgekündigt 40. — Siegmunds ſchwache Seiten 44. — Unzufriedenheit der Polen mit ihm 45. Ausbruch der innern Zwiſtigkeiten 49. — Nach Carl des IX. Tode ſucht er ſich in Schweden wieder eine Partey zu machen und wollte Guſtaf Adolph nicht als König anerkennen 189. Er erklärt geradezu, daß er ſeinen Anſprüchen an die ſchwediſche Krone nicht entſagt habe 225. Ausbruch der Feindſeligkeiten 227. Zweyjähriger Stillſtand 229. Nach abgelaufner Friſt wird der Stillſtand von Guſtaf Adolph aufgekündigt 230. Ausbruch des Kriegs 231. Stillſtand 236. Wiederausbruch des Kriegs, der mit großem Verluſt für Polen verknüpft war 240 f.
Sinclair, Georg 182.
Skytte, Johann 188. 219.
Somme, Chriſtoph 80.
Sparre, Johann 4.
" " Ebba 346.
" " Erich 9. 14. ſeine Hinrichtung 19 f.

Stålarm, Arvid 9. wird begnadigt 20. 45.
Steinberg 344.
Stenbock, Carl 60.
Stjernskjöld 228.
Stockholm, die Reichstagsversammlung (1602) fordert Carl'n auf, die Regierung völlig zu übernehmen 28.
Ströle, Otto 186.
Streit, Oberst 246.

T.

Tarnowsky, Erzbischof von Gnesen 45.
Teufel, Oberst 246.
Thießen, Martin 311.
Torstenson, Leonhard 308.
Tott 270.
" Claudius 346.

U.

Ulfeld, Jacob 310.

V.

Vossius, Isaac 347.

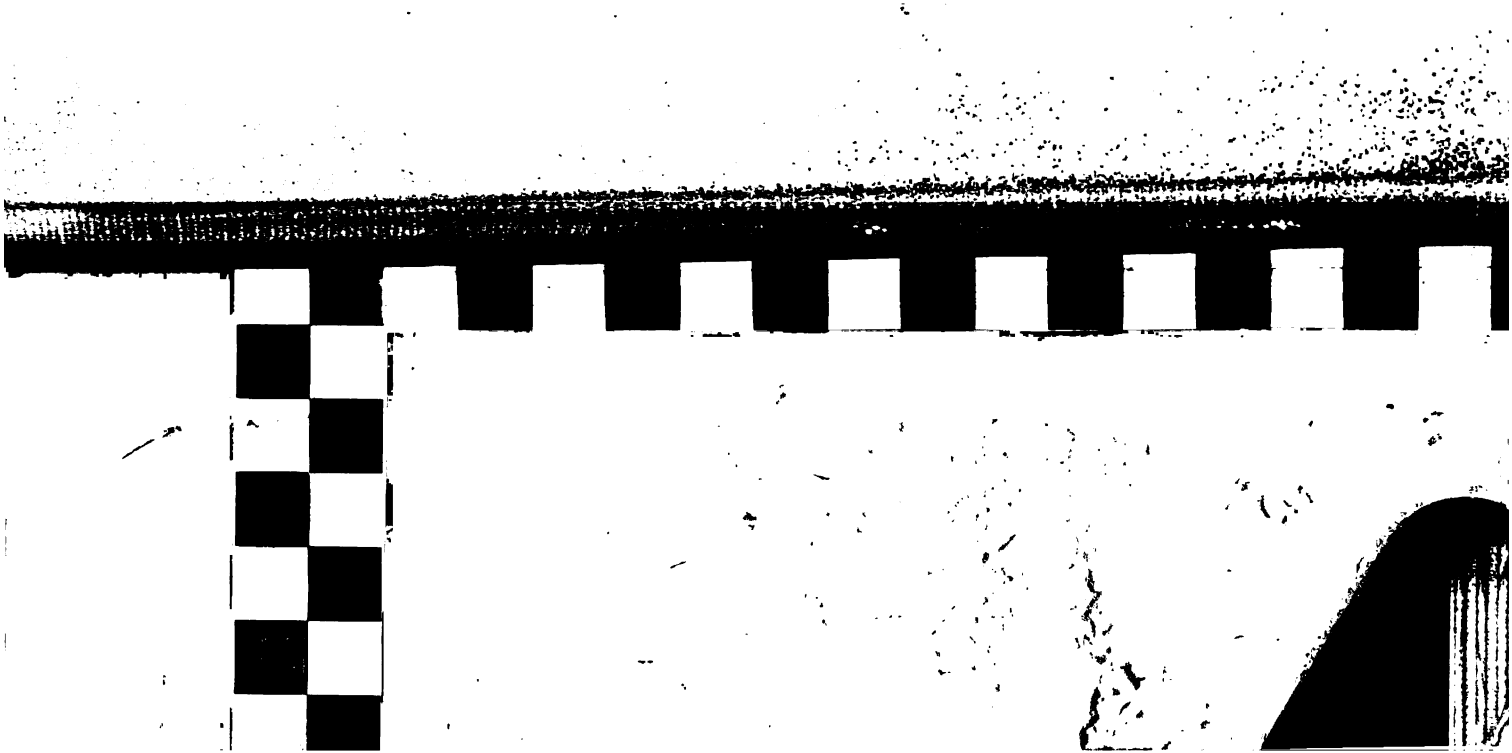
W.

Wasaborg, Graf von, Gustaf Adolphs natürlicher Sohn 214. 329.
Wasiljewitsch, Iwan 62.
Westphälischer Friede (24. Oct. 1648) 328.
Whitelocke 355.
Wind, dänischer Admiral 312.
Wladislav, Siegmunds Sohn 5. Er schließt mit den Schweden einen 26jährigen Stillstand 305.
Woyna, Vincenz 47.
Wrangel, Hermann 22.
" " Feldmarschall des Königs Gustaf Adolph 250. 310.
" " Carl Gustaf 312.
" " Helmud 312.
Wrede, Heinrich, rettet Carls Leben in der Schlacht bey Kirchholm 48.

Z.

Zamoisky 24. sein Tod 49.
Zolkiewsky 68.

OCT 13 1937

LENOX LIBRARY

Bancroft Collection.
Purchased in 1893.